# Geschichte

der königlich baierischen

# Akademie der Wissenschaften,

von

## Lorenz Westenrieder,

königl. wirkl. geistl. Rath, und Kanonikus.

Bibliothek

## Zweyter Theil.

von

1778 — 1800.

München,

zu finden im akademischen Bücherverlage.

1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Ich muß vor allen Dingen einem sonderbaren Mißverständniß begegnen, welches seit einiger Zeit (in einem sehr nachtheiligen Sinn für unser Vaterland Baiern), irrig, als historische Thatsache auf die Bahn gebracht, und mit welchem mancher gutherzige, und von der Sache nicht unterrichtete Inländer, beunruhiget, wohl auch irre geführt wurde. Jenes Mißverständniß betrift den Zustand der Wissenschaften in Baiern vor der Stiftung einer Akademie für Baiern im J. 1759. Ich habe diesen Zustand im 1sten Theil dieser akademischen Geschichte (von S. 3 — 10) mit der unverhohlensten Pünktlichkeit beschrieben, und dabey gar keine Ahndung gefühlt, daß etwas darinn zu einer Mißdeutung, oder wohl gar zur Verkleinerung des ehemaligen litterarischen Zustandes unsers Vaterlandes verleiten könnte. Nun muß ich aber wahrnehmen, daß man (ich weis nicht, aus welcher Art von Verblendung, oder aus welcher, in der That höchst gehäßigen, Absicht oder kindischen Einbildung, sich als einen besonderen

# Vorrede.

Wohldenker zu empfehlen) auf den Einfall gekommen sey, zu erzählen, die Litteratur und Verstandeskultur in Baiern sey vor der Stiftung der Akademie in einem Zustand von der rohesten Verwilderung gelegen. Man habe, sagen sie, von allem Wissenswürdigen so viel, als nichts, gewußt, habe über nichts gedacht, noch sich über etwas frey zu denken getraut, und habe mehr vegetirt, als gelebt. Einige schreiten, im Bedürfniß ihres Geists, noch weiter, und rechnen auch noch den Zeitraum von 1759 bis 1807 zum baierischen Pflanzenleben. So stand noch vor einigen Wochen in einem öffentlichen benachbarten Journal: „In Baiern, welches Land bis itzt in Rücksicht der Wissenschaften „terra incognita“ gewesen, gelye itzt, ao. 1807, sage, im Jahr ein tausend, acht hundert sieben, endlich das Licht auf;“ und erst vor einigen Tagen stand in einem andern Blatt solcher Art, Baiern habe im 16ten Jahrhundert ein Fünkchen litterarischer Aufklärung erhalten, habe aber seit mehr, als zweyhundert Jahren wieder in dicken Finsternissen gelegen, bis es itzt im J. 1807 eine „überschwengliche“ Fülle vom weitstrahlenden Licht erhalten habe; in so weit nämlich (hätte hinzu gesetzt werden sollen) das gute Land Baiern

ern fähig ist, mit seinen blöden Augen so vieles Licht, als itzt von allen Seiten ihm zuströmt, zu ertragen. — Weil es vom J. 1750 angefangen, einen kurzen Zeitraum gab, während dessen die nördlichen Deutschen, hauptsächlich in der humanistischen Litteratur, mehrere geschmackvolle Schriftsteller zählten, als die südlichen Deutschen, und weil die nördlichen Deutschen gröβten Theils zur protestantischen Religion sich bekennen: so fehlet es (gerade itzt wieder, mehr, als jemals) auch an solchen Leuten nicht, welche behaupten, man habe schon darum, weil man ein Protestant ist, ein besseres Vorurtheil für sich, und Protestanten seyen schon als solche, für jede Art von Wissenschaften, und Geschicklichkeiten empfänglicher und fähiger, als Katholicken; — was freylich zu unbesonnen, zu kopflos, und zu abgeschmackt gesagt ist, um, unter rechtlichen Männern, zu einer ernstlichen Zurechtweisung geeignet zu seyn.

Was nun den, ganz und gar mißdeuteten, Vorsprung der Norddeutschen vor den Süddeutschen, und zumal jene Finsterniß, welche bey diesen letztern so lange geherrscht haben soll, betrifft: so war sich ganz Deutschland beynahe bis 1750 ganz gleich; und überall

herrsch-

herrschte im Litteraturwesen eine gleiche Anhänglichkeit am Alten, und, damit ichs deutsch sage, eine gleiche Pedanterey. Daran waren die religiösen und politischen Kriege, welche, mehr und weniger, vom schmalkaldischen Bunde an, bis zum Ende des spanischen Successionskriegs (1714), ja zum Theil bis 1746, ausrottend und zerstörend, wütheten, die nächste Ursache. Die deutsche Sprache lag ganz und gar verkannt, und vernachläßigt. Selbst die Gelehrten verachteten sie, und schrieben fast durchgehends lateinisch; so daß man (wie der Abt Jerusalem in seiner Abhandlung über die deutsche Sprache und Litteratur schrieb) in den Jahren 1740—50 „immer Mühe gehabt haben würde, eine Bibliothek von zwölf mit Geschmack geschriebenen, deutschen Originalbüchern zusammen zu bringen.“ Da indessen so wahr ist, was Cicero im Eingang zur ersten seiner tusculanischen Abhandlungen sagt: „fieri potest, ut recte quis sentiat, et id, quod sentit, polite eloqui non possit:“ so muß man nicht glauben, daß es unter den Deutschen darum, weil es nur wenige gab, die sich in ihrer Muttersprache gut ausdrücken konnten, nicht sehr gelehrte, und über die wichtigsten Gegenstände

wohl

wohl unterrichtete, und tiefblickende Männer gegeben habe. Wie dieß der bewährte Litteraturkenner Steigenberger (was S. 168 dieser Geschichte angeführt ist) in Betreff unsers Vaterlandes Baiern erinnert hat: so war kein deutsches Land, das nicht seine vortreflichen Männer, und (von einzelnen Seiten und Rücksichten betrachtet) sogar seine musterhaften Schulanstalten gehabt haben sollte. Sogar einzelne mehr und weniger bemerkte, oder geachtete, Vorausdenker gab es von Zeit zu Zeit; aber auch überall fand sich, wenigstens bey ihrer ersten Erscheinung, ebendieselbe Aufnahme für sie. Als in Norddeutschland Christian Thomasius anfieng, zuerst seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu lesen, und diese Sprache und ihre Ausbildung ernstlichst zu empfehlen, zogen alle Pedanten wider ihn zu Feld, und schrien über die Einführung dieser neuen Barbarey, gerade wie nachher in Süddeutschland, und Baiern, als Kennedy zuerst seine physikalischen Kollegien in deutscher Sprache las. Aber nun um das Jahr 1750, oder ein paar Jahre früher, erwachte im nördlichen Deutschland (aus bekannten Ursachen), die Liebe und Achtung für die deutsche Sprache, und die humanistische Litteratur. Der unbeschreibliche Beyfall,

fall, mit welchem schon gleich die ersten Versuche aufgenommen, und die süße Befremdung, mit welcher die unbekannten Reitze und Schönheiten der deutschen Sprache und Poesie überall gleichsam angestaunt wurden, weckten auf allen Seiten gute Köpfe zur Nacheiferung, und bald blühten, sangen, verewigten sich in ihren Schriften Haller, Kleist, Gellert, Hagedorn, Leßing, Lichtwehr ꝛc. ꝛc. Und so, wie die deutsche Sprache in den Werken Mendelsons, Engels und Leßings ꝛc. erschien, behauptete sie mit vollem Recht einen Platz unter den klassischen, das ist, unter den, zur musterhaften Vollkommenheit gebildeten, Sprachen. Die südlichen Deutschen, bey welchen sich die Verhältnisse, und Triebe zur Wetteiferung in dem Grade und der Beschaffenheit, wie bey den nördlichen nicht eingefunden hatten, sahen der neuen Erscheinung zwar einige Zeit mit deutschem Kaltsinn zu; aber schon 1759 entstand die baierische Akademie, welche sich, unter andern, die Kultur der deutschen Sprache zum Zwecke nahm, und unmittelbar darauf erschienen auch in andern Ländern ähnliche Aeusserungen, das, was noch hie und da schlummerte, aufwecken, und beleben zu wollen; und wenn sich nach einigen Jahren bey den südlichen

Deut-

# Vorrede.

Deutschen nicht eine gleiche Zahl von Dichtern und humanistischen Prosaisten einfand, wie im nördlichen Deutschland, so fand sich doch, was dann auch der Zweck aller bildenden Schriften ist, eben derselbe Geschmack, eben dieselbe Gabe ein, das Vortrefliche dem Mittelmäßigen vorzuziehen, und jedes Geistesprodukt nach seinem Rang zu achten. Der unbeschreibliche Absatz von Druckschriften, welchen die norddeutschen Buchhandlungen nach den südlichen Ländern machten, ist der beste Beweis, wie sehr man in diesen an Bildung und Geschmack zugenommen, und wie allgemein sich der ächte Geist der humanistischen Litteratur verbreitet habe.

Ich muß hier erinnern, a) daß das, was die süddeutschen Länder von den nördlichen einige Zeit entlehnt, und nachgeahmt haben, eigentlich nur von dem Fach der schönen Litteratur, und von keinem andern Fach zu verstehen sey; denn in den höheren Wissenschaften hielten die Süddeutschen gleichen Schritt; wie dann z. B. im Fach der Geschichte bekannt ist, daß Schmids Geschichte der Deutschen für die erste wahre Geschichte der deutschen Nation allgemein anerkannt worden ist. Gab es auf süddeutschen Universitäten noch eine geraume

Zeit

Zeit Pedanten: so war die Zahl derselben auch auf den norddeutschen nicht kleiner; und mit Einem Wort, im Fach der höheren Wissenschaften hielt man im ganzen Deutschland einen gleichen Schritt; nur im Betreff der dogmatischen Theologie muß erinnert werden, daß es, in Ländern, wo die Regierungen konsequent oder sach- und schlußrichtig zu Werk giengen, den katholischen Professoren zur strengsten Pflicht (und mit vollem Recht) gemacht wurde, buchstäblich das, wofür sie zu Professoren angestellt, und wofür sie auch bezahlt wurden, das katholische Glaubensdogma nämlich, (und nicht etwa ihre Privateinfälle, und Meynungen) zu lehren, und zu empfehlen; und daß demnach den katholischen Dogmatikern allerdings ihr unabänderlicher Kanon festgestellt blieb, bey welchem es ihnen keineswegs frey gestellt seyn konnte, dem, zur großen Mode gewordenen, ganz und gar unbedingten, Exegesiren nachzuhängen, dabey nach eignem persönlichen Dünkel zu erklären, und auszumärzen, und zuletzt, anstatt der Lehre Jesu Christi und der Apostel, einen nackten Deismus herbey zu exegisiren. Will man das Festhalten der Katholicken auf ihrem Dogma einen Stillstand der Begriffe, und die Weise der Protestanten,

nach

nach der (ihnen allerdings eigenen,) Freyheit zu meynen, Fortschritte in der theologischen Litterátur nennen; will man sich solcher Fortschritte wegen für aufgeklärter, verständiger, besser, und dagegen katholische Professores, welche, als solche, ihre Schuldigkeit thun, für Obscuranten halten, und ihre Schulen verächtlich machen (wie man dann gerade in unsern Tagen eine höchst auffallende Partheylichkeit, Unduldsamkeit, und Proselitenmacherey an nicht wenigen Protestanten wahrnehmen will): so hat man bey einem solchen unzeitigen Getrieb die Besinnung schon so weit verloren, daß man nicht mehr sieht, wie man durch das Verachten, Herabwürdigen, und Verdrängen der katholischen Gelehrten buchstäblich wieder die Beschaffenheit der schmalkaldischen Zeiten mit einem blinden Muthwillen herbeyführe, und daß man die, itzt endlich duldsameren Katholicken mit aller Gewalt wieder, wie ehmals, nöthigen wolle, ihr altes Lied „Tritt mich nicht! Ich leid sein nicht.“ anzustimmen.

b) Meine zwote Erinnerung ist, daß, wenn die nördlichen Deutschen es vorzugsweise waren, welche um die Mitte des 18ten Jahrhunderts die humanistische Litteratur herbeyführten, und bildeten, sie nördliche Deutsche es wieder waren,

ren, welche den ächten Geschmack dieser Litteratur verbildeten. Schon in den Jahren 1780 — 90 hat sich die Verunstaltung derselben, nach dem Urtheil der Kenner, in einem so hohen Grad gezeigt, daß (wie ich schon anderswo anführte,) der Vorbericht zur letzten Ausgabe des Agathon mit Bedauren sagte: „Seine (des Dichters Wieland) Laufbahn umfaßt beynahe ein halves Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unserer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfieng; und er beschließt sie, wie es scheint, mit ihrem Untergang." Die Einleitungen dieser folgenden Geschichte liefern die Belege dazu.

Diese Belege liefern noch überdieß fürchterliche Beyspiele von einer eben so seltenen als gräßlichen, seit jenem Verbilden des gesunden Litteraturgeschmacks zur Erscheinung gekommenen, Geisteszerrüttung, welche in dem besteht, daß einige norddeutsche Gelehrte solche Begriffe und Grundsätze, welche den Raserеyen der Verrückten in Irrenhäusern, vollkommen ähnlich sind, aufstellen, daß sie mit Worten, welche in keiner Sprache üblich sind, reden und schreiben, daß sie, gleichwie sie sich selbst nicht verstehen, noch sich bewußt sind, wohin die Sache gehen soll, auch (und das im vollen

Ern-

Ernste) nicht einmal verstanden werden wollen, nur um denjenigen, welche über den Unsinn erstaunen, sagen zu können, daß man sie nicht verstehe; daß allein sie, aufgeklärte, lichtvolle Köpfe seyn, daß sie neben sich durchaus niemand andern etwas gelten lassen wollen, und daß selbst sie in ihren Schriften, wechselweise, einer von dem andern, die Welt (zum größten Aergerniß derselben) versichern, daß sie nichts weiter, als eingebildete, anmaßende Narren, Schwätzer und Ignoranten, und unheilbare Phantasten seyen, welchen es bey ihrem Poltern, und Schimpfen, und wechselseitigen Verkleinerungen um nichts, als um die, in unsern Tagen berüchtigte, so sehr mißverstandene, Celebrität (die ihnen dann auch bey Schwachköpfen, denen das Unwesen eine nützliche Reibung zu seyn scheint, wirklich sehr wohl bekömmt) und um jenen famam popularem zu thun sey, von welchem fama schon Cicero sagte: „temeraria atque inconsiderata et plerumque peccatorum, vitiorumque laudatrix fama popularis, simulatione honestatis formam (solidae gloriae) pulchritudinemque corrumpit, qua caecitate homines, cum quaedam praeclara etiam cuperent, eaque nescirent, nec ubi, nec qualia essent, fun-

di-

ditus alii everterunt suas civitates, alii ipsi occiderunt."

So viel glaubte ich, über die wissenschaftliche Barbarey, welche einst in Baiern mehr, als in andern deutschen Ländern, geherrscht haben, und dann über die litterarische Ueberlegenheit, welche die nördlichen Deutschen vor den südlichen erworben, und gleichsam geschaffen haben sollen, erinnern zu müssen. Ich habe nun noch selbst von der akademischen Geschichte ein paar Worte vorzubringen.

Wem mein Ideal, welches ich (Seite 323 u. w.) von einer wohlbestellten Akademie aufstellte, viel zu eng, und zu beschränkt ist, dem kann ich nichts weiter erwiedern, als daß es weder mehr, noch weniger, als mein, auf den Grundsatz gebautes, Ideal ist, daß eine öffentliche Anstalt desto schätzbarer sey, je größer, und unmittelbarer von ihr ein Nutzen zuerst für das Land, welches sich eine akademische Anstalt hält, zu hoffen ist. So lange ich es einem andern nicht verarge, wenn er eine, nach seiner Vorstellungsart, erhabnere Bahn betritt, und zu seinem Ideal den unermeßlichen Raum sich wählt: so lange bin ich allerdings berechtigt, auf einer gleichen Freyheit, zu denken, zu bestehen. An einen solchen Zweck einer Akademie

# Vorrede.

mie, wie ich meyne, erinnerte der preußische König, Friedrich Wilhelm, in seinem, an die Akademie von Berlin d. 11. April 1798 erlassenen, Organisationsrescript, in dessen Eingang gesagt wird: „Ich kann der Akademie nicht bergen, daß das Ganze ihrer Arbeiten mir immer nicht genug auf den allgemeinen Nutzen hingerichtet zu sein schien. Man hat sich zu sehr darauf eingeschränket, abstrakte Gegenstände auseinander zu setzen, die Metaphysik und spekulativen Theorien mit gelehrten Entdeckungen zu bereichern, und man hat nicht daran gedacht, die Einsichten auf wahrhaft nützliche Gegenstände zu richten, auf die Vervollkommnung der Künste, und Gewerke, ein sehr wichtiges Verdienst, wodurch sich zum Beyspiel die Akademie zu Paris, unerachtet ihrer mannigfachen Mängel und ihrer fehlerhaften Organisation ehemals auszeichnete. Ich wünsche daher, daß die Akademie zu Berlin sich, so zu sagen, mehr humanisirte, als bis dahin geschehen ist, daß sie weniger die spekulativen Untersuchungen

gen begünstigte, als die Bemühungen, zum Glück des gemeinen Lebens, und zur Vervollkommnung alles dessen beyzutragen, was mit seinen Bedürfnissen und Vergnügen in Verbündung steht, durch eine beständige Anwendung der Theorie auf die Dinge selbst; daß sie die Nationalindustrie weckte, die, so oft aus Mangel der nothwendigen Einsichten in neuen Gattungen vergebliche Versuche macht, indem sie dieselbe mit den wahren Grundsätzen über denjenigen Theil, womit sie sich beschäftigt, ausrüstete; daß sie die verschiedenen Systeme der sittlichen und gelehrten Erziehung von den unbestimmten und irrigen Grundsätzen reinigen möge, welche die Mode, und die Phantasie einiger exaltirten Pedagogen eingeführt haben, und welche das Verderben der Nachkommen besorgen lassen; daß sie eben so die Vorurtheile und den Aberglauben des Volks unterdrücken

cken möge, als die zügellosen, und zerstörenden Grundsätze der falschen Philosophie unserer Zeit. Nur dann, wenn die Akademie die Arbeiten der verschiedenen Klassen derselben auf Gegenstände dieser Art, und auf andere von gleich heilsamen Einfluß, auf das Wohl des Staats, und seiner Unterthanen lenkt, kann sie die ehrenvollsten Ansprüche auf den Dank des Publikums sich erwerben."

Was nun die Ordnung, in welcher ich die Begebenheiten sich folgen ließ, und überhaupt die Einrichtung dieser Geschichte betrifft: so glaubte ich, gewisse Ruhepunkte festsetzen zu müssen, und dazu schienen mir die Zeiträume, welche ich annahm, die schicklichsten. Die Jahre von 1780 — 90 waren recht eigentlich die Jahre der (mit einiger Ausnahme von sehr wenigen) faden und heillosen Romane, und die Jahre 1790 — 1800 u. w. die Jahre philosophischer Kämpfe; Erscheinungen, welche auf die Umstände, in welchen die Akademie handeln und wirken mußte, einen Hauptbezug hatten. Und jene Umstände glaubte ich, bey jedem Zeit-

raum voraussetzen zu müssen; denn sie sind es, welche den Werth der Handlungen erhöhen, oder gemein machen.

Ich erlaube mir übrigens, mir selbst das öffentliche Zeugniß zu geben, daß ich die folgende Geschichte wahrhaft, und so, wie ich jegliche Dinge selbst mit meinen Augen entstehen, seyn, und vorübergehen sah, geliefert, und daß ich weder etwas verschönert, noch etwas, das gesagt zu werden verdiente, verschwiegen habe. Wer darinn nicht finden sollte, was er erwartet, wer darinn prächtige Schildereyen, belustigende Anekdoten, und was sonst die Zeitgeschichten zur unterhaltenden Leserey macht, erwartet hatte: der hat mehr, als die Wahrhaftigkeit stiller Begebenheiten geben kann, erwartet. Denker und Beobachter werden zuverläßig ihre Nahrung, und einen reichen Stoff zu Bemerkungen finden, welche sowohl die Vorfälle dieser Geschichte, als die Personen, welche in derselben auftretten, betreffen; so, daß ich nunmehr nichts weiter zu sagen, und nur noch eine pflichtmäßige Erinnerung an das Publikum beyzufügen habe:

„Daß zwar der erste Theil dieser Geschichte auf Verlangen der damaligen Mitglieder der Akademie erschienen, auf dem Titelblatt des zweyten Theils aber der Beysatz: auf Verlangen weggeblieben sey, weil zwar der, schon längst, auf Kosten der Akademie angefangene Druck selbst eben so vollendet, übrigens aber das Werk der königl. Akademie vor dem Druck nicht vorgelegt worden, und dasselbe sofort seinem ganzen Inhalt nach nur als eine Privatarbeit, für welche der Verfasser allein und durchaus verantwortlich bleibt, anzusehen ist.“

Den 1. Dezember 1807.

In=

# Inhalt
## von 1778 — 1790.

### §. I.

Zustand der humanistischen Litteratur in Norddeutschland 1778, und Anfang ihrer Ausartung; p. 1 — 18. indessen daß in Baiern jene Litteratur, wie das Schulwesen damals in einer vortrefflichen Verfassung war; (p. 19 — 25.) zu deren Erhaltung und weiteren Ausbildung eine dritte Klasse der Akademie, eine bellerrische Klasse nämlich, errichtet wurde.

Bestättigungsurkunde der Akademie d. 22. Jäner 1779, und des, von ihr vorgelegten Entwurfes neuer Gesetze. p. 25 — 33. Damalige Mitglieder. p. 33.

### §. II.

### Begebenheiten der belletrischen Klasse.

Merkwürdige Rede des Hrn. Lud. Fronhofers 1779, und Schilderung der damaligen im belletrischen Fach vorgekommenen Thorheiten, und Abwege, vor welchen der Redner nachdrücklich warnte. p 36 — 45.

Erinnerung, wie wichtig die akademischen Reden seyn könnten, und sollten. p. 47. Rede des Herrn Grafen Alex. Savioli Corbelli „über den Einfluß der Typographie auf die Wissenschaften." p. 51 — 61. Rede des Hrn. v. Eckartshausen „von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit. p. 61 — 71. Ebendesselben, während der Anwesenheit Pabst Pius VI, zu München 1782, gehaltene Rede „von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion." p. 72 — 76. Ebendesselben Rede „über die Quelle der Verbrechen, und der Möglichkeit, selben vorzubeugen." p. 76 — 83. Ebendesselben Rede „über die litterarische Intolleranz." p. 83. — 91.

Preisfragen der belletrischen Klasse. p. 91 — 111. Schöne Reden des Hrn. Herders. Ebd. u.w. Mängel der belletrischen Klasse. p. 112. u. w. Die Klasse ermunterte durch Medaillen verschiedene Schauspieler. S. 114.

# Inhalt.

Nebenseitige Anstalten zur Bildung des guten Geschmacks in den schönen Künsten. Erste Gemäldeausstellung 1788. p. 116. Schicksale des Predigerinstituts. p. 117. u. w. Ueberlassung der Schulen an die Klöster bey der vom Churfürsten Carl Theodor 1781 vorgenommenen Einführung des Johanniterordens. p. 121.

§. III.

Historische Klasse
vom J. 1778 — 1790.

Damaliger blühender Zustand der historischen Litteratur, und vortreffliche Miteinstimmung des damaligen, in seinen Absichten und Anstalten, mit kluger Thätigkeit handelnden Zeitgeistes. p. 123 — 130.

Vorsätze der historischen Klasse, ein historisch-geographisches Universallexikon von Baiern herzustellen. p. 131 — 136. Einsendung historischer Aufsätze. p. 136 u. w. Gleichzeitige historische Schriften. p. 142. u. w.

Feyerliche Reden der historischen Klasse. p. 146. a) Vom Carl v. Vacchiery 1778. p. 147. von ebendemselben 1785. p. 150. von ebendemselben 1789. p. 155. b) Von Michael von Bergmann 1780. p. 160. Von Hrn. Grafen Anton von Törring zu Seefeld 1781. p. 163; von Gerhoh Steigenberger 1789. p. 168; von Lor. Westenrieder 1782. p. 172; von ebendemselben 1786. p. 179; von ebendemselben 1787. p. 189; von ebendemselben 1788. p. 194 u. w.

Herstellung einer Geschichte von Baiern auf höchsten Befehl 1785. p. 200. Sammlung der Epitaphien von Baiern von Hrn. Grafen Felix von Zech. p. 203. u. w. Sammlungen verschiedner baierischer Alterthümer von Hrn. Anton Nagel, von Hrn. Adrian v. Riedl, welcher die römischen Heerstrassen in Baiern, dann die sogenannte Teufelsmauer in schönen Zeichnungen lieferte. p. 205. Aufgrabung uralter Grabhügel unweit Dachau 1789. p. 205. u. w.

Nachricht von den Abhandlungen und Preisfragen der historischen Klasse. p. 218. Erinnerungen des Hrn. Doktor Semler zu Halle über die Ausgabe der monum. boic. p. 219 — 227. it. 330 — 340.

§. IV.

# Inhalt.

## §. IV.

### Geschichte der philosophischen Klasse vom J. 1778 — 1790.

a) Damaliger Zustand der philosophischen Litteratur. p. 229. Rede des Ferdinand Maria Baader „über das Studium der Philosophie.“ p. 234 — 248.

b) Bemühungen der Akademie um die Berichtigung der Witterungskunde. p. 248. Rede des Fr. Xav. Epp „über die Wetterbeobachtungen“ p. 248. „Anzeigen an das Publikum von der Witterungslehre, p. 255; welchen neun Jahrgänge meteorologischer Ephemeriden folgten. Ebd. Verzeichniß der Standorte, und der Beobachter p. 256.

c) Verschiedne Schriften akademischer Mitglieder, die Wetterkunde betreffend. 1) Rede des Franz Xav. Epp „über den sogenannten Hehrrauch, welcher im J. 1783 nicht nur in Baiern, sondern in ganz Europa erschienen.“ p. 261. 2) Kennedys „Anmerkungen über die Witterung, besonders der Jahre 1783. 84. 85 und 86.“ p. 264.

d) Fernere philosophische Reden der philosophischen Klasse. 1) Philipp Fischers Rede „von der Beobachtung in natürlichen Dingen.“ p. 270 — 276. 2) Rede des Hrn. Georg Grüuberger „von der mannigfaltigen Brauchbarkeit mathematischer Kenntnisse, und dem Nutzen eines vorbereiteten Unterrichts in denselben. p. 276 — 282. 3) Rede des Freyh. Stephan von Stengel „philosophische Betrachtungen über die Alpen.“ p. 281. 4) Rede des Hrn. Carl v. Eckartshausen „über das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern.“ p. 290. u. w.

e) Anzeige eingeschickter Abhandlungen, Naturalien, und Maschinen. p. 298. u. w.

f) Verzeichniß der Personen, welche mit Medaillen beehrt worden sind. p. 311. u. w.

g) Preisaufgaben, neue Mitglieder, Correspondenten. p. 313.

h) Vorsätze der physikalischen Klasse. p. 316. Reise des Hrn. Schranks. p. 319.

## §. V.

# Inhalt.

## §. V.

Geschichte der widrigen Schicksale, mit welchen die Akademie zu kämpfen hatte. Ungünstige Verfassung derselben. p. 323. u. w. Ungünstige Stimmung der Menge für sie. p. 341. Oeffentliche Rüge, und Erinnerung des M. F. Baader an die Verdienste der Akademie um ihr Vaterland. p 342. u. w. Die Akademie suchte, sich eine neue Belebung zu geben, und gab sich 1786 neue Gesetze; p. 348 — deren Befolgung bey wiederhollten traurigen Ereignissen der Erwartung guter Dinge wenig gemäß war. p. 254 — 256.

## §. VI.

### Begebenheiten vom J. 1790 — 1800.

Neuer Geist der Zeit in Hinsicht auf wissenschaftliche Gegenstände, als a) auf die schöne Litteratur. p. 357. u. w.; b) die Philosophie. p. 359.; c) das Erziehungswesen. p. 372. u. w. d) Schärfung der Büchercensur. p. 384. e) Fernere gleichzeitige Begebenheiten. p. 394.

## §. VII.

### Physikalische Klasse 1790 — 1800.

#### a) Reden.

1) Rede des Medizinalraths **Philipp Fischer** „über die Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes 1790.“ p. 393. 2) Rede des churfl. Hofraths und geheimen Archivars **von Eckartshausen** „über die Nothwendigkeit phisiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen 1791. p. 399. 3) Ebendesselben Rede „über das Wesensgesetz in der Schöpfung. 1793.“ p. 405. 4) Des Stephan **Freyherrn von Stengel** 1791. „über die Ausrottung des Donaumooses.“ p. 410. 5) Rede des Hrn. **Maximus Imhof** „über die Verbesserung des physikalischen Klima Baierns durch eine allgemeine Landeskultur 1792.“ p. 415. 6) Rede des **M. Ferdinand Baader** ꝛc. „über einige Neuerungen in der Naturkunde 1794.“ p. 420. 7) Rede des **Maximus Imhof**: „was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforscher und Aerzte seit einem hal-

ben

den Jahrhundert in Rücksicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen? 1796." p. 427. 8) Rede des Freyherrn von Schüz „von den Vorschritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, besonders in Rücksicht auf den Bergbau 1797." p. 434. 9) Rede von D. Joseph Baader „über einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, besonders in England, gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unserer Litteratur in diesem Fache 1798" p. 446. u. w. 10) Rede von dem Einflusse der Wissenschaften, insbesondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation vom Mathias Flurl ꝛc. 1799. p. 453. u. w. 11) Rede „worinn besteht die wahre Volksaufklärung?" vom Kasimir, Bischof zu Chersones ꝛc. 1799. p 463. 12) Rede von dem Zustande der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts, von Stephan Freyherrn von Stengel ꝛc. 1800. p. 471. u. w.

b) Fernere Begebenheiten, die philosophische Klasse betreffend; öffentliche Vorlesungen, Schriften, Verehrungen, Maschinen s. a. p. 479. u. w.

## §. VIII.

## Historische Klasse 1790 — 1800.

a) Historische Schriften. b) Reden. 1) „oratio, quam recurrente die erectionis Academiae scientiarum boicae — habuit *Georg. Stanislaus de Roccatani* etc. Bibliothecae aulicae Praefectus. 1790." p. 497. 2) „Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herzogs Mainhard von Lor. Westenrieder. 1792." p. 505. 3) „Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger 1793" von L. Westenrieder. p. 508. 4) Betrachtungen über den XVI. Band mon. boic. von L. Westenrieder 1795. p. 513. 5) „München während des dreyßigjährigen Krieges." Eine Rede von Hrn. Georg von Sutner 1796. ꝛc. p. 518. 6) Ebendesselben „Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritt der Herzoge, und Brüder Ernst und Wilhelm von Baiern-München. 1797. p. 526. 7) „Ueber die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in Baiern von Hrn. Carl v. Bacchiery. 1798. p. 533.

# Inhalt.

533. c) Weitere Arbeiten und Vorsätze der hist. Klasse. p. 540.

§. IX.

**Gemeinschaftliche Bestrebungen beyder Klassen.** Denkreden: Wichtigkeit derselben. p 541. a) Denkrede den Hrn Grafen v. Törring zu Seefeld auf Ickstatt. p. 545. b) Des Hrn. Grafen Savioli auf Euseb. Amort. p. 546. c) Ebendesselben auf Maximilian III. p. 546. d) Auf Peter von Osterwald von Westenrieder. p. 547. e) Auf Benno Ganser, und Michael Stein von Carl von Vacchiery. p. 552. f) Von ebendemselben auf Fel. von Defele. p. 557. g) Auf Ant. Jos. Lipowsky von Westenrieder. p. 564. h) Auf Adam von Bergmann von Hrn. Carl v. Eckartshausen. p. 567. i) Auf Ferdinand Sterzinger von Grafen von Zech. p. 573. k) Auf Ilphons Kennedy von Westenrieder. p. 474. — Austheilung von Medaillen. p. 574. u. w.

§. X.

1) Verzeichniß der akademischen Mitglieder seit dem J. 1778. p. 578.

2) Verzeichniß der akademischen Vorstände seit dem J. 1778. p. 588.

3) Verzeichniß der akademischen Reden seit dem J. 1778. p. 589.

4) Denkreden. p. 602.

5) Historische Abhandlungen seit dem J. 1778. p. 605.

6) Monumenta boica seit 1778. p. 611.

7) Philosophische Abhandlungen seit dem J. 1778. p. 613.

8) Historische Preisfragen seit 1778. p. 619.

9) Physikalische Preisfragen seit 1778. p. 623.

10) Bellerrische Preisfragen und Abhandlungen. p. 631.

# Errata.

| Seite | Zeile | anstatt | lies |
|---|---|---|---|
| 46 | 21 | — | mit einem standhaften, auf Ruhm und Unsterblichkeit gehefteten |
| 97 | 8 | — | was man sich nicht schon selbst |
| 116 | 23 | eine eben seltne | eine eben so seltne |
| 118 | 8 | ihrem | ihren |
| 191 | 23 | am | im |
| 192 | 12 | damals | del. |
| 231 | 7 | Franz Joseph | Carl junior |
| 234 | 2 v.unt. | am | ein |
| 282 | 11 v.unt. | erscheinen | del. |
| 302 | — | Joseph | Carl |
| 306 | 2 | Emanuel | Immanuel |
| 362 | vorl.Z. | Porkkäfer | Borkkäfer |
| 375 | 10 | Jugendpreise | Tugendpreise |
| 407 | 10 | Corp | Corps |
| 407 | letzt.Z. | qu'il prime | qu'y prime |
| 451 | 24 | d'Alambert | d'Alembert |
| — | 26 | Bohhut | Bossut |
| 452 | 12 | — | angelegeners |
| 453 | 22 | angelegenheitlichers | angelegners |
| 480 | 23 | Favra | Favna |
| 489 | 15 | Farber Wildmeister | Färber Waldmeister |
| 491 | 22 | Joh. Gottfried Kirchbaum | Joh. Gotthard Kriechbaum |
| 495 | 10 | aufgeworfenen | eingelaufenen |
| 512 | 11 | des | del. |

| Seite | Zeile. | anstatt | lies: |
|---|---|---|---|
| 572 | 2 | Adenken | Andenken |
| 618 | 13 | Stephan | Georg |

Anmerkung. Im ersten Band ist Seite 458 bey der Preisfrage 1776 für 1777 noch hinzuzusetzen, daß J. D. Kulmann, Doktor der Rechte und Professor der Geschichte zu Heidelberg, eine silberne Medaille erhalten habe.

---

## §. I.

Wenn die Errichtung einer Akademie im Jahre 1759 für die Wissenschaften eine Wohlthat, wenn sie ein unsterbliches Verdienst um die baierische Nation war: so war izt im Jahre 1779 der Dienst, zu welchem die Akademie aufgefordert, die Verherrlichung, welche ihren Verwendungen zu Theil werden sollte, noch ungleich größer. Damals übernahm sie die Pflicht, die schlummernden Kräfte der Nation zu wecken, die bessern Köpfe zur Betrachtung und Nachahmung der Werke des Geschmacks, mit welchen die norddeutschen Gelehrten unter sich wetteiferten, zu ermuntern, und dabey ihre ersten Schritte zu leiten; izt, wenn sie anders in er Litteratur das Ansehen und den Einfluß, dessen sich eine Akademie niemals begeben sollte, noch ferners behaupten, und dem Vaterland einen wesentlich nützlichen Dienst leisten wollte, kam es darauf an, Mittel, und Anstalten zu erfinden, durch

welche die wissenschaftlichen Bestrebungen wider neue Ausartungen bewahret, und sogar selbst wider die verschlimmerten Beyspiele, und Undinge der Gelehrten, welche in Norddeutschland des Tonangebens sich bemächtigt hatten, gewarnet werden konnten. Es ist nothwendig, daß wir von diesen neuen Erscheinungen so Vieles anführen, als erforderlich ist, um uns mit der schweren Rolle, welche der Akademie izt bevorstand, bekannt, und eben darum mit dem Werth oder Unwerth ihrer Dienstleistungen, durch welche sie sich nützlich zu werden bestrebte, vertraut zu machen.

Wir haben im Anfang dieser Geschichte (1ter Th. S. 5. u. w.) die Aufklärung, und den litterarischen Geschmack der Norddeutschen, welche zur Zeit, da es im Süden noch kaum dämmerte, in vielen Fächern der Gelehrsamkeit schon weit voraus waren, wie sichs ziemte, gerühmet. Der Umstand, daß dieser ehrenvolle Vorsprung das Werk eines sehr kurzen Zeitraumes war, verdiente noch besonders eine rühmliche Erwähnung. Nachdem man nämlich noch im Jahre 1750 Mühe gehabt haben würde, ein paar Dutzend mit Geschmack geschriebene deutsche Bücher zu nennen: so hatte in jenen Gegenden der deutsche Geist, durch seine, ihm eigenthümliche, ausdauernde Kraft, und Kühnheit,

heit, dann durch seinen nicht zu ermüdenden Fleiß solche Fortschritte in der Litteratur gemacht, als vielleicht keine andere Nation, bey allen ihren Vorzügen, in einem gleichen Zeitraum, je gemacht hat. Die, noch vor kurzer Zeit sehr dürftige, ungebildete, rauhe deutsche Sprache konnte sich izt, nach einem Wetteifer von wenigen Jahren im Reichthum mit jeder andern schon vergleichen, und in der Stärke vielleicht mit mancher auch um den Vorzug streiten. Sie hat aus den gebildetsten heutigen Sprachen Uebersetzungen geliefert, welche die Originale beynahe entbehrlich machen, und welche (wie z. B. die Uebersetzung des schwersten aller Bücher, des Tristram Schandi, u. a.) beweisen, welcher Beugsamkeit, und Feinheit, und welches Wohlklangs und welcher Ründung sie fähig sey. „Kann sie gleich (schrieb 1780 der Abt Jerusalem in seiner Abhandlung über die deutsche Sprache und Litteratur) **in allen Arten** der schönen Litteratur unmöglich schon so **viele** vollkommene Meisterstücke haben, als etwa in andern Sprachen geliefert worden sind: so hat sie doch von den meisten schon solche **Muster**, womit sie sich mit jenen zu vergleichen wagen darf. **Hallers** Gedichte, und sämmtliche prosaische Schriften, **Klopfstocks** Messias, **Geßners** Idyllen und sein Tod Abels, **Wielands** Agathon, und seine ariostischen Romane,

Gellerts, Leßings, und Lichtwehrs Fabeln, Ramlers und Cramers Oden, Sulzers, Garvens, Mendelsohns, und Engels Schriften würden selbst in Frankreich, wenn sie genug verstanden würden, akademische Schriften seyn." So schön gesagt, und so gegründet dieß alles war, was der, selbst klaßische, Jerusalem schrieb: so war doch izt der Zustand der Dinge, in Hinsicht auf das, was eben vorgieng, schon nicht mehr vollkommen gegründet. Die große Einfachheit, die stille Würde und Anmuth geistiger Dinge ist überall nur für wenige Menschen gemacht, und erfreuet, und sättigt die Menge nicht. Diese gab sich damit ab, die klaßischen Schönheiten zieren, und verschönern zu wollen, und dicht an die einsameren Männer, welche bereits mehr, als eine schöne Morgenröthe hatten entstehen lassen, traten bereits wieder Verderber derselben. Der Hr. Professor Tralles, sagte, in seiner Uebersicht der deutschen Litteratur, mit welcher er (so, wie der Abt Jerusalem) dem König Friderich II. über seine unüberwindliche Eingenommenheit wider die deutsche Gelehrsamkeit die Augen öffnen wollte, nachdem er die außerordentlichen Fortschritte, und eroberte Vollkommenheiten derselben anschaulich dargelegt, und dem König für seinen Schutz, mit welchem Er die Gelehrten seit dem Antritt seiner Regierung unterstützte, gedankt hatte,

„daß

„daß ihn die Musen, welche Ihn als ihren wohlthätigen Vater, und mächtigen Schutzgott verehrten, mitten in ihrer Freude darüber auch demüthig anflehen, daß Er sich ihrer annehmen, und erbarmen; daß Er die deutsche Sprache und Dichtkunst, die an Reinigkeit, Anmuth und Stärke so hoch gestiegen, von ihren geschwornen Verderbern befreye, und errette. Ihre sanfte reine Flüßigkeit gefällt leider nicht mehr; man befleißiget sich, ihre Klarheit trüb zu machen; man nöthiget ihr allerhand fremde Farben auf, die sie unkenntlich machen, und verstellen; man verdirbt ihren reinen Geschmack mit einer Menge von aufgenöthigten Brühen, und Gewürzen, so, daß man bey dem übertriebenen hohen Geschmack nicht mehr weiß, was man eigentlich schmeckt. Man hemmet ihren sanften, freyen, und geraden Lauf durch hingeworfenen Leimsand, und lästige Steine, um welche er sich krümmen muß; man spannet, drängt und treibt ihr Gewässer, ohne Noth, über Schleußen, damit es mit Schaum und Blasen, und einem lärmenden Getöse fortbrause; man zwingt es durch gewaltsame Maschinen in eine Höhe, von der es mit solchen Poltern herabstürzen muß, daß allen Anwesenden nicht allein die Ohren gellen, sondern das Gehirn erschüttert wird, u. s. w." Der König, welcher nichts weniger als zugestehen wollte, daß sich die

Lit-

Litteratur der Deutschen in einem Zustand von Verfall befinde, **weil** von einer Sache, die niemals emporstieg, auch niemals gesagt werden könnte, daß sie sich verschlimmere und verfalle: zählte in seiner, vorausgeschickten, Abhandlung die Ursachen auf, welche einen Fortschritt der deutschen Litteratur von jeher, und noch zu seiner Zeit, vorzüglichst verhinderten. Man schreite nämlich nur in dem Maaß vor, erwerbe sich einen feinen, nützlichen, und gegründeten Geschmack nur in dem Grade, in welchem die klaßischen, **griechischen**, und **lateinischen** Schriftsteller der Alten als die Kleinodien des Alterthums erkannt, und gelesen, und in welchem sie als die kräftigsten, einzigen Mittel, den Verstand, und Charakter junger Studierenden in den Schulen zu bilden gebraucht, und dem zu Folge die ersten, und wesentlichsten des gründlichen Studierens in Deutschland Eigenschaften festgesetzt werden. „Man hat (setzte der denkende König hinzu) man hat ehemals unserer Nation Pedanterie vorgeworfen, weil wir eine Menge Commentatoren, und gar zu sorgfältige Untersucher von Kleinigkeiten unter unsern Gelehrten hatten. Um sich von diesem Vorwurf zu befreyen, fängt man izt an, das (schon im Voraus niemals ächtgetriebene) Studium der gelehrten Sprachen ganz zu vernachläßigen; und um nicht für einen Pedanten gehalten zu werden, bleibt

man

man in allen Wissenschaften (von denen man auf die thörichste Weise acht und neun Fächer zugleich lehret, aber dabey keines lernet, sondern) nur bey der Oberfläche stehen. Wenige unsrer heutigen Gelehrten können ohne Schwierigkeit die griechischen und lateinischen klaßischen Schriftsteller lesen. (Verse machen lernen, und junge Schüler in der Wahl schicklicher Beywörter üben, was eine überaus nützliche und den Verstand, Witz und Geschmack herbeyführende, und schärfende Uebung ist, wird von izigen Schulplanschmieden für einen wahren Greuel gehalten.) Will man aber sein Ohr durch die Harmonie der homerischen Verse bilden: so muß man diesen Dichter ganz fertig, ohne Hilfe eines Wörterbuchs lesen können. Eben dieß gilt vom Demosthenes, Aristoteles, Thucydides, und Plato. Und eben so wird eine **vollkommene** Kenntniß der Sprache dazu erfordert, wenn man die lateinischen Klaßiker genau kennen lernen will; aber unsre heutige Jugend legt sich, fast gar nicht (oder wegen der ungeheuren Menge der Dinge, die sie in sich aufnehmen soll, aber wahrlich nicht aufnimmt, so viel,) als gar nicht auf das Griechische, und wenige lernen so viel Latein, um die Werke der großen Männer aus den Zeiten des Augusts, nur mittelmäßig übersetzen zu können. Und doch sind diese alten Schriftsteller die reichen

Quel-

Quellen, aus denen unsre Vorgänger, die Italiäner, die Franzosen und Engländer ihre Kenntnisse geschöpft haben. Sie haben sich, so viel sie konnten, nach diesen großen Mustern gebildet, haben ihre Art, zu denken, sich eigen gemacht, und bey der Bewunderung der großen Schönheiten, von denen die Werke der Alten voll sind, haben sie auch die Fehler derselben nicht übersehen; denn billig muß man die Einsicht, und Unterscheidung schätzen, und sich nie einer blinden Schmeicheley überlassen. Jene glücklichen Zeiten, deren die Italiäner, Franzosen und Engländer vor uns genossen haben, fangen nun unvermerkt an, sich zu verlieren. Das Publikum ist gleichsam gesättigt von den Werken, die es erhalten hat; Kenntnisse werden weniger geschätzt, nachdem sie mehr verbreitet worden. Diese Nationen glauben sich schon im Besitz des Ruhms, den ihre Vorfahren erworben haben, und schlummern auf ihren Lorbern ein."

Dieser Zusatz, welchen der König seiner Bemerkung über den mangelhaften Zustand der Schulen beyfügte, enthielt auch eine getreue Schilderung des damaligen, schon wieder ausartenden, Zustandes der schönen Litteratur in Norddeutschland. Die Schriften der vortreflichen Humanisten und

Dich-

Dichter, welche um die Mitte des achtzehenten Jahrhunderts die Belebung des ächten wissenschaftlichen Geschmacks beförderten, diese Schriften, welche noch vor wenigen Jahren bewundert, und unzählige Male in Eine Reihe mit den Klaßikern der Alten versetzt worden sind, waren izt schon nicht mehr die einzigen Lieblinge, der zumal jugendlichen, Norddeutschen; sondern Schriften eines ganz sonderbaren Tons und Geschmacks wurden izt verschlungen, und gepriesen; wozu noch eine weit sonderbarere Erscheinung kam, diese nämlich, daß, ungeachtet jedermann diese neuere Schriften für Meisterstücke, welche alles Vorherige weit zurück ließen, erklärte, sich zu gleicher Zeit jedermann für fähig hielt, mit leichter Mühe etwas Aehnliches hervor zu bringen, und sich wohl gar einen noch ungleich schöneren Lorber zu verdienen. Göthe schrieb einen Roman „die Leiden des jungen Werthers;“ Bürger schrieb Balladen, und sogleich strömten tausend Zwerge und riesige Ungeheuer nach dem geheiligten Musentempel, um auch ihren Werther leiden, ihren Lenardo klagen zu lassen. Göthe hatte noch ein anderes Meisterwerk, „Göz von Berlichingen“ geschrieben, und sogleich lebten und schwebten alle litterarische Feuerfänger in Schauspielen, worinn deutsche Kraftmänner der Vorzeit auftretten, dann in Romanen und Balladen. Alle

Scham-

Schamhaftigkeit wich, und Leute, welche noch vor zehen Jahren gezittert haben würden, wenn man ihnen sollte zugemuthet haben, eine Feder in die Hand zu nehmen, ergriffen izt die Feder mit einer unverschämten Dreistigkeit, um den Ton anzugeben. In Göthes, Lenzens, u. a. damaligen dramatischen Schriften waren zwo Eigenheiten, die poetische Kraft, und die äußere Hülle, oder Einkleidung, in welcher sie selbe darstellten, und versinnlichten, wohl zu unterscheiden. Diese letztere hatte ihre Sonderbarkeiten, indem die, seit dem Aristoteles in Ehren gestandenen, drey Einheiten durchaus bey Seite gesetzt, und geflissentliche Verstoße aller Art wider die Schulregeln begangen wurden; aber, wie sichs leicht zu denken ist, gerade jene Sonderbarkeiten waren es, auf deren Nachahmungen man losstürmte. Man bildete sich ein, etwas Meisterhaftes zu schreiben, weil man ohne alle Regel schrieb, und, was Plinius, der jüngere, über die Redner seiner Zeit, zu welcher (wie damals in Norddeutschland) der gute Geschmack verfiel, schrieb (Lib. 2. Ep. 14.) „nunc, refractis pudoris et reverentiae clauſtris omnia patent omnibus; nec inducuntur sed irrumpunt; sequuntur auditores actoribus similes, conducti et redemti mancipes“ : das wurde izt die herrschende Krankheit. Jeder Junge wollte mit aller Gewalt für einen aus:

ausgezeichneten Kopf gehalten seyn. Ein scheußliches Gespenst von Genieweſen wurde überall sichtbar, und verwandelte die Unglücklichen, welche in seine Arme stürzten, in verschiedene Tollhäusler; bald in schmachtende Empfindler, welche, wie sie versicherten, unaussprechliche Hochgefühle litten, einsame Schatten und Cypressen suchten, und welche, indem ihnen überall so wohl, und so weh war, indem sie nirgends bleiben, und nirgends sich losreißen konnten; allenthalben alles zu eng für sich fanden, und welche alle Augenblicke hören ließen, daß sie überall ihren lieben Horaz mit sich führten; bald in Macht- und Kraftmänner, welche, mit Gebraus, wie ein Sturm, sich ankündigten, und welche, (einzig ihre erhabne Persönlichkeit ausgenommen,) an allen ihren übrigen Zeitgenossen, nichts als Alletagsmenschen, erbärmliche Wichte, und Schafköpfe erblickten; übrigens aber, zumal mit dem Fortschritt der gräßlichen Seuche, allgemein darauf ausgiengen, und ihren Ruhm darein setzten, in den Gemüthern ihrer Leser (oder Zuschauer) starke Leidenschaften, stürmische, aller Mäßigung und Einschränkung zurückstossende Gefühle zu erregen, allen Zweck auf die Verschönerung und Rechtfertigung tobender, ungezähmter Seelenstürme zu legen, diesen öffentlich das Siegel von Seelengröße und Menschenwerth

auf-

aufzudrücken, und, vermög dieser Raserey zuletzt die niedrigsten Schwachheiten und beschämendsten Blössen mit Triumph auf den Altar des verrückten Zeitgeists zu stellen.

Nur einige wenige stärkere Köpfe entgiengen (was bey allen ansteckenden Seuchen jederzeit der Fall ist) der allgemeinen Kopfsucht, und blieben fest genug, die in Zeitschriften und Journalen überall hochtönenden Anpreisungen und Empfehlungen nichtswürdiger Dinge nicht nur zu verachten, sondern auch bey jeder Gelegenheit ihren gerechten Unwillen darüber mit größtem Nachdruck zu äußern. Der Verfasser der Vorstellung der Universalhistorie schrieb: „So, wie die wohlthätigen Ueberschwemmungen des Nils zugleich Pest, und Gewürme erzeugen: so kömmt seit einiger Zeit hier und da eine Art junger unausstehlicher Leute zum Vorschein, die sich **Belletristen** nennen, und sich durch Trägheit, Flüchtigkeit, Unwissenheit, und andre üble Eigenschaften, am meisten aber durch einen Stolz von nie gesehener Art auszeichnen. Diese Leute haben 1) erstaunlich hohe Begriffe von allem dem, was zu ihrem Gebiete gehört. Theater ist ihnen, bey weitem, die allerwichtigste Staatseinrichtung. Gegen einen naiven Gassenhauer ist ihnen Metaphysik, Dogmatik, und Akten nichts, und für Virgils Culex würden sie das ganze bürgerliche, peinliche, und Staatsrecht hingeben. 2) Sie vergessen, daß belles lettres zwar ein sehr schätzbarer,

aber

aber doch nur ein Theil von der ganzen unermeßlichen Gelehrsamkeit sey, und wähnen, wer belles lettres verstünde, der verstünde alles. Daher lernen sie nichts. 3) Da zu diesem Theile der Gelehrsamkeit, vorzüglicher, als zu andern Wissenschaften, Genie gehört, aber nur aus dem Grunde, weil ein Belletrist ohne Genie ein völlig unbrauchbares, und erbärmliches Wesen ist, hingegen z. E. ein Historiker, ein Jurist ꝛc. auch bey wenigem Genie durch blossen Fleiß ein sehr nützlicher Mann seyn kann: so sehen sich diese Herren als Universalgenies an, verachten alle andere Wissenschaften, in denen Fleiß und Studien oft mehr, als Genie thut, und glauben, sich alles dessen, was noch in andern Wissenschaften Würdiges ist, durch ihr Genie bemächtigen zu können; daher 4) fallen sie bey aller ihrer Trägheit über alles her, fouragiren weit und breit, machen hin und wieder Beute, und schleppen es nach Hause, und meynen bey der Rückkunft, die Länder, in die sie Streifereyen gethan, wären nun ihr Grund und Boden, über den sie Herr und Meister wären." **Lichtenberg**, nachdem er (im göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur) in seiner Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten über die Schwärmerey unserer Zeiten, in Betref der Sekte damaliger Alchymisten ein Wort gesprochen, und gewünscht hatte, daß man dieses Volk wieder einmal auf die Bühne bringen möchte, erklärte sich weiter": da Sie von diesen schleichenden Gothen, und Vandalen reden: so muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich und immer mehr und mehr Deutschland überziehen, und das sind die **schönen Geister**; die Leu-

te, die wissen, was in jedem Journalwinkel versteckt liegt, jedes Stück kennen, das bey dieser, oder jener Bühne gegeben worden ist; wo, und wann und worinn eine Schauspielerinn debütirt, wer neuerlich gekämmt* worden ist, wen man gebürstet, wem man das Fell gegerbt hat, wen man gestriegelt, wen man durch, und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat; jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bey denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll ist; die vom poetischen Eifer für die Tugend, für das Vaterland, und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne patriotisch, und ohne wohlthätig zu seyn. Sehen Sie einmal, wie alle ernsthaften Studia vernachläßigt werden. Sonst hörte alles praktische Geometrie, eine der angenehmsten Wissenschaften, dem Leib so heilsam, als der Seele; izt wird sie nur von wenigen getrieben. Bedenkt man dabey, wie alles über Physionomik herfiel, wie alles silhouettirte, daß man fürchten mußte, die Portraitmahlerey, die zu Corinth mit einer Silhouette anfieng, würde in Deutschland mit einer aufhören; wie durch ein unnützliches Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer, von Empfindung plaudern verwechselt wird mit Sprechen aus Empfindung; wenn man die Leute sieht, denen so recht wohl wird, wenn sie sich so unter guten Menschen befinden, denen es so leicht, so weit um die Brust wird, wenn sie über sich rollen sehen den Jupi-

---

* Damalige Handwerksausdrücke der kritischen Blätterschreiber, an deren Stelle mit der fortgerückten Zeit andere der Art gerückt sind.

Jupiter und alle Planeten, so sollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundschaftliches Herz ist das größte Geschenk, womit der Himmel einen Menschen beglücken, hingegen der Kützel, immer davon zu scribeln, und sich in diesem Gescribel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein schreibendes Wesen verhängen kann. Das Mehl her, und nicht die Mühl, sagt Möser. Bedenkt man außerdem, daß wir neben Rosenkreuzer auch Rosenfelder, neben Freymaurer viele andere, mit Adepten, Besuchbrüdern, Minervalen, Palliere, Gesellen, Merkelköchen, Merkelträgern, Handlangern, Lehrbuben, Verschwundnen ꝛc. ꝛc. haben; ferner, wie alles für Kinder schreibt * * phien für Kinder, * * gien für Kinder, und * * icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt: so sieht man wohl, die Stunde ist gekommen, und alles ist gekommen, und alles ist reif für einen Mann, der Juvenals Geißel ergreift, und darunter haut.“

Solche Aeußerungen über den Verfall aller humanistischen Litteratur, und überhaupt des unbefangenen, gesunden Denkens und Strebens waren damals in allen Schriften und Privatschreiben * bewährter Männer zu lesen, und sogar die Un-

* „Ach, ich wünsche mir, (schrieb ein sehr achtungswürdiger Correspondent der Akademie) jene Zeiten wieder zurück, wo die gründliche Gelehrsamkeit noch auf dem Thron saß, und regierte; aber sie starb, und weil die Sache ein Wahlreich war, so haben die Romanenschreiber, Komödianten, und Pasquil-

Untersuchung, welches die Kennzeichen des gesunden Menschenverstandes seyen, hielt man nicht für unzeitig.

Wieland rückte in seinen, damals vortreflichen, deutschen Merkur (März 1779. S. 216 ꝛc.) eine nicht weniger nachdrückliche Aeußerung ein. „Nie ist **mehr geschrieben, und mehr gelesen** worden; aber nie ist überhaupt **weniger Geschmack** unter uns gewesen, und nie scheinen Autoren und Leser weniger gewußt zu haben, was sie wollen. Personen von allen Ständen, Klassen, Profeßionen, und Handthierungen geben sich mit **der Schöngeisterey** ab; und es gewinnt das Ansehen, daß man bald an jedem Hauptort jedes einzelnen Ländchens, aus deren so vielen unser liebes deutsches Vaterland zusammenhängt, einen Staats-Wirthschaftspunkt daraus machen werde, seine eignen **Bel-Espritsfabriken zu errichten,** und durch ausschließende Privilegien möglichst aufzumuntern. Jedermann schreibt Verse, oder Prose, Sinn, oder Unsinn, wie und in welcher Form es ihn lüstet. Wer nicht graben mag, und sich zu betteln schämt, **wird ein schöner Geist;** und wer sonst zu nichts fähig ist, glaubt, wenigstens in Schauspielchen, es sey *a la* **Schakespear,** oder *a la* **Peter Quenz** ma-

---

lanten des Regiments sich bemächtigt, und sie regieren fürchterlich. Weit umher ist Zerstörung, und man sieht nichts, als verheerte Fluren, auf denen nur selten noch ein guter Saame hervorsticht, den man aber wieder zu ersticken sucht. O ihr goldene Zeiten, wohin seyd ihr geflohen?“

machen, oder aufwärmen zu können. Daher ist vorzüglich im **dramatischen Fach** die Fruchtbarkeit des abgewichenen Jahrs (1778) so groß gewesen, daß es kein Wunder wäre, wenn diese Art poetischer Denrée endlich unter allem Preis fiel, und gar keine Abnehmer mehr finden würde. Doch fehlt es auch nicht in den übrigen Arten; und seitdem unsre studierende Jugend die bequeme Entdeckung gemacht hat, daß man weder Erziehung, noch Lebensart, noch Gelehrsamkeit, noch Menschenkenntniß, noch Geschmack, noch irgend etwas, als entweder guten Appetit, und tüchtige Muskeln, oder viel Hypochondrie, und Empfindeley brauche, um ein Dichter, oder sonst ein Original zu seyn: kommen täglich neue Arten von Geschöpfen zum Vorschein, die darum nichts desto besser organisirt sind, **weil sie gar nichts gleich sehen.** Man muß jedoch gestehen, daß die **Klasse der Nachäffer**, wie natürlich, immer die zahlreichste bleibt. Jeder von unsern Dichtern, der sich in seiner eignen Manier hervorgethan, oder irgend einen Ton zuerst, und glücklich angegeben hat, schleppt wider Willen einen größern, oder kleinern von Schweif servis pecoribus hinter sich her, die **auch** in dieser Manier — sudeln, **auch** aus diesem Tone — pfeifen, oder naanen wollen, und denen der ehrliche Magister Hilarius den lehrreichen Spruch, „cacatum non est pictum“ vergebens zur Beherzigung empfohlen hat. — Wie viel bey diesem zunehmenden, lächerlichen, oder kläglichen Verfall der sogenannten schönen Litteratur das Publikum überhaupt an **Geschmack**, und selbst an **Unterhaltung** und **Vergnügen** gewinne, und ob die, unvermerkt epidemisch werdende, Sucht Originalen, die gar nicht nach-

geahmt werden wollen noch sollen, nachzuäffen, verbunden mit der offentarsten Unwissenheit in der Sprache und Gelehrsamkeit der Alten, und mit der zügellosesten Verachtung aller Gesetze, die den besten Schriftstellern sonst immer heilig waren, aller Regeln der Sprache, der Politur, und Urbanität, und des gesunden Denkens, und guten Schreibens überhaupt — bey derjenigen Classe von Skribenten, die eben darum, weil sie in dem **popularsten Sache** der Gelehrsamkeit arbeitet, den meisten momentanen Einfluß auf die Nation hat — ob, sage ich, diese Affektation, Unwissenheit, urd Ungebundenheit, und überhaupt die ganze Wendung, welche die Schöngeisterey seit Kurzem bey uns genommen, als eine so unbedeutende Sache anzusehen sey, daß es nicht vielmehr hohe Zeit wäre, wenn alle wahren Gelehrten und ächte Liebhaber der Musenkünste, mit zusammen gesetzten Kräften, diesem Unwesen Einhalt zu thun suchten — geben wir allen denen zu bedenken, welche etwas bedenken können Gewiß ist, daß, wenns noch eine Weile so fortgeht, unsre Nation dadurch den Ausländern verächtlich merden, und zuletzt der blosse Anblick eines deutschen Gedichts dem feinern Theil unsers eignen Publikums selbst, Eckel und Bewegung zum Erbrechen geben muß — und dieß gerade zu einer Zeit, wo wir eine Anzahl vortreflicher Schriftsteller in allen Arten aufzuzeigen haben, welche unter jeder andern Nation, als der unsrigen hinlänglich wäre, für Aufklärung, Geschmack, Sitten, und Ruhm der Nation, die glänzendste Revolution zu bewirken."

So war im Jahre 1779 in norddeutschen Ländern der Zustand der schönen Litteratur beschaffen, wel-

welche zu allen Zeiten nicht nur auf den Zustand und die Bildung anderer wissenschaftlichen, zumal der philosophischen, Fächer den größten Einfluß behauptete, sondern die Veränderungen des Künstlergeschmacks, selbst des moralischen Gefühls, der Sitten, und der Moden herbeyführte. Wie es damals mit den Fächern, mit denen sich die baierische Akademie, vermög ihrer wesentlichen Zwecke, und darüber errichteter Gesetze, unmittelbar abgab, der **Geschichte** nämlich und der **Philosophie** stand, wird bey jedem dieser Fächer gesagt werden. Die Akademie erhielt, wie oben vorkam, im Jahr 1779 einen ungleich schwerern Stand, als sie im Jahr 1759 vor sich hatte. Sie sollte izt den Strom der Dinge, welchen sie seit 1759 in Bewegung gesetzt hatte, nicht nur in den, (allen handelnden Kräften angewiesenen,) Schranken erhalten und leiten, sondern ihn auch vorzüglich von den fremden, an Gehalt und Gestalt gar sehr verschiednen, Zusätzen und Einflüssen, und zwar in Umständen, bey welchen diesen widrigen Einflüssen alle Zugänge geöffnet blieben, bewahren. In Baiern befand sich damals die Litteratur überhaupt in dem vortreflichsten Zustand, in dem wonnevollen Uebergang vom überall lächelnden, kühnen Jünglingsalter zur geordnetern festern Kraft des vollendeten jungen Mannes. Die Schulen, von deren Einrichtung alles abhängt,

waren 1778, und blieben noch einige Jahre muster-haft bestellt. Man hatte damals in Wahrheit den seligen Mittelweg, den zwar jedermann sieht, aber nur selten jemand antrift, gefunden, und von den beyden Abwegen des zu Wenigen, und des zu Vielen sich zu entfernen gewußt; und indem man auf den baierischen Gymnasien die gründlichste Erlernung der klaßischen Sprachen, und eine fleißige Lektür der Klaßiker, als worinn zur Bildung der Jugend und einstiger Geschäftsmänner ein unerschöpflicher Reichthum von Gedanken und Sachen liegt, für eben so wichtig, als die vollkommenste Erlernung der vaterländischen Sprache und Litteratur hielt, und beyde diese Gegenstände auf das sorgfältigste betrieb, und die Jugend, um ihr Nachdenken zu wecken, und ihre Urtheilungskraft zu bilden, nach ihrer stufenweisen Fähigkeit beständig in nützlichen schriftlichen Ausarbeitungen übte, und das beständige Lesen und Schreiben auf alle Weise empfahl, und betrieb, andere, seiner Zeit vorzunehmende, Gegenstände aber einsweilen nur noch nach dem gegenwärtigen Bedürfniß mehr und weniger in einem wesentlichen Inbegrif behandelte, theils auch (was mit der Erlernung des Zeichnens, dann der ausländischen lebenden Sprachen der Fall war) dem Trieb und dem Bedürfniße, und sohin der freyen Wahl eines jeden überließ: hatte man sich mit behutsamer Klugheit vor dem (seit dem,

im Jahr 1775 vom berüchtigten Basedow zu Dessau errichteten, so betitelten Philantropin, oder Menschenfreundsschulen zur häßlichen Mode gewordenen) Zeitgeist gehüllet, die jugendlichen Köpfe, ganz und gar zur Unzeit, mit einer Flut von sogenannten philosophischen Gegenständen zu überschütten, und Lehrern und Schülern alles wirkliche Lernen mit der Aufbürdung von Lernereyen verhaßt zu machen, bey deren flüchtiger, oberflächlicher, und unverdaut bleibender, Einpfropfung den ganz betäubten, und zerkrüppelten Schülern nichts weiter, als am Ende das traurige Schicksal bevorsteht, vieles durcheinander plaudern, und (was allen Ignoranten eigen ist) auch im ganzen künftigen Leben überall sich mit einer, bey Geschäften zumal, höchst schädlichen Anmassung, und vornehmen Einbildung benehmen zu lernen. Das, von **Heinrich Braun** gegründete, Predigerinstitut, oder die „Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit, und Katechetik" hatte einen recht guten Fortgang, wie dann über den, für das Jahr 1778 aufgeworfenen, Preisgegenstand „die wichtigste Pflicht der Eltern in Erziehung ihrer Kinder" sechs und vierzig Preisschriften einkamen, von welchen zwey (sie hatten die Herren **Gregor Herzog**, aus dem Kloster Banz, und **Michael Sailer**, damaligen öffentlichen Repetitor im theol. und philos. Fache zu Ingolstadt,

zu Verfassern) jede mit einer goldenen Medaille zu sechzig Gulden, drey andere aber, welche von den Herren a) **Ottmar Seiwold**, Benediktiner zu Ettal, b) **Franz Anton Neuhauser**, Prof. der Dichtkunst zu Ingolstadt, c) **Beda Meier**, Prior und Prof. zum heil. Kreuz zu Donauwörth, eingesandt worden waren, mit silbernen Medaillen beehrt wurden. Auch die gelehrte ökonomische Gesellschaft zu Burghausen wirkte mit einer sehr rühmlichen Thätigkeit; und, mit einem Wort, wenn man den Gehalt einer Nation aus den Büchern, welche sie liest, aus den Vorsätzen, welche sie faßt, aus den Theilnehmungen an geistreichen Gedanken, und Anstalten, welche sie äußert, abziehen, und bestimmen kann: so konnte man damals nicht umhin, Baiern in Rücksicht auf seinen litterarischen Geschmack, unter die vortreflichst bestellten deutschen Länder zu zählen. Auf die, im Jahr 1780 in Amberg angekündigte, Graf stollbergische Uebersetzung der Ilias des Homers meldeten sich über siebenhundert Pränumeranten, und die, vom **Lorenz Westenrieder**, damals Professor der Poesie und Rhetorik angekündigten, und von 1779 bis 1782 fortgesetzten „baierischen Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur" zählten noch ungleich mehrere, und wurden überall mit einem begeisterten Beyfall aufgenommen. Die sämmtliche

liche studierende Jugend befand sich in einem Zustand des schönsten Wetteifers, der zu den größten (auch nicht getäuschten) Erwartungen, daß aus diesen mit klaßischem Geist genährten, und fortschreitenden Jünglingen vortrefliche Männer hervorgehen würden, berechtigte, und die Sache der schönen Litteratur, und des guten Geschmacks schien, wider die Ausartung desselben in norddeutschen Ländern schon dadurch gesichert zu seyn, daß zu ihrer Erhaltung in München eine eigne Akademie, oder, (was im Grunde Eines war,) eine eigne Klasse bey derselben errichtet worden war, welche bestimmt zu dem Beruf, und zu der Pflicht sich bekannte, den Strom der Dinge dergestalt durch ihr Ansehen zu leiten, daß der wissenschaftliche Geist von der dieß- und jenseits gezogenen Linie, niemals verleitet, niemals vom Beyspiel lockender fremder Abweichungen, noch von den damals, zum Vorschein gekommenen, häufigst oft zu den gröbsten Albernheiten mißbrauchten, Sprüchen „daß dieses und jenes unserm Zeitalter vorbehalten, oder daß unser Zeitalter das philosophische Zeitalter sey, geblendet, und auf traurige Abwege irrgeführt werden möchte.

Die Akademie benahm sich bey dem Eintritt einer neuen Regierung mit einer Regsamkeit, als

wenn

wenn ihr diese Regierung eine neue lange erwartete, Veranlassung gewesen wäre, um izt von neuem zu entstehen. Man zog sich izt (zumal, da von den Mitgliedern, welche im Jahr 1759 unternommen, und gehandelt hatten, nur ein kleiner Theil noch vorhanden war) zu einer sehr eifrigen Rechenschaft, machte die Bemerkung, daß manches, was von den Vorgängern hätte geschehen sollen, nicht geschehen, oder nur halb ausgeführt worden sey, und sprach mit einer heftigen Ereiferung von hundert Dingen, welche nunmehr desto ernstlicher, desto beharrlicher vollzogen werden sollten, und würden. Und, was in solchen Fällen und Ereignissen gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß man die Quellen und Ursachen eingeschlichener Mängel, Lücken und Gebrechen nicht bey den Umständen, oder Veranlassern, unter welchen sie entstanden, und noch weniger bey sich selbst, sondern in der bestandnen Verfassung, in dem vorhandenen Gesetzinhalt aufsucht, und immer nur diesen eine neue Gestalt giebt, und neue Verfassungen schaft: das geschah auch bey der Akademie; und ungeachtet erinnert wurde, daß die Akademie bey den bisherigen Gesetzen sich ihren gegründeten Ruhm erworben habe, daß sie auch bey einem unveränderten Bestand jener (im Jahr 1759 entworfenen) Gesetze, alles Gute, und Rühmliche wirken könne, indem ja nur

brave

brave Männer sich schon selbst verstehen, am besten sich selbst regieren: so wurde dennoch von der Mehrzahl dem Churfürsten Carl Theodor ein neuer Gesetzentwurf vorgelegt, welcher einer Abkürzung des ehmaligen, und anbey das Gute enthielt, daß, (wie erst der Antrag und Vorsatz war,) die Errichtung einer für sich bestehenden besondern Akademie der schönen Wissenschaften bey Seite gesetzt, für diese eine dritte Klasse errichtet, und solche mit der historischen, und philosophischen unter einem, und ebendemselben Verband vereinigt wurde. Wir wollen die Geschichte dieser Klasse, welche kaum eine Dauer von wenigen Jahren hatte, zuerst vornehmen, und nur noch den Inhalt der churfürstlichen Bestättigung der Akademie, und der neuen Gesetze vorausschicken.

## Bestättigungsurkunde der baierischen Akademie der Wissenschaften d. 22. Jänn. 1779.

„Carl Theodor von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des Heil. Römischen Reichs Ertz Truchseß und Churfürst, zu Gülich, Cleve und Berg Herzog ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

„Unsern Gruß zuvor Hoch- und Wohl-dann Edelgebohrne, auch hochgelehrte, liebe Getreue!

Wir

Wir haben auf unterthänigstes Ansuchen Unserer Akademie der Wissenschaften in München nicht nur die derselben unter der vorigen Regierung ertheilte Privilegien gnädigst bestättiget, sondern auch die fernere Bezahlung der zur Bestreittung der jährlichen Ausgaben bestimmten fünf tausend Gulden Unserer Hofkammer befohlen."

„Zumal aber aus den akademischen Gesetzen zu sehen war, daß die Menge derselben die im Anfang der Deutlichkeit wegen nützlich seyn konnte, nunmehr entbehrlich ist; die unbestimmte Zahl der ordentlichen Mitglieder aber, und die Vermengung derselben mit den Belletristen Unordnung nach sich ziehen könnte: so haben Wir gnädigst beschlossen, Unserer Akademie der Wissenschaften

1tens die litt. A. beygelegte neue Gesetze gnädigst zu ertheilen, und gewärtigen von dem bishero bezeigten Eifer der Mitglieder und von der Sorge des Vorstandes die genaueste Erfüllung derselben.

2tens zeigt die Beylage lit. B. Unsere gnädigste Gesinnung in Ansehung des Vorstandes, und der einem jeden Mitglied angewiesenen Klasse.

Da aber die Klasse der schönen Wissenschaften übersetzt ist: so soll von derselben so lange kein neues Mitglied, bis sie auf die gesetzmäßige Zahl von sechs Mitgliedern gefallen seyn wird, vorher aufgenommen, — annebens aber von Ihnen ein besonderer Direktor für diese Klasse erwählet, und Uns zur gnädigsten Bestättigung vorgeschlagen werden, so, daß mithin die Akademie hinfüro mit drey Directoribus versehen seyn soll.

3tens haben Wir Unseren Kämmerer, wirklich geheimen Rath, Münz- und Bergwerkspräsidenten Grafen Heimhausen in Ansehung des für die Aufnahme der Akademie stets bezeigten Eifers zum Ehrenpräsidenten gnädigst ernannt, doch den Gesetzen, und der Direktion des ordentlichen Vorstandes ohnabbrüchig.

4tens haben Wir die in der Faßionstabelle angezeigte Besoldungen gnädigst bestättigt, ausgenommen die Pension (a 300 fl.) des Canonici Braun, welche künftighin bis zur Erhaltung des versprochenen Beneficii nicht mehr aus dem akademischen, sondern dem Schulfundo vom Anfang gegenwärtigen Jahrs zu empfangen, sohin mit der Akademie weiters nichts mehr zu thun, und sich statt dessen nur mit dem Schulwesen, und der Verfertigung

neuer

neuer Schulbücher zu beschäftigen haben solle; wo hingegen Unser churfürstlicher Rath Bader für die lectiones publicas, welche von ihme aus der Historia naturali nicht im Gymnasio, sondern bey der Akademie gehalten werden, seine Besoldung von fünfhundert Gulden hinfüro aus dem fundo academico zu beziehen haben wird.

5tens gestatten Wir, daß der akademische Sekretär Kenedy ferners die Schatzmeistersstelle begleite, doch den Gesetzen ohne Schaden. Für seine Mühe bekömmt er jährlich fünf und siebenzig Gulden, und die Kassa ist unter fünffacher Sperr zu bewahren; wovon die Schlüssel dem Vizepräsidenten, den drey Direktoren, und dem Schatzmeister zu behändigen sind; damit aber

6tens den Irrungen vorgebogen werde, die aus der jährlichen Ausgabe einer jeden Klasse entstehen könnten: so sollen in Zukunft von der historischen Klasse für Bücher, Medaillen, Alterthümer und Landkarten nur fünfhundert Gulden, von der philosophischen Klasse für den Zins der Sternwarte, für Bücher, Naturalien, Instrumente, und Experimenten nur achthundert Gulden, und von der belletrischen Klasse für Bücher und andere in das

Aeste-

Aesthetische einschlagende Dinge nur dreyhundert Gulden verwendet werden. Was nun

7tens über die bestimmte Zahl für den Druck der akademischen Werke, für Preismünzen, Präsenzgelder, Schreibmaterialien, Post-Bothenlöhner, und geringere Ermunterungen ausgelegt wird, das kömmt zu verrechnen, und wäre die Bestimmung einer gewissen Zahl um so unnöthiger, als dergleichen Ausgaben einer jeden Klasse zu guten gehen.

8tens. Sind unversehene große Ausgaben Uns von dem Vorstande anzuzeigen, und Unsre gnädigste Begnehmigung zu gewärtigen. Was aber von der jährlichen Einnahme erspart wird, das bleibt im Vorrath, welcher in der Rechnung alljährlich mitangezeigt werden soll.

Wir versehen Uns sowohl von dem Vorstand, als den sämtlichen Mitgliedern die schuldigste Erfüllung, und seynd Unseren Präsidenten, Vizepräsidenten, Direktoren, und übrigen Gliedern mit Gnaden wohl — und gewogen.

München denn 22. Jänner 1779.

Carl Theodor Churfürst.

Fr. v. Kreittmayr
vidit.

Ad Mandatum Serenissimi Domini
Domini Electoris proprium.
G. G. v. Dumhoff.

## Lit. A. Neue akademische Gesetze 1779.

I. Alle nützliche Wissenschaften, besonders die natürliche und bürgerliche Geschichte des Vaterlandes, mit Ausschluß der theologisch- und juristischen Streitigkeiten sollen ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Fleißes der akademischen Mitglieder seyn.

II. Die Akademie besteht aus einer bestimmten Anzahl von 18 ordentlichen Mitgliedern, dem Präsidenten, Vicepräsidenten, dreyen Direktoren, einem Sekretär, und einem Schatzmeister, welche in den Versammlungen Sitz und Stimme haben, deren Mehrheit als eine Verbindlichkeit anzunehmen ist.

III. Nebst diesen ordentlichen Mitgliedern sollen Ehren- auswärtige, und außerordentliche Glieder seyn, worunter die erstere durch Rang, Geburt, und Neigung zu den Wissenschaften, die übrigen aber durch Geschicklichkeit und Neigung sich vorzüglich empfehlen müssen. Keiner von diesen darf ohne besondere Einladung, oder Erlaubniß den ordentlichen Versammlungen beywohnen.

IV. Die ordentlichen Mitglieder theilen sich in drey Klassen, 1) in die Klasse der Geschichte, 2) der Philosophie, 3) und der schönen Wissenschaften, ohne daß eine die andere in ihren Geschäften hindern darf.

V. Der Präsident, Vicepräsident, und die drey Direktoren sind die eigentlichen Vorsteher der Gesellschaft, welcher aber frey stehet, alle Jahre

ent-

entweder den nämlichen Vorstand, oder statt dessen einen andern neuen Vorstand zu erwählen, und den Erwählten Sr. churfürstl. Durchlaucht der Bestättigung willen in Vorschlag zu bringen.

VI. Der Sekretär hat nebst dem Protokoll den Briefwechsel, die Herausgabe der akademischen Schriften, das Siegel, und Archiv zu besorgen, auch den wohlverdienten verstorbnen Mitgliedern Gedächtnißreden zu halten, außer es wollten sich die Mitglieder selbst diesem letztern Geschäft unterziehen.

VII. Der Schatzmeister führt die Rechnung über alle Einnahmen und Ausgaben, welche letztere doch nicht von dem Vorstand allein, sondern von dem *Pleno* per Majora angeordnet, die alljährlich *abzulegende* Rechnungen aber ebenfalls in pleno durchgangen, so fort von dem gesammten Vorstand unterschrieben, und ad Intimum zur Einsicht und Ratification eingesendet werden müssen.

VIII. Alle ordentliche Mitglieder, außer dem Vorstand, sind zum Arbeiten verbunden, so, daß ein jedes, wenigst eine gute Abhandlung jährlich zu liefern verbunden sey, so weit es nur ohne Abbruch anderer etwann obhandener Amtsgeschäfte geschehen kann.

IX. Wöchentlich wird von allen dreyen Klassen eine Versammlung vereint gehalten. Die Char- Oster- Pfingst- Weihnachtswochen, und das ganze Herbstmonat sind davon ausgenommen. Der öffentlichen Versammlungen sind jährlich zwo, nämlich

lich den 28 März, als dem Gedächtnißtag der Stiftung, und des glorwürdigsten Stifters der Akademie, und dann auf das höchste Namensfest des regierenden durchleuchtigsten Churfürstens Karl Theodor ꝛc. als gnädigsten Beschützer, und Erneuerer derselben. In der ersten werden die aufgenommene neue Mitglieder bekannt gemacht, die Preisfragen beurtheilt, und nach Beschaffenheit derselben die ausgesetzten Preise ausgetheilt.

X. Die historisch = und philosophische Klasse wechselt in den Preisaufgaben jährlich ab; bey der Klasse der schönen Wissenschaften geschehen sie alle Jahre. Der ordentliche Preis ist bey jenen 50, bey dieser 12 Dukaten.

XI. Den bey den gewöhnlichen Versammlungen erscheinenden Mitgliedern wird jedesmal eine silberne Münze eines halben Thaler werths, nach dem Präsenzbuch, in welches ihre Namen eingetragen werden, gegeben.

XII. Die Akademie erwählet die neuen Mitglieder; doch die ordentlichen nur unter Genehmigung, und Bestättigung des regierenden Landesherrn.

XIII. Alle akademischen Schriften müssen in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt werden.

XIV. Niemand darf seinen zu druckenden Schriften den Titel eines Mitgliedes der Akademie beysetzen, außer sie seyen von derselben geprüft, und druckwürdig gefunden worden.

XV.

XV. In zweifelhaften Fällen ist die Erläuterung dieser neuen Gesetze aus den ältern Statuten zu erholen. 1779 den 22. Jänner.

## Lit. B. Verzeichniß der akademischen Mitglieder 1779.

**Präsident:** Titl. des Herrn Obersthofmeister, Graf von Seinsheim, Excell.

**Ehrenpräsident:** Graf von Haimhausen, Präsident des Münz- und Bergwerkscollegii.

**Vizepräsident:** Graf Savioli, Hofrath.

**Direktor der histor. Klasse:** Carl von Vachiery, damaliger Revisionsrath.

**Direktor der phil. Klasse:** Ferdinand Maria Baader, churfürstl. Rath und Prof. der Naturgeschichte.

**Direktor der ästhetischen Klasse:** Titl. Graf la Rosee, damaliger Hofrath.

**Sekretär und Zahlmeister:** Ildephons Kenedy, geistl. Rath.

### Historische Klasse.

Titl. Herren:

Don Ferdinand Sterzinger, Theatiner.
Anton Lipowsky, geistl. Rathssekretär.
Anton Graf von Törring zu Seefeld.
Michael von Bergmann, Stadtoberrichter in München.
Graf von Zech, Oberlandsregierungsrath.
Franz Barbe von Marbois.

### Philosophische Klasse.

Dominicus von Linbrunn, Hofkammerrath.
Graf von Salern, Oberstlandzeugmeister.
Johann Baptist la Sarre.
Franz Xaver Epp, Professor der Physik.

Georg Grünberger, Censurrath.
Philipp Fischer, Leibmedicus.

Klasse der schönen Wissenschaften.

Graf von Spreti, geistl. Rathspräsident.
Graf von Morawitzky, Oberlandsregierungspräsident.
Joseph Graf v. Törring, Oberlandsregierungsrath.
Max. Graf v. Seinsheim, geistl. Raths-Vizepräsident.
Lorenz Westenrieder, Professor der Poesie u. Rhet.
Carl von Eckartshausen, Hofrath.
Andreas Zaupser, Kriegsrathssekretär.
Ludwig Fronhofer, Hofrathssekretär.

## §. II.

Die Klasse der schönen Wissenschaften, oder, wie man sie gewöhnlich nannte, die belletrische Klasse hatte ihre Entstehung nicht beym Eintritte eines neuen Zeitraumes, sondern (wie wir im ersten Theil dieser Geschichte S. 403 vernahmen) noch im Jahr 1777 erhalten. Nachdem die, bereits geschilderten, Umstände, unter welchen die schöne Litteratur damals seufzte, in vielen deutschen Ländern schlimm genug bestellt waren, erweckte jene Entstehung bey bewährten Humanisten eine lebhafte Freude, welche sie in ihren Briefen, an die Akademie beynahe alle mit eben denselben Empfindungen, und Versicherungen, äußerten, mit welchen der, über den Zustand der Sachen bekümmerte, Herder die Errichtung planmäßiger Gesellschaften zur Rettung des guten Geschmacks em-

empfahl; „indem ich, schrieb er, solche Gesellschaften, zumal in unsern Zeiten, (1779) wo alles den Knabenurtheilen des Markts, und der Gassen beynahe hingegeben ist, als wahre Zufluchtsorte, und Altäre des guten Geschmacks, der ächten Gelehrsamkeit, und also auch das Areopage eines unbestochenen, und unzubestechenden Urtheils betrachte.“ Man sollte vielleicht erwarten, die belletrische Klasse, nachdem sie wider das tausendköpfige Ungeheuer der ausgearteten Schöngeisterey zu Feld ziehen, oder wenigstens wider ihre Streifereyen und Ueberfälle sich vertheidigen wollte, werde sich einen bestimmten Plan ihres Benehmens entworfen, oder doch über bestimmte Grundsätze sich vereiniget, und gewisse Fächer und Arbeiten unter sich verabredet haben; aber man hielt sich auch hier an die Regel, und das Beyspiel der historischen und physikalischen Klassen, welche aus guten Gründen beschlossen hatten, schlechterdings kein, der Akademie angehöriges, System zu erkennen, sondern jedem einzelnen Mitglied ohne alle Einschränkung anheim zu stellen, was es, (mit Gründen, bey welchen es hoffen würde, wohl bestehen zu können) zu behaupten, und zu empfehlen für wohlgethan finden würde. Man verließ sich darauf, daß wackere Männer, nachdem die Wahl ihrer künftigen Mitglieder bey ihnen stünde, immer wieder nur Männer gleicher

Art an sich ziehen, und daß diese zu keiner Zeit vergessen würden, daß es die erste Eigenschaft eines ächten Akademisten sey, weiser, und größer, und fester, als sein (etwa ganz verkrüppelter) Zeitgeist, und zu jeder Zeit sal terrae zu seyn. Diese Voraussetzung traf auch bey dem ersten Redner, der aus der belletrischen Klasse (1779) auftrat, Herrn Ludwig Fronhofer, vollkommen zu. Da er wahr fand, was eben damals (1779) wie oben S. 16 vorkam, im deutschen Merkur stand: so nahm er, vom edeln Unmuth getrieben, den Text, „Deutschland belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut, als vorbey" zum Gegenstand seiner feyerlichen Rede. „Sehen wir um uns her, sagte er, ein aufbrausender Wirbelwind durchstürmt unsere schönen Geister. Sie fangen an, Unsinn in Reimen, Unsinn in reimfreyer Versart, Unsinn in Prose uns aufzutischen. Ein Theil sucht die Quintessenz von allen möglichen Redensarten des gemeinen Haufens alter und neuer Zeiten auf, und liefert uns kernvollen Ausdruck, ein anderer liefert uns Volkspoesie in den schönsten, oft zottenvollen, neuen Liedlein auf Schneiderherbergen, und beym Flachsbrechen ganz lustig zu lesen. Ein Dritter martert, und zerret an der Rechtschreibung, — und dann kömmt erst noch mancher Kritikaster Nachtwächtertroupp mit Schimpfwörtern angezogen, und beklecksst die Ehre von Schriftstellern, die vielleicht allein noch Muth gehabt hätten, dem allgemeinen Unwesen abzuwehren. Was für Schäden richtet nicht auch die

unermeßliche Viel- und Geschwindschreiberey, ja selbst die schwere Schleppe von Regeln an, da seit Baumgartens, und Hom's Zeiten ein jeder seichte Kopf uns ästhetisch belehret, Anleitungen und Grundsätze schreibt, und viel lieber sagt, wie das Feld zu bearbeiten ist, als selbst die Hände an den Pflug legt."

„So viele, so mancherley Ungewitter brechen mit einem Male herein. Allen ausweichen wollen, dazu gehört viel. Es ist aber doch möglich, so schwer es auch ist, um so mehr, als es schon so weit gekommen, daß viele gierig nach dem Giftbecher greifen, in der Meynung, eine Panacee hinunter zu schlucken. Wir wollen sehen, wie weit wir es im Stande sind. Vereinte Kräfte vermögen viel. Baiern kann, und das mit Recht, **besonders von unserer neuen** Klasse, die natürlichste und vernünftigste Richtung des vaterländischen Geschmacks fodern. Es kann fodern, daß **vorzüglich wir**, für Rechtschreibung, Richtigkeit, und Schönheit des Ausdrucks sorgen; daß wir die vorzüglichsten Quellen zur ächten Dichtkunst, und Beredsamkeit anzeigen; daß wir in der Ausübung dieser zwo göttlichen Künste alles Uebertriebene und Spielende fliehen, und fliehen lehren; daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik, und Poesie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künste näher beleuchten, und unsere Genies hierinnfalls zur griechischen, italienischen, oder flamändischen Würde und Eleganz empor zu bringen suchen. Viel gefodert, ich gestehe es; allein das Vaterland will hierinn Licht haben, und **wem, als uns**, gebührt die möglichste Geistesanstrengung, damit wir es so weit bringen, Licht in allen Stücken

er-

ertheilen zu können?" In Wahrheit schöne, und kräftig gesagte Sachen!

Der muthige, und verständige Redner griff sogleich einige der Zeitthorheiten, deren Nachtheile für die Litteratur ihm so innig am Herzen lagen, an, indem er es, wie er ankündigte, „fürs erste versuchen wollte, seine Landsleute von der widersinnigen Neuerungssucht abzuschrecken, die in Absicht auf Orthographie, und deutschseyn sollenden Ausdruck, und in Absicht auf die Dichtkunst wie ein reißender Strom um sich greifet." An der Spitze der damaligen Neuerer der Rechtschreibung standen der Dichter Klopstock, und der allgemein verehrte Hemmer in Mannheim. Als Verderber des ächten Geschmacks in der Dichtkunst wurden die, mit einem seltenen Dichtergeist begabte, Männer, Göthe, und Bürger, aufgestellt. Der Muth, wider die Neuerungen solcher Männer zu Felde zu ziehen, und dieß zu einer Zeit, da alle Kleinigkeiten, welche von jenen Männern kamen, sogleich in allen gelehrten Zeitungen und Journalen, als Meisterstücke der ersten Größe, gepriesen wurden, der Muth, den damaligen Tonangebern im Schul- und Erziehungsfach, und den unzähligen, ihnen nachplaudernden, Laquaien ins Angesicht zu sagen, daß ihre Plane und Vorschriften aegri somnia seyen, war eines ächten Akademikers würdig, und verdiente, in solcher Hinsicht, den wärmesten

Bey-

Beyfall und Dank. Unser Redner trat mit einem recht ordentlichen, gesetzten Ideengang ein: her; er pries zuerst, und das mit vollem Recht, den Werth, und die heilsamen Wirkungen, welche der wahren Kultur der schönen Wissenschaften auf alle Zweige der Litteratur eigenthümlich sind, setzte aber hinzu, daß es auch eine mißverstandne, ausgeartete Kultur jener Wissenschaften gebe, und selbst bey den Griechen, und Römern gegeben habe, welche den Bau, den sie so herrlich aufgeführt, selbst wieder zerstöret hätte. Dieser sey izt der Fall mit der neuen Rechtschreibung des Klopstocks (und seiner vielen posaunenden Nachäffer.) „Das größte (poetische) deutsche Genie unsers Jahrhunderts, angebethet vom Inn- und Auslande, Klopstock, schrieb vor fünf Jahren seine **Gelehrtenrepublik**, damit er (bey den unbestechlichen Sachkennern nämlich) eben nicht viel Ehre einlegte, und nun treibt ers noch weiter, und liefert uns heuer (als er seine Gelehrtenrepublik herausgab, dachte er wohl nicht daran, denn er schrieb dazumal noch ganz ordentlich) mit einem Male eine neue gar groteske **Orthographie**, darob man vor Erstaunen außer sich gerathen möchte, und darüber ein Gelehrter den andern fragt: **Wie? Ists auch gewiß? Hat das Klopstock gethan?**“ Klopstock nämlich warf bey seiner neuen Rechtschreibung viele Buchstaben ganz weg, viele verwechselte er; er schrieb z. B. „**ferwexeln** anstatt verwechseln, **files** anstatt vieles, **nichz** anstatt nichts, **Or** anstatt Ohr, **tut, fender, beina, gesetstst, forbeigen, firfirtel**“ anstatt, thut,

Pfän-

Pfänder, beynahe, gesetzt, vorbeygehen, vier Viertel; schrieb gerade und buchstäblich so, wie die gemeinsten Leute, welche gar nichts von einer Rechtschreibung ahnden, zu schreiben pflegen, und dabey setzte Klopstock als seinen Grundsatz voraus: „Der Zweck der Rechtschreibung ist, das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben.“ Und, setzte Klopstock hinzu, „Deutschland gestet, durch di algemeine Rechtschreibung, gewissen Gegenden di richtige Aussprache zu.“ Er meynte die Gegenden seines Vaterlandes, die sächsischen nämlich, und vergaß dabey, daß die gute Aussprache gewöhnlich nur in Büchern, und keineswegs allgemein im täglichen Leben vorkomme. Man hat sich, sagte unser Redner, aus dankbarer Achtung, und weil man sah, daß die sächsischen Gelehrten am meisten an der Vervollkommnung der Sprache gearbeitet, und es am weitesten darinn gebracht haben, in der Hauptsache, wirklich nach den, in jenen Gegenden angenommenen Regeln der Rechtschreibung fast in allen andern Gegenden Deutschlands gefügt. „Von Luthers Zeiten an, der einer der ersten sich die Kultivirung der deutschen Sprache angelegen seyn ließ, bis izt, währte es, ehe man so weit kam, eine fast allenthalben gleiche Rechtschreibung angenommen zu sehen. Nun, da man damit so ziemlich zu Stande ist, soll der langsame mühsame Bau nicht nach und nach, sondern auf einmal vernichtet, nicht hier und da etwas verbessert, weggenommen, hinzugesetzt, sondern alles zugleich

gleich niedergestürzt werden. Dann sollte man wieder Jahrhunderte abwarten, bis das neue Gebäude fest stünde, und dann käme wieder ein anderer, und bräche von neuem ab. Und das alles warum? Wozu? Weil es einem Paar Leuten nicht gefällt, nach der alltäglichen Weise ordentlich gerade auf zweyen Beinen zu gehen. Da diese Mode freylich schon ziemlich alt ist, so sollen wir alle, alle hinken, nach Krücken greifen, oder wohl gar, wie ein thörichter Arzt ehemals vorschlug, auf allen Vieren kriechen, weil gerade diese Art, zu gehen, die schicklichste, und gesündeste für den Menschen wäre.“

Nun kam unser Redner auf die Sprache selbst, und auf die Poesie. „Es geht hier, sagte er, um kein Haar besser. Wem sind fürs erste die Vokalwürger mit ihrem holperichten „Sis'n mal'n Mann g'wesen“ (es ist einmal ein Mann gewesen) nicht bekannt? Göthe ist von ihnen der Antisignanus.“ — „Wenn man auf einer Stiel für jedes Ding den wahren, simpelsten, und bedeutendsten Ausdruck zu wählen weis, den Stiel, und die Gedanken schön konzentrirt, mit hellem Geniestral und vollem Herzensdrang schreibt, und unverbesserlich dialogirt: auf der andern Seite aber zugleich alle Regeln mit Füssen tritt; gar kein Gesetz der Dichtkunst erkennt; den Horaz, und alle alten und neuen Poetiken in Winkel schmeißt, dem zügellosen Genieflug, der über Hecken und Stauden und Gräben und Hügel wie ein unstetes Pferd wegsetzt, Thür und Thor öffnet; wenn man seiner überspannten Imagination, und rasenden Fieberhitze freye Gewalt läßt, und, da man altdeutsch

zu

zu schreiben sich nun einmal schlechterdings vorgenommen, auch alle Fehler, Ungereimtheiten, und Gebrechen der grauen Vorzeit auffaßt, sie als Hauptschönheiten in Prosa, und Versen an's Publikum verkauft; alle Menschen, die solche nicht gleich als Schönheiten anbethen wollten, Saalbader heißt, und von Krethi und Plethi schreyt, und ein Stück desto feuriger, origineller, und trefflicher angiebt, je reichhaltiger es an dergleichen Aberwitze, Regellosigkeit, Schwärmerey, und manchmal sogar Unflätterey erscheint: so sehe ich nicht, ob man die Schriftsteller, die solches thun, mehr bewundern und erheben, oder bedauern und belachen soll; ob durch die Energie ihrer Sprache für die schönen Wissenschaften mehr gewonnen, oder durch ihre Ausschweifung und Tollheit der Geschmack mehr geschändet, und größerer Schaden angerichtet werde. Das letztere läßt sich in der That für dem ersteren mit stärkern Gründen behaupten." — Der Redner machte nunmehr eine, diesen seinen Voraussetzungen angemessene, Anwendung bey den damaligen poetischen Schriften des Göthe, Lenz, Wagner, Bürger, und rügte das Ungereimte, und Ebentheuerliche der sprach- und sachwidrigen Weisen, Plumpheiten, und Ziererey en, welche diese, sonst unläugbar vortrefliche, Dichter, dem Publiko, mit einer Art, als wollten sie mit ihm nur Scherz treiben, und ihm die Köpfe verrücken, in Schauspielen, Balladen, Volksliedern, und andern Poetereyen in närrischer Jacke, auftischten. Und so, fuhr der Redner fort, wären die Wege be-

stellt,

stellt, auf denen wir den Tempel des Geschmacks zu erreichen wähnten. Dazu kämen aber noch gar viele andere gleichzeitige Ausartungen, unter welchen die aus Brodnoth handthierenden Bücherschreiber, und ihre Recensenten die Reihe führten. „Die ungeheure Geschwind- und Vielschreiberey, und die Kritikasterey werden wohl noch unsern sichern Untergang hübsch bald befördern. Eigendünkel, Hunger, Parteylichkeit, ungelehriger Eigensinn, und Kabale spitzen die Federn der meisten Kritiker; sie schimpfen auf Auktoren, schimpfen auf sich selbst in ihren Innungen, werfen mit Steinen, und Erdschollen um sich, und werden wieder geworfen, und bringens mit allem dem Gaukelwerk so weit, daß man gar nicht mehr weis, woran man ist, ohnerachtet jeder von ihnen aus vollem Halse ruft: **Heran da zu meiner Bude! Ich allein gebe den ächten Ton an; ich allein beurtheile nach der Bleywage der Natur.** Aber ich möchte das Werk des Recensenten sehen, (ich nehme nur sehr wenige, uneigennützige, und wahrhaft große Gelehrte aus) sehen möcht ich das Werk dessen, der bloß nach seinem gesunden Menschenverstande, nach seiner natürlichen Empfindung urtheilte. Es wäre eine wichtige Seltenheit. Freylich giebt jeder seine Empfindung für die richtige an; allein da kommen mir die Herren vor, wie die Schlemmer. Verdorben von zwanzig französischen Köchen können sie nicht mehr sagen, welche Speisen nahrhaft sind. Hierüber muß man einen gesunden, unverwöhnten, unleckerhaften Bauer oder Bürger fragen, der wenige Richten zu sich nimmt, aber wohl verdauet, um auf den Grund zu kommen. Sind nicht unsere

Myriaden Bücherschreiber die französischen Köche, und unsere Recensenten die Schlemmer?"

„So arbeiteten, sagt zum Schluß der brave Redner, die Alten nicht. Sie hatten keine Ostern- und Michaelsmessen, um von einer auf die andere jedesmal mit einem dicken Bande fertig zu seyn; sie schrieben nicht, um zu schreiben, oder zu essen, sondern aus innerlichem Drang, sich und andere zu belehren. Daher brachte mancher sein ganzes Leben mit einem einzigen Werke zu, sammelte darauf, dachte, schrieb nieder, dachte wieder, strich aus, und dachte, und schrieb nochmal, und so stehen nun ihre ewigen Monumente da, denen keine Jahrhunderte bisher etwas anhaben konnten. Von den schönen Wissenschaften (Studiis ingenuis, oder Humanitatis) hatten sie die edelsten Begriffe, wie schon die Benennung zeiget. Bey ihnen war ein Gedicht, eine Rede nicht ein leerer Schall von Worten zum Kitzel der Ohren, und zur Vertreibung der Langeweile abgelesen. Die Versus inopes rerum, nugasque canoras überließen sie unsern Zeiten, und haten lieber Verzicht auf den Namen Genie, als wenn sie ihn durch Unsinn und Ueberspannung hätten erkaufen sollen. Daher stunden auch die Redner und Dichter in so großer Achtung als Leute nämlich, welche, ausgerüstet mit Philosophie, die erhabene, nie durch Fleiß allein zu erringende, Götterspracbe, um wichtige Wahrheiten, und edle Empfindungen näher ans Herz zu bringen, anwandten. **Homer, Virgil, Horaz, Lukan, Lukrez,** sind eine unversiegte Quelle von Reichthum an tausend Kenntnissen, der grossen **Demosthene, und Cicerone** gar nicht einmal zu gedenken. Sie hat-

ten

ten also Ansehen, und Zutritt zu den Kaisern, den größten Feldherren, und Konsuln, waren oft selbst Feldherren, und Konsuln, und gehörten jederzeit mit unter die wichtigsten Glieder des Staats, und hatten Vermögen der Fülle, nicht Hunger in den leeren Backen, wie unsere oft verachteten, und über die Achsel angesehenen Poeten. Bey den Alten wurde aber auch die Poesie für einen wichtigen Theil der Gelehrsamkeit angesehen, nicht, wie heute, für eine eitele Unterhaltung; daher die Geringschätzung derselben rühret. Und in der That, wer wird dem, der die Belletristerey bloß aus überhitzten, von Liebe schwärmenden Romanen, und flüchtigen Brochüren, aus Trinkliedern, aus schaalen Epigramen, aus grecourtischen Zotten, aus Volksballaden, aus Melodramen, Duodramen, Monodramen, Operetten, u. s. w. allein kennet, und darnach beurtheilet, wer, sage ich, wird dem Unrecht geben können, wenn er endlich des süßen Spielwerks überdrüßig, die ganze göttliche Kunst gering schätzt, und nach unterrichtendern geistaufklärenden Wissenschaften sich sehnet? Denn wo findet darinn das Herz Nahrung, die Seele Spannung und Schnellkraft? Der Geist Flamme und Erhitzung?"

Wir haben mit Absicht den Auszug dieser Rede vorausgesetzt, um uns die angenehme Ueberzeugung zu gewähren, in welchem Grad sich die belletrische Klasse Ansehen, und Verdienste erworben haben müßte, wenn sie mit dem Geist dieser Grundsätze, mit diesem Muth, ihre Grundsätze

wider ein ganzes Heer von Andersdenkenden, an deren Spitze berühmte Anführer standen, zu behaupten, und den allgewaltigen Zeitgeist mit stolzer Kraft für das häßliche Gespenst zu erklären, das er war, fortgefahren hätte, öffentlich zu sprechen, öffentlich zu mißbilligen, was zur Mißbilligung geeignet war, und mit einem standhaften Ruhm, und auf einem auf Unsterblichkeit gehefteten, Blick, nur solche Dinge, deren Werth dem Zahn der Zeit trotzt, zu empfehlen, und zu unterstützen. Es stand freylich nicht in der Macht der belletrischen Klasse, in ihrem Vaterland Baiern den wahren, klaßischen Geschmack der Wissenschaften, und der Künste ganz zu beherrschen, und immerdar fest zu halten. Auch wenn jene Klasse die Herrschaft über die vorzüglichsten Kanäle, von welchen die Veränderungen und Ausartungen des Geschmacks abzuströmen pflegen, in ihrer Gewalt gehabt, wenn sie wirklich den Auftrag erhalten, und sich ihm unterzogen hätte, über das Theater, und die Künste, über die Schulen, über den Buchhandel, (damit keine verschlechternden Schauspiele aufgeführt, keine, Kopf und Geist zugrundrichtenden Schulplane eingeführt, keine geschmack- und heillose Bücherwaaren in die Häuser gebracht würden) zu wachen, so hätte, (bey dem, jedem Zeitalter eigenen Hang nach Veränderung) eine fortwährende Erhaltung

des

des Guten und Schönen durchaus nicht in ihrer Macht gestanden; aber was vollkommen in ihrer Macht, was in der Reihe ihres Berufes oben an stand, war, durch die innere Güte ihrer öffentlichen Anreden zu zeigen, daß sie das Gute, auch wenn es von tausenden, vom Zeitgeist Verführten, mißkannt worden seyn sollte, kenne, und demselben das Wort zu reden verstehe.

Ja nach dem Geist, und Gehalt akademischer Reden ist man vorzüglich befugt, und gründlich veranlaßt, auf den Geist, und die Gesinnungen, mit welchen irgend eine Akademie beseelt ist, zu schließen, und daraus den Schluß abzuziehen, wohin sie geführt haben würde, wenn sie gekonnt hätte. Auch den, mit den vortreflichsten Männern besetzten, Akademien stehet, wie eben erinnert wurde, die Möglichkeit der Unternehmung und Ausführung aller ihrer Wünsche nicht immer zu Geboth; aber daß Mitglieder irgend einer Akademie, wenn sie reden dürfen, etwas Würdiges, und dieß mit Kraft und Würde sprechen, daß sie in ihren Reden eine, nicht gemeine Sachkenntniß, einen gebildeten Verstand, einen edlen Geist zeigen, dem stehet doch wohl von außen kein Hinderniß entgegen. Zudem hat es mit den akademischen Reden ein ganz besonderes Verhältniß. Keinem Mitglied

näm-

nämlich wird jemals zugemuthet, wider seinen Willen eine Rede zu halten. Jedes kann sich mit der unumschränktesten Freyheit, einen Gegenstand wählen, welchen es will, und über den gewählten Gegenstand, was es will, vorbringen; jedes kann sich lange Jahre darauf vorbereiten, und hat es sich vollkommenst anheim gestellt, dazu nur die Kleinodien des menschlichen Lebens, die Stunden der Begeisterung, zu benutzen. Mit allem Recht kann und soll man daher von einem akademischen Redner fordern, daß er in seiner Rede nichts Alltägliches, nichts schon längst Bekanntes, nichts zur blossen Ausarbeitung für Schüler Gehöriges, sondern etwas im Fach seiner Klasse Wichtiges, etwas, das dem Vaterland überaus nützlich werden könnte, abhandle, und daß er das, was er zu sagen hat, auf eine musterhafte Weise vorbringe. Akademische Reden sollten billig sowohl in Rücksicht der Sache, als der Einkleidung, Muster, sollten (zumal bey der belletrischen) Klasse in Hinsicht auf die Reinheit, und Richtigkeit der Sprache, auf die Bestimmtheit, und Kraft des Ausdrucks, des Wohllauts, und der Ründung Muster, und Beyspiele seyn, woraus man sollte lernen können, wie man es anzufangen habe, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, oder, zwar nicht unbekannten, aber (im Verhältniß auf ihre Wichtig-

keit)

keit) noch lange nicht genug empfohlenen Dingen einen Reiz der Neuheit zu verschaffen, oder heikle, harte Wahrheiten mittels feiner Wendungen zu versüßen; wie man lehren könne, ohne zu schulmeistern; zurechtweisen könne, ohne den feinen Umgangston, und die Gesetze des Wohlstands, und der milden Bescheidenheit im Geringsten zu verletzen; wie man eine besondere Gelehrsamkeit, und tiefe Geisteskraft zeigen könne, ohne unverständlich zu werden, und sich mit seinem Ausdruck bis in die Wolken zu versteigen; mit Einem Wort, die Rede eines Akademikers sollte die Rede eines vollendeten Mannes, und die Stunde, in der sie gelesen wird, sollte eine lange erwartete, eine durch die Gegenwart der ersten Männer des Vaterlandes geehrte, eine feyerliche Stunde seyn. Mit einer solchen Vorbereitung, wie hier gefordert wird, werden (sollte es auch gar oft einzig nur in Hinsicht auf die Musterhaftigkeit der Sprache seyn) mit einer solchen Erwartung, und Feyerlichkeit, wie hier gewünscht wird, werden (wie einst bey den Römern) auf den Akademien zu Paris die öffentlichen Reden gelesen. Die ausgewählteste Gesellschaft der gebildetsten Menschen beyder Geschlechter wohnen einer solchen Ablesung bey. Jedes auserlesene Wort wird bemerkt, jeder, durch eine besondere Kraft, oder Feinheit sich auszeichnende, und (nach dem Nationalgeschmack)

richtig gesprochne, Ausdruck wird mit einem Freudenzuruf, und mit Händeklatschen belohnet. Wenn nun gleich dieser Ausbruch inneren Ungestüms, in Deutschland nicht herkömmlich ist: so dürfte doch wenigstens eine andere Erscheinung aus der Eigenschaft akademischer Redner zu erklären seyn; die, bereits seit einigen zwanzig Jahren anhaltende, Erfahrung nämlich, daß der Hörsaal mit den Männern, die ihn eigentlich zieren und ermuntern sollten, fast gar nicht mehr, wie anfangs, besetzt, und daß demnach die Pflicht eines akademischen Redners, sich über alles Gemeinie zu erheben, wenig in Anspruch genommen wird.

Die nun folgenden Anzeigen der belletrischen, (und übrigen) Reden sind bloße, historisch ausgehobne Skelete, und keineswegs Beurtheilungen derselben. Diese, so wie die Bemerkungen, ob der Stoff einer Rede wichtig, ob er der Klasse, in deren Name der Redner auftrat, würdig, oder doch derselben zukömmlich; ob eine Rede nach einem ordentlichen Plan, worinn eine Idee aus der andern hervor gehen, und das Ganze nach Einem Punkt sich drehen sollte, verfaßt, oder ob sie ein durchaus planloses Gemengsel der verschiedensten Einfälle, ut nec pes nec caput uni reddantur formae, und ob sie mithin eine fade, eckelhafte Plauderey, oder ob sie aus zehen Büchern förmlich zu-

zusammen geschmiert; ob der Redner, der auftrat, seines Gegenstandes mächtig, ob er wenigstens der deutschen Sprache kundig, und mit einem reinen Ausdruck zu sprechen beflissen war, diese Wahrnehmungen können, und dürfen allein der eignen Sachkenntniß, und dem Scharfsinn, dem Gefühl und Geschmack eines jeden Lesers anheim gestellt werden.

Im Jahr 1779 war, außer dem Herrn Frohnhofer, noch ein Redner aus der belletrischen Klasse aufgetretten, nämlich der damalige Vizepräsident der Akademie, Herr Graf Alexander Savioli Corbelli; er sprach „über den Einfluß der Typographie (Buchdruckerkunst) auf die Wissenschaften," und sagte: „Aechte Kenntnisse von den Eigenschaften der physischen und moralischen Natur machen das Glück einzelner Menschen, und der Staaten aus. Da nun Maximilian III. durch die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften die Verbreitung der besten Kenntnisse aller Art bezweckte, so wird es „auch seines Andenkens, unsrer Dankbarkeit nicht unwürdig seyn, wenn wir uns an diesem Tag mit der Quelle der allgemeinen Aufklärung beschäftigen. Ich spreche von der Typographie: Und ihren Einfluß auf die Wissenschaften, wie weit sie denselben nutzte, wie weit sie schädlich seyn könnte, sind der Gegenstand meiner Rede." — Der Redner durchgieng die Geschichte der Bildung des menschlichen Verstandes, und der Wissenschaften vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, und fand, daß jene Ausbildung bey den berühmtesten Völkern

des Alterthums vereinzelt, beschränkt, und gehemmt blieb. „Was waren, sagte er, in den ersten Zeiten die Wissenschaften? Was sind sie jezt?" Gewisse Menschen, welche in der Kenntniß der natürlichen Dinge weiter, als ihre Zeitgenossen drangen, sich Philosophen nannten, sich ihre Kenntnisse und Entdeckungen einer dem andern überlieferten, diese Menschen bemächtigten sich der Rechte, und der Pflichten jedes Menschen, seine Fähigkeiten, und Anlagen so sehr, als jeder kann, durch die Forschung nach nützlichen Dingen zu veredeln, und übten in Egypten, in Persien, in Aetiopien eine tyranische Obergewalt über alle Menschen, die nicht in ihren Orden aufgenommen waren, aus, indem sie aus ihren Wissenschaften Geheimnisse machten, und andre Menschen nur so viel davon wissen ließen, als sie für gut befanden. „Das Recht zu den Wissenschaften, das jedem Menschen gemein seyn sollte, wurde auf gewisse Geschlechter eingeschränkt. Ein monopolischer Zwang, der die Unein-geweihten der Unwissenheit überließ, und Religion war das Werkzeug, wodurch man den Schleyer des Geheimnisses über die Philosophie zog. Egypten nannte den Vater der Götter Amoun (verborgen), und verborgen mußten die Geheimnisse der Natur bleiben. Alles, was sie offenbaren konnte, wurde entfernt, der Gebrauch des Weins verbothen, und nur den Königen war erlaubt, sich dem Heiligthum zu nähern, das ist, man zeigte ihnen, was man gerne wollte, was der erlangten Gewalt unschädlich schien. Andere Lehren waren für das Volk, andere für das Priesterthum (den Orden der Besitzer der Geheimnisse der Natur). Man häufte Sinnbilder auf Sinnbilder, Räthsel auf

Räthsel, bis man die Begriffe verwirrte. Der Apis, der den Pöbel bis zur Abgötterey stürzt, stellte dem Priester einen Menschenfreund vor (das ist, wurde von dem egyptischen Philosophen oder Priester unter dem Bild eines Menschenfreundes vorgestellt) der den Feldbau, und die Künste schützte. Wagte ein Fremder, nach Kenntnissen zu streben, so mußten ihn Stand, oder besondere Gaben empfehlen, und dann, welcher Ehrfurchtsbezeugungen, welcher Unterwürfigkeit bedurfte er nicht? Umsonst reist man nach Egypten, nach Babilon, sagte Origenes, wenn man die Freundschaft der Priester nicht gewinnt. Man prüfte den Neuling, forderte in der Prüfung Schweigen, und also traten die Wissenschaften von einem Gefängniß in das andere. „Aber nun legte sich Griechenland ins Mittel;“ es überließ den, seit langer Zeit über die Wissenschaften gezognen, Schleyer des Geheimnisses seiner Religion. Griechenland entlehnte Götter und Gottesdienst von den Syriern, benutzte die Sternkunst der Caldeer, empfieng von den Egyptiern Philosophie, Moral, Rechtslehre, von den Phönicieern die Schiffkunst, und Handlung, und fand in den Buchstaben das Mittel, Gedanken, und Worte zu verewigen. Reich von fremden Schätzen gab Griechenland den Wissenschaften eine neue Gestalt, verband das Angenehme mit dem Nützlichen, suchte Ordnung, und Zusammenhang; und obschon mehr Witz als Forschungsgeist herrschte; obschon Systemsucht oft das Wahrscheinliche dem Wahren vorzog: so bahnte doch selbst der Irrthum den Weg zu neuen Entdeckungen. Die Künste blühten, der Geschmack wuchs, entkleidete sich des Rauhen voriger Jahrhunderte, drang von dem

höch-

höchsten zu dem niedrigsten Stand, und stolz über den Erfolg spottete der Grieche seiner Lehrer, forderte die Ehre der Erfindung; aber nur in Griechenland war Licht, außer demselben Finsterniß.“ **Nun traten die Römer auf;** sie verachteten und verbannten anfangs die griechischen Philosophen (als schädliche Schwätzer und Sophisten) aber wie sie nach der Eroberung so vieler Länder endlich die Stärke ihrer Macht fühlten, fiengen sie auch sogleich an, den Werth der Wissenschaften zu begreifen, und der besiegte Grieche wurde des Siegers Lehrer. „Der klügere Römer empfieng in den Geheimnissen der Ceres die Lehre eines Allvaters, las, ahmte nach, glich, übertraf. Virgil näherte sich dem Homer, Terenz dem Menander. Plautus bestritt dem Aristophanes den Vorzug, Cicero erhielt ihn über den Demosthenes. Lucilius erfand die Satyre, Varon verbreitete durch Uebersetzungen die Philosophie, und wenn Athen dem Sokrates den Giftbecher reichte, so starb Epiktet zu Rom geschätzt, und Mark Aurel saß auf dem Thron. August ermunterte die Talente; die Wissenschaften verbreiteten sich von der Hauptstadt in die Provinzen; — aber ihre Gränzen schienen die Gränzen des menschlichen Verstandes. Sie blieben es, bis Konstantin die Götterlehre, und mit der Götterlehre Rom verließ.“ — Wissenschaften waren zwar in Rom noch zu Konstantins Zeiten, aber sie waren nichts weniger, als jene, die zu den Zeiten des Augusts blühten. Rom spielte seine Rolle, und spielte sie aus, wie alle, große und kleine, Reiche der Welt vor und nach ihm; es entkräftete sich aus eiteln Einbildungen von seiner Macht und Herrlichkeit, und überließ sich allen den Dinzen, zu welchen der Uebermuth zu

ver=

verleiten pflegt. Als es gewahr wurde, daß es krank sey, konnte es schon kaum noch auf den Beinen stehen, und die auf ihre Länder, und Reichthümer herfallende deutsche Völkerschaften hatten wenige Mühe, die Herrschaft siechelnder Römer im Jahr 476 vollends zu zertrümmern. Nunmehr befanden sich die Wissenschaften sowohl bey den Römern, als ihren deutschen Besiegern in einem gleichen Zustand, nämlich in einem gleichen Zustand von Barbarey. Im achten Jahrhundert richtete sich aus dem Mittel der deutschen Franken einmal wieder ein, den Dingen gebiethender, Kopf auf, Carl, der, nachdem er ganz Deutschland, Frankreich, und Italien unter seinem Scepter vereinigt hatte, die Religion und Gelehrsamkeit mit aller Stärke seines schöpferischen Geistes in Schutz nahm, und der das immer selbst mit kühnem und rastlosem Eifer voraus that, was er von andern gethan wissen wollte; aber nach seinem den 28. Jänner 814 erfolgtem Ableben fand sich niemand, der seine Anstalten in ihrer Kraft erhalten hätte, und das Flämmlein des Litteratur- und Kunstgeschmacks, das Er angefacht hatte, erlosch wieder, und nur manchmal blitzten schüchterne Funken durch die traurige Dunkelheit. Auch in dem (durch eine vom Kaiser Theodosius im Jahr 395 unternommene, Theilung der römischen Monarchie entstandnen) östlichen oder griechischen Kaiserthum erhielt sich der ächte Geschmack in Wissenschaften und Künsten nur Zeiten- und Theilweise, je, nachdem ein zeitiges Oberhaupt, oder die Schicksale desselben bestellt waren; aber endlich nahm auch dieses orientalische Kaiserthum sein Ende, und die Türken begannen in demselben durch die, 1453 ihnen geglückte, Eroberung von Konstantinopel ihr

neues Reich. Nun fiengen gelehrte Griechen, welchen die rohe Unwissenheit der Türken unerträglich war, ihre Wanderungen nach Italien an, wohin schon vorlängst einige voraus gezogen waren; denn „Konstantinopel lag noch nicht, und Warner verkündigte schon zu Bologna die Rechtslehre aus dem Gesetzbuch des Justinian. Sie verbreitete sich unter den Schülern, durch die Schüler in die Länder; der Geist der Gesetzgebung bestimmte die Rechte der Bürger überhaupt, und eines jeden insbesondere, verdrängte Mißbräuche, und der Abscheu wider die Bedrückung zeugte irrende Ritter, die Unschuld und Ehre vertheidigten. Die Sternkunde empfieng in dem Könige von Kastilien einen Beförderer; Roger Bacon beleuchtete mit neuen Entdeckungen die Physik und Mathematik, und drang in die Möglichkeit künftiger Erfindungen. Der Reim belebte die Dichtkunst, der Seekompas den Muth des Steuermanns, der unerschrocken auf der entfernten See wanderte; die Kreuzzüge beförderten die Erdbeschreibung, einziger (der einzige) Nutzen, den sie schaften; doch blieb die Philosophie ein wissenschaftlich unverständliches Geschwätz, das die Wahrheit mit falschen Vernunftschlüssen bestritt, Streite verewigte, und die übrigen Wissenschaften waren Pflanzen, die der Reife bedurften. Der Sturz des östlichen Reichs bewirkte sie, (jene Reife nämlich). Italien nahm die flüchtigen Musen auf, bemächtigte sich der Sprache des Cicero, und des Demosthenes, entriß Griechen und Römer dem Staub der Bibliotheken, der sie durch Jahrhunderte vergrub, und staunte über die verkannten Schätze. Man erröthete über Unwissenheit. Glückliche Nachahmungen erweckten Spott über das jahoische Geschwätz

schwätz der Skolastiker und Sophisten; jede Wissenschaft, die nur Einbildungskraft, und Gedächtniß fordert, erhielt ihren Werth; und, wenn die übrigen unterlagen, wenn die Urtheilungskraft noch Kindesschwäche fühlte: so geschah es durch knechtische Bewunderung des Alterthums, weil man selten übertrift, was man zu sehr bewundert, weil man leichter nachahmt, als selbst denket. Die Künste erschienen, schritten mit Riesenschritten von der Kindheit bis zum männlichen Alter." — In diesem Zustand waren die Wissenschaften, da die Typographie erschien, und gleich einem wohlthätigen Fluße die gesammelten Schätze in entfernte Gegenden trug, und sie den Völkern mittheilte. Alles, was Egypten und Babilon besaß, was Rom und Athen beglückte, Arabien zierte, verbreitete sich durch die vergrößerte Zahl der Bücher. Die Musen drangen von Städten zu Städten, von Reichen zu Reiche. Europa wurde ihr Tempel, und nur der Despotismus verkannte ihren Werth, weil die Fähigkeiten des Verstandes der Furcht unterliegen, weil man nicht denkt, wo man für Sklaventage zittert. Die Philosophie stritt noch über Plato, und Aristoteles, gönnte dem letztern den Vorzug; doch wankte die Bewunderung, und die Urtheilskraft fieng zu herrschen an. Patricius zweifelte an der peripatetischen Lehre, Ramus verwarf sie. Bacon von Verulam zeichnete den Weg zur Wahrheit. Descart erkannte an dem Mißbrauch der Gotteslehre die Geisel der Urtheilungskraft, bestimmte ihre Gränzen, und legte den Grundstein zur neuen Philosophie. Durch die Einbildungskraft hingerissen wurden seine metaphysische Systeme Romanen; doch lehrte er, nur der Vernunft, der Ueber-

zeugung trauen, und wurde durch die eigne Lehre bestritten. Copernicus erneuerte die Lehre des Philolaus, die Galilee durch das Fernglas bestätigte. Dieser entdeckte neue Sterne, Kepler den Lauf der Planeten, die Bewegung der Sonne um ihre Achse. Gassendi verkündigte die Lehre der Atomen; Newton in der Anziehungskraft die Triebfeder der Natur, und jeder Theil der Philosophie gewann. Der Peripatetiker staunte, widersetzte sich, bekämpfte die Wahrheit mit Schimpfen; der Fanatiker lobte, bereitete Ketten, Schande, Elend, aber umsonst. Der Damm war gegen der Gewalt des Stromes zu schwach. Die Vernunft erhielt durch den Widerstand neue Kräfte. Der Geist der Philosophie verbreitete sich, wirkte auf die übrigen Wissenschaften, wie die Sonne auf den Erdkreis. Die Naturkunde dankte dem deutschen Plinius (Konrad Gesner) die Geschichte der Thiere, dem baierischen Foscius die Geschichte der Pflanzen. Georg Agricola erforschte die Natur der Mineralien, bis Büffon und Linne die Eigenschaften, und Verbindung der natürlichen Körper erklärten. Die Arzneykunst verschmähte sympathetische Mittel, zergliederte Körper, suchte in denselben die Quellen der Krankheiten, bewies durch Harwey den Kreislauf des Bluts, durch Santorius die unvermerkte Ausdünstung, und nur durch die Vorzüge der Boerhave, Haller, und Switten wurde der Glanz der Vesalius, Faloppa, und Fracastor verdunkelt. Man untersuchte den Ursprung des gesellschaftlichen Standes, sein Ziel, die Rechte des Fürsten, und des Unterthans. Die Rechtslehre trennte das Geistliche von dem Weltlichen, eroberte dem Letzteren die durch Furcht, und Unwissenheit verlorne Gewalt. Entdeckte Weltthei-

le,

le, bereicherten die Erdbeschreibung, und selbst der Gipfel des Pindus wurde durch Günstlinge der Musen bestiegen. Der Gesang der Tasso und Voltaire ist ihrer Helden, der Gesang des Klopstocks seines Gottes würdig. Die Schaubühnen wurden Schulen der Sitten, die ergötzend nützten, vielleicht den Nutzen moralischer Lehren so übertreffen, wie Corneille und Moliere den Sophokles, und Aristophanes übertrafen. Die Geschichte schilderte Tugenden, Laster, Vernunft, Thorheit; in denselben das menschliche Herz; in den Triebfedern und Folgen des Vergangenen den Leitfaden zu dem Künftigen; und damit auch die Schatten der Unwissenheit verschwanden, so errichteten wohlthätige Beherrscher Akademien, die in der Verbreitung der Kenntnisse ihre Pflicht und Wollust finden. Diese waren die Folgen der Typographie, die Früchte, womit sie Europa beschenkte." Der Redner kömmt nunmehr auf die Erinnerung, daß die unendlich wohlthätige Erfindung der Typographie auch schädlich werden, und dem wahren Geschmack in den Wissenschaften seinen Verfall herbey führen könne. Durch den Mißbrauch nämlich, welchen einige Afterschriftsteller von der Typographie machen, in so fern sie das Mittel ist, ihre heillosen Grundsätze und Geschwätze zu verbreiten. „Die Quelle des Verfalls liegt in der Quelle der Aufnahme. Ehrbegierde zeugt redende Männer, und schwätzende Papageyen. Dieser Trieb nach Hochschätzung, die Hoffnung, sich über andere zu erheben, in dem Andenken des Nachkömmlings zu leben, ist zu schmeichelhaft, als daß man sie ohne Zwang unterdrückte. Nur die Selbstkenntniß ist dieses Zwanges fähig; die Eigenliebe blendet sie, und daher die große Zahl der

Men-

Menschen, die ohne Prüfung der Fähigkeiten des Verstandes sich den Wissenschaften widmen; daher Pigmeen, wo Riesen seyn sollten. Diese Pigmeen stehen an dem Fuße des Pindus, ohne daß sie ihn besteigen, ohne daß sie auch bey gefühlter Schwäche zurücktretten können, weil die den Wissenschaften aufgeopferte Tage für andere Gegenstände verloren sind. Derjenige, der mit dem Pinsel die Natur geschildert, Steine mit Meisel begeistert hätte, wird aus Noth ein Schriftsteller, der, gleich einem Wurme an der Litteraturpflanze nagt. Trauerspiele zum Gähnen, Lustspiele zum Weinen, Gedichte ohne Gedanken, Reime ohne Verse, marphorische Schilderungen, und Gespräche sind Früchte des Hungers, oder der Eitelkeit; Alcestis kömmt an die Stelle des Euripides, Homer wird durch Zoilus getadelt. Bücher wider die Religion, wider den Staat, wider die Sitten finden in den menschlichen Herzen, in der Sorge der Beherrscher Widerspruch; nahe an dem Gift stehet das Gegengift; aber was hindert den Lauf elender Schriften? Nichts. Freron beurtheilet sie auf der Goldwage. Neugierde liest. Das Geschnader der Gänse rettete einst Rom. Das Geschnader der Recensenten drohet den Verfall der gelehrten Republik, weil meistens ihre Urtheile von dem Werthe der Bücher (d. i. über die Meynung, welche man von dem Werth der Bücher nachspricht) entscheiden. Sehr wenige Menschen getrauen sich, oder sind fähig, die Gegenstände nach ihrer Natur, nach ihrer Wirkung zu prüfen. Man glaubt, genug zu thun, daß man sich der Meynung solcher Männer unterwirft, die man für gelehrt hält, die dreuste genug sind, das zu loben, was in dem engen Kreise ihrer Begriffe kriecht, das zu verschmä-

schmähen, was denselben übersteigt, und durch knechtische Unterwerfung wird der Muth des Anfängers erstickt, der Irrthum genährt. Das Land, das sich mit fliehenden (fliegenden) Blättern beschäftigt, und den Recensenten traut, ist für die Wissenschaften verloren." Sonst ist von dieser Rede bemerkenswerth, daß sich in derselben fast durchgehends auf französische Schriften bezogen wird, als auf das Dict. hist. Dict. Encyclop. Art. Imp. Voltaire Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations. T. 1. Deslandes histoire de la Philos. Mehegan tableau de l'Hist. mod. u. a.

Der dritte, und der letzte Redner, welcher aus der belletrischen Klasse auftrat, war der Herr Hofrath, Carl von Eckhartshausen; er las während der Dauer jener Klasse, vier Reden, und nachher, als Mitglied der physikalischen Klasse, noch mehrere. Die erste, mit welcher er 1781 zum Vorschein kam, handelte „von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit;" ein Stoff der Art, welcher die Neugierde des Lesers oft um somehr reizen, und dessen glückliche Ausführung einem akademischen Redner um so mehr Ehre in der Hinsicht machen kann, als es schwer ist, von Einflüssen der Dinge zu sprechen, ohne längst abgedroschne Gemeinplätze, mit welchen jeder Schüler eben so gut umzugehen versteht, vorzubringen; als

es ferner, nicht selten, noch ungleich schwerer seyn dürfte, wirklich wichtige, und nützliche Einflüsse einer, oft nur von der faden Mode empfohlenen, Wissenschaft, oder Anstalt, mit einer solchen Wahrhaftigkeit, bey welcher der Mann von Kopf und Unbefangenheit miteinstimmt, beweisen, und wenigstens einen und andern solcher Vortheile für das Vaterland, welche die Kosten einer Anstalt nicht bloß auf dem Papier, sondern unläugbar im Ernste vergüten, zeigen zu können. In der, eben angekündigten, Rede, welche den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit beweisen, und anschaulich machen, deren ganzer Inhalt sich demnach allein um diesen Einfluß auf die Rechtsgelehrsamkeit drehen soll, befindet sich folgender Gedankengang:

Die Gelehrten verdienen nur in so ferne eine Achtung, als sie ihren Mitmenschen nützlich sind. „Der Tag, an dem das Genie zur Bewunderung künftiger Jahrhunderte Sokraten und Platone hervorrief, der Tag, an dem Newtone entstanden, und der menschliche Verstand zum erstenmale Flecken in der Sonne, Seen im Monde sah, Strassen zeichnete, die die Planeten laufen mußten, die Luft fesselte, und den Donner des Himmels zwang, demüthig zu gehorchen, diese Tage sind Tage ewiger Schande der Menschheit, und der Vernunft, wenn Sorbonnen und Akademien entstehen könnten, wo Männer nur für sich, für ihren Stolz, und nicht

für

für das Glück ihrer Mitbürger arbeiten. Was ist der Mensch, der alle Wissenschaften besitzt, und noch ein ungebildetes Herz hat? Der, wer er auch immer seyn mag, und wenn er mit Lambert, und Halley dem vorhandenen Weltkörper, mit Newton den Lichtstrahlen, mit Haller und Bonnet den Organisationen, und mit Montesquieu, und Mably den Gesellschaften ihre Schicksale, und Zufälligkeiten auf Jahrhunderte voraus zu bestimmen im Stande wäre, der verdient, sammt allen seinen Wissenschaften nicht die Achtung des Rechtschaffenen, wenn nicht die Güte seines gebildeten Herzens seinem Verstande zum Wohl seiner Mitbürger nützt." u. s. w. „Es giebt unendlich viele, welche die schönen Wissenschaften verachten, und sie nicht kennen; aber es giebt deren noch weit mehr, die sie hochschätzen, und doch nicht kennen. Ich weis nicht, wer sie mehr entehrt, die ersten durch ihre Verachtung, oder die letzteren durch ihre beschimpfende Verehrung. Ein offenbarer Verehrer einer Wissenschaft, die uns weise, menschlich, tugendhaft, und glücklich macht, entzieht ihr durch alle seine unverschämte Beschuldigungen, durch alle seine giftigen Spöttereyen nichts von ihrer Majestät, und selten einen von ihren wahren Verehrern. Man haßt die Unvernunft eines solchen Verächters, sieht ihn als einen Feind des menschlichen Geschlechts an, der mit verwegenstem Stolze, der allgemeinen Stimme der Vernunft, und der Empfindung widerspricht, und mit frechen Lippen eine Wahrheit lästert, die unzählige Vertheidiger ihres Ruhms in den Gelehrten verflossener Jahrhunderte aufzuweisen im Stande ist." — Der Einfluß der schönen Wissenschaften in die Rechtsgelehrsam-

samkeit bewährt sich bey den Alten. Cicero und Pliniis, der Lobredner Trajans, bewähren ihn; nämlich die vortreflichen Eigenschaften ihrer Reden waren die Folgen der schönen Wissenschaften, denen sie sich von Jugend auf geweihet hatten. Die vortreflichsten Männer alter und neuer Zeiten hatten ihrem Geschmack an den schönen Wissenschaften ihre Größe zu danken. „Wodurch erwarben sich in Frankreich die Racine, die Destouches, Montesquieus, Diderots, Rousseaus, und Büffons ihre Verdienste? Und wodurch näherten sich selbst in unserm Deutschlande die Gellerte, Cramer, Jerusalem, Lavater, Geßner, Jakobi und andere der Verewigung?" „Das Schöne, Edle, und Große ist der Gegenstand der schönen Wissenschaften. Menschenkenntniß und Bildung des Herzens ihre Wirkung, und Menschenliebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Liebe zum Vaterlande, Heldenmuth und wahre Ehrbegierde ihre Folgen." — Das ist wenigstens zweckmäßig gesagt; allein ehe noch etwas vorkömmt, wie die gerühmten Eigenschaften der schönen Wissenschaften in die Rechtsgelehrsamkeit einwirken, werden bittere Klagen wider die jungen Leute geführt, welche die schönen Wissenschaften nicht gründlich treiben, weil sie unrichtige Begriffe davon haben. Und „wenn unrichtige Begriffe von den schönen Wissenschaften sich der Seele des Jünglings bemächtigen, dann ist der Staat seinem Untergang nahe: die schönsten Jahre der Jugend werden in Puppenspiel vertändelt, und deine Erwartung, unglückliches Vaterland! von

deinen Zöglingen auf ewig getäuscht. Wo ist alsdenn der Mann, der die Wissenschaften besitzt, die der Staat von ihm fodert? Wer vertheidigt die Rechte der Fürsten am Hofe? Wer spricht in den Gerichtssälen für den Unterdrückten, und wer schützt den Elenden in seiner Hütte, wenn unnütze Tändeleyen das Gehirn des Jünglings verderbt haben, der als Mann mit Vernunft auf der Scene erscheinen soll, in welcher ihn das Vaterland erwartet?" u. dgl. m. (Mancher brave Rechtsgelehrte durfte sich in solche Behauptungen nicht finden können, zumal da noch nicht gesagt worden, welche Dinge dann eigentlich unter den schönen Wissenschaften begriffen seyn sollen.) — Wer die Rechte studieren will, der soll sein Herz zu sanften Empfindungen bilden wollen, und nicht aus Eigennutz, damit er seines Vaters Dienst erlange, sondern aus Liebe zum Vaterland. „Dieses sind die Erwartungen des Vaterlandes von dem Jünglinge, der sich der Rechtsgelehrsamkeit weiht, und wie wird er diesen Erwartungen entsprechen können, wenn nicht seine Seele zu den sanften Eindrücken der Menschenliebe von seiner ersten Jugend an fühlbar gemacht worden ist?" u. s. w. „Mit Thränen im Auge muß jeder rechtschaffene Bürger den Jüngling ansehen, der auf hohen Schulen den Schweiß seiner Aeltern unnütz verzehrt, eine Reihe von Jahren, ohne gebildet zu werden, zurück legt, und endlich als ein Rabulist ohne Gefühl, und Empfindung, und ohne Sitten zurückkehrt. Setzen wir nun diesen Menschen mit unzähligen Gesetzen im Kopf, und keiner Bildung im Herzen in eine Stelle, in welche wir immer wollen, und seine Handlungen müssen stärkere Beweise, als die Be-

weise des Redners seyn, daß die höhern Wissenschaften ohne die Wissenschaften des Herzens unbedeutende Dinge sind. Setzen wir ihn in die Gerichtsstube: er soll über das Gut, und das Leben seiner Mitbürger sprechen. Es kömmt ein zweifelhafter Fall vor, er weiß das Gesetz nicht, das hierauf paßt: bald wird der Vorspruch eines Großen, bald die Freundschaft, oder die Eigenliebe sich seiner Seele bemeistern: er wird glauben, nach dem Gesetze zu sprechen, und er spricht doch nur nach seinem Herzen, das er noch nicht kennen gelernt hat: bald wird kindisches Mitleid die Schwäche seiner Seele verrathen: bald allzustarke Strenge ihn zu ungerechten Aussprüchen verleiten. Er wird immer ein Spiel seiner Leidenschaften, und derjenigen seyn, die seine Schwäche mit Argliſt zu gebrauchen wissen. Lassen wir ihn als Sachwalter die gerechteste Sache eines Streitenden vertheidigen: es wird ihm an Gründlichkeit in seinem Vortrage mangeln: sein Gegner benützt die Undeutlichkeit seines Ausdruckes, sucht die Sache durch Verwirrung in die Länge zu ziehen, und die unglückliche Partey wird das Opfer seiner Unvernunft; da hingegen der Mann, der von seiner ersten Jugend an, sich den schönen Wissenschaften ergab, mit einem Herzen, das das Edle, und Große fühlt, und desto stärker fühlt, je mehr ihn der rührende Ton, und die lebhafte Bilder, in denen er es ausgedrückt fand, entzückten, mit Größe, und Seelenkraft in das Amt tritt, zu welchem ihn das Vaterland hinruft. Sein Geist genährt durch die Schriften der Alten, und sein Verstand durch ihre Größe gebildet, begleitet ihn zu allen Geschäften. Der, der den Werth der Menschenliebe so oft fühlte, der das

Ver:

Vergnügen einer edelmüthigen That so oft empfand; der so oft bey einer rührenden Stelle von Zärtlichkeit, und Mitleid durchdrungen wurde; der sich so oft durch erhabene Beyspiele zu grossen Entschliessungen begeistert fühlte, wird dieser Mann im Senat ein ungerechter Richter, oder im Staat ein eigennütziger Sachwalter seyn können?" — „Dreyerley Arten von Beruf, die alle voneinander unterschieden sind, erwarten den Lehrling der Themis am Ende der Laufbahne seiner Studien. (a) Entweder wird er berufen, an der Seite des Monarchen die Regierungssorgen, und die gesetzgebende Macht mit ihm zu verwalten, (b) oder er muß als Obrigkeit die bürgerlichen Händel, und Kriminalsachen entscheiden, (c) oder als Sachwalter Processe vor Gericht führen. Jeder von diesen Ständen erfordert seine besondere Uebung, und Fähigkeit, ob sie sich gleich alle auf eine allgemeine Theorie des Rechts gründen; aber jedes dieser Fächer erheischt Bildung des Herzens, und setzt die Kenntnisse der schönen Wissenschaften, und thätige Ausübung ihrer Vorschriften voraus." Ad a) wird ein sehr schönes, vom Kanzler Daquesseau entworfenes, und im 1ten Band des nordischen Aufsehers in der deutschen Uebersetzung vorkommendes, Ideal eines vollkommenen Ministers angeführt, und dabey erinnert, daß jener Kanzler der eifrigste Verehrer der schönen Wissenschaften,

daß das Lesen alter Dichter, nach seinem eignen Geständniß, die Leidenschaft seiner Jugend, daß die Lektüre empfindsamer Schriften nach den Geschäften seine Erholung, und daß er mithin „durch eben diese Art, zu denken, in den Stand gesetzt war, alle Pflichten der obrigkeitlichen Aemter, die er bekleidete, mit den reifsten Einsichten zu erfüllen." u. s. w. „Allein nicht bloße Beyspiele belehren uns, welch einen großen Einfluß die schönen Wissenschaften auf die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit gehabt haben; die Gesetze selbst, und ihre Entstehungsart überzeugen uns hievon," — weil uns die schönen Wissenschaften zur Kenntniß der Natur, und des Menschen führen; weil sie Schwestern der Philosophie sind, welche die Stütze aller andern Wissenschaften ist. „Wenn wir die alten Gesetzgeber aufmerksam betrachten, wenn Mercurius Trismegistus in Aegypten, Minos in Creta, Pythagoras, Charontas und Zeleucus in Griechenland, Licurg in Sparta, Draco und Solon in Athen Gesetze geben, so werden wir Menschenkenntniß und Natur in ihren Verordnungen antreffen." u. s. w. „Es ist bereits ausgemacht, daß Einfalt und Deutlichkeit das Wesentliche der Gesetze seyn sollen; aber eben dieses Wesentliche fodert die Kenntniß der schönen Wissenschaften von uns; denn Einfalt und Deutlichkeit sind ihre

Grund-

Grundsätze. Es läugnet wohl Niemand, oder es solle doch Niemand läugnen, daß die Geschichte die beste Quelle der Gesetzgebung für diejenigen sey, die sich der gesetzgebenden Rechtsgelehrsamkeit befleißen; denn die Geschichte liefert uns nicht allein den Anlaß zu den Gesetzen, sondern auch ihre Wirkungen auf die Sitten der Völker. Von eben diesem Gesichtspunkte ist für die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit die Poesie unentbehrlich; in ihr liegt die Sittenlehre der Alten, wie ihre Gesetze, in Liedern verhüllt. Die Dichtkunst ist eine Verwandtinn der Geschichte." u. s. w. — Ad b) „Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft, Rechtschaffenheit, und Arbeitsamkeit machen die vier Haupttugenden eines Mannes aus, dem der Fürst die Stelle anvertraut hat, über Gut und Leben seiner Mitbürger zu sprechen." Da nun die Welt voll von Arglist, Betrug, wechselseitiger Verfolgung und Bedrückung ist: so muß jemand seyn, der den Menschen bey dem Seinigen schützt. „Wie soll also der Mann seyn, dem der Staat die Pflicht übertrug, dieses Amt zu verwalten? Bildung der Seele ist ihm mehr nöthig, als außerordentliche Gelehrsamkeit. Es kann nie genug gesagt, nie genug wiederholt werden, daß der Richter ein Menschenfreund seyn soll; nichts wird seinen Fleiß mehr befördern, nichts sein Gemüth bey den Entscheidungen aufmerksamer,

und seine Aussprüche gerechter machen.“ u. s. w. Nun aber ist nichts geeigneter, den Richter zum Menschenfreund zu machen, als die schönen Wissenschaften; daher „ist es nöthig, daß man einen jungen Menschen, der einst ein richterliches Amt bekleiden soll, von seiner ersten Kindheit an zu den sanften Eindrücken der Menschenliebe fühlbar mache.“ u. s. w. Es ist ferner dem Menschen eigen, daß ihm tägliche Geschäfte zur Gewohnheit werden, woraus für die Geschäfte eine schädliche Gleichgültigkeit erwächst. Dieser Fall ist auch bey ungebildeten, gefühllosen Richtern der gewöhnliche Fall; allein wider dieses Uebel sind die schönen Wissenschaften das beste Heilmittel. Ferner „man klagt so viel über die Pedanterey in juridischen Geschäften, und mich däucht, daß Mangel an Empfindung die Ursache der Pedanterey ist. Wenn es denkende Köpfe giebt, und Aufmerksamkeit und Fleiß: so werden Pedanten verschwinden.“ ꝛc. Ad c) „Der natürliche Zweck, und die Pflicht eines guten Sachwalters ist so heilig, als die Pflicht des Richters, und sie erfodert die nämlichen Kenntnisse und Tugenden.“ Ohne diese ist der Sachwalter ein schrecklicher Rabulist, und ein höchst gefährlicher Sophist, oder ein unbrauchbarer Geck; dagegen sind auch die Züge des rechtschaffenen Sachwalters um so schöner, edler, und

erhabner. „Seine Beschäftigungen sind die Beschäftigungen des Menschenfreundes; er sucht, Menschen mit Menschen auszusöhnen, Eintracht herzustellen, wo Irrthum die Ursache des Zwistes war; er dient der gerechten Sache, und haßt die Unterdrückung. Menschenliebe beseelt seine Schriften, Natur ist seine Schreibart, und kernhafter, nervigter Ausdruck seine Stärke. Wahrheit ohne Beschimpfung, und Freymüthigkeit ohne niedrigen Zwang belebt seinen Vortrag.“ — „So empfindet, und so fühlt der Mann, der sein Herz durch Erlernung der schönen Wissenschaften gebildet hat, und so wird jeder fühlen, der sich die erste, und wichtigste Wissenschaft die Bildung des Herzens seyn läßt, und die Handlungen des Gesetzgebers, des Richters, und des Sachwalters werden unumstößliche Beweise seyn, daß die schönen Wissenschaften auch den höchsten Einfluß auf die Rechtsgelehrsamkeit haben.“

Die Anwesenheit des Pabstes Pius VI. welcher in München den 26ten April 1782 angekommen, und den 2ten May wieder abgereiset ist, veranlaßte den Herrn von Eckartshausen, die Akademie in Anspruch zu nehmen, und im Namen derselben, auf ihrem Hörsaale in einer öffentlichen Versammlung „von

der

der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion" eine Rede zu lesen, in welcher sich dieses akademische Mitglied im Eingang über die Erscheinung des Pabstes in München, als über eine Sache von erster Außerordentlichkeit erklärte. „Feyerliche Tage verdienen feyerliche Auftritte. Seltenheit war der Gegenstand der Aufmerksamkeit jeder Jahrhunderte, und ungewöhnliche Epochen stumme Bewunderung der Nationen. Es versammelten sich Völker, die zum erstenmal ein fremdes Gestirn über ihren Horizon leuchten sahen, gruben das Gesicht mit schneller Hand in den Marmor, oder zeichneten auf Pergament, und fühlten in ihrer Arbeit schon die lohnende Freude, ihren Enkeln einst erzählen zu können: **Dieses alles sahen wir mit eigenen Augen.** Dieser Trieb der Seltenheit herrscht noch immer in den Herzen der Menschen, und versammelt Greise am stillen Abend im kühlenden Laube, die ihren Kindern Thaten und Vorfälle erzählen, die sie sahen. So wird einst, wenn Jahrhunderte verflossen sind, der Mann mit Gefühl tiefsinnig dasitzen, und bey dem Mondenlicht sanfte Zufriedenheit athmen, wenn sein Herz ihm in stiller Einsamkeit die Erzählungen seiner Väter von den rühmlichen Thaten grosser Männer unsers Jahrhunderts zurückruft. Die Morgenröthe wird ihn noch in tiefen Gedanken überraschen, und er wird stark, wie ein junger Löwe, zu rechtschaffenen Unternehmungen aufwachen, und das in seinem Busen fühlen, was der Mann fühlt, der edle Thaten grosser Männer überdenkt. Dann wird der

Groß=

Großvater seinen Enkel zu sich rufen, und ihm sagen: Ich will dir erzählen, was in München geschah, als Pabst Pius VI. im Jahre 1782 ankam. Seligkeit war unser Daseyn; wir priesen die Zeiten des Beschützers der Wissenschaften, der als Vater auf dem Thron saß, und mit Güte die Völker wie seine Kinder behandelte. Jeder unsrer Blicke war Freude, jeder unsrer Athemzüge Liebe zum gütigsten Fürsten. Wie sich der Himmel mit Blumen umgürtet, von allen Naturen gefühlt, vom Himmel herab ließ: so blühte heitere Freude auf unsern Wangen, die jedem eintretenden Fremden verkündigte, daß wir Unterthanen eines Regenten waren, der die Wissenschaften liebte. Man hielt Freudenfeste, und jedes Herz feyerte die Tage dieser merkwürdigen Ankunft." — „Du, zu dessen Ehre wir reden, erwarte nicht aus unserm Munde eitle Lobsprüche, oder ungefühlte Schmeicheleyen des Redners! Was wir sagen, soll so ganz warmes Gefühl aus baierischen Herzen seyn, seinen Werth aus der Wichtigkeit der Sache erlangen, und deinen Beyfall aus der Gemeinnützigkeit des Stoffes verdienen, den wir zum Gegenstand wählen. Wir reden a) von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und b) der Wissenschaften auf die Religion. So wichtig dieser Gegenstand ist, so aufrichtig ist unsere Absicht, und wir wollen deine Ankunft mit Ausbreitung reiner Wahrheit feyern, die mit Vergnügen unsere Seele, und dich mit der Freude belohnen soll, die Schwäche des Ausdrucks unsrer Rede in den Herzen der Menschen durch deine Gegenwart ersetzet zu haben." — Was nun vor allen Dingen die Beschreibung, oder den bestimmten Inbegrif der Religion

ligion betrift, so sagte Herr von Eckartshausen, daß ein Mensch, der in der Größe, Ordnung und Schönheit der Natur das Daseyn eines Gottes fühlt, ihm antworten wird, „daß sie das Band sey, das Menschen mit Menschen, und unendlichen Wesen verknüpft, daß sie die süßeste Hoffnung der Tugend, den gerechtesten Schrecken dem Laster, und den mächtigsten Trost der Reue darbietet, daß sie Liebe, Sanftmuth, und Mitleid dem Menschen einflößt, und die Quelle aller menschlichen Glückseligkeit seyn soll. Groß und bewundernswerth ist der Mann, der ihren Vorschriften folgt. Er ist Unterthan, Bürger, Freund, jede Pflicht ist ihm heilig, ohne Absicht heilig.“ — „Ad a) Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird die Verbindung der Religion mit den Wissenschaften das Heil der Staaten. Gemeinschaftlich wird an dem großen Endzwecke, an dem Glücke der Menschen gearbeitet. Geschäftig bereitet die Wissenschaft große Entwürfe hiezu, die Religion beseelt sie, und es entstehen gemeinnützige Werke. Kein mürrisches, unfreundliches Wesen verschließt den Philosophen in einsame Zimmer. Thätig lehrt er an dem rauschenden Fluß, oder in blumigten Auen, und ein gütiger Geist beseelt seinen Ausdruck, da er die Werke des Schöpfers verkündigt.“ — „Mittlerweile, daß Eintracht und Liebe in ländlichen Fluren sich aufhält, herrscht Weisheit und Güte in Palläſten. Vom Katheder werden heilige Wahrheiten gelehrt, und skolastischer Unsinn, und unnütze Zänkereyen verwiesen. Junge Leute mit patriotischem Geist, mit Gefühl fürs Vaterland im Herzen, und Liebe für den Regenten sind in den Schulen, und allgemeine Ueberzeugung in ihrem

Her=

Herzen, daß es keine Rechtschaffenheit ohne Religion gebe." — „Heilige Religion! Was vermagst du auf die Herzen der Menschen, die deine Größe fühlen! Wüsteneyen veränderst du in blühende Gärten, Rosen blühen unter deinen Füssen, und aromatische Gerüche stärken den hinsinkenden Geist. Du allein fühlest mit Stärke das Herz in jedem Vorfalle des Lebens, und bringst heldenmüthige Entschlüsse hervor in den Herzen des Christen." — „Diese prächtigen Gemälde sind die der **Wirkung** der Religion auf die **Wissenschaften.**" „Ad b) Welche sind die der Wirkung der Wissenschaften auf die Religion? Keine schönere Gefährtinn kann die Welt der Religion geben, als die Wissenschaften. Die Religion ist die Stütze der Staaten; aber ihre Säulen werden erst unerschütterlich, wenn sie die Wissenschaften zu ihren Grundfesten haben. Die Wissenschaften sind Freundinnen der Religion; sie verkünden mit der Stimme eines Herolds ihre würdige Größe; sie sind das, was der Schatten im Gemälde ist, dem Licht seine Bestimmung zu geben." Ohne Wissenschaften stellt sich anstatt einer reinen Religion der schwärzeste Aberglauben, und die tiefste Rohheit der Sitten ein, und die Staaten gehen in ihrer Unordnung zu Grund. „Religion in einem Land, wo keine Wissenschaft ist, wird durch den Aberglauben vertrieben, und Wissenschaften ohne Religion werden Sklavinnen des Lasters. Es entstehen keine Werke der Menschlichkeit mehr, sondern Werke des Stolzes, der Wollust, und des Eigennutzes. Die Musen werden geschändet, und zu Kupplerinnen des Lasters gemacht, wie der Verstand zum ärgsten Feind der Menschen. Alle Tugenden fliehen mit der verlaß-

nen Religion. Nur Masken von Großmuth, Ehrlichkeit, und Menschenfreundlichkeit giebt es noch, aber schreckliche, abscheuliche Ungeheuer stecken unter diesen verführerischen Masken, bereit, jede Stunde ihre Larve zu verlassen, und Menschen zu würgen, so bald es ihr Eigennutz will." —

Bey der öffentlichen Versammlung, wodurch im Jahre 1783 das Namensfest des Churfürsten Carl Theodors gefeyert wurde, las Hr. **von Eckartshausen** über einen überaus wichtigen, (wiewohl freylich nicht zur Klasse der schönen Wissenschaften gehörigen) Gegenstand; nämlich über die „a) **Quellen der Verbrechen, und b) der Möglichkeit, selben vorzubeugen.**" Ad a) Als Quellen der Verbrechen wurden angegeben, herrschende Ueppigkeit, überhandnehmende Tyraney, und unzulängliche Gesetze. Hr. v. Eckartshausen hatte, als Schriftsteller, die Sonderbarkeit, alles, was er vorbrachte, (ohne irgend einem Bedürfniß der Sache) in kurzen, abgerißnen Worten oder Sätzen vorzubringen, und Dinge, die im Zusammenhang hätten fortgesetzt werden sollen, auf eine Art, wovon sich kein Grund angeben läßt, zu vereinzeln. So heißt es z. B.:

„Rom eilte seinem Untergang entgegen, als seine Armeen reiche, und mächtige Provinzen eroberten, und seine Heerzüge führten Reichthum und Laster aus Asien im Triumph in seine Mauern."

„Da

„Da war nun Reichthum, und keine Gesetze für denselben; — da war nun Geld, und der Staat dachte nicht, daß Gesetze, die die Circulation desselben erhalten, das nöthigste zur Erhaltung der Nationen sind. Nothwendiger Weise mußte Verschwendung entstehen, aus Verschwendung Ueppigkeit, die die Habsucht unersättlicher machte.“

„Der, der zu schwach war, mit Armeen zu rauben, raubte durch Betrug und Arglist, und die, die durch Reichthum schon böse waren, wurden durch den Mangel erst lasterhaft.“

„Keine Schandthat war unversucht, die gewöhnte Wollust zu nähren, und so verschwand die Kraft männlicher Tugenden, und Laster tödteten den erhabenen Geist, und schändeten Generationen.“

„Da war kein edler Römer mehr, der für die Freyheit des Vaterlands focht, und sein Leben großmüthig aufopferte.“

„Keine Krone von Lorbern oder Eichenlaub lohnte mehr den Helden. Nach Geld und Schätze athmete die Habsucht, und verwechselte streitende Bürger mit besoldeten Sklaven.“

„So lag der Funke der Verbrechen von jeher in dem Menschen verborgen, glimmte nur, solang die Leidenschaften begränzt waren; brach aber in schädliche Flammen aus, als die Gesetze ihre Wachsamkeit vernachläßigten.“

„Der

„Der Mensch der Natur ist weder gut, noch böse; die Lage, in welche er gesetzt wird, und die Art und Weise, wie er seine Vortheile betrachtet, entscheiden erst seine Neigungen.“

„Der Mensch war in seinem ersten Stande nur blos auf die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse bedacht. So lang er sich einzig und allein von der Natur leiten ließ, so hatte nicht die mindeste Bösartigkeit einigen Einfluß in seine Handlungen.“

„Fühlte er die Empfindungen des Hungers, so suchte er eine Beute, und es war ihm gleich, selbe von einem Baum zu pflücken, oder selbe aus den Händen seines Mitmenschen zu reissen.“

„Der Naturmensch sah in seinen Handlungen auf weiter nichts, als auf die Mittel, seine dringende Bedürfnisse zu befriedigen; weiter erstreckten sich seine Begriffe nicht.“

„Die Empfindung befahl ihm, sich zu nähren; er kannte noch kein Verhältniß; als der Mensch aber in Gesellschaften trat, so bekam er mehrere Begriffe, und Einsichten, und mit selben mehrere Bedürfnisse; er hungerte nach mehrern Gegenständen. Der Trieb der Selbsterhaltung brachte den Trieb zur Erhaltung des Erworbenen hervor. Unrichtige Begriffe setzten eingebildete Bedürfnisse in die Reihe der nothwendigen, und verleiteten den Stärkern zur Gewalt, und den Schwächern zu List und Betrug.“

Was weiter folgt, bezieht sich auf die Sätze: „Die Erkenntniß des Guten ist der Beweggrund des Willens des Menschen.“ — „Unrichtige Vorstellungen können uns Sachen, die böse sind, als ein gegenwärtiges Gutes vorstellen, und gute Sachen als böse.“ — „Daß ein entferntes wahres Uebel nicht im Stande ist, die unrichtige Vorstellung eines eingebildeten Guten zu überwiegen, sind uns die Strafen zum Beweise, mit welchen die Gesetzgeber die Verbrechen belegt haben.“ — „Harte Arbeiten sind eben so unzulänglich, Menschen von Verbrechen abzuhalten, als Todesstrafen, und eben auch so grausam.“ Gesetzt aber, jene wären zulänglich: „sind wir vergewißt; daß unter dieser Anzahl (der zur Arbeit verurtheilten) elender Menschen nur Verbrecher, und keine Unschuldigen sind?“ — „Du scheinst ein Verbrecher, dieß ist alles, was ein Mensch von dem andern sagen kann, aber selten, du bist ein Verbrecher. Wer von uns hat die Anatomie der Seele studiert? Wer weiß die Gränzen der Leidenschaften? Wer die Wirkungen der Temperamente?“ — „Eigenes, und mit den Umständen der Verbrechen übereinkommendes Geständniß, und Ueberweisung machen die gesetzliche Gewißheit aus, in Rücksicht des Uebelthäters: und wie ungewiß, wie betrüglich sind beyde diese Gewißheiten?“ Auch die beeidete Zeugschaft ist nicht verläßig. „Wer sind meistentheils die Menschen, die als Zeugen auftretten? Schlechte, arme Leute, die zitternd vor dem Richter dastehen, der sie befragt; die keine Worte wissen, das zu erklären, was sie sagen sollen.“ u. s. w. Wohlthätige Monarchen thaten in diesem Fach schon vieles; sie machten die peinlichen Kerker menschlicher.

„Allein

„Allein diese rühmlichen Unternehmungen großer Fürsten sind noch nicht das, was sie für die Menschheit seyn sollen. — Das Werk ist angefangen, aber noch lange nicht vollendet. Noch wandert die Tugend, wie eine Pilgerinn unter den Menschen herum, wird oft nur von wenigen in schlechten Hütten aufgenommen, und aus Palläſten verstoſſen.“ — „Allgemein arbeitete man an vorbeugenden Gesetzen. An vorbeugenden Gesetzen? Wie? Giebt es wohl vorbeugende Gesetze? Und können sie den Lastern steuern? — Nur in dem Falle also, wenn Erziehung die Herzen der Menschen einmal bildet, wenn Gottes- und Nächstenliebe unterstützt durch Religion und Gesetzgebung die Länder durchwandeln, nur dann, sage ich, ist es Zeit, die Schädelstätte zusammen zu reißen, und auf ihren Ruinen Erziehungs- und Versorgungshäuser zu bauen. — Fremde Gesetze sind für fremde Länder nicht passend.“ — „Die Verbrechen, die im Staate sind, theilen sich in Verbrechen gegen die Religion, gegen den Staat oder (die) oberste Gewalt, und gegen den Bürger. Alle diese Verbrechen haben Urquellen, aus welchen sie entspringen, und daher sind Gesetze nöthig, denselben vorzubeugen. Allgemeines Wohl muß der Endzweck der Gesetze seyn.“ Was nun zuerst die Religion betrift, so danken ihr Fürsten und Unterthanen ihre Sicherheit, und Obrigkeiten ihr Ansehen. Wenn sich in das Aeußere der Religion Mißbräuche einschlichen, so war dieß kein Fehler der Religion, sondern der Gesetzgebung; daher ist es die höchste Pflicht der Regenten, zu sorgen, daß Philosophie nicht in Freygeisterey, und Religion nicht in Aberglauben ausarte. — Aus Verbrechen wider die Religion

entstehen Verbrechen wider den Staat. Wer keine Ehrfurcht für die Gottheit hat, hat keine Ehrfurcht für den Regenten." — „Strafbare Selbstliebe wird das höchste Gesetz; man sucht sich den Weg zum Glück, und der Ehre auf Unkosten des Nächsten zu bahnen, und man schwingt sich zu Aemtern auf den Ruinen der Tugend. Wehe dem Land, in welchem die Grundsätze der Religion, und der Tugend gewichen sind. Unterdrückte Parteyen werden an den Schwellen der Gerichtshöfe seufzen, und das Wehklagen der Unterdrückten wird nie bis zu dem Thron der Fürsten hindringen können. Der verdienstvolle Mann wird vergebens Thränen von Blut über die Unordnungen weinen. Man wird ihn verlachen, und als einen Thoren behandeln." u. s. w. „Mangel an Religion, Mangel an Sitten sind die ersten Quellen der Laster gegen den Fürsten, und den Staat. Man beschütze die Religion, man verbessere die Sitten, und die Quellen werden gestopft seyn; eben so nothwendig ist auch die Vaterlandsliebe. — In einem Lande, wo nur Strafen, und keine Belohnungen sind, kann es keine Bürger geben, wohl aber Sklaven, elende Miethlinge, die von den Umständen abhangen, und fähig sind, wenn ihr Eigennutz gereizt wird, jede Schandthat auszuüben." — „Ehre und Nacheiferung müssen nicht erstickt werden; denn sonst sinkt selbst der Rechtschaffene bis zur Muthlosigkeit nieder." — „Sicherheit der Person, Sicherheit der Ehre, Sicherheit der Güter muß das Heiligste seyn." — „Religion, Sitten, und Bildung fließen in die Herzen der Kleinern durch die Beyspiele der Größern. Die, denen der Fürst öffentliche Geschäfte anvertraute, müssen sich auch

durch Tugenden auszeichnen. Der Held mit der Narbe an der Stirn lehre Tapferkeit, und Vaterlandsliebe, und redliche Magistratspersonen, die auf den Richterstühlen grau geworden sind, Gerechtigkeit. Frömmigkeit und Tugend lehre der durch Beyspiele, den die Religion aufgestellt hat, der Lehrer der Gemeinde zu seyn. Pfarrer und Beamte seyen die Stützen der gesellschaftlichen Tugend; der gemeine Mann finde an ihnen Freunde, Rathgeber, Beschützer, und Väter. Man lehre das Volk, daß die Ordnung, daß das Wohl des Ganzen Tugend erfordere, daß sie zu unsrer Glückseligkeit nöthig ist, und man zeige ihm, daß nur Liebe gegen uns die göttlichen Beweggründe waren, der Tugend entgegen gesetzte Handlungen zu verbiethen. Allein es ist nicht genug, theoretisch den gemeinen Mann dieses zu lehren; er muß praktisch die Ueberzeugung dieser Wahrheit fühlen. Die Gesetzgebung vereinige sich also mit der Religion; und, wie diese jenseits des Lebens die Tugend belohnt, so belohne jene schon hier jede schöne Handlung." — „So wie Belohnungen mächtig und vermögend sind, zur Tugend zu leiten, so vermögend ist die weise Anstalt, wodurch dem geringen Verbrechen vorgebeugt wird, das zu dem größern führet. Unlust zur Arbeit und Müßiggang sind die Hauptquellen jener Verbrechen. In Betracht, daß sie die Habsucht hervorbringen, werden sie die Erzeugerinnen von Raub und Diebstahle. Man muß also den Müßiggang verdrängen, um die Arbeit emporzubringen. Der Mensch verfällt aus verschiednen Ursachen in Müßiggang; entweders aus Faulheit, oder aus Muthlosigkeit. — Wenn es im Staat leichtere Mittel giebt, sich was erwerben

zu

zu können, als durch die Arbeit, so wird der Mensch dieselben ergreifen. Dieß ist der Ursprung des Bettels. Es ist also eines der wichtigsten Geschäfte der Regierung, die Erwerbungsmittel durch Arbeit zu erleichtern, und selbe mit gewissen Vortheilen zu verbinden, die der Müßiggänger nicht hat. Schrecklicher ist der Fall, wenn der Müßiggang aus Unmuth entsteht." — „Wenn der Mann, der am Pfluge ist, mit solchen Abgaben beladen wird, daß er ungeachtet seines Fleißes nicht so viel erwerben kann, daß er den nothwendigen Unterhalt für sich, und seine Kinder habe; wenn er sich von jedem verachtet, von jedem verfolgt sieht; wenn jedes Vergnügen der Natur ihm vergällt wird, dann sinkt der gedrückte Geist zur Muthlosigkeit nieder, und eine gänzliche Erschlaffung ist die Folge." — „Erleichterung des harten Schicksals, Unterricht in Religion und Sitten bey den Rohen würden den Menschen von vielen Lastern entfernen." u. s. w. —

Im Jahre 1785 las ebendasselbe Mitglied, Herr von Eckartshausen, vielleicht, weil sich bey der Vermehrung der oben (S. 12 u. w.) berührten Undinge sein Unwille darüber vermehrt, vielleicht, weil er selbst die Geißel einiger öffentlichen litterarischen Ankläger, welche ihn des Zusammen- und Abschreibens (und zwar, zumal, was seine spätern Schriften betrift, gar nicht mit Unrecht) beschuldigten, gefühlt haben mochte, „über die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts" eine heftige Rede, von deren Plan, und Zusammenhang,

Geist und Inhalt, Schreibart und Ausdruck, uns schon gleich einige Stellen einen recht hinlänglichen Begriff geben werden. „Mich dünkt, daß der Schutzgeist unsers Vaterlands seinen wohlthätigen Fittig über uns ausbreitet, dieser öffentlichen Versammlung mit beywohnt, und die Worte wiederholet, die er am Stiftungstage der Akademie so mächtig in eure Herzen flüsterte: das Leben ist dem Menschen zur nutzbaren Thätigkeit, zum Genusse, nicht zur todten Betrachtung gegeben; so däucht mir, daß ich ihn sprechen höre. Die blassen Nachtwandler, die in ihren Studierstuben verwildern, ungesellig, mürrisch und schmutzig werden, die immer in Folianten, nie in die Natur, und in sich sehen, die nie die Welt, den Menschen, und seine Leidenschaften studieren, nie aufmerksam auf ihr eignes heimtückisches Herz sind, die durch Anstrengung ihrer Vernunft nicht selbst besser und gesitteter werden, diese verdienen den Namen des Gelehrten nicht. Sie sind im Reiche der Wissenschaften geschäftige Müßiggänger, Priester ihres eignen Stolzes, die immer Altäre bauen, und sich selbst als Götzen der Welt aufstellen. Ihre Beurtheilungskraft ist Eigensinn, ihre Gelehrsamkeit Sophisterey, ihre Weisheit Solennität, ihre Wissenschaft stolze Unwissenheit, und ihr Eifer unverschämte Gelehrtheitssucht.“ — „Wie gut ließ es sich hienieden unter uns leben, wenn das äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtschnur unserer Grundsätze blieb! Aber so ist die Philosophie von dem Titel des Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft ist ein

geschäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, dann auflöst, und mit einer rasenden Menge denkender Narren jene ehrwürdigen Tollhäuser füllet, die wir Kollegien und Universitäten nennen." (Rochester) — „Es giebt niedrige Geister, die zu nichts gemacht zu seyn scheinen, als um ein Behältniß, Register, oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie sind Plagiatores, Uebersetzer, Zusammenschmieder; sie denken nicht, sondern sagen nur, was andere Verfasser gedacht haben; und da die Wahl der Gedanken selbst eine Erfindung ist: so ist die ihrige schlecht, unrichtig, und macht, daß sie lieber viele, als vortrefliche Sachen schreiben. (de la Bruyere) Sie haben nichts, das ein Urbild wäre, und ihnen eigen angehörte, als den Stolz; und diese Menschen werden oft von Grossen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigste Klasse der Menschen zählen würde." Theoretische und praktische Irrthümer leiten den Menschen irr, und führen ihn in Abgründe. „Daher kömmt es, daß die Wissenschaften, deren Quelle so rein, und deren Endzweck so löblich ist, so viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen; daher kömmt es, warum man bey manchen ihren Verehrern so vielen Stolz, so vielen Geiz, so viele Bosheit, so viele Tücke, so vielen Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Thaten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeicheley findet. Erfahrung ist der Beweis dieser Sätze, und ich rufe zur Schande der Menschheit, und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem

wir leben.“ Nach solchen Eingängen rückt endlich diese Rede dem angekündigten Gegenstand „der litterarischen Intoleranz“ näher. „So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, sagt Iselin, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist, und so lange, setze ich hinzu, wir noch von menschenfeindlichen Streitschriften, von niedrigen Schreibereyen, und schimpflichen Herabsetzungen im Reiche der Litteratur werden sprechen hören, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr unaufgeklärt ist.“ — Seitdem durch die Zusammentrettung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen, und die Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entsagt haben, haben doch immer die Staaten, und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern als ein göttliches Recht angesehen, fährt Iselin fort; und ich füge hinzu, seitdem durch die Zusammentrettung der Gelehrten in Gesellschaften und Akademien Menschen der offenbaren Dummheit gegeneinander entsagt haben, so haben doch immer die Despoten der Litteratur sich selbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabsetzung ihrer Mitmenschen angesehen. Es ist ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückscheuet, wenn er die Menge der Brochüren durchliest, die seit einigen Zeiten die Welt überschwemmen, die weder Werke des Geistes, noch des Gefühles sind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künstlichsten Verläumdung, und abscheulicher Menschenfeindlichkeit sind, die ihre Stärke in Witz, und

saty-

satyrischen Ausdruck setzen, und, statt die Menschheit empor zu heben, dieselbe auf das schimpflichste erniedrigen." u. s. w. — „Sey sanftmüthig, sprechen viele unserer Aufklärer, oder ich würge dich ab. Liebe deinen Nebenbruder! Oder ich schlage dir die Knochen entzwey: oder was eben so viel ist, ich schreibe einen Fantastenallmanach, und setze dich mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narrenhaus. Aber glaub mir es; ich meyne es gut; ich beschimpfe dich zum Wohl der Menschheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung." — „Aber du wendest die Blicke weg: dein sanftes Aug verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeist an deinem Throne nicht stehet; du hast keinen Antheil am Beleidigen. Wohl! So hört mich, ihr Philosophen, die ihr immer das Christenthum verbessert, und euch immer mehr von dem Christenthum, das Liebe lehret, entfernet, hört mich! Sagt mir, wann war der Aberglaube so unsinnig, als eure Philosophie? Wann hat jener eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden, Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Diktionärs, Geschichten, Versen und Anekdoten gegen die, ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen, und zu hintergehen gesucht? Und zu was Ende alle diese fanatische Bemühungen? Ist es patriotische Liebe für die öffentliche Ruhe? So sagt, warum beschimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? Ist es Trieb einer allgemeinen Menschenliebe? Warum diesen bittern Ton in euren Schriften? Warum jenen entscheidenden Ausdruck, den der intoleranteste Aberglauben nur immer annehmen mag, um jedem

euer

euer System aufzudringen? Glaub mir! Weder Wahrheit, noch Wohlwollen ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht, euch auf Unkosten der Vernunft, und der menschlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen Unterricht. Der Stärkere legt dem Schwächeren das Stillschweigen auf. Der Streit endigt sich gemeiniglich mit Schimpfworten, und die Verfolgung war jedesmal seine Begleiterinn. Gütiges Wesen! Das du die Herzen der Menschen lenkest, erlöse uns von dieser Art Aufklärung, und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten." — „Du (Gelehrter des modischen, philosophischen Zeitgeists) raubst zwar nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheidigst die Wollust, und bringst schändliches Gift in die Seele der Jugend; du bemühest dich, die Religion zu stürzen, und entziehest dem Staat seine Grundveste, und die Ruhe so vieler Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft; verläumdest in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, oder entdeckest unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel Publicität. O, wenn dieses gelehrt seyn heißt, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen der Wahnsinnigen! O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünschen! Wir werden glücklicher seyn. Man prediget immer Toleranz in unserm Jahrhunderte, und Niemand ist unverträglicher, als die Gelehrte, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit öffentlichen Pasquillen." — „Wie ungerecht sehr viele Journalisten unsers Jahrhunderts sind, ist bekannt. Sie nehmen von jedem, wer es

immer ist, unter unbekannten Namen eingesendete Data an, und setzen geschehen seyn sollende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausgeübt haben sollen, und dieses unter dem Titel der Publicität. — Wenn jemand öffentlich (auf dem Journal-Pranger) schon vorgestellt ist, dann erlauben ihm die Journalisten, daß er sich vertheidigen darf. Das heißt, einem den Proceß machen, wann man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat.“ Jeder unbärtige Bule nimmt die Feder in die Hand, und, um Käufer zu locken, schreibt er irgends etwas, das Aufsehen macht. „Seine Papageyenkunst ist manchem Buchhändler willkommen, wenn es nur neu ist, und Geld trägt. So entehren jene schändliche despotische Druckkrämer in unserm Jahrhundert die Menschheit; so mästen sich einige auf Unkosten des menschlichen Geistes; jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frohndienst lassen sie sich Werke von armen Authoren schmieden zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbtesten Geschmack des Pöbels kützelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheten sind, ist in ihren Buden zu finden; genug für sie, die elende Monopolisten, wenn es nur Geld trägt.“ — „So ist leider! das Bild der Zeiten unserer Aufklärung beschaffen.“ ꝛc. — „Es ist wahr, unsere glückliche Zeiten besitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menschenfreunde; allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuren Schwarm derjenigen, welche sich unwürdig des Namens eines Gelehrten, und Philosophen anmassen! Welche Finsternisse bedecken nicht noch den Gesichtkreis? Wie wenig haben nicht die meisten

zur

zur Beförderung des Lichts und der Menschlichkeit beygetragen? Welche elende Grundsätze flößt man der Jugend nicht ein, welche bestimmt ist, einst das menschliche Geschlecht zu beherrschen, und zu erleuchten! Wie sehr wird ihr Geist nicht verfinstert, wie sehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und doch ist die Erziehung die Hauptpuppe unsers Jahrhunderts! Ich glaube, das allgemeine Gefühl unserer Schwäche kann durch nichts so augenscheinlich bewiesen werden, als durch die Wuth, zu erziehen, und zu verbessern. Wir sehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbesserung im Keim anfangen, neunjährige Politiker, zehenjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philosophen sind die Produkte unserer magischen Erziehung. Wir wollen den Herbst nicht mehr abwarten, sondern Blüthen und Früchte zugleich haben. Alles soll Mann im Kinde seyn, und alles wird im Manne Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Treibhause, welche die Zeit ihres Lebens den Mistbeetengeschmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Gesunden von dieser Speise eckeln möchte. Unsere Jugend soll alles spielend lernen, und eben daher haben wir schon so viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als spielen wollen, und jede ernste, und anstrengende Beschäftigung für Barbarey ausschreyen werden. Die edelsten Kräfte junger Seelen werden durch Lesung einer Menge unzeitiger Bücher, wie durch ein narkotisches Opium, eingeschläfert, und zur tödtlichen Unthätigkeit herabgewürdigt, die unsere Nachkommen in wenigen Jahrhunderten zu physischen und moralischen Pigmäen machen wird. **Der erste Schritt zur Barbarey ist gethan.** Der

feind-

feindselige Dämon, der mit Unglück schwangeren Fittichen über uns brütet, hätte seine Sache nicht besser anfangen können. Er griff uns bey den edelsten Theilen, bey Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde so viel von Kraft und Freyheit geschwätzt, und in keinem waren wir kraftloser." — „Die wahre Weisheit eines Menschen besteht darinn, Gott, seine heiligen Werke, den Menschen, sich selbst und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und diese Kenntnisse zum Wohl der Menschheit in Ausübung zu bringen. Dieses ist der einzige Gegenstand der Gelehrtheit; es giebt keinen andern; alles übrige ist Thorheit, eitler Stolz." — „Die Welt braucht gute, wohlthätige Bürger, keine stolze Gelehrte, die der Menschheit von jeher mehr geschadet, als genützet haben." u. s. w.

2) Nachdem wir vernommen haben, was einige belletrische Mitglieder für wichtig fanden, ihren Zeitgenossen zur Beherzigung vorzulegen, so wollen wir auch sehen, was die Klasse selbst, oder die Mehrheit derselben für erheblich, und den Bedürfnissen ihrer Zeit für zuträglich hielt, von gelehrten Humanisten untersuchen, und dann durch den Druck zur Kenntniß des Publikums befördern zu lassen. Der Antheil, mit welchem man damals für die Angelegenheiten belletrischer Dinge eiferte, war sehr lebhaft, und die Preisfrage, welche im Jahr 1777 für das Jahr 1778 aufgewor-

worfen wurde: „Welchen Einfluß hatte die Dichtkunst in den ersten Zeiten auf die Sitten der Völker? Welchen hat sie jezt?" wurde von vielen, und zwar gar nicht ungereimt, beantwortet. Der Hr. Generalsuperintendent zu Weimar, Herder, trug den Preis davon, und seine (1781 gedruckte) Schrift voll schöner, und schön gesagter Wahrheiten verdienet, daß man sie, zur Stärkung, und Erbauung in einer siechen Zeit, öfters lese, und mit der Achtung, mit welcher man sich einer klaßischen Bildsäule der Vorwelt nähert, betrachte. Ihr Inhalt, dessen Hauptsätze Herder am Ende selbst auszog, ist:

„1) Die Dichtkunst ist am wirksamsten, wenn sie wahre Sitten, lebendige Natur darstellt. Sind die Sitten gut, und stellet dann die Dichtkunst die **lebendige Natur zu guten Zwecken** dar: so **kann** sie auch gute Sitten wirken, und **lange** erhalten. 2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunst sey, auf welche, und zu welchen Sitten sie wirken müsse; das Volk blieb der Absicht des Gottes, der sie begeisterte, unendlich zurück. 3) Unter den Griechen ward die Dichtkunst (nach guten Anfängen, und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen) Mythologie, Machwerk, schöne Kunst, Märchen, und endlich mit die Verderberinn der Sitten. 4) In Rom war sie unabhängig vom Staate; gut, aber roh, so lange die Sitten gut waren; unnützlich, und müßig, ja böse und verschlimmernd in dem Maaße, als die Sitten fielen. 5) Unter Nordländern, Arabern, und allen einzelnen, thätigen Völkern hatte sie, und

er=

erhielt sie den Charakter der Nation im Guten und Bösen. 6) Als Europa von den nordischen Völkern neue Sitten, und neue Verfassungen erhielt, änderte sich auch die Dichtkunst. Eben aber die Mischung und Wanderung der Völker gab ihr einen **unbestimmten, zusammengeflossenen Märchencharakter.** 7) Auch in den rohesten Zeiten hat die simple Poesie des Christenthums grossen Nutzen gehabt, und hat ihn noch. 8) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen alten, und dem neuen Zustande der Welt ward die Dichtkunst regelmäßiger, aber auch **unwirksamer;** abgetrennt von der Wirkung lebendiger Sitten. Sie hat sich unendlich verfeinert, alle Vorstellungsarten, und Moralen erschöpft; wirkt aber wenig, und kann, und soll jezt leider nur wenig wirken; sie ist zum **lieben Vergnügen.** 9) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bey mehr, als Einem Volk; und stille Winke, daß sie lebendiger und wirksamer werde.“ Indem Hr. Herder von der Wirkung der Dichtkunst auf unsere Nation, und zwar besonders in neuen Zeiten, zur Rede kam, sagte er: „Von jeher hat die Poesie **weniger** Wirkung auf uns gehabt, als auf andere Nationen. Unsere Barden sind verloren. Die Minnesänger lagen auf der Pariser-Bibliothek ruhig. Die mittlere Zeit hindurch ward Deutschland immer außer Deutschland geschleppt, oder mit andern Völkern überschwemmt; bekam also nicht Zeit, sich zu sammeln, und auf die Stimme seiner eignen Dichtkunst zu merken. Ueberdem ists ein getheiltes Land; ein Sund von kleinen monarchischen Inseln. Eine Provinz versteht die andere kaum. Sitten, Religion, Interesse, Stuffe der Bildung, Regierung, sind verschie-

schieden, hindern, und sondern die beste Wirkung. Opiz sang für gewisse Provinzen Deutschlands lange, als ob er in Siebenbürgen gesungen hätte. Schweizer und Sachsen wollten sich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord- und Süddeutschland wollens in manchem Betracht noch nicht. Ueberdem kommt bey uns das Volk in dem, was wir Sitten, und Wirkung der Dichtkunst auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht. Für das Volk existirt noch keine, als etwa die geistliche Dichtkunst. Was bleibt uns nun für ein lesendes Publikum übrig, von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen? Gelehrte? Aber die haben ihre Sitten schon, und sind oft keiner Wirkung der Dichtkunst fähig; sie lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich etwa zu erheitern. Also Kunstrichter? Aber die (ob sie gleich meistens nicht Gelehrte sind) haben mit jenen theils ein gleiches, theils noch das ärgere Schicksal, daß sie als Kunstrichter lesen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar gestimmt, und oft an Leib und Seel erblindet. Genießt der Krämer den Duft seiner Gewürze? Und ists nicht Wohlthat für den Reiniger dunkler Gemächer, daß ihn sein Geruch nicht mehr störet? Also dichte man für Jünglinge! Aber auch die sind, nach dem neuesten Geschmack selbst Dichter, und dienen an irgend einem Allmanach deutscher Musen; also ist auch da die Wirkung gebrochen, und veräfet. Also für geschmackliebende Jungfrauen, ihre Bonnen, und Tanten? Oder für jene vornehme Leser und Leserinnen, die es neulichst von den Franzosen vernommen, ersehen, und erlernt haben, daß auch Deutschland Dichter besitze, und daß man diese wirklich lesen könne? Allein was ist nun auch

für

für diese zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehen französischen Büchern ein deutsches zu durchlaufen, mit matter, verdauungsloser Seele es zu durchträumen, durchnaschen, durchjähnen; sodann zu jenen zehen hinstellen, und abermals nach den neuesten Modebissen schnappen: ist das Dichterlektüre? Was kann sie nützen? Wer mag für sie dichten? Wer in den Armen einer verwelkten Buhlerinn liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Also bliebe nichts, als die Buchhändler übrig, für die dann auch wirklich die meisten Meßjünger schreiben; was diese erwählte Schaar aber, (die Jupiters, Apollos, und Mäcene der deutschen Musen!) was diese aus ihrer poetischen Meßwaare für Sitten ziehen, mögen sie selbst untereinander am besten wissen. Was für eine Wirkung können Gaben thun, die verhandelt, und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische, und Taubenkramer, Recensenten, und Ochsenhändler ihr Gewerb treiben? Ihr Dichter der Vorwelt, Ossian und Orpheus, erscheinet wieder! Werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? Werdet ihr für die Presse singen, und izt in Deutschland gedruckte, recensirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bey diesem Aeußern verweile. Von solchem Aeußern hängt das meiste Innere ab. Der Buchhändler kauft, und verkauft, erhandelt sich Autor nnd Recensenten, bestimmt den Werth seines Meßguts, und nach dem Anklange geht die Stimme fort. Dem lieben Vaterland ist alles gleichviel, wenns in den Zeitungen nur gelobt ist. Siegwart und Agathon, Messias und der Nothanker, Werthers Leiden, und

Werthers Freuden lieſets mit gleichem Muthe; und das ausländiſche Gemiſch, woher es auch komme, und **was für Sitten es wirke**, bleibt billig im Vorrechte. — In der That iſts viel, was wir von den lieben Muſen des heiligen römiſchen Reichs verlangen, und äußerſt wenig, was wir, das leſende Publikum, ihnen gewähren. Geſchenk und Gaben verſtehe ich damit nicht. Gebt uns andere **Zeiten**, andere **Sitten**, anderere **Leſer** und **Leſerinnen**, andere **Schriften**, die Leſer und Leſerinnen bilden, und die Dichtkunſt wird ihnen nicht widerſtreben. Freylich iſts auch hier edel, **vorzugehen**, und einen gottgegebnen Dichter wird nie ſein Kreis williger Ohren, und Herzen mangeln. Ein Dichter iſt **Schöpfer** eines Volks um ſich; er giebt ihnen eine Welt **zu ſehen**, und hat ihre Seelen in ſeiner Hand, ſie dahin **zu führen**. So ſolls ſeyn. So wars ehemals; immer aber und überall kann nur ein Gott ſolche Dichter geben. Was Menſchenwerk iſt, folgt auch menſchlichen Sitten um ſich her. Es iſt von der Erde, und ſpricht irdiſch. Der Sänger, der vom Olymp kömmt, iſt über Alle, und eben der Stab ſeiner **Wirkung** iſt das Kreditiv ſeines Berufs. Wie der Magnet das Eiſen, kann er Herzen an ſich ziehen; und wie der elektriſche Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt: ſo trift auch ſein Blitz, **wo er will**, die Seele. Er wird weder Weichling ſeyn, noch Kitzler, noch Sittenverderber, nicht aus Geſetzen von Außen, ſondern weil er ein **edleres Feuer**, einen **höhern Beruf** in ſich fühlt."

Eben dieser klaßische Gelehrte, Herder, trug auch bey der, im Jahre 1778 für das Jahr 1779 aufgeworfenen Frage: „Welchen Einfluß haben die schönen Wissenschaften auf die höhere Wissenschaften?“ eine Preismedaille, wiewohl nur (was ihn sehr kränkte) von sechs Dukaten, davon; wahrscheinlich, weil in seiner Beantwortung jener Preisfrage nichts Außerordentliches, nichts, das man sich schon selbst vorgestellt haben mochte, gesagt, und zumal des Historischen zu wenig vorgebracht wurde; was aber von der Eigenschaft der Frage, als communis et tritissimi loci, abgehangen, und nicht auf der Seite des Beantworters gelegen zu haben scheint. Herder griff die Sache, wie ein Meister, an; er glaubte, daß, ehe die akademische Frage beantwortet werden könnte, vor allen Dingen bestimmt ausgemacht werden müßte, was dann eigentlich unter den schönen Wissenschaften, welche einen Einfluß auf die höhere haben sollten, verstanden werden sollte. Die schönen Wissenschaften, fieng er sich zu erklären an, (indem er zuerst sagen wollte, was sie nicht sind) können einmal nicht in dem bestehen, was junge, müßige Gemüther gerne darunter verstehen möchten, in einer tändelnden, üppigen Lektür, in Versen und Romanen, in Kritiken, und witzigen Journalen; von dem guten Einflusse solcher Dinge wäre nicht viel zu sprechen. „Zu nichts ist die Ju-



Bayerische Staatsbibliothek München

gend geneigter, als vom Schweren auf das Leichtere zu springen; zumal wenn dieß zugleich angenehm ist, und eine schöne Oberfläche hat. Sie läßt also gern die alten Autoren, die die wahren Muster des Schönen sind, Philosophie, Theologie und gründliche Kenntnisse anderer Art ruhen, um sich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen, und die Einbildung damit zu füllen. So gehts in Schulen, und Akademien; und da in den frühern Jahren der Geschmack seine Richtung erhält: so schreitets fort, wie es begann, und auch in Zeiten und Ständen, wo mans nicht vermuthet, sieht man jetzt Schönwissenschaftler, und Schönkünstler, wie man sie gerne entbehrte; aesthetisch-poetische Prediger, witzige Juristen, malende Philosophen, dichtende Geschichtschreiber, hypothesirende Meßkünstler, und Aerzte. Das Leichte hat über das Schwerere gesiegt, die Einbildung hat vor dem Verstand Platz genommen; und je mehr Reize und Anlässe es von außen giebt, diese Auswüchse menschlicher Seelenkräfte, und schöner Litteratur zu befördern: desto mehr gedeihen sie, und ersticken das Trockne, Schwerere, mit ihrem üppigen Wuchse. Der Schade hievon ist theils a) für die Subjekte selbst, die in diesen Irrweg gefallen, theils b) für die Wissenschaften, die sie bauen sollen, beträchtlich und oft lange unersetzlich.

ad a) Wir werden alles, was wir seyn sollen, nur durch Mühe, und Uebung. Unter welchem Vorwand, zumal in jüngern Jahren, wir diese vernachläßigen, haben wir schon immer das zum Nachtheile, daß unsere Nerven ungeübt, unsere Kräfte unentwickelt bleiben, wir also, so reich unsere Beute von außen seyn mag, in uns arm und schwach

blei-

bleiben. Ein Jüngling, allein in den schönen Wissenschaften erzogen, ist wie ein Zärtling in den Gärten, oder in der Grotte der Armida verzaubert; er wird nie, wenn ihm nicht eine ernstere Wahrheit erscheint, Held oder verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wissenschaften, wie er darnach läuft, ist nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt darnach, wie der Vogel nach der Farbe; er hascht darnach, wie nach einer schönen Wolke. Die schöne Ansicht vergeht, und er hat nichts. Zudem ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles schön, was einem unerfahrnen Jüngling, oder verzärtelten Weib so scheint. Die Modelektür der Zeit ist oft ein Garte voll Sodomsäpfel, auswendig schön, inwendig voll Staub und Asche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas sogenanntes Schöne im Drucke herauskömmt, es begierig verschlingt, hält gewiß eine ungesunde Mahlzeit; Gutes und Böses durcheinander, und das Meiste süß und üppig. Der Geschmack wird verdorben, die Seele unsicher, und verwöhnt. Das Reich seiner Wissenschaft, so enge, wie seine Zeit, kann nicht bessere Früchte genießen, als diese giebt, und er nicht gesündere Säfte kochen. Kommts nun noch dazu, daß der also genährte Jüngling selbst Richter in den schönen Wissenschaften wird, ehe er Schüler, Meister, ehe er Lehrling geworden: Genade Gott für den Einfluß! Was je die Sophisten zu Sokrates Zeiten waren, sind solche Kunstrichter in unsern Zeiten. Sie wissen Alles; sie entscheiden über Alles. Die Kunst, zu schwazen, haben sie gelernt, und worüber läßt sich nicht schwazen? Am meisten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbegriffene Sachen besser

wünschen; da kann man witzeln, uud schöngeistern.
ad b) Jede Wissenschaft, in die ein solches Gemüth tritt, wird durch ungesunden Aushauch verpestet, und durch üppige Behandlung entnervt, und verdorben. Was für ein unwürdigers Geschöpf, als ein eleganter Theolog nach dem neuesten Gewächse? Nicht Gottes Wort predigt er, sondern schöne Phrasen, klopstockische Hexameter, oder krebillonische Moralen. Nicht Gottes Wort liest er; er übersetzt an ihm alte Geschichte, Briefe, Gedichte in die neueste ästhetische Form, kommentirt Moses, David, und Johannes wie Ariost, Milton, und Lafontaine. Seine Glaubenslehre ist eine liberale Philosophie theologischer Meynungen, und seine Pastoralklugheit eine ästhetische Wohlgefälligkeit gegen alle herrschende Irrthümer, und nutzbare Laster. Einem Menschen, dem Würde in seinem Amte, strenger Umriß in dem, was er denkt, will, und sucht, fehlet, ist alle Malerey schöner Wissenschaften von außen her Schminke, oder ein Narrenmantel." Hr. Herder brachte hierauf gleichpassende, und gleichwahre Anwendungen auf die Werke schöngeisternder **Juristen** und **Aerzte, Mathematiker, Geschichtschreiber** u. a. in Erinnerung, und zog dann den Schluß ab: „Ein flüchtiger, dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein Mann, ein würdiger Ehemann und Väter, ein arbeitsvoller, unermüdeter Aufseher des gemeinen Wesens, ein untersuchender, gerechter Richter, ein mühvoller, tragender Arzt, ein geschäftiger Weiser, ein Wahrheitforscher, und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in seinem Kreise werden? Zu alle diesem gehört **Bildung, Erziehung, Kunst, Mühe**, ein

treues

treues Herz, ein guter Verstand, ein redlicher Zweck, und Willen und Kräfte, den Zweck zu erreichen. Ist dieß alles nicht da; buhlen wir in Allem nur um das Flittergold des Angenehmen, Leichten, Wohlgefälligen, Schönen, und verachten, was Mühe bringt, was Untersuchung kostet: so ist aller Einfluß der ächten schönen Wissenschaften verloren. Die Götter geben uns nichts ohne Mühe; sie verkaufen alle ihre Gaben theuer, und am theuersten ihre edelste Gabe, den Kranz der Belohnung eines guten Gewissens. Die Ueberzeugung, gethan zu haben, was wir thun sollen, was keiner für uns thun konnte, wird nicht durch Elogia fremder Zungen und Federn, nicht durch Schminke von Außen, nicht durch Geschwätz oder Schönkünsteley erworben; sie selbst ist aber die schönste, so wie die höchste Wissenschaft und Kunst des Lebens. Alles andere, was zu ihr nicht führt, ist Eitelkeit, Dunst, schöngefärbter, aber blendender, und vielleicht giftiger Nebel. Viele Mängel und Unglückseligkeiten unsrer Staaten, unsrer Stände, Aemter, Wissenschaften und Geschäfte lassen sich auf die unglückselige Ueppigkeit der Schöngeisterey zurückführen, die sich so häufig in unsern Erziehungskammern, Schulen, Kirchen, Palläsien, Märkten und Häusern zeiget." — Nachdem Hr. Herder nunmehr gesagt hatte, was die schönen Wissenschaften nicht seyen; so erklärte er jetzt, (um dann auf ihren Einfluß, auf ihre Wirkung schließen zu können), was sie seyen; nämlich das „ächte schöne Wissenschaften die seyen, welche die (sogenanten) untern Seelenkräfte, das sinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die sinnlichen Triebe, den

Ge-

Genuß, die Leidenschaften und Neigungen ausbilden." In dieser festgesetzten Erklärung der schönen Wissenschaften war in der That mit Einem Male schon alles enthalten, was Hr. Herder über den Einfluß der schönen Wissenschaften in die höhere zu sagen brauchte; denn, wenn die schönen Wissenschaften das sind, was er bestimmt sagte, daß sie seyn sollen, und wenn sie nur da vorhanden sind, wo sie jenes sind: so ist ganz unläugbar, und klar, daß ihre Wirkungen auf die höheren Wissenschaften, und auf die, welche so glücklich sind, damit bekannt zu werden, von unaussprechlich guten Wirkungen seyn müssen; ja es ist sogar thöricht, sich den höhern Wissenschaften ohne die vorausgegangene Bildung der schönen zu widmen; weil (was zu den höhern Wissenschaften gehört) ein richtiger Verstand, ohne richtige, wohlgeordnete Sinne (was die schönen Wissenschaften verschaffen); ein bündiges Urtheil ohne gezähmte und zu ihrem Dienst erweckte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne gutgeordnete Leidenschaften und Neigungen nicht gedacht werden kann. „Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Ernte hergehen müssen: so die schönen vor den höhern Wissenschaften. Sie streuen aus, was die letztern ernten; sie geben schönen Schein; diese wärmen

und leuchten mit ihrer ganzen Wahrheit. Sinne und Leidenschaften, Phantasie und Neigung können, in gewissem Verstand, die größten Feinde des Guten und der Wahrheit werden. Sind sie überwunden, und zu tüchtigen Freunden geordnet: so ist ihre Sache gemacht; die höhern Wissenschaften triumphiren auf ihren Schilden. Das ist wahre **Weltweisheit**, die durchaus den Sinnen nicht nur nicht widerspricht, sondern sie vielmehr berichtigt, ordnet, und bestättigt. Das ist der schönste Vortrag der **Geschichte**, zu dem die That nur den Ausdruck gewählt hat, in dem sie, wie die Seele in ihrem Körper, lebt. Das ist das **wahre Recht**, das sich nur auf **diesen** Vorfall passet, und in ihm lebt. Das ist die schönste **Gottesgelahrtheit**, die mit der Würde, Wahrheit und Einfalt Gottes auf menschliche Herzen wirket. Die höheren Wissenschaften sind alle, die Frucht einer gesunden, schönen, natürlichen Blüthe der andern."

Dieß alles zeigte, erklärte, bestättigte Hr. Herder in Bezug auf jede der höheren Wissenschaften insbesondere, mit einer Vortrefflichkeit im Plan, und mit einer Folge und Entwicklung schöner Ideen, bey welchen die Betrachtung dieser (wie nachher vorkommen wird, gedruckten) Rede, und eine wiederholte Lektür und Zergliederung derselben zumal jüngern Gelehrten (die sich in verschlimmerten Zeiten gleichwohl selbst bilden müssen) nicht genug empfohlen werden kann. Hr. Herder fand, in Rücksicht der Gesellschaft, für welche er schrieb, zweckmäßiger,

ger, bey der anschaulichen Darstellung des zu erklärenden Einflusses der schönen Wissenschaften weniger ins Sonderheitliche zu gehen, sondern dafür vielmehr sogleich von der Ordnung und Methode die mit jenen Wissenschaften von Jugend auf am, besten zu nehmen seyn möchte, zu handeln, und in Erinnerung zu bringen, daß die schönen Wissenschaften, welche, recht verstanden, den Vorzug haben, daß sie für alle Stände, und Geschäfte sind, indessen daß jede höhere ein abgesondertes Feld bauet, diesen höhern vorausgehen, aber zugleicher Zeit auf Wahrheit, als auf ihrem Grunde sich stützen müssen. Da man Sprachen, und Poesie, Rhetorik und Geschichte vorzüglichst zu den Gegenständen der Wissenschaften, die man, indem sie den Sensum Humanitatis, das Gefühl und den Sinn der Menschlichkeit, in uns bilden, mit Recht Humaniora nennt, zählet: so müssen jene Gegenstände in der gehörigen Ordnung, und was die Hauptsache ist, mit der gehörigen Weile mit der Jugend getrieben werden. „Die Logik (damit wir zum Beschluß von den eigentlichen Worten des Herders noch eine Stelle hören), die sich nur mit deutlicher Erkenntniß, Begriffen, Sätzen, und gelehrten Schlüssen beschäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den gesunden Verstand, und die Phantasie leitet; und da dieß bes-

fer

ser durch Beyspiele, als durch Lehren geschieht: so kommen wir eben hiemit wieder auf den schönen Weg der alten Schriftsteller. Werden diese der Jugend (nur flüchtig, und kaum zur Hälfte erklärt, oder viel, viel zu bald) aus den Händen genommen, um sie mit sogenannten höhern Wissenschaften zu früh zu überladen: so weis ich nicht, ob, wenn sie gleich alles, was sie lernen, behielten, der Schade jemals wider ersetzt würde. Sie lernens zu früh, folglich nicht recht. Ein metaphysisches Kind, und systematischer Knabe ohne Materialien und Blüthen der Erkenntniß ist ein junger Greis, der früh verwelkt. Schaffe der Jugend (durch eine jahrelange und verständige Betrachtung der Klaßiker) erst Reichthum (der Ideen) und mancherley sinnliche Gewißheit: die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie Frucht aus der Blüthe, hervorgehen."

Die Beantwortung der Frage, welche im Jahr 1779 für 1780 aufgeworfen wurde, „Sind die bildenden Künste, die Malerey, Sculptur u. a. in Deutschland dermal in Aufnahme, oder im Verfall?" forderte von demjenigen, der sich den Muth genommen haben würde, sie zu beantworten, a) daß er bestimmte, und allgemein anerkannte Kennzeichen des klaßischen Styls jeglicher bildender

Kün-

Künste voraus zum Grund lege, und als unwidersprechbare Regel, nach welcher der vorhandene zeitige Zustand derselben beurtheilt werden müßte, voraus schicke; b) daß er den Zustand jeglicher Künste, und c) daß er denselben in allen deutschen Ländern kenne. Wiewohl nun eine recht geschickte Entwicklung und Behandlung jener Frage eben so wichtig und wünschenswürdig war, als dieß eine gründliche Beantwortung der Frage: „Ist bey uns der gesunde Menschenverstand gegenwärtig in Aufnahme oder im Verfalle?“ wo dann die unwidersprechlichen Kennzeichen des Daseyns des gesunden Menschenverstandes ebenfalls angegeben, und vorausgesetzt werden müßten, in unsern Tagen seyn würde: so schien gleichwohl bey der (mit der Zeit eingetretnen) Ueberlegung, daß einmal zu viel gefordert worden, und daß die Beantwortung einer Frage einem bescheidnem Schriftsteller nicht zuzumuthen sey, selbst von Seite der belletrischen Klasse der stillschweigende Entschluß, auf die zuerst für möglich gehaltene Beantwortung Verzicht zu thun, sich eingestellt zu haben. Als nämlich die Frage unbeantwortet blieb, blieb sie auch eingestellt.

Nicht so leicht ließ man sich bey der im Jahr 1800 für 1801 aufgeworfenen Preisfrage: „Warum hat Deutschland noch kein Nationaltheater,

das

das ist, kein Theater deutscher Sitte und Denkungsart?" abhalten, gute Beantwortungen zu veranlassen, und sie zu erwarten. Man hielt eine gründliche Beantwortung für so wichtig, daß, als eine solche im Jahr 1801 nicht eintraf, man nicht nur für das Jahr 1802 ebendieselbe Frage wiederholte, sondern auch den Preis verdoppelte. Da man dem Theater, nachdem es sich in Deutschland überhaupt, mehr und weniger, noch überall in einem jugendlichen Zustand befand, nicht bloß die Kraft, die Sitten zu bessern, und den Charakter eines Volks zu veredeln, (was in der Regel ganz richtig ist) zuschrieb, sondern da man auch noch zur Zeit keinen Begriff davon hatte, wie Theaterdichter nicht auf jenen Zweck hinwirken, wie sie jemals vielmehr zum Verderbniß der Sitten eines Volks, und zur Zernichtung seines einfachen hergebrachten Gehalts hinarbeiten könnten (was in der Folge der Zeit noch fast überall eintraf): so glaubte man, daß einem wohlgeordneten Theater die Pflicht obliege, die dem Volk, von dem es erhalten würde, vor andern eigenthümliche Sitten, und Denkweisen zu behandeln, und man hoffte demnach von dem denkenden Kopf, welcher die Ursachen angeben würde, warum unser deutsches Theater noch nicht ein solches, welches es seyn sollte, wäre, daß er auch die Mittel auseinander setzen würde, durch welche

es ein solches werden, und als ein solches beharrlich erhalten werden könnte. Auch konnte es einem Mann, der im voraus zu bestimmen verstand, a) was dann eigentlich unter einem deutschen Nationaltheater zu verstehen, und a) was zu einem solchen erforderlich sey, eben nicht schwer fallen, von der Erscheinung, warum das Hin- und Zusammenstreben der deutschen Theaterdichter auf jenen Punkt nicht eintreffe, die Haupturſachen aufzuzählen, deren einige sogleich darinn bestehen, daß man, als in Deutschland ständige Theater entstanden, (was seit einem Menschenalter, und, in vielen der größten deutschen Hauptstädte, kaum seit einigen Jahren geschehen war) auf diesen mit übersetzten französischen Schauspielen angefangen, mithin gleich anfangs ein knechtischer Nachahmungsgeist sich eingestellt habe; ferner daß Deutschland zu zerstückelt, in keiner allgemeinen Hauptstadt verbunden, daß die ruhige Einfachheit deutscher Sitten für theatralische Malereyen zu wenig geeignet, daß das Talent zum Theaterdichter zu wenig gebildet, zu wenig geachtet, noch weniger unterstützt, und daß das deutsche Theater überhaupt nichts weniger als eine Angelegenheit irgend einer deutschen Regierung, welche das Theater zu benutzen, sohin das Geeignete für dasselbe einzuleiten verstände, geworden sey u. dgl. Unter den eingeschickten Preisschriften

er-

erhielt die mit dem Spruch, **nec temere nec timide**, welche den Herrn J.K. Wezel in Wien zum Verfasser hatte, den ganzen Preis; eine andere Schrift aber, welche von einem Inländer, dem Pfarrer zu Engelbrechtsmünster, Herrn Anton Buecher, herrührte, die große silberne Medaille.

Die Preisfragen, welche im Namen der belletrischen Klasse für die Jahre 1783, und 1784 aufgeworfen wurden, schienen nicht so ganz aus der Schule der belletrischen Klasse, sondern aus einer andern gekommen zu seyn. Die erstere Frage hieß: „Wie soll der Spruch des Horaz, *sapere aude*, den der 40ste Vers des 2ten Sendschreiben im ersten Buch enthält, in Ausübung gebracht werden, daß nicht nur das Wohl jedes einzelnen Menschen, sondern auch das Wohl ganzer Staaten daraus entspringe?" Die andere: „Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menschen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?" Beyde Fragen wurden beantwortet, und gekrönt. Der Preis der ersten wurde dem Herrn Christian Snell, damals in Giesen, der Preis der zweyten dem Herrn Joseph Socher, damal. Schulrath zu München, und Pfarrer zu Haching zuerkannt. Der ebengenannte Hr, Snell, itzt Prorektor zu Idstein, wurde mit der großen silbernen Medaille beehrt.

Die

Die gekrönten Preisschriften der Fragen für die Jahre 1782, 1783, 1784 sind nicht gedruckt worden; sie verdienten aber (da sie, die Schrift des Hrn. Wezel ausgenommen, noch vorhanden sind) noch diese Stunde, gedruckt zu werden. Man hatte den schönen Entschluß gefaßt, alle Jahre einen belletrischen Band, worinn die gekrönten Preisschriften, dann die, von den belletrischen Mitgliedern eingeschickte, und des Drucks für würdig erkannte, Aufsätze mitgetheilt werden sollten, in Umlauf zu setzen, und im Jahr 1781 erschien unter der Aufschrift: „Abhandlungen der baierischen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften (München 1781 bey Joh. Bapt. Strobl, akad. Buchhändler) der erste Band, welchem aber aus Ursachen die, wenn sie gleich bey tausend andern Vorhaben des veränderlichen, und trägen Menschensinnes gewöhnlich und leicht begreiflich, doch darum nicht weniger sonderbar sind, und bleiben, kein zweyter Band nachgefolgt ist. Alles, was die belletrische Klasse noch that, um das Publikum zu erinnern, daß ihr Daseyn noch fortdaure, bestand darinn, daß man wenigstens nicht unterließ, die jährl. Preisfragen fortzusetzen. Es war damals, nachdem Göthe in seinem „Göz von Berlichingen," Lenz in seinem Meisterstück „der Hofmeister, oder die Vortheile der Privaterziehung" mit Beyspielen vor-

vorausgegangen waren, große Mode geworden, Schauspiele, ohne alle Beobachtung der, bis dahin fest beybehaltenen, drey Einheiten, zu drechseln; aber wiewohl es, gemäß der Natur der Sache, auf welche es hier ankam, nicht zu widersprechen war, daß an die Beybehaltung jener drey Einheiten ein Theaterdichter nicht gebunden werden könne, welcher, wie Göthe und Lenz, die Kunst und Geisteskraft besäße, auch ohne jene Einheiten aus abgerißnen Stücken gleichwohl ein Ganzes zu machen, und diejenige Wirkung, deren Hervorbringung der eigentliche Zweck seines Werkes ist, in den Seelen der Zuschauer, oder Leser zu erwecken: so zeigte nur zu bald der Erfolg, daß ein solches Talent höchst selten sich einfinde, und daß die Nachäffung zu tausend Ungereimtheiten führe; dadurch fand sich die belletrische Klasse veranlaßt 1784 für 1785 die Frage aufzuwerfen: „Man erlaubet sich seit mehrern Jahren, sowohl in Trauer- als Lustspielen, die Regeln des Aristoteles über die Einheit der Handlung, des Orts, und der Zeit zu überschreiten. Ist diese Abweichung der Aufnahme der Dramaturgie hinderlich, oder fürträglich?" Als die Angelegenheit dieser Frage zur Ueberlegung, Beantwortung und Prüfung hätte genommen werden sollen, war niemand weiter, der den Beruf hatte, dieses Geschäftes sich anzunehmen. Die belletrische Klasse

war

war verschwunden, und zwar (wie wir an seinem Ort vernehmen werden,) gerade zu einer Zeit, da sie das größte Zeitbedürfniß geworden seyn würde, wenn sie nämlich jemals zur Behauptung eines beherrschenden Geschmacks in den schönen Wissenschaften und Künsten geeignet gewesen wäre; aber so wie ihre Verfassung gleich bey ihrem Entstehen bestellt war, war sie so weit entfernet, die weise und sanft herrschende Leiterinn der Dinge, die mit ihrem Berufe verbunden waren, zu seyn, daß sich kaum mit Bestimmtheit sagen läßt, was sie im Grunde war. Sie stand mit den Gegenständen, den Fächern, und den Geschäften der Humanisten, deren gute oder verschlimmerte Beschaffenheit den ächten Ton des Geschmacks entscheidet, mit der Leitung des Unterrichts auf den gelehrten Schulen, mit dem Theater, mit den bildenden Künsten, außer aller Verbindung, und es konnten vor ihren Augen die häßlichsten Barbareyen eingeführt, und mit Feyerlichkeit befestigt werden, ohne daß jemanden eingefallen wäre, auch nur, wie manchmal geschieht, zum Schein wenigstens, eine Erinnerung der Klasse zu verlangen; aber selbst die Mitglieder dieser Klasse hatten bey ihrer Zusammensetzung keinen Plan, was sie dann bestimmt bezwecken, und mit welchen Mitteln, Anstalten, Zusammenwirkungen sie ihren Zweck ins Werk setzen wollten,

ver-

verabredet; es war keine trauliche Verbindung unter diesen Mitgliedern, sondern was der Stand, die Würde, oder das Amt wechselseitig entfernte, das hielt sich in der steifsten Entfernung. Außer den wochentlichen Versammlungen, bey welchen, weil sie für alle drey Klassen gemeinschaftlich waren, die Belletristen wohl wenig bemerkt, wohl auch manchmal von den ernsthaftern Mitgliedern der historischen und physikalischen Klasse, seitwärts belächelt wurden, sahen sich die humanistischen Herren niemals; und da sie keineswegs verbunden waren, bey den wochentlichen Versammlungen zu erscheinen: so konnten halbe Jahre vorüber gehen, ohne daß sie sich einander begegneten. Hier hatte man auch nicht die leiseste Ahndung von den bey andern Akademien zur Erweckung geselliger Freuden und Gesinnungen eingeführten, Zusammenkünften, bey welchen spröde und verschloßne Seelen sich einander nähern und mittheilen, die Quellen des Witzes sich öffnen, bey welchen mit einer Vertraulichkeit, welche im Pflichtzimmer nie Statt findet, Gedanken und Einfälle, und Vorschläge gewechselt, und tausend stille Einleitungen zu guten Entschlüssen und Erfolgen entwickelt werden. Endlich verdienet auch bemerkt zu werden, daß für alle Mitglieder der belletrischen Klasse, nachdem sie sämmtlich an ernsthaftere Berufsgeschäfte gebunden waren,

die Besorgung belletrischer Angelegenheiten nur eine zufällige Nebensache, daß nicht Ein Mitglied jenen Angelegenheiten ganz gewidmet, und in irgend eine nähere Verbindlichkeit für sie genommen war. Gleichwohl geschah, was allerdings bemerkt zu werden verdient, von Zeit zu Zeit etwas, was an das Daseyn ihrer Klasse erinnerte. Schon gleich bey ihrem Entstehen im Jahre 1777 ehrte sie die Talente und Verdienste einer hiesigen vortreflichen Schauspielerinn, der (in Wien verstorbenen) Fr. Rouseul, dann eines Schauspielers Joh. Appelt, mit der Uebersendung der größern silbernen Medaille, und mit diesen Beweisen einer, eben so rühmlichen, als nützlichen, Aufmerksamkeit (im Jahre 1778 erhielt die Frau Caroline Heigel, und 1780 Hr. Schröder, der hier im Hamlet, als Hamlet, und im König Lear, als Lear meisterhaft spielte, Ehrenmedaillen) fuhr sie fort, das Schauspielerwesen zu ermuntern, welches damals auf einen sehr guten Weg war. Bereits im Jahre 1778 brachte man, zum ersten Male in deutscher Sprache, ein, aus dem Italienischen des Herrn Abt Metastasio, von einem hiesigen Hofkriegsraths-Kanzellisten, Carl Ignaz Förg, übersetztes, und vom Mislibececk in Musik gebrachtes, Singspiel „Isak, ein Sinnbild des Erlösers," welchem bald

ein

ein zweytes, ebenfalls aus dem Metastasio vom Herrn Förg übersetztes, und vom Kammercomposi-teur, Herrn Joseph Michel, componirtes Drama „Joas, König von Juda" folgte, mit allgemeinem Beyfall auf die hiesige Bühne. Dieser Bühne gab man den schönen Name, **Nationalschaubühne**, welchen mit vollem Recht zu verdienen man sich von allen Seiten eine rühmliche Mühe gab. Es erschien in kurzer Zeit (wie bereits im ersten Theil dieser Geschichte S. 414 gemeldet wurde) nicht nur eine große Anzahl von, zum Theil sehr wohl bearbeiteten Originalschauspielen, und Uebersetzungen, sondern man bestrebte sich auch durch sonderheitliche Aufforderungen, solche Stücke, welche inländische Geschichten und Sitten zum Gegenstand haben sollten, zu veranlassen. Herr Westenrieder kündigte 1779 im Decemberstück seiner baierischen Beyträge für das beste Schauspiel, welchem irgend eine schöne Handlung eines Inländers zum Grund liegen würde, einen, von seinem Verleger ausgesetzten, Preis von 25 Dukaten an, und im J. 1783 folgte diesem Beyspiel der Theaterintendant, Hr. Graf v. Seeau, indem er einen Preis von vierzig Dukaten für ein Lustspiel aussetzte, welches unsre Modeerziehung in Baiern schildern, und welches von der Akademie der Wissenschaften, in deren Urtheil der Herr Graf sich fügen zu wollen erklärte, in dem Fall,

daß mehrere Stücke eingeschickt werden sollten, für das beste, sonst aber des Preises würdig erklären würde. Damals befanden sich auch die, mit den schönen Wissenschaften innigst zusammenhängende, und nach einem gleichen Zweck (durch Bildung der Einbildungskraft und der Empfindungen den menschlichen Verstand zu unterstützen) hinarbeitende Künste des Pinsels und Meisels in einer ungewöhnlich lebhaften Thätigkeit; wie die historischen Nachrichten bezeugen, mit welchen Westenrieder in seinem Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern, dann in den Beyträgen zur vaterländischen Historie ꝛc. das Andenken an die Kunstwerke und Künstler jener Zeit der Vergessenheit entrissen hat. Im Jahre 1788 wurde sogar (nach der in andern großen Städten vorlängst eingeführten Sitte) mit einer jährlichen Gemäldeausstellung ein Anfang gemacht, und unter der Leitung des, um die baierische Kunst bestverdienten, Herrn Jakob Dorners, entstand eine Art schöner Nacheiferung; doch das verständige und trauliche Zusammenwirken der schönen Wissenschaften und der bildenden Künste ist überall eine eben seltne, und kurzdaurende Sache, als dieß die Erscheinung eines humanistischen Theseus ist, der die Gabe von oben besitzt,

**saxa movere sono testudinis, et prece blanda ducere, quo vellet. —** Nach-

Nachdem, außer der Klasse der schönen Wissenschaften, noch eine andere Anstalt, welche mit diesen Wissenschaften in einer vertrauten Verbindung stehet, nämlich das (im ersten Theil dieser Geschichte S. 411 angekündigte) Predigerinstitut geschlossen wurde, so verdient die Geschichte desselben eine, ihre Schicksale wenigstens berührende Anzeige. Wir haben oben (S. 21 u. w.) gehört, welche Preisfrage für das Jahr 1778 aufgeworfen, und gekrönt worden sey; und zwar mit einer, eigens für diese Predigerakademie geprägten, sechzig Gulden am Gewicht betragenden, goldenen Medaille, auf deren einer Seite das Portrait des Churfürsten mit der Umschrift: „Munificentia Maximiliani III. Ducis, Electoris, auf der andern Seite aber ein, die katholische Kirche vorstellendes Bild mit der Umschrift: „Eloquentiae sacrae cultiori, und unten am Rande „Societas litteraria Monachii 1777 zu sehen war. Bey der, den 30. Jänner 1779 mit großer Feyerlichkeit vorgenommenen Preisevertheilung erhielt Herr Johann Michael Sailer, (damals öffentl. Repetitor im theol. und philos. Fache zu Ingolstadt) wegen seiner, vortreflich bearbeiteten Preisrede, welcher eine „Trauerrede auf den höchstseligen Churfürsten Maximilian III." zum Gegenstand gesetzt worden war, die goldene Medaille,

Herr Joh. Michael Lechner aber (damals im Priesterhause zu Dorfen) wegen der Preisrede „über die Liebe der Feinde" die silberne Medaille; für das Jahr 1780 wurde für die goldene Preismedaille, zum Stoff eine Rede „von den Pflichten der Unterthanen gegen ihrem Regenten" für die silberne den Kandidaten bestimmte aber eine Ausarbeitung „von der Nothwendigkeit der Zubereitung zum Predigtamte" bestimmt. Die erstere erhielt bey der, den 16. Horn. gefeyerten öffentlichen Versammlung ein Benediktiner und Prediger von St. Emmeram, Herr Erhard Puz, und ein Weltpriester und Kaplan zu Murnau; Herr Franz Xav. Geiger wurde mit zwoen silbernen Medaillen, dann mit dem Aufnahmsdiplom zum Mitglied des Institutus; ein andrer Weltpriester aber, Herr Joh. Nep. Neumiller ebenfalls mit einer silbernen Medaille beehrt. Unter den Kandidaten haben Herr Solan Pirzer, Prediger beym heil. Geist in München eine silberne Medaille, die Herren Georg Zacherl, und Joh. Mozler ebenfalls eine aufmunternde Belohnung erhalten. Die Preisfragen des künftigen Jahres waren: a) für die goldene Medaille eine Rede „über die Gottlosigkeit der Verläumdung unter Christen, besonders, wenn man eine Absicht dabey hat, seinem Nächsten zu schaden." b) für die Preismedaille

den Kandidaten eine Rede „von den Pflichten der Schüler gegen ihre Lehrer," und bey der, den 26. April 1781 vorgenommenen Preisvertheilnng erhielten die schönen Schriften der Herren Ant. Sambuga, damals Kapelan der Pfarrkirche zu Mannheim, und Franz Xav. Geiger, Kaplan zu Murnau, jede zwo silberne Medaillen; und mit einer dritten silbernen wurde eine Predigt der Schule der geistl. Beredsamkeit bey den Franziscanern zu Lenzfrid nächst Kempten beehrt. Unter den Kandidaten erwarb sich Herr Georg Sighart, Kandidat zu Amberg die silberne Preismedaille, und Herr Georg Zacherl, Kandidat zu München eine Belohnung vom Rektorat zu München. Bey den Preisfragen, welche im Jahr 1782 hatten gekrönt werden sollen, wurde der Stoff der zu bearbeitenden Reden bestimmter, als sonst, angegeben. Bey der Preisfrage der goldnen Medaille, welche „von den Ursachen (des Verfalles) des ächten Christenthums" handeln sollte, wurde eine recht passende, Austheilung zum Grund gelegt: „Man theilt die Christen in drey Klassen. a) In jene, die über den Mittelstand erhaben sind; b) in jene aus dem Mittelstand; c) in jene, welche unter dem Mittelstand stehen. Man zeigt, daß bey der ersten Klasse **Kaltsinn** gegen die Religion, bey der zweyten **Mißverstand** über die Religion,

bey der dritten **Unwissenheit** in der Religion die **vorzüglichste** Ursache des Verfalles des ächten Christenthumes sey. Der **Kaltsinn** macht die **erste** Klasse gegen das **Wesentliche** der Religion, so wie gegen das **Zufällige** gleichgültig. Der **Mißverstand** macht die zweyte Klasse für das **Zufällige** mehr als das **Wesentliche** eingenommen. Die **Unwissenheit**, macht die dritte Klasse in dem **Wesentlichen**, wie in dem **Zufälligen** irrig." Die Aufgabe für die Kandidaten war eine Rede „über die Wichtigkeit der Standeswahl," und die vorgeschriebene Austheilung hieß: a) „Mit der Standeswahl ist die **eigne** Glückseligkeit des Wählenden; b) mit der Standeswahl ist die **fremde** Glückseligkeit des Nebenmenschen verbunden." — Wir können nicht umhin, auch der Reden, welche bey den feyerlichen Preisevertheilungen von wirklichen Mitgliedern des Instituts gelesen wurden, zu gedenken. Im Jahr 1779 las Franz Xav. Freyherr von Gugler, Canonicus zu Landshut, und öffentl. Lehrer der Ethik am Lycäo zu München „über den Einfluß der geistlichen Beredsamkeit auf die Religion und den Staat;" im folgenden Jahre 1780 las der dam. Professor, Herr Michael Steiner, über den Gegenstand: „Ob der Beyfall ein entscheidender Beweis von dem Werth eines Predigers sey." Diesem folgte im Jahre 1781 der dam. Professor

der

der 2ten Rhetorik, Herr Franz von Paula Gerhardinger, mit einer Rede „über die wichtigste Pflicht des geistlichen Redners, dem Vortrage der christlichen Sittenlehre.“ Diese wirklich musterhaften Reden, so wie die gekrönten, wurden, erst einzeln, dann in den „Predigten über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Sitten von der gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik,“ von welchen bereits fünf Bände überaus nützlichen Inhalts zum Vorschein kamen, gedruckt, und diese, höchst nützliche, Anstalt hatte den ersprießlichsten Fortgang gewonnen, als sie, was auch mit der Krönung der Preisfragen im Jahre 1782 der Fall war, mit einem Male unterbrochen wurde. Die Veranlassung dazu gab ein höchstes Dekret den 14. Decemb. 1781, worinn der höchstsel. Churfürst, Carl Theodor kund machte, daß Er „Seinem Eifer für die Beförderung und Aufnahme der heiligen katholischen Religion, und zugleich jener besonderen Sorgfalt, womit Er das Ansehen, und das Beste des Adelstandes in Seinen Chur- und Erbstaaten Ober- und Niederbaiern, Neuburg, Sulzbach, und der obern Pfalz und den dazu gehörigen Distrikten auf alle Art zu unterstützen wünschte, angemessen gefunden habe, zu Erreichung dieser Endzwecke in erstererwähnten Erblanden eine besondere baierische Pro-

vinz, oder sogenannte Zunge des hohen Ordens St. Johanns von Jerusalem, oder des Ritterordens von Malta zu errichten, und hiezu die nothwendigen, und gebührenden (nämlich alle und jede der erloschenen Gesellschaft Jesu in Obern- und Niederbaiern, Neuburg, Sulzbach und der obern Pfalz gehörig gewesenen, sowohl beweglich, als unbeweglichen) Güter zu verschaffen" u. s. w. Die Schulen der Gymnasien und Licäen wurden itzt den ständischen Klöstern überlassen, welche noch einige Zeit fortfuhren, unter ihren Schülern im Fache der geistlichen Beredsamkeit eine und andere der besten Schriften mit Preisen zu beschenken, aber das Institut selbst nicht fortsetzten. Der Canonicus Heinrich Braun, welcher dasselbe unternommen, auch einige Jahre mit dem besten Erfolge fortgesetzt, aber auch hier, wie überall, manche Unannehmlichkeit zu erfahren hatte,* zog sich, da ihn die neuen Ereig-

* So erschienen gleich bey Gelegenheit des Preises den, wie oben S. 118. vorkam, der Prediger bey St. Emmeram, Erhard Puz, im Jahr 1780 erhalten hatte, einige beißende Schriften, welche über das Institut, und über die, die Preisschriften beurtheilenden Mitglieder eine Art nachtheiligen Lichtes verbreiten zu können wähnten, weil sich, bald nach der Preisevertheilung entdeckt hatte, daß Herr Puz die, unter seinem Namen gekrönte, Predigt nicht selbst verfaßt, sondern größtentheils aus einem französischen Prediger, Torne, wörtlich übersetzt habe. Der Vizedi-

eigniſſe der Oberaufſicht über das Schulweſen entho-ben hatten, zurück, und die wohleingeführte Sache verlor ſich.

## §. III.

## Hiſtoriſche Klaſſe vom Jahre 1778 bis 1790.

1) Wir wollen nunmehr die Begebenheiten unſrer ältern Akademie, welche ſich auf die Geſchichte, und Philoſophie (eigentlich auf die Phyſik) beſchränkte, vor uns nehmen. Wenn, (wie wir oben im Eingang hörten) im Jahre 1780 der Zuſtand der klaßiſchen Litteratur einer beklagenswürdigen Verſchlimmerung ſich zuneigte: ſo muß uns eine kurze Zurückerinnerung an den noch ungleich beſſer beſtellten Zuſtand jener wichtigen Gegenſtände deſto erfreulicher ſeyn. Die Geſchichte gewinnt, und nähert ſich ihrer Vollkommenheit durch Berichtigungen bekannter, aber mangelhaft oder unrichtig erzählter, dann durch eine gründliche Entdeckung unbe-

rektor Danzer, dann die damaligen Profeſſores Sedelmair, Weſtenrieder, und Gerhardinger waren die Cenſoren, und kannten der puziſchen Predigt, als welche ſie einhellig für die Beſte erkannten, den Preis zu. Daß bey jener Predigt das non est ex horto eintreffen könnte, vermuthete keiner jener Cenſoren; daher ſie auch ganz unbefangen der beſten Predigt ihre Stimme gaben.

bekannter, Begebenheiten; und dieser Dienst wurde der Geschichte damals von den bewährtesten deutschen Geschichtforschern fast in allen deutschen Ländern mit einem ungemeinen Wetteifer geleistet. Die Herren Joh. Georg Meusel, Philipp Wilhelm Gercke, Gatterer, Haberl, Müller, Möser, zeichneten sich unter denselben, zu ihrem dauerhaften Verdienst und Ruhm vortreflich aus. Herr Michael Ignaz Schmidt, (hochfürstl. geistl. Rath, ordentlicher Lehrer der Geschichte auf der Universität zu Würzburg, wie auch Bibliothekär bey derselben) nahm sich sogar den Muth, zu glauben, daß die Sammlungen von wohl vorbereiteten Materialien zahlreich und vollstäng genug wären, um mit denselben ein schönes und aushaltendes Gebäude aufführen zu können, und lieferte im Jahr 1778 den ersten Band einer Geschichte der Deutschen, welche von allen Deutschen mit dem, ihr gebührenden, Beyfall aufgenommen, dann die baldige Fortsetzung gewünscht, zugleich aber auch auf die Fälle, da wider die sonderheitliche Geschichte einzelner deutscher Provinzen einige Versehen von den eingebohrnen Geschichtforschern bemerkt werden sollten, die Freymüthigkeit derselben aufgefordert, und erwartet wurde. Mit solchen Forschern und Sachkennern war zuverläßig im ganzen Deutschland keine Provinz reicher versehen, als

Baiern,

Baiern, nachdem unter den vielen begüterten Klöstern kaum Eines war, wo nicht im historischen Fach, (was auch vom physikalischen gilt) ein und anderer wohlunterrichteter, und, aus Neigung zur Sache arbeitender, Mann, und darunter manches Kleinod, vorhanden gewesen seyn sollte. Auch außer den Klöstern fand die Geschichte, und das von jeher, viele Verehrer und eifrige Studierer derselben, und man darf überhaupt nur die Namen Lori, Obermayr, Lipowsky, Bergmann, Zirngibl, Scholliner, Mederer, Klocker, Sterzinger, Ganser, Colomann Sänftl u. a. nennen, um sich an Geschichtsmänner von einer ganz besondern Einsicht und Zuverläßigkeit zu erinnern. Sonst dürfte es hier, damit wir das Eigenthümliche des damaligen Zeitgeistes, den das (vom Jahr 1760 begonnene, und in den Jahren 1770 in jugendlicher Lust und Fülle gestandne, goldene) Zeitalter der baierischen Litteratur geweckt hatte, kennen lernen, weder überflüßig, noch dem Leser mißfällig seyn, wenn wir (bloß nur gelegenheitlich und im Vorbeygehen) den Inhalt, oder vielmehr nur ein kurzes Verzeichniß derjenigen Gegenstände, deren Verbesserung, Abstellung, oder Einführung man damals (im Jahr 1779 nämlich, und in den nnmittelbar folgenden Jahren) für nützlich, räthlich, nothwendig hielt, und deren Beherzigung man auf verschiednen Wegen

gen und Weisen in allen Druckschriften empfahl, (jedes Menschenalter hat von 25 zu 25 Jahren seine, von dem ihm eignen, geistreichen oder faden, faselnden und plaudernden, Geist eingegebne Gegenstände, an denen es bildet, oder neckt, oder die es vollends zerstört) in Erinnerung bringen. Im Fach des Kirchenpoliceywesens wurde schon seit dem Jahr 1778, und wohl schon früher, die Verlegung der **Kirchweihfeste** auf Einen Tag, dann die Einstellung der zu großen Zahl von, zumal mehrere Tage bedürfenden, **Kreuzgängen**, die Beobachtung des, vom Pabst Clemens XIV. im Jahr 1773 an die Bischöfe von Baiern wegen Verminderung der **Feyertage** erlassenen Breve; die Verlegung der **Begräbnisse** aus den Freythöfen und Kirchengrüften der Städte nach einem gemeinschaftlichen Gottesacker außer denselben; die Abstellung des **Wetterläutens**, und die Einführung der **Wetter**= oder **Blitzableiter** (schon 1780 setzten die Kapuziner zu München über ihr Gebäude einen solchen Leiter); die Einführung der **Kirchengesänge**; die Vereinfachung der in manchen Kirchen geschmacklos angebrachten Ueberladung, oder unschicklichen Zusammensetzung verschiedner **Kirchenzierden**; die (wesentlich nothwendige) Herstellung wohleingerichteter **Priesterhäuser**, und in jeder Diöces eines *domus Emeritorum*; die Errichtung einer gemeinschaft=

schaftlichen **Bibliothek** in jedem **Landcapitel** u. a. Dieser Sachengehalt wurde in allen Schriften, welche darüber etwas zu sagen, eine Gelegenheit machen konnten, untersucht, gerügt, empfohlen, und die wahre Kenntniß davon, dann der Muth, nach seiner Erkenntniß zu wirken, und zu handeln, in Anspruch genommen, ermuntert und gepriesen. Mit einer gleichen Inständigkeit von beharrlichen, nicht selten wohl auch mit einem, bis zum Uebertriebenen, und Unbescheidnen entflammten, Eifer wurde damals im Landwirthschaftswesen (schon, ut sit, Studio placendi den, mit der neuen Regierung nach Baiern gekommenen, Rheinpfälzern) der **Reps**- und **Tobacksbau**, dann der, im eigentlichen Baiern damals noch wirklich wenig geachtete Bau der nützlichen **Erdäpfel**, oder **Kartoffel** (welche man bis dahin beynahe nur bloß zur Schweinmast geeignet hielt) der, wiewohl schon sehr blühende, **Hopfenbau**; nichtweniger die **Seidenzucht**, und die Pflanzung der sogenannten **Maulbeerbäume**; die Errichtung von **Baumalleen** neben den Hochstrassen, und zumal die Pflanzung der Fruchtbäume (mit welcher der damal. Stadtkammerer, Hr. Ludwig v. Reindl, nicht unterließ, auf der Strasse von München bis Schwabing, einen (was vorher zu sehen war); auf diesen, wie auf tausend ähnlichen Stellen vergeblichen Versuch zu machen; ferner die, wirklich

leicht

leicht zu bewirkende, Pflanzung der Eich- und wilden Obstbäume; die Aufhebung der Brach; dann die Austheilung der Gemeingründe, und die damit verbundene Stallfütterung unaufhörlich empfohlen, und gepriesen, und dadurch auch endlich mehr, als Eine, landesherrliche Verordnung oder auch Anstalt erwirket. Im Betref des städtischen Policeyfaches wurde das Armen- und Bettelwesen, die Blattereinimpfung (wovon man die einzelnen Beyspiele in Zeitungen bekannt machte); die Errichtung eines wohlbestellten Findelhauses zur Verhütung des Kindermords, über dessen Vorbeugungsmittel Preisschriften veranlaßt, und geschrieben wurden; die Errichtung einer Hebammenschule; die Aufhebung der Nackel der ehelosen Geburt; die Nothwendigkeit einer anatomischen und chirurgischen Schule; ferner einer Anstalt für Taubstumme; die Kenntnisse und Anstalten zur Rettung der Erstickten, Erfronen und Ertrunkenen u. a. durch ununterbrochene Vorstellungen zum Ueberlegen in Umlauf gebracht, und großentheils mit dem gewünschten Erfolg belohnt, und gekrönt. Daß auch in der höhern städtischen Policey (vom unruhigen Hang zur Aenderung und Abwechslung, vom Spiel der Mode, auch wohl vom wirklichen Bedürfniß) mancher wichtige, oder nichtige, Gegenstand, als Ball der Zeit in die Mitte

gelegt, daß auch mit der Aufstellung fremder mißverstandner Grundsätze, und mit der Einimpfung derselben in leichtsinnige, und für alles Neue, (weil es neu ist) entzündbare Köpfe, mancher ernsthafte Unfug getrieben, daß eine bedaurungswürdige Verwirrung der Dinge, und Noth und Elend hie und da vorbereitet, und mit einer muthwilligen Halsstärrigkeit darauf bestanden worden seyn möge, ist leicht zu erachten. Die, bereits vor sechzig und mehr Jahren, unter dem Churfürsten Maximilian Emanuel (von seeländischen Schriftstellern und Brodsuchern nach München verpflanzten) staatistischen, oft durchaus unrichtigen, oft nur halb wahren, Sprüche kehrten (vermög des beständig wiederkehrenden Kreislaufes aller Dinge) wieder als Zeitgeist zurück. Man sprach von dem Reichthum, der Macht, und Glückseligkeit einer unbedingten **Staaten- und Städtebevölkerung, vom Manufakturen- und Fabrikenreichthum**, und dem daher entstehen sollenden Völker- und Fürstenwohl, vom schädlichen so betitelten **Zunftmonopol**, und der Nothwendigkeit, sie aufzuheben, (worüber aber im Intelligenzblatt 1785 S. 4. 12. 19. 27. unter dem Titel: „Gründe, warum die Zünfte dem Staat, und der bürgerlichen Gesellschaft nützlich, und wesentlich nothwendig sind," ein unvergleichlicher Aufsatz abgedruckt wurde) **vom Geldumlauf, und dem Nutzen des**

Luxus, lieferte staatistische Uebersichten der Staaten, ließ Tabellen der Länderbevölkerungen, Tabellen der Staatseinkünfte u. a. drucken, und urtheilte darüber; wobey es dann auch freylich nicht lange fehlen konnte, daß sich nicht auch mancher Wildfang von Bücherschreibern in die Sache mischte, und (unter dem Mantel der sogenannten unverletzbaren Publicität) das Publikum mit der, sehr zweydeutigen, Kühnheit bekannt machte, Regenten und Minister über ihre Grundsätze, Verordnungen, Haushaltungen öffentlich zur Rechenschaft zu ziehen, sie mit einem vormünderischen Ton über ihre Pflichten zu belehren, und (indem ihnen unaufhörlich gesagt wurde, daß sie nichts weiter, als die ersten Diener des Staats, welcher Staat sie, wie alle seine Diener, besoldete, wären) über ihre Regentendienerschaft ein gar seltsames Licht zu verbreiten. Doch genug davon, um uns, (was der Zweck dieser Nachricht war) von der Regsamkeit, Absicht, und Richtung des Zeitgeistes im Jahr 1780 einen Begriff zu geben. Wir wollen nunmehr die Geschichte der historischen Klasse vor uns nehmen.

2) Wenn gleich unter den historischen Mitgliedern (oben S. 33) nur Eines gezählet wurde, welches dergestalt Herr seiner Zeit war, wie man es seyn mußte, um die Geschichte zu seinem Haupt-

beruf

Beruf machen zu können: so faßte doch jedes derselben solche Vorsätze, und kam mit solchen Vorschlägen zum Vorschein, von denen sich voraus rühmen ließ, daß, wenn auch nur der zehnte Theil davon zur Wirklichkeit kommen sollte, unbeschreiblich viel Schönes und Nützliches zu Stand kommen würde. Alles schien sich, beym Eintritt einer neuen Regierung, verjüngen, und erneuern zu wollen; und auch selbst das, was weder edler, noch besser gemacht werden konnte, als es schon war, sollte sich wenigstens durch eine neue Außenseite, oder eine geänderte Aufschrift bemerkbar machen. Wie die belletrische Klasse in der Sitzung vom 12. März 1779 sich das Gesetz machte, „daß alle schöne Wissenschaften und Künste sowohl in praxi, als theoria behandelt werden sollten:“ so nahm sich auch die historische Klasse vor, alles, was in den weitläuftigen Reichen ihrer wissenschaftlichen Fächer zu beleben seyn möchte, zu umfassen, und dem deutschen Vaterland bleibende Denkmäler ächter Größe zu liefern. Ein solches Denkmal müßte sie sich schon gleich für ewige Zeiten durch die wirkliche Ausfühung eines einzigen Vorhabens „ein historisch-geographisches Universal-Lexikon von Baiern“ herzustellen, errichtet haben; worüber in den Versammlungen oft, und mit Wärme gesprochen, und endlich den 21. July

1779, ein, vom Titl. Carl von Vacchiery entworfner, Aufsatz gedruckt worden ist, dessen Inhalt um so mehr verdient, in Erinnerung gebracht zu werden, als er noch heute mit dem ernsthaftesten Eifer erneuert zu werden verdient. Im Eingang des Aufrufes an das vaterländische Publikum um die gemeinschaftliche Mitwirkung wurde gesagt, daß, nachdem „eine jede Landesgeschichte verschiedene Theile in sich schließe, die eben alle zu ihrem Ganzen so nothwendig sind, daß man eine Vollständigkeit ohne ihren Daseyn nicht denken kann; als die Chronologie, Geographie, Partikularhistorie, Biographie, Diplomatik, Genealogie, Topographie u. a., da dieß wesentliche Theile seyen, woraus eine Landesgeschichte zusammengesetzt werden müsse: so seyen so wenige Arbeiter, aus welchen die akademischen Mitglieder bestehen, ganz außer Stand, ein solches allgemeines Werk herzustellen, und man sehe sich daher veranlaßt, sämmtliche Inländer zur gemeinschaftlichen Mitwirkung aufzufordern, und ein allgemeines Lexikon, dessen Materialien in alphabetischer Ordnung, und zwar mit Beysetzung des Namens eines jeden Einsenders bezeichnet werden sollten, zu sammeln, und durch den Druck bekannt zu machen. Und zwar soll a) „in der **Chronologie** in Bestimmung eines Dati allemal die Grundursache hinzugesetzt werden, welche ein Datum so, und nicht anders angeben hieß. Die dabey vorkommende gegentheilige Meynungen sollen wenigstens im Wesentlichen angeführt, und widerlegt werden; b) soll in der **Diplomatik** der Grundtext der Urkunden genau abgeschrie-

schrieben; dabey immer der Ort, woher sie genommen sind, bemerkt; auch, wo einige aufgedruckte oder angehängte Siegel dabey sind, sollen solche nach allen Umständen genau, oder, wo sie besonders selten, wichtig und auffallend sind, auf Kosten der Akademie, die sie allemal erstatten will, abgezeichnet werden; c) soll in der Genealogie auf Entdeckung des Ursprungs eines Geschlechts, und auf die originäle Geschlechtsnamen, auf den Ursprung der Wappen, und ihre Aenderungen gesehen, dann die Stämme genau auseinander gesetzt, und die, bey einem Geschlecht wirklich noch vorhandene, oder vormals gehabte Besitzungen angeführt werden; d) soll **bey einem biographischen oder artistischen Beytrag** der Geburtsort des Gelehrten oder Künstlers, seine Eltern, Erziehungsjahre beschrieben, seine Lehrmeister namentlich angezeigt, das besondere Fach seiner Gelehrsamkeit, oder Kunst, und die Stärke in derselben bemerkt, der Ort seines Aufenthalts, seine Natur, Lebensart, dann seine Arbeiten, und (bey einem Künstler) wohin selbe gekommen sind, nicht weniger sein Stand, Weib und Kinder, endlich sein Sterbtag, Grabstatt, Grabschrift, und, wenn ein Portrait vorhanden, wo es zu finden sey, angezeigt werden; e) soll bey einem **geographisch- oder topographischen Beytrag, und zwar bey Beschreibung eines Orts** der Name des Orts, sein Ursprung, seine Herleitung, und Aenderung, dann dessen Stifter, Urheber, Erbauer, Verbesserer, ferner die Eigenschaft des Orts, ob es ein Stift, Kloster, Schloß, Pfleg, Hofmark, Edelsitz sey, von welchen Geschlechtern es bewohnt, oder inngehabt worden, in welchem Rentamt, Land- oder Pflegericht

gericht es gelegen sey, angezeigt, die Gegend des Orts, dessen Lage an einem See, Fluß, Moraſt, Waldung, oder Gebirg, dann dessen Gränze, beschrieben, die Eigenheit, das Gewerb, die Kunſt, und Fähigkeit oder Anlage des Bodens zum Getreidbau, zur Viehzucht, zur Jagd, Fischerey, vorzüglich zu diesem, oder jenem Nahrungszweig, ferner die Industrie, die Cultur der Bewohner, ihrer herrschenden Sitten, Leidenschaften, dann Nahrungszweige, Märkte, Schrannen, Niederlagen, u. dgl.; nicht weniger die mediciniſche Beschaffenheit des Orts, welche Krankheiten für Menschen, oder das Vieh einheimisch, ob Gesundbrünnen, Bäder, Salz oder Erzgruben, Steinkohlen, Torf, u. dgl. bemerkt; endlich was durch die bewährte Geschichte, oder uralte mündliche Ueberlieferungen von Schlachten, Verwüſtungen, Brand, Wiedererbauungen, Erdbeben ꝛc. erzählt, was noch von sichtbaren Schanzen, Lagern, und anderen Denkmälern vorhanden, welche berühmte Männer in einem Ort gebohren sind, aufgezeichnet; bey den Kirchen deren Name, Schutzpatron, vorhandene merkwürdige Grabstätte, Wallfahrten, und dabey vorkommende Erzählungen von Wundern, u. dgl.; endlich andere etwa vorhandene Seltenheiten; f) soll bey Beschreibung der Flüſſe, und Seen angezeigt werden 1) wo der Fluß entstehe, und woher er seinen Namen habe; 2) ob er floß- oder schiffbar sey; wo er es zu werden anfange, und zu welchem Transport er vorzüglich diene; 3) an welchen Hauptorten er vorbeyfließe; 4) wie die Beschaffenheit seines Wassers bestellt, ob es rasch, leicht, schwer oder gering, stillfließend, oder reißend sey; 5) ob und von welcher Gattung Fische es führe,

und wer das Fischrecht ausübe; 6) ob ein Wasser zu Ueberschwemmungen geeignet, ob der Schaden, welchen sie anrichten, groß, und durch welche Anstalten dem Uebel zuvor zu kommen sey; 7) ob bey einem Wasser, und welche Gebäude nothwendig, ob solche kostspielig, und welche Art von Ersparungen dabey anzubringen sey; 8) sollen die besondern merkwürdigen Begebenheiten, wenn sich in der bey einem Fluß oder See in ältern oder neuern Zeiten welche ereignet haben, bemerkt, auch die Bestandtheile des Grundes und der Ufer, ob Gries, Letten ꝛc., ferner ob Petrefakten, Mineralien, dann welche Wassergewächse, einheimische, oder Zugvögel, endlich die Anzeige, wo ein Fluß etwa seinen Namen ändere, oder verliere, andere Flüße aufnehme, oder sich in solche ergieße, nicht vergessen werden; g) die Akademie sey nicht nur, wie sich ohnehin versteht, erbiethig, stets das Porto zu tragen, sondern sie vergüte auch unverzüglich die Auslagen auf Abschriften, Zeichnungen von Landschaften, Monumenten, Siegeln, u. dgl. und sie werde sich thätigst beeifern, denjenigen, welche den Erwartungen der Akademie entsprechen werden, nach ihren Kräften solche aufmunternde Beweise von ehrenvollen Auszeichnungen und Belohnungen zu geben, welche ganz dazu geeignet seyn sollen, einen gemeinschaftlichen Wetteifer in die thätigste Lebhaftigkeit zu versetzen." — Der, oben genannte, Verfasser dieses Aufsatzes gieng, der erste, indem er eine umständliche Beschreibung des, unweit des ehm. Chorstifts Habach vorhandnen Flüßchen Heybach vorlegte, mit seinem rühmlichen Beyspiel vor-

aus,

aus, und, nach dem Eifer, mit welchem verschiedene in- und auswärtige Mitglieder der Akademie ihre Theilnahme an den Zwecken derselben beharrlich zu erkennen gaben, zu schließen, schien man berechtigt zu seyn, in kurzer Zeit einen beträchtlichen Reichthum guter örtlicher Beschreibungen hoffen zu können. Schon der dankbare Wohlstand erfordert, daß wenigstens eines Theiles der eingeschickten Aufsätze, auch solcher, die nicht im Druck erschienen, Erwähnung geschehe.

Der Stadtoberrichter zu München, Hr, **Michael von Bergmann**, legte von dem, $1\frac{1}{2}$ Stunden von München entlegenen Dorf Berlach, wo er einen Edelsitz besaß, eine recht schöne Beschreibung, dann eine schöne Zeichnung der Ueberbleibsel eines uralten Schlosses bey Sterberg, Carlsberg genannt, indem hier Carl, der Große, im Jahr 742 gebohren worden seyn soll, vor.

Eine ähnliche, und ebenfalls vollständige, mit vielen köstlichen Zeichnungen gezierte, vom Einsender selbst verfaßte, Beschreibung des Zillerthals im Salzburgischen schickte Hr. **Gottfried von Moll**, Pfleger zu Zell im Zillerthal.

Hr.

Hr. Joseph, Reichsedler von Klieber, (damals Regierungsrath zu Straubing, und nachmal. Kanzler zu Amberg) besorgte die Abzeichnung der merkwürdigen Grabsteine aus der Carmeliterkirche zu Straubing.

Eine gleiche Einsendung der Zeichnungen und Inschriften von den Grabmälern zu Kloster Diessen machte der Probst der reg. Chorherren daselbst, Hr. Bertoldus.

Auch der Reichsfreyherr Titl. Joseph von Leiden schickte die bey seinem Gut Affing vorhandene Epithaphia.

Hr. Joachim Schuchbauer, dam. Prof. zu Niederalteich, der sich durch eine überaus gründliche Abhandlung über Schulschauspiele, dann über die Musik, rühmlichst ausgezeichnet hatte, theilte der Akademie nicht nur verschiedene, recht nützliche, Bemerkungen über das eben erwähnte, allgemeine topographisch-historische Lexicon, sondern auch schöne Beschreibungen einiger Ortschaften um Niederalteich mit.

Von den Hrn. Gottfried von Kröner ꝛc. und Hrn. Lieutenant von Widmer erhielt die Akademie,

mie, vom erstern eine ausführliche Lebensbeschreibung des Grafen Maximilian von Kurz; vom letztern eine Abhandlung „über die Vorrechte der Herzoge aus Baiern bey Bestellung ihrer Kirchenprälaten;“

ferner von einem Theatiner zu Insbruck, Don **Anton von Sterzinger von Salzrein** eine, recht wohlverfaßte, kritische Abhandlung über die Alpenjagd Kaiser Maximilian I. Die fortgesetzten Einsendungen solcher Geschenke sind von der Achtung, und dem Zutrauen, das für die Akademie ununterbrochen geäußert wurde, die rühmlichsten Zeugnisse.

Die Akademie erhielt ferner vom Hrn. Hofrath in München, **Max von Belval** ein steinernes Modell des Grabmals des berühmten Theologen, Johann Eck; —

von Hrn. Abt, **Rupert** zu Weltenburg eine Anzeige, daß in einer Kapelle zu Eining eine noch sehr wohlerhaltene Ara Jovis (welche der Hr. Prälat im Jahr 1784 wirklich zur Akademie einsandte) entdeckt worden sey; —

von Hrn. **Joseph Aloys von Hofstetten** (Hof- geistl. und Hofkammerrath ꝛc. zu München) eine Nachricht von einem im Markt Orthofen entdeckten uralten Grabmal;

vom

von Hrn. Carl Joseph Michaeler, damal. Prof. der allgemeinen Geschichte zu Insbruck, eine Abhandlung de theogonia graecorum; —

von Edmund Schmid, einem Laienbruder im Kloster Weltenburg zween ausführliche Abrisse von römischen Kastellen, welche zu Eining unweit Weltenburg gestanden, nebst der Zeichnung eines zu Ringberg gefundenen Ringes; —

von Hrn. Hofrath, Ferdinand von Sezger eingeschickte (nachher in den kohlbrennerischen Materialien 1ten Stück gedruckte) Abschrift der 1782 von jenem Herrn, als Abgeordneten, eröffneten fürstlichen Grabmälern zu Lauingen; —

von Hrn. Joseph Dal' Abaco, reg. Chorherrn zu Diessen eine genealogische Abhandlung die Grafen von Ander und Diessen betreffend; —

von Hrn. Joseph Samet (nunmehr königl. geheimen Archivar und Plandirektor) eine Schrift über die Staatistik von Baiern; ferner einen Aufsatz über die Einrichtung einer Universalgeschichte; —

von Hrn. Philipp Ernst Spies, kön. geheim. Archivar zu Culmbach eine Abhandlung von einer Eheverbindung Herzog Heinrichs XVI. von Niederbaiern, mit einer Tochter des röm. Königs Friederich; —

von

von Freyherrn Titl. Hr. Andre von Lilgenau (itzt Pfarrer und Dechant zu Aichach) eine Abhandlung vomKaiser Ludwig; —

von Hrn. Hofrath, und Landgerichtschreiber zu Höchstädt, Gottfried Strobel, einen Plan und Beschreibung der 1704 zu Höchstädt vorgefallenen berühmten Schlacht; ferner eine Topographie von Höchstädt; —

von Hrn. Anton Robolt, Chorherrn zu Altötting eine Abhandlung von den Pröbsten des altötting'schen Chorstifts; —

von Hrn. Johann Zinner, Prof. der Universalgeschichte zu Kassen in Oberungarn, eine Apologie Kaiser Ludwigs IV., Herzogs in Baiern; —

von Hrn. Rupert, Abten zu Weltenburg ein Verzeichniß der römischen Münzen, welche in der Gegend von Weltenburg bisher gefunden worden sind; —

von Don Ferdinand Sterzinger eine Abhandlung über die agilolfingische Stiftung Innichen in Tyrol;

von Hrn. Scholliner eine Abhandlung von Alberic von Braitenbrunn; ferner eine Abhandlung von den Grafen von Bogen; dann über das Martyrthum des heil. Emmeram; —

von Philipp Nerius Puel, regul. Chorherrn zu Neuzell in Tyrol „Examen genealogiae Comitum

tum

tum de Andex et Tyrolis ex saec. XII. et XIII. per documenta et monumenta edita et inedita collectum;" —

von **Samuel Wilhelm Oetter** (hochfürstl. brandenb. Consistorialrath und Pfarrer zu Markerlbach) einen Aufsatz von einem Werner, Minnesänger aus dem 12. Jahrhundert; —

von Hrn. **Franz Anton Vitale** (Patritius zu Arrian, und Abten der Kirche zu St. Stephan bey Altcapua) eine Abhandlung „de boica laudis — Pompejae Origine;" —

von Hrn. **Gottfried Liehnie** (Normal-Hauptschuldirektor zu Prag) eine Abhandlung „de sepultura gentium;" —

von Hrn. **Ignaz Joseph von Obernberger** (itzt königl. Landesdirektionsrath) eine Abhandlung vom ehmal.. Kloster und nachherigen Chorstift Schliersee; —

von Hrn. **Joh. Felix Lipowsky** (dermal. kön. Landesdirektionsrath) eine Abhandlung „über die Rechte des regierenden Churhauses im Betref der Klöster in der Oberpfalz, wie solche von Ottone reducirt worden; —

von Hrn. **Franz Rid** (regul. Chorherrn zu Rottenbuch) eine Abhandlung „über die alten röm. Hochstrassen, und verschiedene Wohnorte der Römer in Baiern;" —

von

von Hrn. Georg Hupfauer (nachmal. Probsten zu Beuerberg) eine vollständige von ihm eigenhändig besorgte Sammlung der beuerbergischen Urkunden; ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Zahl, und der Werth von Privatschriften, mit deren Herausgabe verschiedene historische Mitglieder ihren Eifer für die historische Litteratur bezeigten, diente nicht weniger zu einem schönen Beweise einer tief gegründeten und gemeinschaftlichen Neigung für die Vervollkommnung dieses höchst nützlichen wissenschaftlichen Faches.

Im Jahr 1778 lieferte der Hr. Professor und Pfarrer zu Ingolstadt, **Joh. Nepomuck Mederer** eine Fortsetzung seiner im Jahr 1777 begonnenen, Beyträge zur Geschichte von Baiern; (Regensb.) **Hr. Hermann Scholliner** eine Untersuchung der Voreltern Otto des Großen, gebohrnen Pfalzgrafen von Wittelsbach, und gemeinschaftlichen Stammvaters der durchl. Churhäuser Baiern und Pfalz sammt 18 genealogischen und chronologischen Tafeln. (Ingolstadt). **Hr. J. M. Maximilian Einzinger von Einzing** (baier. Pfalz- und Hofgraf) eine kritische Prüfung über die letzthin im Druck erschienene Muthmassungen, daß die Bojoarii nicht von den gallischen Bojis, sondern von den Longobarden abstammen, und ein Zweig dieser Nation sind. (München); **Hr. Joh. Nepomuck Felix Reichsgraf von Zech** eine Anzeige der in dem Churfürstenthum Baiern, Herzogthum der obern Pfalz, und Landgrafschaft Leuchtenberg, dann andern churfürstl.

Graf-

Graf- und Herrschaften befindlichen Klöster, Herrschaften, Hofmärken, Edelsitze, und Landsassengüter, dann deren Inhaber; wie auch der Städt- und Jahrmärkte (2te Aufl. München); Don Ferdinand Sterzinger, eine chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte, 5ter und letzter Theil. (München). Im Jahr 1779 erschien durch die Veranlassung des baierischen Erbfolgkrieges eine „Geschichte der straubingischen Erbfolge, und eine ganze weitläufige Sammlung ähnlicher, von verschiednen Verfassern herrührender Schriften, welche über die Geschichte von Baiern vortrefliche Erläuterungen und Aufklärungen lieferten; dazu kamen noch andere kleinere histor. Schriften, z. B. unter dem Titel: „Memoriale, sive Altahae inferioris memoria superstes ex annalibus, tabulis etc. collecta. Passau.“ Diplomatisch-historische Nachrichten über das alte Stift Niederalteich. Im Jahr 1780 kam zum Vorschein: „Joh. Martin Einzigers ꝛc. histor. Erläuterung der im uralten bojarischen Gesetzbuch aufgezeichneten sechs fürstlichen Geschlechtsnamen, Drozza, Huosi, Fagana, Hahilinga, Aenion, und Agilulfinger.“ München; dann J. N. Mederers Beyträge zur Geschichte von Baiern 4tes Stück; it. de veteri aureata etc. von ebend. Ingolstadt; des Freyherrn von Reisach ꝛc. historisch-topographische Beschreibung des Herzogthums Neuburg. (Regensburg); dann ebendesselben Anzeige der im Herzogthum Neuburg entlegenen Klöster, Herrschaften, Hofmärken und adelichen Sitzen, dann deren Inhaber; wie auch Städt- und Märkten mit beygesetzten Bißthümern, Pfarreyen, und Gerichtern. (Regensburg). Im Jahr 1781 lieferte Hr. v. Einziger einen „Beytrag zur baierischen

Ge-

Geschichte des kritischen Jahrhunderts," in welchem die Abstammung der Luitpolder von den Carolingern erklärt wird; Hr. Joh. Ev. Fischer, d. D. P. in Ganghofen, (München) eine Uebersetzung „der christlichen Jahrhunderte, oder der Geschichte des Christenthumes ꝛc. des Abts Ducreux ꝛc. Im Jahr 1782 wurde gedruckt: a) „kurzgefaßte Geschichte der Baiern zum gemeinen Gebrauche, eine Monatschrift. München, 1tes, 2tes, 3tes Stück; b) chronologischer Auszug der Geschichte von Baiern. Erster Theil, welcher die alte Geschichte vom Ursprung der Nation bis 1179 enthält, vom Hrn. geheimen Rath, Joh. Georg von Lori. c) Materialien zur Geschichte des Vaterlands, dessen heutige Geographie, alte Sitten und Gebräuche Baierns, dann der Herzogthümer Obernpfalz, Neuburg, und Sulzbach, vom Hrn. Hofkammerath, Fr. Ant. v. Kohlbrenner; erstes Stück: d) Kurzer Entwurf der baier. Geschichte, sammt einem Anhange des pfälzisch-wittelsbachischen Hauses in ihren ersten Grundlinien vorgelegt von Stanislaus Aloys Kaiser, Pfarrer zu Raisting; e) der 2te u. 3te Theil von der Uebersetzung der Kirchengeschichte des Abten Ducreux; f) von Hrn. Joh. Gottfried Krenner (damal. außerordentl. Prof. der deutschen Reichsgeschichte ꝛc.) ein Aufsatz „über das rechtliche Studium der deutschen Staatsgeschichte." (Eichstädt). g) Historisch-litterarisches Magazin für Pfalzbaiern, und angränzende Gegenden von Pet. Paul Finauer, 1tes, 2tes, u. 3tes Heft. (München). h) von Hrn. Seifrid dissertatio de Comeciis in Bojoaria (Ingolstadt). i) vom Lorenz Westenrieder Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München; dann dessen Jahrbuch 1ter Theil. k) Annales

ingol-

ingolstadiensis academiae ab anno 1472 ad annum 1772 inchoarunt Valentinus Rotmarus et Joannes Engerdus, emendavit et codicem diplomaticum adjecit Joan. Nep. Mederer (Ingolstadt). Diesen Schriften folgten im Jahr 1783: a) Beurkundete Geschichte der churfürstl. Haupt- und Residenzstadt München von ihrem Entstehen bis nach dem Tod Kaiser Ludwigs, des Vierten, mit einigen erläuternden Kupfern. Ein hinterlassenes Werk Hrn. Michaels von Bergmann, Bürgermeisters, und Stadtoberrichters. München. b) Die Uebersetzung des 4ten, 5ten, und 6ten Theils der Kirchengeschichte des Abten Ducreux vom Joh. Evang. Fischer. Im Jahr 1784 wurden angekündigt: a) Historische Abhandlung von den Freyheiten und Privilegien des landsäßischen Adels in der Oberpfalz von Ignaz Jos. Obernberger (Ingolstadt). b) Westenrieders Erdbeschreibung für die pfalzbaier. Staaten (München). c) „Das Gastrecht der pfalzbaier. Haupt- und Residenzstadt München vom Ladislaus Edlen von Stoixner, Stadtunterrichter." (München). d) „Domus wittelsbacensis numismatica, oder Sammlung aller existirenden Münzen und Medaillen des durchl. wittelsbachischen Stammhauses der ludov. und rudolph. Linie, als vom Otto dem Größern, bis zur Regierung Carl Theodors ꝛc. vom M. J. von Widmer (damal. Subbibliothekär der churfürstl. hohen Schule zu Ingolstadt) und dem churfürstl. Hof- und Landschaftskupferstecher, Jos. Ant. Zimmermann, 1ten B. 1tes Heft." (München und Ingolstadt) welchen drey andere Hefte von Hrn. Johann Goswein Widder, (damal. churfürstl. geheimen Sekretär)

folgten. Im Jahr 1785. Biographie Maximilian III. von Baiern, von Wilhelm Rothhamer, (d. Z. hochfürstl. turntaxischer Bibliothekär (Regensburg). 1786. a) De originibus typographicis " ab Aemilio Reif, benedictino benedictoburano. (Ingolstadt). b) Berichtigte Reihe der herzogl. Linie in Niederbaiern, von Herman Scholliner. (Augsburg). 1787. Roman Zirngibls Abhandlung über die Reihe und Regierungsjahre der gefürsteten Abtißinnen in Obermünster. (Regensb.) 1788. L. Westenrieders Beyträge zur vaterländischen Geschichte ꝛc. erster Band. Zweyter Band 1789. (München). u. a.

3) Dieses Verzeichniß historischer Schriften, wenn es auch gleich noch nicht vollständig ist, ist hinlänglich, uns von dem lebhaften Wetteifer, mit welchem damals die historische Litteratur betrieben wurde, einen bestimmten Begriff zu geben. Wir wollen demnach in Erinnerung bringen, was die historische Akademie, deren Stolz und Pflicht darinn bestehen soll, in ihrem Fache immer einige Stufen höher, als andere Zeitgenossen, hinan zu stehen, und das Licht herab zu halten, that, um jenen Eifer zu ehren, ihn zu leiten, und zu benutzen; was sie that, um den erhabnen Zweck ihres Daseyns zu erfüllen, welcher Zweck (wie vielleicht nicht zu oft gesagt werden kann) darinn besteht, die große Lehre, was geschehen soll, aus dem, was bereits geschah, abzuziehen, sohin in Rücksicht des Geschehenen reife Nachforschungen, und Berichtigungen zu veranlassen; sohin bewähr-

et

te Sammlungen der historischen Alterthümer in Schriften und Denkmälern aller Art zu veranstalten, eine Ausscheidung des Berichtigsten, Erheblichsten und Nützlichsten vorzunehmen, und dann allmählig jeder Klasse der Staatsbürger, das, was allen, und was jeder Klasse vorzüglich zukömmt, öffentlich mitzutheilen. Die feyerlichen Reden der einzelnen historischen Mitglieder sind schon ein redendes Kennzeichen des Geistes, mit welchem die ganze Klasse beseelt war.

a) Sogleich bey dem Eintritt der (nach dem den 30. December 1777 erfolgten Hintritt des Churf. Max III.) erfolgten neuen Regierung hielt Hr. **Carl v. Vacchiery** den 25. Horn. 1778 „von der gemeinsamen Abstammnng des Carl Theodors aus dem Hause Wittelsbach, dann der Stammreihe, und den Thaten desselben" eine Rede, welche keinen andern Zweck haben konnte, als denjenigen Theil des Publikums, der in der vaterländischen Geschichte wenig bewandert war, über die Herkunft seines neuen Regenten zu unterrichten; was durch eine, ins Kurze gedrängte Erzählung geschah, daß der gemeinschaftliche Stammvater beyder verwandter Häuser, Baiern und der Rheinpfalz, ein Fürst aus Baiern gewesen, und daß die Reihe derselben die folgende sey:

„Otto, major, Herzog in Baiern † 1183.

Ludwig, wurde Herzog in Baiern 1183; erhielt ao. 1215 die Pfalzgrafschaft am Rhein † 1131.

Otto, gen. der Erlauchte, Herzog in Baiern, und Pfalzgraf am Rhein, und Churfürst † 1253.

Ludwig, gen. der Strenge † 1294.

*Rudolphus* palatinus † 1319.

*Adolphus* simplex geb. 1306. †

*Rupertus II.* tenax Churfürst 1390 † 1398.

*Rupertus III.* Churfürst, wurde Kaiser ao. 1400 † 1410.

Stephan, bekam Simmern u. Zweybrücken † 1459.

*Ludovicus* niger zu Zweybrück und Veldenz † 1489.

Alexander zu Zweybrück und Veldenz † 1514.

*Ludovicus* zu Zweybrück † 1532.

Wolfgang zu Zweybrück † 1569.

Philipp Ludwig, bekam Neuburg, und Ansprüche auf die jülichischen Länder † 1614.

August bekam in der Theilung mit seinem Bruder das Sulzbachische 1614 † 1632.

Christian August zu Sulzbach geb. † 1708.

Theodor zu Sulzbach † 1732.

Johann Christian zu Sulzb. geb. 1700 † 1733.

Carl Theodor, geb. 1724, wurde 1742 nach dem Absterben seines Vetters, Carl Philipp, Churfürst von der Rheinpfalz, und Pfalzgraf zu Neuburg, Churfürst in Baiern 1777. —

Ludwig, gen. der Baier, geb. 1286, wurde röm. Kaiser 1314, (theilte zu Pavia 1329, und behilet für seine Linie Baiern, und die abwechselnde Churwürde) † 1347.

Stephan (Münchnerlinie) gen. Fibulatus † 1377 (1375).

Johann † 1397.

Ernest † 1438.

Albert III. † 1460.

Albert IV., gen. der Weise † 1508.

Wilhelm IV. † 1550.

Albert V. † 1579.

Wilhelm V. dankt ab 1597 † 1626.

Maximilian I. † 1651.

Ferdinand Maria † 1679.

Maximilian II. † 1726.

Carl Albrecht, Kaiser † 1745.

Maximilian III. † den 30. Decemb. 1777.

Nach

Nach dieser Stammreihe kam der Hr. Redner auf die Thaten des neuen Regenten, und nachdem er dahin seine Neigung zum Frieden gezählet, dann das von ihm verbesserte Justizwesen, die verbesserten Landstrassen, die zu Lautern errichtete Kammeralschule, die Beförderung der Schiffahrt und des Commerzes, die Unterstützungen einiger Fabriken mit ertheilten Freyheiten, die Einschränkung des verderblichen Luxus, die Sorgfalt für Spitäler- Kranken - und Armenanstalten, die Anstalten zur Aufnahme der Litteratur und des guten Geschmacks durch eine 1763 zu Mannheim errichte- te Akademie der Wissenschaften, durch die Bereicherung einer vortreflichen Büchersammlung, dann vortreflicher Naturalien- und Münzen u. dgl. gerühmt hatte, schloß er, unter andern, mit den Worten: „Die Vorzüge, und ruhmwürdigen Thaten unsers Carl Theodors sind wahrhaftig von einem zu weit ausgebreiteten Umfang, als daß sie nur eine Rede, und bevoraus eine so schwache, so dürre Rede, wie die meinige ist, zu fassen fähig wäre: selbst den geringen, und dem wahren Werthe bey weitem nicht gleichkommenden Entwurf, den ich von der Stammreihe, und den Thaten unsers durchlauchtigsten Churfürsten bisher gemacht habe, würde ich mir zum Vorwurf einer an ihm verübten Entehrung nehmen, wenn er nicht wenigst dazu dienen könnte, unsern jetzigen Zustand mit jenen traurigen Umständen zu vergleichen, wo sich verwaiste Länder nach dem Tod ihrer Regenten dem ungewissen, manchmal eisernem Schicksal ganz überlassen müssen."

Im

Im Jahr 1785 trat ebenderselbe Hr. Carl Albrecht Edler von Vacchiery, (churfürstl. wirkl. geh. Rath ꝛc.) mit einer Rede „**von der Wehrhaftmachung der Alten, vorzüglich der Herzoge aus Baiern zu Zeiten der Wittelsbacher**“ und darinn mit folgenden Erinnerungen auf: Die, seit einiger Zeit erscheinende Voreiligkeit einiger unreifen Jünglinge und Brauseköpfe, alle alten Gebräuche und Gewohnheiten zu verlachen, sey von darum sehr auffallend, weil doch gar kein großer Verstand dazu gehört, um zu wissen, daß nichts bloß aus dem Grund, weil es alt oder neu ist, gut oder zwecklos sey; daß alten Gebräuchen und Gewohnheiten zur Zeit, da sie entstanden, eine Ursache und Veranlassung, wobey ein großer Verstand, nicht selten ein bewunderungswürdiger Scharfsinn unsrer Vorältern wirkte, zum Grund gelegen, und daß, wenn man von diesem Grund unterrichtet ist, (was man sich freylich gar oft einbildet, daß man es keineswegs bedürfe, zu seyn) manche uralte Anstalt noch in unsern Tagen, buchstäblich, oder mit einiger Aenderung des Zufälligen beybehalten, oder wieder hervorgenommen zu werden verdiene. Unter die löblichen Gebräuche solcher Art gehöre die ehmalige **Wehrhaftmachung**, oder die feyerliche Einführung reifer Jünglinge in die Kreise der Männer, und in die Geschäfte des Staats, indem jene Einführung ein öffentliches höchst ehrenvolles Zeugniß war, daß sich ein Jüngling durch jahrelange Bemühungen, und Uebungen, in jenen Eigenschaften, Tugenden, und Fertigkeiten bewährt, und gehörig befestigt bewiesen habe, welche man sich durch das **multum sudavit et alsit**, erworben ha-

ben

ben mußte, wenn man für geeignet und würdig erkannt werden sollte, an dem Umgang mit vollendeten Männern, und an Kriegs- oder Staatssachen Theil zu nehmen. Die Wehrhaftmachung oder, wie Tacitus erzählt, das Recht, und die Erlaubniß, Waffen zu tragen, wurde schon in uralten Zeiten als das ehrenvollste National- und Familienfest gefeyert, und die Umgürtung des Schwertes war für einen wohlgearteten Jüngling die, lange und sehnlichst gewünschte, Belohnung einer vieljährigen und wohlbestandenen, Prüfung seiner physischen und moralischen Vervollkommnung. Da der Zweck der Wehrhaftmachung wahrhaft erhaben, da die Feyerlichkeiten, mit denen jener Zweck angekündigt, und verherrlichet wurde, für die Mittheiler und Empfänger im höchsten Grad erfreulich war: so ist sich nicht zu verwundern, wenn diese Anstalt selbst noch im Mittelalter an allen deutschen Höfen, selbst von Königen und Kaisern ununterbrochen beybehalten, und mit herzerhebenden, unsern kalten Tagen kaum noch denkbaren, Freudenfesten vollzogen worden ist. So wurde die Wehrhaftmachung Herzogs Ludwig I., (Sohns des 1183 verstorbenen Otto, des Größern) im Jahr 1192 auf einem Reichstag zu Worms in Gegenwart des Kaisers und der Fürsten von diesen mit der glänzendsten Feyerlichkeit vorgenommen, und das Andenken derselben noch anbey mit einer eigenen Münze verherrlichet. Die Wehrhaftmachung des Sohnes dieses Ludwigs, nämlich Otto des Erlauchten gieng im Jahr 1228 auf einem Landtag zu Straubing mit einer Festlichkeit vor sich, von deren Größe, und Pracht man sich einen hinlänglichen Begriff machen kann, wenn

man

man hört, daß sie im Beyseyn der Herzoge Leopold von Oesterreich, Bernhard von Kärnthen, Otto von Meran, Markgrafen Heinrichs von Andechs, der Bischöfe von Salzburg, Würzburg, Bamberg, Paßau, Augsburg, Eichstädt, Chiemsee, Sekau und Lavant, dann in Gegenwart des ganzen baierischen Adels vor sich gieng. Die Söhne dieses Otto, Ludwig II., genannt der Strenge, und Heinrich, wurden im Jahr 1253 zu Altöttingen, und endlich Ludwig, der Baier, dann dessen Vettern, Stephan und Otto im J. 1300 wurden zu Landshut in Gegenwart zweyhundert baierischer und anderer Edelleute wehrhaft erklärt. — Indem der Hr. Redner hierauf untersuchte, wie lange sich die Wehrhaftmachung erhalten, und wie sie sich verloren habe, so sagte er: „So wenig hierinn aus Abgang gleichzeitiger bestimmter Bemerkungen etwas Gewisses angegeben werden kann, so wichtig ist dennoch die wahrscheinlichste Meynung, daß jener Gebrauch bis auf die Zeiten der Kreuzzüge, wo die Waffen vom Altar empfangen, und (die Ceremonien) zu einer Gattung von heiliger Handlung erhoben worden sind, gedauert habe; denn, da bey dieser Gelegenheit die Wehrhaftmachungen, welche anfangs jedem Freygebohrnen, wenn er nur genugsame Proben seiner Waffenfähigkeit abgelegt hatte, ohne Unterschied mitgetheilt worden sind, nach und nach eingeschränkt wurden, so entstanden daraus die Ritterorden, wobey zwar im Anfange noch einige Zeit hindurch die Wehrhaftmachung als das Tyrocinium oder der erste Grad davon angesehen, nach der Hand aber gar bald vernachläßiget, und anstatt dessen die Erfindung des vier Ahnen mäßigen Adels, als die

Ver-

Veranlassung zum Eingang in die Würde eines neuen sich absondernden Standes auf die Bahn gebracht wurde, die endlich in die Ceremonien hinübergegangen ist, welche man heut zu Tage bey der Aufnahme eines neuen Candidaten, der seine Fähigkeiten durch vier, oder mehrere Ahnen zu erproben hat, beobachtet. Während dieser heimlichen Veränderung findet man allenthalben eine Menge Beyspiele, wo, anstatt der vorhin üblichen Bewehrungen die Landesherren, oder in ihrem Namen bewehrte Landesritter neue Ritter, welche zwar in einem neuen Stand, aber darum noch in keinen Orden heutiger Art traten, mit verschiedenen Feyerlichkeiten schlugen. Dieß geschah gewöhnlich zu Anfang eines Feldzugs, wo man es für nöthig hielt, den Ansehnlichern unter den Kriegern Muth zu machen, oder nach einem herrlichen Sieg, um diejenigen, welche sich während einer Schlacht besonders hervorgethan hatten, noch besonders zu belohnen. So schlug der Erzbischof von Salzburg den Tag vor der berühmten Schlacht des K. Ludwigs des Baiern mit Friedrich, dem Schönen von Oesterreich drey und neunzig Ritter; so wurden bey der Schlacht von Giengen, welche Ludwig, der Reiche von Landshut 1462 glücklich wider seine zahlreiche Feinde erfocht, eine Menge Ritter geschlagen, wobey selbst Ludwig es zu hoher Ehre nahm, sich diese Würde durch einen andern Ritter, (Thoman den Preisinger, der Zeit Pfleger zu Krandsberg) ertheilen zu lassen." — Indem der Hr. Redner hierauf bemerkte, daß man mit der Wehrhaftmachung nicht bloß die Absicht eines langen und beharrlichen Wetteifers in der Waffenübung, sondern noch eine zwote, die wissenschaftliche und moralische

Aus-

Ausbildung mit verbunden habe, schloß er mit der, ganz wahren, und beherzigungswürdigen Erinnerung: „Bey den alten Baiern, ja selbst noch bey unsern jüngern Vorältern, wurde noch der altdeutsche Gebrauch beobachtet, daß man Kinder lange, und so lange es nur immer möglich war, Kinder bleiben, und sie an öffentlichen Zusammenkünften, an Gesellschaften, Schauspielen und andern Ergötzungen nicht anders, als nur in der Entfernung, um ihnen gleichsam zu zeigen, was, nach gut, und mit belohnungswürdiger Auszeichnung zurück gelegten Kinderjahren auf sie warte, Antheil nehmen ließ. Selbst die reifere Jugend und Jünglinge von höherm Alter hielt man von dem Umgang und den Unterhaltungen der Männer um so mehr lange entfernet, je mehr man wahrnahm, daß in jungen Gemüthern die Erstlinge ihrer Eindrücke nur zu bald sinnlich, und daß sie, anstatt (wie man gewöhnlich träumt) aus dem Genuß der nur für das reife Alter geeigneten Dinge gute Aufschlüsse auf die Fälle ihres künftigen Leben zu erhalten, vielmehr verzärtelt, und ganz verunstaltet werden. Bey diesen weisen Entfernungen befand sich die Jugend wohl; denn da sie nach einer unzeitigen Freyheit nicht lüstern war, weil sie seibe nicht kannte, da sie mithin die zum Verderbniß der Sitten führenden Beyspiele und Zärteleyen nicht kannte; da sie sich vor der Zeit unter die Gesellschaften der Männer, denen wegen ihrer Jahre, Kenntnisse und Erfahrung eine ehrerbiethige Achtung gebührt, gar nicht mischte, oder sich ihnen nur nähern durfte, um von ihnen zu lernen, um von ihrem Umgang Mannhaftigkeit, Entschlossenheit, Anständigkeit, und Geschäftsklugheit abzuborgen: so war es für sie nicht

nur

nur kein lästiger Zwang, unter einer langen Anleitung ihrer Eltern zu stehen, sondern es blieb ihr auch immer selbst bey dem Eintritt in das öffentliche Leben eine gewisse, nicht furchtsame, sondern bescheidne Schüchternheit anklebend, die ein gutes Kennzeichen, die sogar für sie eine Art von Empfehlung, und die endlich von dem heutigen frechen, selbstsüchtigen, eingebildeten, und eben so lächerlich, als grob anmaßenden Betragen sehr weit entfernet war, wodurch der sich gewöhnlich zu früh überlaßne Jüngling für die würdigsten Männer beleidigend, und für die beste Sache nicht selten durch eine erfahrungslose Dreustigkeit schädlich wird."

Im Jahr 1789 las ebenderselbe „**von dem gefreyten Erbrecht in Baiern, dessen Wirkung auf den Unterthan, und die Landescultur,**" eine damals sehr nützliche Rede, welche den Grundherren zur Belehrung und Ermunterung dienen sollte, um eine landesherrliche den 3. May 1779 erlaßne, höchst wichtige Verordnung zu befolgen, deren Inhalt war, „daß bey allen churfürstlichen grundbaren Unterthansgütern, oder was, nach der Landessprache Eines ist, bey churfürstl. Urbarsgütern alle Gattungen von Gerechtigkeiten, die immer darauf gehaftet haben, den Besitzern und Grundholden zum Besten, und andern Grundherren zum Beyspiel, in ein wahres Erbrecht, das auf des Besitzers Erben, und rechtmäßige Nachfolger unbeschränkt übergehen mag, nicht nur verwandelt

seyn

seyn, sondern dabey auch die bisherige, sehr beschwerliche Laudemialreichniß nach einem, von den letzten drey Schätzungen combinirten zwanzigjährigen Ausschlage in eine jährliche Mayrschaftsfrist umgeschaffen, auf ewige Zeiten immer die nämliche verbleiben, von einem Gutsbesitzer auf den andern in dem nämlichen Betrage übergehen, folglich dieselbe unter dem Vorwande einer Gutsverbesserung niemal mehr erhöhet, und deßwegen alle neue Gutsschätzungen in dieser Absicht, so wie auch alle ferneren Laudemial- Gutsanstandes- und andere neue Mayrschaftsbehandlungen, wie sie Namen haben mögen, verbothen, und abgeschaft seyn, ja sogar die Erbtheile, welche den Erben auf was immer für eine Weise von solchen Grundgütern zukommen mögen, abfahrtsfrey gelassen werden sollen." Dieser, höchst wichtigen Verordnung lag eine Veranlassung zum Grund, welche sich auf die folgende Sachenreihe gründet. Schon in den ältesten Zeiten hatten die freyen, und edlen Besitzer weitläufiger Grundeigenthümer, die Fürsten, und Dynasten, den Anfang damit gemacht, streitbare Männer zu ihrem Militärdienst zu pachten, und ihnen (anstatt einer Besoldung) den Gebrauch und Genuß von einem oder mehrern ihrer Grundeigenthümer zu leihen, oder (wie sich der Ausdruck gab) zum Lehen zu geben. Diesem Einfall folgte bald ein anderer,

derer, welcher darinn bestand, daß Grundherren einige ihrer Gründe mit der Bedingung verpachteten, daß ihnen der Pächter für den Genuß des Gutes jährlich einen Theil desselben, als einen Zins erlegen sollte. Da die Bedingungen solcher Verpachtungen von der persönlichen Willkühr eines jeden freyen Grundherrn abhiengen: so war davon die, bald eintretende, natürliche Folge, daß die Arten der Verpachtungen, oder Gutsverleihungen sehr verschieden wurden. Einige verpachteten ihre Güter, oder das Recht, sie zu benutzen, und zu bebauen, bloß der Person, bloß dem Leib und dem Leben des Pachters (daher das Wort **Leibrecht**); andere verpachteten dieses Recht auch auf die Kinder, ja auf die sämmtliche Nachkommenschaft (daher das Wort **Erbrecht**); aber bey dieser einfachen Verpachtung der Grundgerechtigkeiten blieb es nicht, sondern die Grundherren, von welchen ein großer Theil bey der Verpachtung seiner Gründe keine andere Absicht hatte, als von des Pachters Vermögen so viel, als nur möglich, zu erpressen, erfanden verschiedne Wege, zu ihrem Zweck zu gelangen. Wenn nämlich ein Grundherr starb, so behauptete dessen Erbe, und sonstiger Nachfolger, daß sein Vorfahrer seine Güter zwar bey seinem Leben nach seinem Belieben habe verpachten, aber daß er kein Recht auf eine Zeit, da er nicht mehr leben, so-

hin

hin nicht mehr Gutsherr seyn würde, habe verleihen können; woraus sie folgerten, daß jeder Pächter oder grundbare Bauer bey jeder Erscheinung eines neuen Grundherrn auf das neue stiften (oder wie die Sache hieß) als ein **Neustifter** eine **Neustiftsgerechtigkeit** sich ertheilen lassen, das ist, sie erkaufen müßte. Andere Grundherren giengen noch ungleich weiter; indem sie behaupteten, daß sie niemand hindern könnte, ihr Eigenthum, wie sie es für gut befinden würden, zu verpachten. Sie setzten nämlich bey der Verleihung, oder Verantleitung ihrer Höfe gar keine Zeit fest, auf welche der Pacht dauern sollte, sondern behielten sich vor, den Pacht nach ihrer Gunst, und freyen Willkühr mit jeder Verfallzeit wieder aufheben, und einem andern Baumann ihre (unsichere) **Herrengunst, oder** veranleitete **Freystift** ertheilen zu können. Ungerecht im strengen Sinne (so wie nämlich jeder sein Eigenthum einem andern nutznießlich überlassen kann, wie er will) war die Sache eben nicht; aber äußerst hart, und unbillig, und im höchsten Grad verderblich für den Anbau, so für die Sicherheit des Landes war sie unläugbar, so, daß der Regierung sowohl wegen der Unterthanen, deren Zustand in einer traurigen Unsicherheit, und in einer noch härtern Bedrückung sich befand, sehr daran lag, bey der Verleihung der Baugerechtigkeiten eine bessere

Ein-

Einrichtung und Verfassung zu veranlassen; was nun durch die, oben angeführte, landesherrliche Verordnung, und Ertheilung des freyen Erbrechts bezwecket werden sollte. In der Absicht, die ganz außerordentliche, Wohlthat jener Verordnung zu entwickeln, werden in der Rede die verschiedenen Reichnisse, zu welchen die Unterthanen von Grundherren angehalten zu werden pflegten, aufgezählt, welche, unter allerley Gestalten erpreßten Reichnisse so groß und vielfältig waren, „daß man wohl behaupten darf, daß in einem Zeitraum von nicht gar zwey Jahren von einem Erbrechtgut durch vervielfältigte Fälle beynahe der vierte Theil, oder, wenn man die bey jeder Mayrschaftsverhandlung mitverknüpfte Tisch- und Weingelder, Aufsuchsgebühren, Berichts- Schätzungs- Mayrschafts- und Reversbrief- Gelder, dann Nachrechten dazu nimmt, wohl gar ein Drittheil des ganzen Gutswerths erhoben werden könne, und — ganz gewiß auch an verschiedenen Orten wirklich erhoben worden ist.“ Die Folge davon war, daß der neue (entkräftete) Gutsantreter sein Verderben gleich beym Antritt des Guts im Voraus sah, und daß er sich die Verbesserung des Guts um so weniger angelegen seyn ließ, als er so gar auf den Fall, da er eine Gutsverbesserung vornehmen würde, wegen eben dieser Verbesserung seinem Grundherrn (auf

eine recht ebentheuerliche Weise) dafür noch büssen, das ist, bey einer neuen Gutsabschätzung mehr bezahlen müßte. — Da indessen, während voller zehen Jahre, da die landesherrliche Landesmialverordnung herausgekommen, und von dem durchl. Landesherrn bey allen unmittelbaren landesherrlichen Grundholden in Ausübung gebracht worden ist, die bestgemeynteste Sache nur von einer gar geringen Zahl anderer Grundherren nachgeahmt, und befolgt wurde; so durchgieng der Hr. Redner alle Arten von Bedenklichkeiten, welche den Grundherren zu einem Vorwand dienen möchten, das gefreyte Erbrecht zu ertheilen, und, nachdem er sie alle umständlich beantwortet, schloß er seine, von mehr, als Einer Seite, beherzigungswürdige Rede mit einer dankbaren Erinnerung an die Großmuth des Landesfürsten, dessen Verordnung allerdings Dank verdiente.

b) Am Stiftungsfest des Jahrs 1780 las Hr. Michael von Bergmann „Beyträge zur Geschichte der Stadt München, von deren Entstehung an bis zur Regierung Kaiser Ludwigs des IVten" worüber (wie im 1ten Theil dieser Geschichte S. 270 vorkam) zum Theil schon Hr. Finauer im Jahr 1769 gelesen hat. Nachdem Hr. von Bergmann die Entstehung der Stadt durch die Veranlassung der, vom

Her=

Herzog Heinrich, dem Löwen, im Jahr 1158 von Bering nach München versetzten Salzstrasse, dann den Ursprung der Benennung der Stadt von Mönchen, welche in den, hier einst vorhandenen, Wildnissen vor den mordenden Ungarn sich verbargen, abgeleitet, so behauptete er mit Gründen, welche die Sache beynahe bis zur Gewißheit erheben, daß noch Heinrich der Löwe die neue Stadt mit den, noch vorhandnen innern Gräben, und mit vier Thoren, oder Thürmen (nämlich dem Rathhurm, Blau-Enten, oder Rufini-Thurm, dem schönen, und dem itzt nicht mehr sichtbaren Wilbrechtsthurm) versehen habe. Da außer diesen Gräben und Thoren in kurzer Zeit verschiedne Häuser, und Klöster gebaut, und ganze Gassen (z. B. eine Schwabinger-Gasse) errichtet, und solche noch überdieß durch den glücklichen Umstand, daß Herzog und Churfürst, **Ludwig, der Strenge**, nach der, mit seinem **Bruder, Heinrich**, im Jahr 1255 getroffenen nutznießlichen Theilung des baierischen Landes, zu München sich eine Residenz, den heutigen sogenannten alten Hof, erbaut hat, mit jedem Jahre vermehrt, und verschönert wurden: so fand im Jahr 1301 Herzog **Rudolph** (älterer Bruder des **Ludwigs**, nachmaligen Kaisers) für nöthig, die neuen Gebäude durch die Bürgerschaft, welche er mit einem jährlichen sogenannten Umgeld unterstützte,

mit den, noch stehenden, Mauern, und einem neuen Gräben umgeben zu lassen. Die erste Urkunde, welche sich im städtischen Archiv vorfindet, ist vom 22. Horn. 1265. Im Jahr 1271 wurde der ersten Pfarr zu St. Peter noch eine zwote zu u. l. Frau beygesellt. Zwischen den Jahren 1265 — 1289 wurde den Bürgern ein Stadtrath, oder ein Magistrat zugegeben, und dieser mit der Freyheit, sich selbst seinen Richter zu setzen, dann mit einer guten gesetzlichen Verfassung versehen. Zwischen den Jahren 1289 — 1291 wurden verschiedene Klöster, nämlich die Klöster der Minoriten, der Augustiner, der Bittricher- und Riedlernonnen, dann der Clarisserinnen errichtet. Um eben diese Zeit, und (nach dem Zeugniß einiger Geschichtschreiber) schon 1251, wurde das heil. Geistspital, und für die abgesonderte Kranke, oder Sondersiechen ein Haus auf dem Gasteig erbauet. Das älteste im städtischen Archiv vorhandene Siegel der Stadt, das Hr. von Bergmann fand, ist vom Jahr 1274; welches aber nicht das älteste, sondern in den westenriederischen Beyträgen zur vaterländischen Geschichte (B. 5. S. 234) bereits eines vom Jahr 1239 vorgezeigt, und (S. 235) daselbst wegen der Entstehung des Magistrats zu München eine Erinnerung, welche ebenfalls auf eine frühere Entstehung zielt, vorgebracht wurde. — Hr. von Bergmann lieferte

am Ende seiner Rede, in der Absicht, die Ausfertigungen der Urkunden, welche das städtische Archiv von den Herzogen Rudolph, und Ludwig, dann ihrer Mutter Mechtilde besitzt, zu beleuchten, einen kurzen Abriß eines Theils der Geschichte dieser erlauchten Personen, von welchen hier vorausgesetzt werden darf, daß der Inhalt desselben jedem Leser bekannt sey.

Im Jahr 1781 las bey der Stiftungsfeyerlichkeit, Hr. Anton Graf von Törring zu Seefeld ꝛc. „Betrachtungen über die alten Deutschen" worinn der Charakter der alten Deutschen nach dem Tacitus aufgestellt, und gesagt wird: „Diese stolze Nation kannte keine andere Arbeit, als den Krieg, und die Waffen; sogar die Jagd war ihr ziemlich gleichgültig. Der Ackerbau war ihrer Meynung nach ein unedels Handwerk, wovon allein die Nothwendigkeit den einzigen Werth ausmachte. Sie hielten es für eine Schande, dasjenige durch Schweis zu erhalten, was man mit seinem Blut erobern könnte. Wenn sie keinen offnen Krieg hatten, verfielen sie in einen vollkommenen Müßiggang. Die nothwendige Sorge ihres Hauswesens war den Weibern, oder den Alten überlassen. Die Tapfersten und die Stärksten aus ihren Männern ließen sich zu nichts, als zu dem Krieg gebrauchen. Taci-

tus sagt, daß dieser wunderliche Eigensinn nicht zu begreifen war, zugleich die Ruhe zu hassen, und den Müßiggang lieben zu können." Die Jünglinge wurden nach den strengsten Proben, und mit den größten Feyerlichkeiten wehrfähig gemacht, in den Kreis der Männer geführt, und mit einem Schwert, und einer Lanze beschenkt. Söhne, deren Väter in hoher Achtung standen, machten, wenn sie gleiche Eigenschaften besassen, gewöhnlich bald die Anführer; gemeinere begleiteten sie, oder folgten ihnen als sein Geleit; wobey sie aber ihre persönliche Freyheit keineswegs verloren; denn keiner durfte geschlagen, noch weniger mit dem Tod bestraft werden. Dieß stand beym Fall großer Verbrechen nur ihren Priestern zu, welche den Schuldigen auf Anordnung der Götter züchtigten, (oder ihn mit sich in die Tiefen der Wälder abführten, und ohne ihn zurückkamen). In der Schlacht waren sie in keine ordentliche Haufen eingetheilt, sondern die Geschlechter und Familien hielten sich zusammen. Hinter ihnen befanden sich in der Wagenburg ihre Weiber und Kinder. Die Männer waren übrigens mehr stark und tapfer, als erfahren in der Kunst des Kriegs. Ihre Waffen waren ganz einfach, und bestanden in einer kurzen mit einem kleinen Eisen versehenen Lanze, (framea) welche sie auf ihre Feinde warfen, oder auch mit ihr in

der Nähe stritten, dann in einem Schild. Die gemeineren Leuten bediente sich auch der Pfeile, welche sie mit einer erstaunlichen Gewalt und Behendigkeit abgeschossen. Die eigentliche Stärke ihrer Heere bestand im Fußvolk, zwischen welches die Reiterey eingetheilt war. Auf dem Marsch zur Schlacht sangen sie in begeisternden Liedern die Thaten ihrer Vorältern, und dann focht ein jeder, wo und wie ers für gut befand. — Ihre Religion war roh, und ungebildet; sie betheten die Sonne, den Mond, und das Feuer an, hielten besonders den Merkur in Ehren, welchem sie manchmal sogar Menschen opferten, hatten Wahrsager, und Zeichendeuter, und hatten, bey ihren vielen, und nicht selten gräßlichen, Aberglauben, besonders eine hohe Meynung von Weißsagerinnen, unter welchen einige im auserordentlichen Ruf und Zutrauen standen. Die Gewalt ihrer Könige war, so wie die Gewalr ihrer Heersführer, ziemlich eingeschränkt. Alles wurde, nachdem der Priester der Versammlung Stillschweigen gebothen, und der König seinen Vortrag gemacht hatte, nach der Mehrheit der Stimmen entschieden, welche sie im Fall der Mißbilligung durch ein unordentliches Gemurmel und Geräusch, im Beyfall aber durch ein lautes Geklirr mit ihren Waffen zu erkennen gaben. In solchen Versammlungen wurde über Verbrechen erkannt. Staatsverräther und

Aus-

Ausreißer wurden an Bäumen gehenkt; Schlachtflüchtige in Moräste versenkt; Beleidiger und Beschädiger von Privatfamilien oder Personen wurden zur friedlichen Genugthuung mit Sklaven, Pferden ꝛc. an die beleidigten Theile, und an die Könige oder Gemeindsvorsteher angewiesen. Was das häusliche Leben der alten Deutschen betraf, so kann man sich von dem Mangelhaften ihrer Landescultur schon einen hinlänglichen Begriff machen, wenn man bloß weiß, daß der Schwarzwald (hercynia Sylva) neun Tagreisen in der Breite, und noch mehrere in der Länge enthielt; sie bauten nur so vieles Getreid, als die unvermeidliche Nothwendigkeit erforderte, und besassen nicht einmal bestimmte eigenthümliche Aecker, und zwar aus dem seltsamen Grund, weil sie glaubten, daß man beym persönlichen Eigenthum eine Anhänglichkeit an Grund, und Boden, und an ein friedliches, gemächliches Leben erhalte, wobey die Neigung zum Krieg sich vermindern würde. Ihr Vieh war zahlreich, aber schlecht. Im tiefen Deutschland geschah der Handel, nach uralter Art, mit Tausch und dem Auswechsel der Dinge; und nur an den Gränzen, wo man öfter mit den Römern zu thun bekam, kannte man den Werth des Geldes. Ihre Nahrung bestand nebst dem Getreid, in Milch, zahmen Fleisch, und Wildprät. Ihr Getrank war starkes Bier,

und nur wenige, die näher an dem Rhein wohnten, kannten das Daseyn und den Werth des Weins. Bey ihren Gastmahlen tranken sie sehr stark, und bey solchen Zusammenkünften faßten sie über die wichtigsten Dinge ihre Entschlüsse, über welche sie aber nachher bey kälterem Blut noch einmal eine Umfrage hielten, und sie, wenn sie darauf beharrten, zu einem festen Beschluß machten. Sie waren gränzenlos gastfrey, und jeder beeiferte sich, Gäste zu bekommen, und sie wohl zu behandeln. Ihre Wohnungen, oder vielmehr Hütten waren sehr schlecht, ja sie waren wenig mehr, als ein blosses hölzernes Obdach. So war auch ihre Kleidung sehr ärmlich, und kaum ein halber Ueberrock bedeckte den entblößten Leib; nur die Vornehmere trugen Pelzwerke. Bey den Verheirathungen bestand die Aussteurung in Pferden, Ochsen, Waffen. Die Weiber hielten sich an die strengste eheliche Treue; indem die Untreue schrecklich bestraft wurde. Sie heiratheten erst in einem sehr reifen Alter, und erhielten eben darum gesunde und starke Kinder. Einer ihrer Hauptfehler war eine ungebändigte Liebe zum Spiel, das manchen sein Vermögen, und sogar seine persönliche Freyheit kostete. Die Verstorbnen verbrannten sie gewöhnlich, und zwar die Vornehmern mit ihren Waffen, und Pferden. Die Asche bedeckten sie mit kleinen Hügeln, die sie mit Rosen bepflanzten. —

Im Jahr 1789 las Hr. Gerhoh Steigenberger eine Rede, unter der Aufschrift: „Historisch-litterarischer Versuch von Entstehung und Aufnahme der churfürstl. Bibliothek in München.“ Der Hr. Redner sagt im Eingang (und das ganz gewiß mit vollem Recht), daß, so groß die Wohlthat, eine Akademie der Wissenschaften, welche den Fortschritt und die Ausbildung nützlicher Wissenschaften zum Zweck haben sollte, wäre, so sehr wäre es zu beklagen, „daß noch immer so viele (aus Unwissenheit) es wagen, die Zeiten vor der Stiftung der Akademie mit so häßlichen Farben zu schildern, daß man sich (wenn alles gegründet wäre, was sie sagen) beynahe schämen müßte, vor diesem Zeitpunkt (der Stiftung nämlich der Akademie) in Baiern gebohren zu seyn. Die Errichtung einer hohen Schule, die Besetzung der Kanzeln mit den berühmtesten Professoren, welche den Zusammenfluß so vieler Schüler aus Spanien, Portugall, England, Schottland, Irrland, Schweden, Dännemark, Pohlen, Preußen, Welschland ꝛc. verursachte, beweisen, daß jene Centralfinsterniß, welche einige Köpfe für die verfloßne Zeiten wollen ausgerechnet haben, (von andern Nationen) nicht beobachtet worden ist, und daß ja eine solche Finsterniß da niemals Platz haben kann, wo die Geschichte, und vorzüglich die mathematischen Wissenschaften (stets und von jeher) zum Lieblingsstudium gerechnet worden. Wer weiß, was **Aventin, Appian, Hund, Brunner, Canisius, Stevartius, Gewold, Gretser, Rader, Hörwart, Scheiner, Fink,** Grammatici, und so viele andere, im geographischen, historischen, und mathematischen Fache geleistet haben, muß sich doch vorstellen, daß man zu den

Zeiten jener Männer auch gelesen und gedacht haben müsse, und daß man mit mehrern Hülfsmitteln, als etwa mit einer Legende, oder einem alten Ritterromane versehen gewesen seyn müsse." Die größten Gelehrten des Auslands haben ohne Bedenken den baierischen im historischen und diplomatischen Fach sogar den Vorzug eingeräumt, und selbst die nicht weniger billige, baierische Akademie der Wissenschaften fieng ihre Abhandlungen mit einer historischen Skize der gelehrten Gesellschaften in Baiern an, welche schon im sechzehnten Jahrhundert, und noch einige zwanzig Jahre vor ihrer Errichtung sich hervorgethan haben. Selbst die Gesetze der Akademie verordnen „die vom Parnasso boico festgestellten Absichten, alle nützliche Wissenschaften und freye Künste in Baiern auszubreiten, nun auszuführen." Und da eben dieselben Gesetze weiter verordnen, „die Geschichte aller Wissenschaften, und Künste in Baiern, nebst dem Zustande der Bibliotheken, und Manuscripte zu erörtern:" Es habe er (Redner) obigen Versuch zum Gegenstand seiner Rede gewählt. Der Fürst, welcher den Simon Eck zum Kanzler, den Wiguläus von Hund zum Hofrathspräsidenten, den Erasmus Vend zum Archivar hatte, Albert V., war der Stifter der Hofbibliothek; er kaufte einige ansehnliche Privatbüchersammlungen, worunter vorzüglich zu bemerken kommen a) die Bibliothek des (1440 zu Nürnberg gebohrnen, und daselbst 1514 verstorbnen) berühmten Arztes, und Philologen, **Hartmann Schedel**, welche aus den köstlichsten (in der Rede angemerkten) Werken besteht. b) Die höchstschätzbare, aus mehr als 330 hebräischen, syrischen, und arabischen Handschriften, (zu welchen, nicht ohne Grund

das

das Kleinod des Alterthums, nämlich der auf egyptischen Papier geschriebne Codex traditionum ravenatensium gehören dürfte,) dann aus 500, in orientalischen Sprachen u. a. gedruckten Schriften bestehende Sammlung des (zu Anfang des XVIten Jahrhunderts) zu Nellingen im Ulmischen gebohrnen Johann Albert Widmanstads; c) die an griechischen Handschriften reiche, meistens mit Anmerkungen des fugger. Bibliothekär, Samuel Quichelberg versehene Sammlung des berühmten Hans Jakob Fugger, von welcher u. a. 1602 ein Katalog im Druck erschienen, und zu welcher das, wegen seiner Pracht berühmte, in zweyen großen Regalfoliobänden, mit unzähligen Wappen, und anderen Figuren gezierte Werk." Wahrhaftige Beschreibung zweier in einem der alleredlesten uralten und hochlöblichsten Geschlechten der Christenheit des habspurgischen und österreichischen Geblüts ꝛc. anno 1555 zu zählen ist. Diese, vom Herzog Albert V. angelegte, und schon bey dessen Lebzeiten unter die vorzüglichsten litterarischen Schätze gerechnete, Bibliothek wurde von seinem Sohn und Regierungsnachfolger, Wilhelm V. mit ansehnlichen Vermehrungen bereichert, unter welchen die von den hörwarthischen Erben in Augsburg erkaufte hörwarthische Bibliothek, bey welcher sich eine, überaus zahlreiche, Anzahl musikalischer Bücher befand, vorzüglich merkwürdig ist. Dazu kamen noch die beträchtlichen Bibliotheken des **Joh. Georg von Werdenstain** (Domherrn zu Eichstädt und Augsburg), und des schwäbischen Geschichtschreibers, **Crusius**, zu welcher auch die tübingische kam, unter deren griechischen Handschriften, ein griechisches altes Testament, dann un-

ter den gedruckten Werken, die prächtigste, auf zweyen großen, pergamentenen Foliobänden gedruckte, mit den Portraiten des Churfürsten August von Sachsen, dann des Martin Luthers, und Philipp Melanchtons gezierte Bibel des Martin Luthers, ferner die „allererste deutsche Maynzer Bibel" sich befinden. Daß auch **Maximilian** I. (Sohn **Wilhelms** Vten) für die Bereicherung seiner Bibliothek geeifert habe, erhellet schon daraus, daß er sie mit der müllerischen Bibliothek von Augsburg versehen, daß er 1595 und 1610 von allen baierischen Klöstern Verzeichnisse der, in ihren Bibliotheken vorhandenen, Handschriften abgefordert, daß er die Bibliotheken des Landes durch **Gewold**, **Lauther** u. a. zu durchsuchen befohlen, und daß auf seinem Befehl, und unter seinem Schutz, Canisius seine berühmte Lectiones antiquas, Stevart sein Syntagma variorum authorum tam graecorum quam latinorum, Gewold des Hundii Metropolim salisburgensem, und Annales Henrici Rebdorfensis, Hörwarth seinen Ludovicum IV. Imperatorem defensum herausgegeben hat. Der Churfürst, **Ferdinand Maria** (**Maximilian** I. Sohn und Nachfolger) erließ eine Verordnung, daß von allen Büchern, welche im Land Baiern gedruckt werden würden, ein Exemplar zur Hofbibliothek kommen sollte; **Maximilan** III. wählte den unvergeßlichen Oefele, dessen, von ihm gesammelte, und mit den lehrreichsten Vorreden versehene „Scriptores rerum boicarum" bekannt genug sind, zum Aufseher seiner Bibliothek, welcher nichts unterließ, selbe mit den kostbarsten Werken zu vermehren. Diesem Beyspiel folgte **Carl Theodor**, welcher allein einen solchen Schatz berühmter Werke und Ausgaben, (un-

ter andern die unschätzbare Büchersammlnng des **Peter Vettori**,) beygeschaft, welcher seine Hofbibliothek in neue prächtige Säle versetzt, dann sie dem öffentlichen Gebrauch gewidmet, sie mit einem solchen persönlichen Eifer in seinen Schutz genommen hat, daß er mit vollem Recht der zweyte Stifter derselben genannt zu werden verdient. —

Die vier übrigen von den Mitgliedern der historischen Klasse, (während des, oben S. 123 bestimmten, Zeitraumes) gehaltenen, Reden hielt Westenrieder. Die erste derselben 1782 handelte **von den Baiern in Holland.** Die Absicht des Verfassers war, über die traurigen Ereignisse, durch welche die schönen niederländischen Provinzen für Baiern verloren giengen, ein reineres historisches Licht, wo die Sache eines solchen bedurfte, zu verbreiten, und besonders über die harten Schicksale, und über das, gewöhnlich sehr zweydeutig beurtheilte, Benehmen der letzten Besitzerinn derselben, der höchst unglücklichen Jakobäa, ein milderndes Wort zu sagen. Baiern erbte die niederländischen, unter der allgemeinen Benennung Holland begriffenen, Provinzen von der zweyten Gemahlinn des Kaisers Ludwig von Baiern, **Margaretha**, Erbtochter, des 1337 verstorbnen, Wilhelm III., letzten Grafen von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Margaretha wurde von ihrem Gemahl Ludwig, als

Kai-

Kaiser, sammt ihrer Nachkommenschaft auf jene Stammländer, welche, vermög des pavischen Vertrags, zum baierischen Gesammtstaat gehörten, belehnt. Kaiser Ludwig hinterließ bey seinem, 1347 erfolgten, Hintritt sechs Söhne, und zwar zween aus seiner ersten Ehe mit Beatrix, Heinrich des III. Herzogs von Glogau in Schlesien Tochter, a) Ludwig, den Brandenburger, b) Stephan, genannt mit der Haft; vier aus der zwoten Ehe a) Ludwig, genannt der Römer, b) Wilhelm, c) Albert, d) Otto. Unter diese sechs Söhne wurden 1349, mit Bewilligung der Stände, die baierischen Staaten dergestalt (nutznießlich, und rückfällig) getheilt, daß die zween Brüder der ersten Ehe, jeder zween Brüder der zwoten Ehe zu sich nahmen, und daß **Ludwig der Brandenburger** mit **Otto**, und **Ludwig, dem Römer**, Oberbaiern, und Tyrol, dann die Mark Brandenburg nebst der Lausiz, **Stephan**, mit der Hafte aber, dann **Wilhelm** I. und **Albrecht** I. Niederbaiern, und die holländischen Provinzen erhielten. Diese drey letztere Brüder trafen unter sich im Jahr 1353 abermal eine Nutztheilung, bey welcher Stephan mit der Hafte Landshut nebst Zugehör, **Wilhelm** I. aber und **Albert** I. Straubing nebst Holland erhielten. Diese zween Herren hielten sich meistens in Holland auf, und starben auch daselbst, und zwar der erste-

re

re **Wilhelm** I., (nachdem er das schreckliche Unglück hatte, 1358 in einen rasenden Wahnsinn zu verfallen) im Jahr 1377; **Albert** I. aber im Jahr 1404. Dieser Albert I. hatte sieben Kinder, unter welchen in dieser Geschichte als handelnde Personen auftraten a) **Wilhelm** II., der in der Ehe mit Margaretha, (Tochter Herzogs Philipp, des Kühnen von Burgund,) eine Tochter erzeugte, **Jakobäa** genannt. b) **Johann**, welcher vom Jahr 1390 bis 1417 (ohne sich zum Priester weihen zu lassen, Bischof zu Lüttich war; dann sich mit der Herzoginn zu Luxemburg, Elisabeth, verheirathete, und 1425 kinderlos starb. c) **Margaretha**, welche mit einem Sohn, Philipps des Kühnen von Burgund, Johann, verheirathet wurde.

Die Regierung der Baiern in Holland war von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende mit einer Reihe entsetzlicher Unruhen erfüllt, und erschüttert. Schon zwischen der Wittwe des Kaisers Ludwig, der Erbtochter Margaretha, und ihrem Sohn Wilhelm I. entstanden Zwistigkeiten, und Parteyen, deren Zwitracht und gegenseitige tödtliche Verfolgung nicht wieder aufhörte, bis die Regierung der holländischen baierischen Linie aufgehört hat. Diese zwo Parteyen gaben sich symbolische Namen, indem sich diejenige, welche sich um Wilhelm I. an-

nahmen, Cabellgenser (von dem Raubfisch Cabelljau), die andern aber, welche die Margaretha in ihren Schutz nahmen, die Häckenser (von den eisernen Hacken, mit welchen man jenen Raubfisch fängt) nannten. Diese Parteyen handelten nicht nur bloß mit heimlichen Meutereyen, sondern mit öffentlichen Kennzeichen, und die Cabellgenser trugen einen grauen, die Häckenser einen rothen Hut. Diese Parteyen dauerten auf eine bedauernswürdige Art, deren in der Rede umständlich erwähnt wird, fort, und als Wilhelm II., welcher sich an die Häckenser angeschlossen hatte, im Jahr 1417 starb, nahmen sich diese sogleich um seine hinterlaßne sechzehnjährige Tochter, Jakobäa an, welche schon bey den Lebzeiten ihres Vaters, das Ziel der mächtigsten Höfe, welche auf Erwerb der holländischen Provinzen ihre Absichten richteten, geworden war. Sie wurde viermal verlobt, oder verheirathet, was dem größten Theil ihrer Geschichtschreiber die Veranlassung gab, sie sehr hart zu beurtheilen, wie sie dann noch Köhler in seinen Münzbelustigungen (Theil XXII. p. 2) „eine freche, und veränderliche Tochter Wilhelms II." (in Holland VIten) nennet. Westenrieder versuchte es, die Sache in einem Licht darzustellen, wobey die nachtheiligen Schatten verschwinden sollten. Als nämlich Jakobäa zum Ersten Male mit Johann, dem vierten Prinzen

des

des Königs Carls VI. von Frankreich zu, Compiege 1406 verlobt wurde, war sie (was auch ihr Verlobter war) noch ein Kind. Diese Verlobung wurde von der Gemahlinn des französischen Königs Carl VI. der damals in Frankreich gebiethenden Isabella (einer Tochter des Herzogs Stephan von Baiern-Ingolstadt) veranstaltet, aber durch den frühzeitigen Hintritt des Johanns, vereitelt. Als im Jahr 1417 der Vater der Jakobäa starb, gab sein Bruder Johann, 1418 sein Bißthum Lüttich auf der Kirchenversammlung zu Kostanz in die Hände des Pabstes zurück, und, indem er sich mit der Wittwe des Herzogs Anton (eines Sohnes Philipps, des Kühnen, von Burgund) vermählte, wollte er, als baierischer Mannserbe, der Regierung von Holland sich unterziehen; er wurde aber 1419 zu einem Vergleich genöthigt, der zwar für seine Rechte sehr nachtheilig, indessen zur Herstellung der Ruhe in den holländischen Provinzen gemacht war. Die Befestigung einer gesetzlichen Ruhe brachte die Partey der Häckenser um ihren bisherigen Einfluß in Staatssachen, und das war ihnen unerträglich. Sie hatten ihrer Jakobäa zur Zeit, da sich nach dem Hintritt ihres Vaters der ebenerwähnte Bischof von Lüttich, Johann, als Regent hervorthat, in aller Eile um einen Gemahl nmgesehen, und hatten dazu den Sohn des Herzogs Anton, Johann, gewählt, mit welchem die Jakobäa Geschwisterkind, aber dessen ungeachtet, und ungeachtet ihrer entschiednen Abneigung, vermählt ward. Der endliche Erfolg dieser Heirath war der, eben erwähnte, 1419 mit dem Herzog Johann, ehmaligen Bischof geschlossene Vergleich, welchen nunmehr die, bey Seite gesetzten, Häckenser vernichten wollten. In dieser Absicht

beredeten sie jetzt die junge Prinzeßinn Jakobäa, daß ihre Heyrath mit des Herzogs Anton Sohn, Johann, wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit ihm, niemals gültig gewesen sey, ließen sie durch ihre eigne Mutter, Margaretha, nach England entführen, wo sie 1423 unter öffentlichen Feyerlichkeiten mit Humphred, Herzog von Gloceſter (einem Bruder, Königs Heinrich V von England) vermählt wurde. Dieser Humphred kam, in der Absicht, das Erbe der Jakobäa zu behaupten, sogleich nach Hennegau; allein der vorige Gemahl der Jakobäa, Johann, dessen vorgegangene Ehe der römische Stuhl für gültig erklärte, zwang den fremden Ankömmling nach England (wo er wieder eine neue Heyrath einzieng) zu flüchten, und machte Anstalt, sich der Jakobäa, welche sich mit ihrer Mutter in Mons eingeschlossen hatte, zu bemächtigen. Diese riefen den Herzog Philipp von Burgund, der seine Absichten auf die holländischen Provinzen längst eingeleitet hatte, um eine Vermittlung an, welche auch 1425 dahin zu Stand kam, daß dem Johann Hennegau verbleiben, seiner Gemahlinn, Jakobäa aber der freye Abzug gestattet seyn sollte. Philipp von Burgund ließ es dabey nicht bewenden, sondern er führte die Jakobäa, unter dem Vorwand, sie wider die Rache ihres unversöhnlichen Gemahls Johann in Schutz zu nehmen, nach Gent in Flandern. Dieser Schutz wurde zwar bald ganz überflüßig; denn der Gemahl Johann verließ 1426 dieß Leben; und ihm war ein Jahr zuvor, nämlich 1425, der baierische Johann (der oft erwähnte ehemalige Bischof von Lüttich) voraus ins Grabe gegangen. Wenn nun gleich damals von Seite der im Land Baiern vorhandenen, und zur Erbschaft

berechtigten Fürsten, niemand um die Erbschaft von Holland sich meldete: so war gleichwohl der Herzog Philipp von Burgund nicht im geringsten befugt, der Jakobäa einige Hindernisse in den Weg zu legen, wenn sie sich der Regierung in Holland wieder mit vollem Ernst unterzog. Sie verließ auch wirklich mit Hilfe treuer Unterthanen, ihren Aufenthalt, und kehrte in ihre Staaten zurück, wo ihr mit Freuden neuerdings gehuldigt wurde. Das Erste, was sie itzt that, war, daß sie den engländischen Prinzen Humphred, dessen Heyrath ihr noch unbekannt war, einlud, nach Holland zu kommen. Humphred kam zwar nicht in Person, hatte aber doch die Großmuth, ihr mit Truppen wider den Philipp von Burgund zur Hilfe zu kommen, welcher die holländische Erbschaft schlechterdings an sich reißen wollte. Es kam zu einigen Gefechten, und wiewohl diese für die Jakobäa nicht unglücklich ausfielen: so wurde gleichwohl 1428 zu Delft ein Vergleich eingeleitet, vermög dessen sie zwar ihre Erbstaaten besitzen, aber nicht mehr heyrathen sollte. Dieser Anhang zog der Jakobäa ihr letztes trauriges Schicksal zu. Sie gerieth eines Tags in eine grausame Verlegenheit, unverzüglich eine Summe Gelds nöthig zu haben. Niemand, an den sie sich wandte, half ihr aus, als man ihr vorschlug, daß sie sich an einen ihrer ehemaligen Generalen, Franco von Borselem wenden sollte. Jakobäa hatte einst diesen Herrn eben nicht am Besten behandelt, und sie machte sich keine Hoffnung, daß er allein es würde, der ihr mit Großmuth begegnen dürfte. Gleichwohl entdeckte sie ihm ihre Verlegenheit, und Franco von Borselem übertraf alle ihre Erwartungen. Dieß rührte ihr Herz

so sehr, daß sie dem Mann ihre Hand anboth, und sich mit ihm vermählen ließ. Ungeachtet nun diese Heyrath mit einem Privatmann den Absichten des burgundischen Hofes auf keine Weise nachtheilig werden konnte: so nahm gleichwohl Philipp von Burgund die Sache im strengsten Ernste; er kam, so bald er die, geheim gehaltene, Heyrath, durch seine Spionen entdeckte, nach Haag, wo Jakobäa ihren Hof hielt, und entführte den Franco von Borselem, und ließ dann der Jakobäa die Wahl, ob sie denselben in einem engen Gefängniß sehen, oder ihn zurück erhalten, aber auf ihre Regierung Verzicht thun, und mit der Grafschaft Ostermünd sich begnügen wollte. Jakobäa wählte das letztere; aber die Wahl brach ihr in der Folge das Herz. Sie starb 1436 im fünf und dreyßigsten Jahre ihres Alters. *) Die Erbfürsten von Baiern ließen, während dieser Begebenheiten, durch Familienzwiste sich hinhalten, und kamen zu spät, als sie um die rechtmäßige Erbschaft ihres Gesammthauses sich meldeten.

*) Baierisch-Holländischer Stamm.

Margaretha
Erbtochter der niederländischen Provinzen, 2te Gemahlinn des Kaiser Ludwig von Baiern † 1356.

Wilhelm I. wurde rasend 1358 † 1377.

Albert I. † 1404.

Wilhelm II. in Holland VIte, Gemahlinn, Margaretha, Tochter Philipps des Kühnen von Burgund.

Johann Bischof zu Lüttich bis 1417 † 1425

Margaretha Gemahl. Johann Sohn Philipps des Kühnen, von Burgund.

Jakobäa † 1436 verlobt a) an Johann Königs Carl VI von Frankreich Sohn † 1417, b) vermählt 1418 an den Johann von Brabant, (Sohn des Herzogs Anton) † 1426. c) An Humphred, Königs Heinrich V in England, Bruder. d) an Franz von Borselen.

Burgundischer Stamm.

Philipp, der Kühne, Herzog von Burgund, Sohn des Königs Johann von Frankreich.

Johann, der Uner- Herzog von Burgund, Gemahlinn Margaretha, Schwester Wilhelms des II von Straubing-Holland.

Philipp, der Gute, welcher der Tochter des Bruders seiner Mutter ihre Länder entriß.

Carl, welcher vor Nansee umkam 1477.

Anton, Herzog zu Brabant und Limburg † 1415.

Johann † 1426. Gemahlinn, Jakobäa Tochter Wilhelms II von Straubing-Holland.

Margaretha, Gemahlinn, Wilhelms II von Straubing-Holland; ihre Tochter war die Jakobäa.

Im

Im J. 1786 handelte Westenrieder „von den Nominalisten;" welche a) in der Litteraturgeschichte als Anhänger des Nominalismus, und b) in der Staatsgeschichte, als Parteygänger des Kaisers Ludwig von Baiern ein sehr betrachtungswürdiger Gegenstand des reifen Beobachters der Dinge geworden sind. ad a) Es ist und bleibt bey den Philosophen nach der Mode als von welchen schon Cicero sagte, „nescio quomodo nil tam absurde dici potest, puod non dicatur ab aliquo Philosophorum" eine eben so bedaurungswürdige, als nicht ungewöhnliche Geistesschwäche, daß sie, anstatt auf den von dem gesunden Menschenverstand bezeichneten, ganz einfachen Wegen dem Ziel sich zu nähern, von einem häßlichen Gespenst der Einbildung irregeführt, um dasselbe mit feyerlichem Ernste, und oft mit rastloser Anstrengung herumtappen, den sachlosesten, schlechterdings nichtsbedeutenden Dingen prächtige Namen geben, und anstatt freundschaftliche Erinnerungen des unbefangnen Beobachters freundschaftlich aufzunehmen, mit der leidenschaftlichsten, rohartigsten Unart und Anmaßung das Gefühl der Weisheit jedem absprechen, der nicht von einer gleichen Narrheit ergriffen, und in seiner Raserey nicht, wie sie, unheilbar geworden ist. Weil nichtssagende Dinge, wenn sie bey den Unmündigen am Verstand einen (eingebildeten) Werth erhalten sollen, stets in mystische, dunkle, gewöhnlich selbst ihren Erfindern nicht verständliche, Worte und Redensarten eingehüllt werden müssen: so erfanden sich, die, in abgezogenen Begriffen lebenden und schwebenden Herren einen eignen Διαλεκτον oder Schulsprache, vermög welcher sie sich in den Schulen des Mittel-

telalters, und noch spåter (im Scherz, wie man zu ihrer Ehre glauben mag, aber auch ganz gewiß im Ernste) herumbalgten, und der Welt zur Aergerniß, oder zur Kurzweil dienten. Die mißverstandnen Schriften des Aristoteles, mußten ehemals dazu den Stoff liefern. Um das Ende des eilften Jahrhunderts that sich ein französischer Priester, Roscelin genannt, mit einem ganz besondern Einfall hervor, der ihm zu dem Glück verhalf, tausend entzündbare Köpfe anzustecken, und, wie mans nannte, eine eigne Schule zu gründen. „Nämlich „die theologischen, Philosophi hatten bis dahin gelehrt, daß die allgemeinen Begriffe und Benennungen der vorhandenen Dinge in den Dingen selbst liegen, und daß z. B. die Benennung und der Begriff der Tapferkeit ein wirklich vorhandenes tapfres Wesen vorausseße. Roscelin sah hierinn eine unvergleichliche Gelegenheit, seinen Scharfsinn zu zeigen; indem es ihm einfiel, zu behaupten, daß die allgemeinen Formen, Ideale, Begriffe, und Benennungen bloß in der Idee, oder in ihrem Begriff, und daß sie, wenn auch die Dinge selbst niemals zum Vorschein kämen, dennoch schon, an und für sich selbst, zugegen wären. Wenn auch Roscelin, wie es zuverläßig scheint, nicht ganz der Erfinder seines Einfalls war: so war er gleichwohl der Mann dazu, für seinen Einfall eine ganz neue, und ernsthafte Wendung und Bedeutung zu erfinden, und ihm eine veränderte Gestalt, welche seinen Anhängern höchst sinnreich, und bewunderungswürdig, einzig in ihrer Art, seinen Gegnern aber verwegen, unerhört, unerträglich, und höchst albern vorkam, zu geben. Seine Dialektik oder Schulsprache trennte die Philosophen augenblicklich

in

in heftige Sekten, und entflammte diese Sekten widereinander viele Jahrhunderte mit einem wüthenden, unversöhnlichen Haß und Verfolgungsgeist. Diese Sekten erhielten itzt ihre bestimmten Namen, indem diejenigen, welche wirklich vorhandene Gegenstände forderten, um etwas benennen zu können, Sachphilosophen, oder **Realisten**, diejenigen entgegen, welche sich die bloßen Ideen der Dinge ohne allem Vorhandenseyn der Dinge vorstellen zu können behaupteten, Namenphilosophen, oder **Nominalisten** genannt wurden. „Je lauter und heftiger die Häupter der Partheyen schreyen, je mehr sie ihre Widersager in eine augenblickliche Verlegenheit, etwas zu antworten, setzen konnten, desto berühmter wurden sie, und ohne die Betrettung dieses Wegs führte damals kein Pfad zu Auszeichnungen und Beförderungen. Der berühmte (1079 zu Palets, einer Stadt im Gebieth von Nantes in Bretagne gebohrne, und 1142 in der Priorey St. Marcelli, nicht weit von Chalons an der Saone verstorbne) Abälard, ein Nominalist „forderte die ganze Welt heraus, mit ihm zu disputiren, und zog, wie er von sich selbst erzählt, viele Länder durch, um überall die Meister und Veteranen der Schulklopffechter, und unter denselben das Wunder von Mann, der es im Disputiren (itzt im Druckenlassen) mit ihm aufzunehmen, den Muth haben würde, kennen zu lernen." Nachmals glückte es einem Dominikaner (dem 1274 verstorbnen) Thomas von Aquino, und einem Minoriten (dem um 1308 verstorbenen) Johann Duns Scotus, sich eine neue Berühmtheit, und neue Schulen zu schaffen. An den ersten hielten sich, als **Realisten**, die Dominikaner, und nannten sich itzt **Thomisten**;

mit

mit dem Duns Scotus hielten es, als Nominalisten, die Minoriten, und hießen daher Scotisten. Diese letztere brüteten, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wieder einen besondern Einfall aus, mit dem sie Aufsehen machen zu können hofften. Da sie sich als Minoriten zur Armuth bekannten, so behaupteten sie, als Nominalisten, welche überall Begriffe und Benennungen von Sachen, ohne dem Daseyn der Sachen, sehen zu können behaupteten, „daß ihnen nicht nur kein Recht zu irgend einem Eigenthum, sondern nicht einmal ein Recht zum Genuß solcher Dinge, deren Genuß ihnen doch zum Lebensunterhalt unentbehrlich war, zustehe. Wenn es nun gleich abgeschmackt war, einen Mann zu sehen, der, während er, wie alle andere Menschen, aß und trank, im wahren, oder verstellten Ernste, behauptete, daß er keines Rechtes auf die Dinge, die er aß und trank, fähig sey: so erregte die Sache doch bald die ernsthaftesten Bewegungen.“ An der Spitze nämlich der Minoriten, welche mit dieser nominalistischen Lehre hervortraten, stand, und focht ein gewisser Wilhelm, von seinem Geburtsort Occam in Irland, Occamus genannt, ein wegen seines Scharfsinns, seiner Beredsamkeit und Kühnheit, von seinen Zeitgenossen allgemein bewunderter Mann, der wider auffallende Mißbräuche gewaltig in seinen Schriften eiferte, und zumal die, damals übertrieb-

ne geistlichweltliche Macht, und die damalige üppige Pracht des päbstlichen Hofes mit Heftigkeit schilderte. Dieser Hof hatte die neue nomtnalistische Lehre der Minoriten, nachdem davon auch auf Dinge des theoligischen Fachs Anwendungen gemacht worden waren, verdammt, und die Minoriten in die äußerste Verlegenheit, ihren litterarischen Stand zu behaupten, versetzt, woraus jener Umstand hervorgieng, welcher b) die Nominalisten auch in der Staatsgeschichte, als Anhänger des Kaisers Ludwig von Baiern merkwürdig machte. Die nominalistischen Minoriten nämlich glaubten, daß sie an diesem Kaiser, als welcher, wie bekannt ist, von dem damaligen, zu Avignon wohnenden, und vom französischen Hof geleiteten, Pabst Johann XXII äußerst gekränkt wurde, wider die, von diesem Pabst auf sie geworfene Ungnade eine sichere Unterstützung und Zufluchtsstätte finden würden, falls sie sich an ihn anschlößen, und seine Rechte und Unschuld durch öffentliche Schutzschriften vertheidigten. Sie thaten dieß mit der standhaftesten Anhänglichkeit, und scheinen an den Erklärungen und Manifesten des K. Ludwigs schon vor seinem Römerzug Theil genommen zu haben. Während dieses Zugs 1327 unterließen sie nicht, sich ihm persönlich zu stellen, und ihm das Bekannte: „Schütze du uns mit dem Schwert! Wir wolen mit der Feder dich schützen," vorzusagen. Sie verbreiteten auch wirklich so viele, und so kühne Schriften für die kaiserlichen Rechte und wider die Anmaßungen des päbstlichen Hofes, daß endlich die ächte Beschaffenheit der Sachen allgemein anerkannt, und daß dadurch im J. 1338 die berühmte Reichs- und Kaisererklärung,

daß

„daß die deutsche Krone von jedem fremden Einfluß unabhängig seyn, und bleiben soll," erfolgt, und daß durch jene Schriften der erste Grund zum deutschen Staatsrecht gelegt worden ist. Kaiser Ludwig hatte die berühmtesten der Minoriten, als a) den ehemal. Ordensgeneral Michael von Cäsenas, b) Wilhelm Occam, c) Bonagratia von Pergamo, d) Heinrich von Chelhei n, nach seiner Residenzstadt München kommen lassen; woselbst sie auch a) 1342 b) 1347 c) 1347 gestorben, und auf den Chor der damaligen Minoritenkirche begraben worden sind. — Wir kehren wieder zu den Nominalisten, als solchen, zurück. Nachdem Kaiser Ludwig diese Männer, welche ihm nützliche Dienste leisteten, aber welche nebenher zur Sekte der Nominalisten gehörten, in seinen Schutz und seine Gunst genommen hatte, so ahmten dieses Beyspiel alle, dem Kaiser Ludwig ergebnen Höfe, nach, und die Sekte der Nominalisten erhielt dadurch ein neues und glänzendes Ansehen, was den Neid und Groll der Realisten neuerdings anfachte. „Die abgeschmacktesten Spitzfindigkeiten, und Spiele des ungesundesten Witzes, welche man damals Philosophie nannte, wurden neuerdings, und in einem so rasenden Grade Mode, daß zuletzt mancher sein eignes Wort nicht verstand; wie dann Richart Suisset, ein außerordentlich scharfsinniger Mathematiker des 14ten Jahrhunderts, in seinem Alter gar oft darüber, daß er sich nicht mehr erinnern könne, was er in den Schriften seiner Jugend habe sagen wollen, bitterlich geklagt, und seine ehemalige Thorheit beweint hat. Es waren itzt nicht mehr bloß die Dominikaner und Minoriten, welche sich mit den erbärmlichsten Streitigkeiten herum-

herumbalgten, sondern beynahe auf allen europäischen Universitäten waren die Lehrer in Nominalisten oder Realisten, woraus wieder verschiedene Nebensekten entstanden sind, abgetheilt; ja das Uebel wurde zuletzt so giftartig und unheilbar, daß man im ganzen Ernste glaubte, die Gelehrsamkeit werde durch die Uneinigkeiten der Gelehrten befördert." Sämmtliche deutsche Universitäten möchten von Einer der herrschenden Sekten besetzt, oder von mehrern zusammengesetzt seyn: so machten sie sich überall zum Gesetz, sich einander zu necken und zu schaden, und den Geist jener Universitäten dergestalt zu verunstalten, daß im 16ten Jahrhundert die noch unangesteckt gebliebnen, helleren Köpfe kein anderes Mittel, wenigstens den gesunden Menschenverstand zu retten, wußten, als unter sich litterarische Gesellschaften oder Akademien, welche den tobenden Seelenkrankheiten steuern sollten, zu errichten. — „Die Universität Ingolstadt war, wie leicht zu erachten, vom herrschenden Zeitgeist nichts weniger, als frey, und schon vor dem J. 1472, da die Universität ordentlich eröffnet worden ist, befand sich daselbst eine große Anzahl philosophischer Meister, welche sich in Nominalisten und Realisten getheilt, welche sechs Jahre nach jener Eröffnung durch ihre täglichen ärgerlichen Zänke, und Balgereyen große Spaltungen erregt, sich selbst von einander getrennt, sich einen besondern Decan und Senat gewählt, die Kassen getheilt, die Studenten, und ihren Beyfall sich einander auf die niedrigste Art weggefischt, und den durchl. Stifter Ludwig, den Reichen, veranlaßt haben, sich des, zu seinem höchsten Befremden gleich anfangs zerrütteten, Wohls der Universität anzunehmen, und beyde

Haupt-

Hauptpartheyen durch scharfe, aber angemessene Verordnungen zum Wohlstand und zur Ruhe anzuweisen. Im J. 1498 ereigneten sich aus gleichen Ursachen ähnliche Unruhen, und noch 1507 fand sich Herzog Albert IV genöthigt, zwischen beyden Partheyen den Mittler, und sie unter sich verträglich wegen solcher Dinge zu machen, von denen Aventin sagte, „wenn mans beym liecht besicht, so ists nicht einer Nestel wehrt, vnd ir zanck allein (darinn besteht) ob die Geiß wöllen tragen oder nit, Einer spricht, er sey deß neuwen weges, der ander wil auf dem alten bleiben, dieser nennt sich einen Scolastitam, das ist, einen finstern vnd twncklen, jener sagt, er wisse den rechten klaren verstand, den lär, zeyg, vnd predige er andern Leuten. Es seindt etlich, die wöllen aller Ding war haben, andere lassen nichts ungethadelt. Viel sind ir, die dem Scoto nachjagen, etliche hangen dem Thome an, vnd liessen sich auff ir meynung verbrennen. Man find eines theils deß neuwen wegs, die folgen ihrem Meister Occam vnd Gregorium von Armino, vnd seind doch dise nit in allen Dingen einer meynung. In summa wann einer etwas neuws auff die ban bringt, mit dem andern gar nit zustimmet, ein neuwen fundt erdenckt, den helt man für den allergelehrtisten, vnd als für den Hochverständigsten.“ Ein fürchterlich treffendes Bild der sogenannten Philosophen, die sich und ihre gesunde Vernunft im Schattenreich idealischer Bilder verlieren, und die, (so lange Philosophen nicht die Bedürfnisse ihres Zeitalters, sondern lediglich die Befriedigung ihrer verächtlichen Eitelkeit und ihres sinnlichsten Selbsthätschelns zum ersten und lezten Zweck ihrer Philosophien nehmen

werden,

werden) in verschiedenen Gestalten, aber in ebendenselben Eigenschaften von Menschenalter zu Menschenalter zurückkehren, und es an nichts erwinden lassen werden, dem Staat gerade in der wichtigsten Klasse ganze Schaaren von verdrehten Köpfen und unheilbaren Phantasten zu liefern.

Die Rede vom J. 1787 „**über die Frage: welche waren die Grundursachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern gestifteten, Abteyen? Und wurde von denselben den landesherrlichen Absichten wirklich entsprochen?**" gieng aus dem Drang der Zeit hervor, vermög dessen man unaufhörlich von der Nothwendigkeit klösterlicher Verbesserungen sprach, ohne (aus Mangel am wahren Ernst, ächter Einsicht, gesetztem Muthe, und beharrlichen, unbestechbaren Fleiß) eine Verbesserung vorzunehmen; worüber sich um so mehr zu verwundern war, als unter verständigen Leuten längst der Grundsatz angenommen war, daß Gebrechen und Mängel der Klöster nicht diesen, als die sich ohne höhere Unterstützung nicht einmal selbst helfen könnten, sondern dem Staat und der Regierung zum Vorwurf dienen, als bey welcher, (nach der Voraussetzung des Grundsatzes, daß keine Anstalt von gemeinsamen Leben ohne ihre Voreinsicht und Genehmigung entstehen könne,) schon gar nicht mehr die Frage seyn konnte, ob ihr auch die Befugniß zustehe, zu bestimmen, wie, nach den geänderten Zeitsachen die Einrichtungen der Klöster geändert, und aufgefrischt, und in eine solche Verfassung gebracht werden sollen, in welche sie vor vielen Jahrhunderten selbst von den ersten Stiftern, falls ihre Zeitumstände die heu-

tigen gewesen wären, gebracht worden seyn würden. Die Klöster in Baiern (wie, in andern Ländern) dienten anfangs, sagt Westenrieder, zur Bebauung öde liegender Ländereyen, und sie erfüllten die Erwartungen, welche man sich von ihnen machte, nicht nur, sondern übertrafen sie; indem sie die Entstehung von Dorfschaften, Märkten, und Städten veranlaßten, und neben her das, nun noch sichtbare Flämmlein der Litteratur, zwar (was sie, vermög ihres ärmlichen Zeitgeistes nicht vermochten) keineswegs nährten, aber doch auch nicht unterdrückten. Sie blieben im strengsten Verstand Staatsbürger, und Aebte mußten sogar persönliche Kriegsdienste leisten. Sie wurden daher auch andern halbbegüterten freyen Gutsbesitzern gleich an bürgerlicher Würde gehalten, und wie jene, zu den Landtagen berufen. Das Ansehen und das Zutrauen, das bey der zurückgezogenen Lebensart der Klöster nicht fehlen konnte, ihnen zu Theil zu werden, machte, daß sichs jedermann zum Verdienst rechnete, die Klöster zu begütern, oder neue aufzurichten. Dazu hatte man nun im IIten Jahrhundert Gelegenheit genug, nachdem theils von den, in frühern Zeiten errichteten, Klöstern durch die Streifzüge der (ao 955 am Lechfeld in Baiern endlich aufs Haupt geschlagenen) Ungarn über fünfzig verwüstet worden, theils andere Veranlassungen zu klösterlichen Anstalten und zu Bereicherungen derselben herbeygeführt worden waren. Auch während der (1064 entstandenen) bekannten Kreuzzüge wurde es bald allgemeine Sitte, daß die Ritter, welche sich mit dem Kreuz bezeichnen, und in die Listen der Krieger eintragen ließen, vor ihrer Abreise, zumal, wenn sie die letzten ihrer Geschlechter waren, ihre Schlöss-

ser und Güter an Klöster vermachten, und da während eben jener Kreuzzüge die Domherren ihr gemeinschaftliches Beysammenleben aufgaben, und bey der persönlichen Freyheit freyer lebten, und mit einem gleichen üppigen Freyheitsgeist auch die Klöster ansteckten: so geschah, was, wenn die Noth und die Zerrüttung der Dinge auf das äußerste steigt, stets zu geschehen pflegt, nämlich der Gräuel der Dinge machte, daß bessere Köpfe erwachten, und die Zurückführung der ehemaligen Anstalten auf den Weg der Ordnung mit einem entflammten Muth und Eifer betrieben. Man errichtete itzt von der Mitte des 11ten Jahrhunderts bis in die Mitte des 12ten in Baiern (und in andern Ländern) eine große Anzahl regulirter Chorstifter, und verbesserte und vermehrte die Benediktinerklöster; wobey man die Absicht hatte, theils den verfallenen Zustand der regulären Geistlichkeit wieder aufzurichten, theils Seelenschulden zu bezahlen, oder sich wegen seiner Vergehungen von der Strafe loszukaufen. Die Klöster, so wie die Bisthümer, erhielten auch dadurch einen reichen Zuwachs von Gütern und Leuten, daß wegen des, am Mittelalter herrschenden, Faustrechts, und wegen der damit verbundenen Unsicherheit aller Dinge, viele Familien den Schluß faßten, ihre Güter an mächtige Prälaten mit der Bedingung eines lebenslänglichen Unterhalts zu verschenken. Endlich ist auch nicht zu läugnen, daß die Klöster damals solche unstreitige Verdienste, welche denselben die größte Achtung zugezogen, besassen. Sie waren Schulen ehrwürdiger Tugenden, höherer Beyspiele zur Verbreitung wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit; sie milderten die rauhen Sitten ihrer Zeitgenossen, und hielten mit

den Bischöfen, den Geist der gewaltthätigen, persönlichen Willkühr der Großen im Schranken; sie waren damals die einzigen Bewahrer der Wissenschaften. „In ihren Bibliotheken wurden die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer, welche der Zerstörung entgangen sind, nicht nur aufbewahrt, sondern unabläßig vermehrt. In jedem Kloster war eine gemeinschaftliche Schreibstube, welche oft ansehnliche Einkünfte hatte. Die Mönche ersetzten damals den Mangel der Druckereyen, und vervielfältigten die Abschriften. — Die damaligen Mönche waren damals die fast einzigen Geschichtschreiber, und ohne ihre Chroniken, so wie ohne die wohlbewahrten klösterlichen Stifts- Schankungs- Kaufbriefen und unzähligen andern Urkunden würde die höchstwichtige, Geschichte des mittlern Zeitalters sehr unvollständig seyn. „Die damaligen Mönche waren die Aufbewahrer der damaligen Gelehrsamkeit, und die Rüger öffentlicher Mißbräuche, so, daß niemand, der mit der Geschichte bewandert ist, läugnen wird, daß die Kirche von Innen heraus, und nicht von Außen hinein verbessert worden sey. „Die Kühnheit, mit welcher damals manche herrschende Mißbräuche wider gewaltige Regenten, und selbst wider den römischen Hof von Mönchen gerügt worden sind, würde in unsern Zeiten, wo man eben so viel von Aufklärung spricht, als man oft wenig darnach handelt, eine unverzeihliche Frechheit, eine gräuelvolle Beleidigung seyn. In den einsamen Zellen, und in einer glücklichen Entfernung von allen Zerstreuungen, und von allen bürgerlichen Verhältnissen, und Gefahren, welche sonst an dem Geist fähiger Männer nagen, und welche nicht selten auch den thä-

tigsten

tigsten Mann bedächtlich, geschmeidig und müde machen, sammelten sie eine Stärke, die keine Menschenfurcht kannte, und eine Beredsamkeit, die den feigen und bequemen Grossen am Thron und in der Kirche zwang, an ihrem Vortrag Antheil zu nehmen, und der Stimme der Wahrheit, welche mit vorausgesandten heiligen Schrecken fernher aus der einsiedlerischen Zelle kam, Antwort zu geben, u. s. w. In so weit also hatten die Klöster ehmals den Absichten der Staaten entsprochen; und wenn die nachherigen Erscheinungen nicht immer die nämlichen waren; so sind die Veranlassungen dazu leicht zu erklären. Schon die Verschiedenheit der Orden, ihrer Satzungen, und sogar ihrer Kleidungen erweckte Eifersucht, und Zank. Die Beschenkung der Klöster mit Pfarren, was ursprünglich scharf verbothen war, gab zu Mißbräuchen Gelegenheit. Die Befreyung vieler Klöster von der unmittelbaren bischöflichen Aufsicht, die Bereicherung, und daher eingeschlichene üppige Lebensart mancher Klöster zog nicht selten gerade diejenigen Gebrechen nach sich, wegen deren Tilgung, und Zurückführung einer besseren Ordnung man sie einst stiftete. Als nach der Erfindung der Buchdruckerkunst das Abschreiben der Bücher überflüssig geworden, „hätten die Klöster bedacht seyn sollen, wie sie im Reiche der Litteratur auch ferners die ersten seyn, und wie sie durch geistreiche Schriften über die Geister ihrer Zeitgenossen hätten herrschen sollen, und können. Als nach dem 1495 abgestellten Faustrecht die Sitten milder, die Neigungen zu den Wissenschaften lebhafter geworden, als überall Universitäten gestiftet, als wegen der, auf diesen letztern, entstandenen Pe-

dantereyen Akademien veranlaßt wurden, zogen sich die Mönche, vermög ihrer klösterlichen (nach der Veränderung der Zeitumstände wenig veränderten) Verfassungen, grämlich und mißmüthig in ihre Zellen zurück.“ So stands mit den Klöstern am Ende des 16ten Jahrhunderts. Von der Beschaffenheit der Klöster in den nachgefolgten Zeiten hat der Redner nicht versprochen zu reden; daher begnügte er sich nur, mit einer, die Vortheile, welche das Vaterland von den vielen Abteyen in mancherley Rücksicht ziehen konnte, berührenden Erinnerung. „So viele gestiftete Klöster und Abteyen, so viele vortrefliche Muster von königlichen Landwirthschaften, welche eine ganze Gegend umher mit ihren Beyspielen beleben. Sie sind die einträglichsten Quellen, und sichersten Pfänder des Landkredits. Ihr Erspartes erhält im Vaterland seinen Umlauf, und ihre Wohlhabenheit wird Hunderten zu Theil. Und was die Wissenschaften betrift; so kann werden, was etwa nicht ganz seyn mag, wie es seyn soll, sobald man es wollen will; so können so viele Tempel der Musen, so viele reiche Bücher- Kunst- und Naturalien-Sammlungen (welche schon wirklich im vortreflichsten Zustand vorhanden sind) so viele Nationalmusäen, dergleichen sich kein Land in Europa sollte rühmen können, so viele Meister in der Geschichte, in der Naturlehre, und den mitverbundnen höhern Wissenschaften, als vermögliche Abteyen sind, entstehen, und wirken, so bald man es zu machen versteht, und machen will.“

Die vierte westenriederische, im Jahr 1788 gelesne, Rede handelte von der „Verheimlichung

aller

alter Handschriften, und Urkunden." „Unter den historisch-litterarischen Mißverständnissen, vermög deren man bey allem guten Willen (aus Unverstand) eben derselben Sache, welcher man gut will, schadet, stehet die Ungereimtheit, womit man im Geschichtsfach Geheimnisse treibt, und nützliche alte Handschriften, und Urkunden des Alterthums dem Licht entzieht, oben an. Es könne allerdings Privatfälle geben, wo es im höchsten Grade unklug, auch wohl verderblich seyn würde, Geheimnisse zu enthüllen, deren Bekanntmachung erst geeignete Zeitumstände herbeyführen müsse; aber diese Ausnahmen von der Regel abgerechnet, sey die Verheimlichung, von welcher hier die Rede ist, gewöhnlich nur eine Gefährtinn von einer gräßlichen Unwissenheit, und Geistesträgheit. Einige nämlich bilden sich ein, daß ihre Urkunden-Schätze an Alterthums-Werth verlieren würden, wenn sie bekannt werden sollten, und sie stehen in dem Wahn, daß ihre sogenannte Incunabula aufhören würden, solche zu seyn, so bald ihr Inhalt der Welt mitgetheilt seyn würde. Es gäbe auch solche, welche von Herzen wünschten, daß ihre Handschriften bekannt seyn möchten, wenn diese es nur schon wären; sie wollen aber nur nicht die ersten, die eine so beyspiellose Sache in ihrer Registratur vornehmen, seyn; und, indem sie es von Zeit zu Zeit zur Ueberlegung nehmen, wozu sie sich entschliessen sollen, bleiben sie unentschlossen." u. s. a. „Die Erfahrung aber lehrte; es lehrten die Schicksale, welche jenen Alterthümern unausbleiblich bevorstehen, daß jede Bedenklichkeit, mit welcher man seine Schätze in Kästen verschließt, in der Absicht, für sich allein Schätze zu haben, eine eitle Thor-

heit, und das Kennzeichen eines sehr schwachen Verstandes sey. Schon das Pergament, und die Dinte seyen, früher oder später, der Hinfälligkeit aller Dinge unterworfen, und ein feuchter Ort, und hundert andere Zufälle, die sich nicht voraussehen ließen, und stillschweigend wirkten, löseten itzt, und itzt einen Zug vom Blatt weg, und das Ganze werde nach und nach unbrauchbar. Die Zeit ändere auch den Sprachgebrauch, gebe Wörtern, auf welche oft alles ankömmt, eine ganz andere Bedeutung, als sie ehemals hatten, und unterwerfe die Auslegung derselben dem Schulgezänke der kritischen Grammatiker, welche von jeher mehr Lust und Beruf darinn fanden zu zanken, als zu entscheiden." Aber niemand könne dem Vater, der seine alte Urkunden sorgfältig verschließt, und bewahret, bürgen, ob auch der Sohn es thun werde. Die Erfahrung lehre, daß die köstlichsten schriftlichen Denkmäler, einer schändlichen Vergessenheit preis gegeben, verfaulten, daß sie Maden, und anderm Ungeziefer zur Speise dienten, oder vollends in Kramläden wanderten. Auch das Feuer oder feindliche Mißhandlungen haben die schönsten und reichesten Archive verzehrt, und es sey kaum eine Abtey, oder ein fürstliches und städtisches Archiv, welches nicht ein Unglück dieser Art erfahren haben sollte; daher käme die Seltenheit gleichzeitiger und befriedigender Urkunden aus dem Zeitalter der fränkischen Könige, und des folgenden mittlern Zeitalters überhaupt; daher die vielen Lücken und Schwierigkeiten in den wichtigsten Theilen der Geschichte u. a. m. Wenn nun diese bisherigen Vorstellungen zeigten, daß es fast immer zwecklos gehandelt sey, Urkunden in der

Absicht, damit man sie allein besitze, zu verheimlichen, so gäbe es noch gar viele andere Beweggründe, welche zur Mittheilung alter Schriften riethen. Tausend Mißverständnisse, welche sich durch Mittheilungen historischer Aufschlüsse oft gar leicht, und mit Einem Male hätten heben lassen, haben oft die traurigsten Begebenheiten herbey geführt, und durch ganze Zeitalter unter Völkern und Fürsten, so wie unter Privat-Familien, Verwirrungen und Spaltungen angerichtet. Auch die Mittheilung ungedruckter Chronicken, und der, ohne Zeugen, und ohne Druckabsicht geschriebnen Handbücher sey sehr nützlich, und manchmal von unglaublichem Werth. Denn gerade die öffentlichen gleichzeitigen gedruckten Nachrichten enthielten oft die wenigste Glaubwürdigkeit; sie würden gar nicht selten, ja gar gewöhnlich mit roher Parteylichkeit, Leidenschaft, Unwissenheit des ächten Gangs und Triebwerks der Dinge geschrieben, stellten alle Dinge so vor, daß man bey dem Hof und dem Publiko, in dessen Angesicht man schreibt, Ehre einlege, Beyfall und Belohnung erhalte, und unterdrückten sorgfältig alles, was mit unangenehmen Eindrücken verbunden ist. Man sey auch an die Verdrehungen und Verfälschungen in öffentlichen Zeitschriften schon so gewöhnt, daß man dem historischen Schriftsteller, der bey der trocknen Wahrheit bleibt, und damit mißfällt, einen unklugen Narren, dem die rechte Welt- und Menschenkenntniß mangelt, betitelt. Unsere Leichenreden seyen daher einer der andern ähnlich; seyen, wo nicht baare Pasquille, mit denen man die Tugend verhöhnt, doch im buchstäblichsten Verstand beissende Satyren auf diejenigen, die

man

man lobt, indem man ihnen vielmehr sagte, was sie hätten seyn sollen, als was sie waren. Sämmtlichen diesen Undingen könne durch die Mittheilung von Hausbüchern, welche das Gepräge historischer Untrüglichkeit enthielten, abgeholfen werden, u. a. m. „Aber nicht bloß in Rücksicht der allgemeinen historischen Aufklärung, sondern sogar selbst in Betrachtung eigner Privat- und Hausvortheile ist es theils ungereimt, theils unverantwortlich, solche Thatsachen, wodurch Rechte befestiget, und beleuchtet werden, zu verheimlichen, und darinn wohl noch, ich weiß nicht, welche Vorsicht und Klugheit zu setzen. Wenn Briefe und Urkunden, worinn Freyheiten, Vorrechte, Anwartschaften u. dgl. vorkommen, öffentlich mitgetheilt sind, sind sie nicht auf ewige Zeiten bekräftigt, und versichert? Wie unzählige Male hat man Urkunden, welche im Staube lägen, daselbst vergessen, und von seinen Rechten und gegründeten Vortheilen zur Zeit, da man sie hätte benutzen sollen, keine Wissenschaft gehabt? Wie oft hat man die wichtigsten Aktenstücke unter seinen eignen Papieren verlohren? Wie oft hat man im dringendsten Zeitpunkt entdeckt, daß gegenseitige Abschriften der Urkunden eben in den Ausdrücken, auf welchen alles beruht hat, nicht gleichlautend waren? Woher kamen von Zeit zu Zeit so viele unerwartete, so viele ganz widerrechtliche Ansprüche, welche man auf Urkunden gründen zu können vorgab? Woher wurden so unzählige Streitigkeiten erregt, Familien entzweit, und geschwächt, und ganze Nationen von der überlegnern Macht unterdrückt? Allen diesen höchst nachtheiligen Folgen, Gefahren und Erfahrungen hätte man durch

die

die, öffentlich mitgetheilten Urkunden, wo nicht ganz, doch größtentheils zuvorkommen können, und keine menschliche Vorkehrung möchte vielleicht jemals in ihrer Art weiser, zweckmäßiger, und ersprießlicher gewesen seyn, als wenn alle Fürsten sich zu der Entschließung vereinigten, ihre Archive drucken zu lassen, u. s. w. „Was in Betref ganzer Nationen, und fürstlicher Häuser höchst betrachtungswürdig, und wichtig ist, muß großen Privatgeschlechtern, Stiftern, und Städten nicht weniger heilig seyn. Freyheiten erlöschen oft, weil sie durch viele Jahrhunderte niemals ans Taglicht gekommen, und, weil während des langen Schlafes und Stillschweigens, ganz andere, herrschende, und zur Rechtskraft erwachsene Verfassungen, mit welchen sich die ältern, aber aus eigner Schuld in der Vergessenheit und Verjährung begrabnen Freyheiten nicht mehr vertragen, eingetretten sind. Auch ganze Gegenden ändern sich mit der Folge der Zeit. Wälder und Moräste tretten oft an die Stelle einst fruchtbarer Felder, und Flüsse, nehmen einen andern Lauf; daher werden alte Stift- und Vertragsbriefe, wenn sie halbe Jahrtausende modern, unverständlich, und nicht selten verdächtig; sie räumen den neuern Besitzern unzählige Male zu viel, oder zu wenig ein, und rächen sich an dem Unverstand und der Trägheit ihrer Besitzer durch Prozesse, welche täglich entstehen. Es ist aber, zumal für die Abkömmlinge altadelicher Geschlechter nicht nur nachtheilig; es ist auch nicht wenig schimpflich für sie, und an sich empörend, von den Thaten und Schicksalen derjenigen, denen sie ihren angebohrnen Glanz und Reichthum, und (zwar nicht Verdienste um den Staat, aber)

Vorzüge im Staat zu danken haben, nicht das Geringste zu wissen, und im Angesicht der (sie eben darum bitter verachtenden) Welt als lebendige Beweise der Wahrheit sich darzustellen, an welche sie unser Oefele (in der Vorrede zur Chronik des F. Ebran von Wildenberg) so treffend und nachdrücklich erinnert hat: „Primi omnium, propter quos sciri ambiunt, ignorant.“ — Hierinn bestanden die feyerlichen Reden der histor. Klasse vom J. 1778 bis 1790.

4) Wir kommen nun zu einigen gemeinschaftlichen Zusammenwirkungen dieser Klasse, wozu sie theils Aufträge erhalten, theils sich selbst die Veranlassung gegeben hat. a) Im J. 1782 erhielt die Akademie vermög eines höchsten Rescripts den ehrenvollen Auftrag, eine Geschichte von Baiern, und zwar, weil jene Geschichte in den Schulen der Gymnasien, welche damals in fünf Klassen abgetheilt waren, benutzt werden sollte, in fünf Abtheilungen, zu verfassen. Die historische Klasse freute sich nicht wenig über diesen Auftrag, und hielt sogleich Berathschlagungen darüber, von wem, und wie derselbe vollzogen werden sollte. Man kam darinn überein, daß alle jene historische Berichtigungen, welche seit der Entstehung der Akademie in öffentlichen kritischen Schriften, und in Privatschreiben vorgekommen wären, ausgezogen, und in der neuen Geschichte benutzt werden soll-

ten.

ten. Da man der Meynung war, daß einem einzigen Mitglied nicht zugemuthet werden könnte, von allen und jeden Erscheinungen kritischer und auch gründlicher Schriften eine Kenntniß erhalten, oder alle Zeiträume der Geschichte mit einer gleichen Neigung und Sorgfalt studiert zu haben: so theilte man die Arbeit unter die anwesenden Mitglieder dergestalt, daß von jedem ein besonderer Zeitraum bearbeitet, nämlich daß das Einzelne und Theilweise dazu gesammelt, und daß am Ende der ganze Vorrath dem Zusammensetzer und Aufbauer zur Vereinigung vorgelegt werden sollte. Allein so gut und rühmlich dieser Beschluß und Vortrag war, so wenig war die Ausführung desselben auch bey dem allerbesten Willen solchen Mitgliedern zuzumuthen, deren Ziel und Aufmerksamkeit ganz andern Geschäften angehörig war. Da es nicht fehlen konnte, daß man davon die Erfahrung selbst fühlte: so trug man das Geschäft dem historischen Mitglied Westenrieder auf, mit der Auflage, seine Arbeit erst zweyen andern Mitgliedern, den Herren Sterzinger und Steigenberger, zur Einsicht vorzulegen, und dann in den ordentlichen Versammlungen theilweise zu lesen. So lieferte Westenrieder, nachdem er im J. 1784 (München bey Strobl) eine „Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten, zum Gebrauch einer

baierisch-pfälzischen Geschichte, sammt einer Einleitung in die allgemeine Erdbeschreibung vorausgeschickt hatte, im J. 1785 (im Verlag der strobl. Buchhandlung) in zweyen Bändchen, und sechs Abtheilungen eine „Geschichte von Baiern für die Jugend, und das Volk," welcher ein Anhang über den Anwachs und Verlust des baier. Staats; dann ein Verzeichniß aller Nutztheilungen, und wechselweiser Rückfälle, und endlich ein Verzeichniß aller Hausverträge, aber (was bey solchen Werken beynahe unentbehrlich seyn will) kein Register beygefügt ist. Im J. 1786 gab ebenderselbe Verfasser eine „Geschichte von Baiern zum Gebrauch des gemeinen Bürgers, und der bürgerlichen Schulen" in Einem Band, und drey Abtheilungen heraus, welchem ao. 1798 (München bey Lindauer (ein „Abriß der baierischen Geschichte, als ein Lese- und Lehrbuch, und als Einleitung ein „Abriß der deutschen Geschichte" folgte. Diese Geschichte wurde mit Beyfall aufgenommen, und der Verfasser wurde nicht nur von der Akademie mit der großen goldenen Medaille, sondern auch von der baierischen Landschaft, und von dem Stadtmagistrat zu München mit Medaillen beehrt. Jene Geschichte hat auch das doppelte Verdienst, der historischen Litteratur in Baiern eine neue Lebhaftigkeit, und Wetteiferung gegeben, und aus

dem,

dem, was sie lieferte, und aus der Art, wie sies darstellte, schöne Ahndungen, was bey der fleißigen und geschickten Fortsetzung des wohlgeleiteten historischen Nachforschens noch weiter geleistet werden könne, eröffnet zu haben. Die Akademie ließ es an ihrer Aufmunterung dazu nicht erwinden; sie wählte den Verfasser der, eben erwähnten, Geschichte zu ihrem Geschichtschreiber, und war eben in der Ueberlegung, wie verschiedne, zur Beförderung des historischen Studiums eben damals gemachte Vorschläge, und Anerbiethungen ins Werk gesetzt werden dürften, begriffen, als sie darinn, (wie an seinem Ort gesagt werden solle) auf eine Weise, welche ihr nicht erfreulich seyn konnte, gestört ward; was aber —

b) — verschiedene Mitglieder nicht abhielt, sich um das Fach, für das sie sich verwenden zu wollen versprochen hatten, Verdienste zu sammeln. Der Herr Graf Felix von Zech hatte sich der Sammlung der alten Stein- und Grabdenkmäler in Baiern, aus deren Beschaffenheit und Inhalt nicht nur die Geschichte inländischer, merkwürdiger Geschlechter und einzelner verdienter Menschen, sondern auch der Geschmack in der Litteratur und Kunst beleuchtet wird, unterzogen, und lieferte von

einer Menge Ortschaften, (als z. B. von der Stadt Straubing, vom ganzen Gericht Wasserburg; von St. Zeno, Oberpfaffenhofen, Adlholzen, Chieming, Deggendorf, Heldenfing, Forstenried, Freyham, Gauting, Grabenstadt, Gräfelfing, Gülching, Haslach, Holzkirchen, Hurzenisenhofen, Inzel, Lenggries, Lohamm, Martinsried, Marzoll, Ozing, Pasing, Pilsting, Platling, Pöcking, Puechendorf, Puechheim, Saulach, Sparzt, Surberg, Tölz, Traunstein, Truchtlaching, Tuzing, Vachendorf, Vilshofen, Unterbrunn, Unterpfaffenhofen, Wössling, Starnberg, Stainkirchen, Oberalting, Sondermaning, Stainach, u. a.) die genauesten Abzeichnungen der Wappen, Zierrathen, Inschriften, welche er nicht etwa bloß in der Entfernung bestellt, sondern deren Abzeichnung, und genaueste Abschriften er stäts in seiner Gegenwart besorgte, und daher auch deren Aechtheit (was wie auch immer von der geistlichen Behörde geschah) mit der Namensunterschrift, und aufgedruckten Siegel bestättigte.

c) Verschiedene akademische Mitglieder, Liebhaber, und Kenner des Alterthums gaben der Akademie von Zeit zu Zeit von entdeckten alten Grabhügeln, alten Mauer- und Schanzwerkern u. d. gl. Nachricht, und lieferten den angenehmen Beweis,

weis, daß an beyden Ufern der Donau von Lauingen bis nach Passau schwerlich eine Spur von Alterthum, bey dessen genauer Untersuchung ein historischer Nutzen zu hoffen, oder zu ahnden ist, unbeobachtet liegen durfte. Gelehrte, wie der Abt Rupert von Weltenburg, Herr Anton Nagel, und viele andere haben sich die bestimmtesten Kenntnisse von den örtlichen Alterthümern ihrer Gegenden gesammelt, und der Akademiker und General-Staabs Oberster Hr. Adrian von Riedl hat von sämmtlichen römischen Heerstraßen in Baiern, dann von dem berühmten Vallato, und der Teufelsmauer genaue Zeichnungen und Plane entworfen, deren Mittheilung die Akademie und das gelehrte Publikum mit Dank aufnehmen wird. Wenn übrigens die Akademie nicht immer auf der Stelle Untersuchungen und Nachgrabungen vornehmen ließ, wo sie in Kenntniß gesetzt wurde, daß welche vorgenommen werden könnten (wovon sich der verständige Leser die Hindernisse leicht selbst erklären kann): so kam es doch zu einzelnen Versuchen, von deren einem hier eine umständliche Erwähnung geschehen soll. Dieser Versuch wurde 1789 im Beyseyn zweyer akademischer Abgeordneter, Hrn. Ildephons Kennedy und Lor. Westenrieder, durch eine ebenfalls eigne Abordnung des Landgerichts Dachau in der Person des damali-

gen

gen Hr. Gerichtschreibers und churfl. Sekretärs, des vortreflichen Sebastian Knorr behandelt, und betraf die Untersuchung einiger, im besagten Gerichtzwischen Esting, und Geiselbuelach vorhandner uralter Hügel, welche man bald für einzelne Ueberbleibsel von Schanzen, bald wirklich für Todtenhügeln, unter welchen die Schaaren der, nach irgend einer Schlacht erschlagenen Soldaten begraben worden seyn möchten, zu halten, und darunter verborgne Schätze zu wittern pflegte. Der noch sichtbaren Hügel sind ungefähr dreyßig, und sie sind wahrscheinlich nur ein kleiner Rest derjenigen, welche daselbst errichtet worden seyn mögen; sie liegen theils unmittelbar am Ufer des wilden Gebirgstroms Ammer, welcher, während seines gewechselten Beetes von Zeit zu Zeit einige weggenagt hat, theils sämmtlich auf einer ganz entblößten, jeder Witterung ausgesetzten Ebne, wodurch dann ein Theil derselben, die darum nicht mehr mitgezählt wurden, bereits ganz aufgelöst, verzehrt, und im gänzlichen Verschwinden begriffen ist. Das Erdreich, auf welchem die Hügel stehen, ist ein sogenannter Hart, oder Heide, das ist, ein kiesiger, unfruchtbarer Boden, der, während mehr als zweytausend Jahren, seit welchen er in seinem Zustand liegen mag, kaum mit sechs bis acht Zoll Dammerde überzogen wurde. Die Hügel sind kei-

nes-

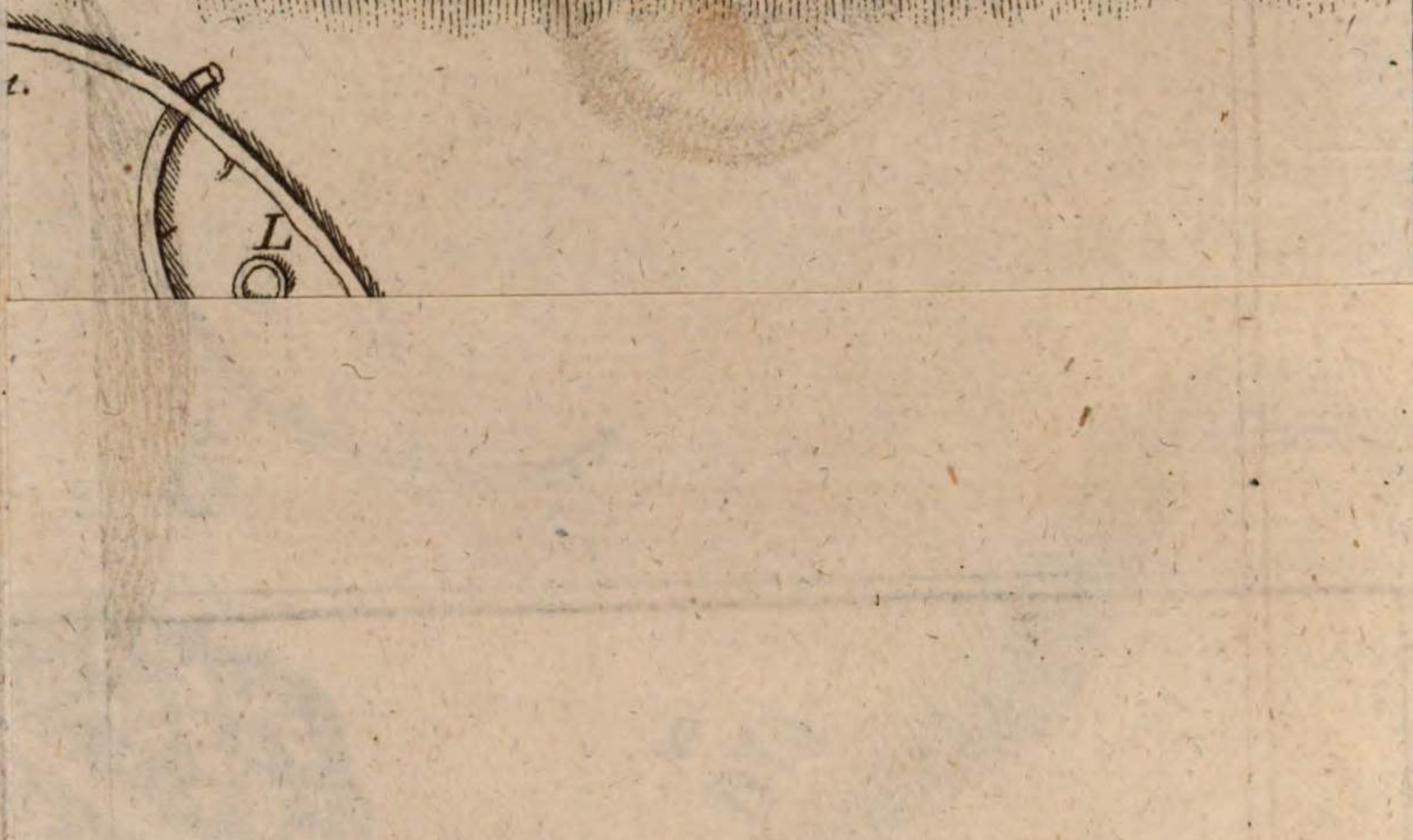
neswegs in diesen Erdboden gegraben, noch aus demselben herausgehollt, sondern sie sind, nachdem sie ganz andere Bestandtheile enthalten, von einer entfernten Gegend hier zusammengeführt, und auf der Fläche des Erdreichs zu Grabhügeln angeschüttet, und gestaltet worden. Sie sind sämmtlich einer runden Form, verschiedner Höhe und Größe, und liegen anbey, wenigstens wie man sie heute zu Tage sieht, ohne irgend einer Spur von Plan und Ordnung, zerstreut durcheinander. Man fieng bey der Aufgrabung mit dem größten Hügel, welcher mit einem eignen, wie immer veranlaßten Namen, der **Leberberg**, ausgezeichnet wurde, von Norden gegen Süden an, und durchschnitt ihn, nach dem größten Durchmesser, mit einem, drey bis vier Schuhe breiten, Graben, wobey sich dann sogleich die Dammerde ungleich mächtiger, als auf der Fläche, nämlich Einen Schuhe und einige Zolle dick zeigte; dieser Dammerde folgte ein, aus Erde und Grieß gemischter ungefähr acht Zolle dicker, Schutt, und diesem ein schwarzbrauner, sehr lettiger, allenthalben mit einem etwas gröberem Grieß vermischter, sonst in dieser ganzen Gegend nicht sichtbarer, Mergel, und (nachdem man sich bey einem Durchschnitt von 45 Schuhen von Norden her in einer Tiefe von sechs Schuhen, und zwey Zollen befand) zwischen jenem Mergel, und

dem

dem natürlichen Grießboden erschienen die ersten Spuren eines vorhandenen Grabes; nämlich verschiedene Stücke von Kupfer, dann verfaultes Holz, und Menschenknochen. Da man hierauf einen Kessel von neun Schuhen in der Länge, und sieben Schuhen in der Breite gegraben hatte, kamen eine Menge dicht beysammen liegender Scherben von irdenen Gefäßen, dann sieben oval gebogene eiserne Reife, mehrere gerade Stücke Eisen, und einige Ueberbleibsel vermoderter Knochen zum Vorschein. Diese Dinge, welche sämmtlich mit Rost überzogen und durchgefressen waren, stellen sich Tab. I. nach der Ordnung, worinn sie gefunden wurden, dar, und darunter zeichnen sich sonderbar aus drey mit kleinen Rosen (Tab. II. Fig. 3. und 4.) und Nägelchen (Tab. III. Fig. 13. 16.) gezierte hölzerne Stäbe, (Tab. I. A. B. und C. D.), deren zwey erstere mit jenem Zierrath nur oben versehen, dann in der unteren Seite mit eingeschobenen Querleisten verbunden, und vermuthlich länger waren, als sie zum Vorschein kamen; denn anfangs wurde nicht ganz mit der nöthigen sorgfältigen Behutsamkeit zu Werk gegangen, und in O. wie in B. und D. wurde ein Schild, dann verschiedene mit Nägelchen über und über bedeckte Stücke Holz, ferner fünf Schlüssen, wie die in e, herausgegraben, ohne daß auf die Ordnung und auf den Zusam-

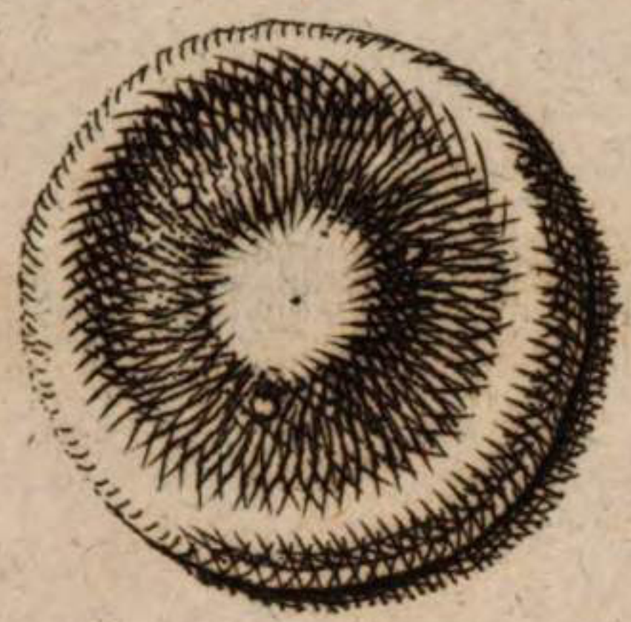
*Tab. I.*




L

8.

4.





5.



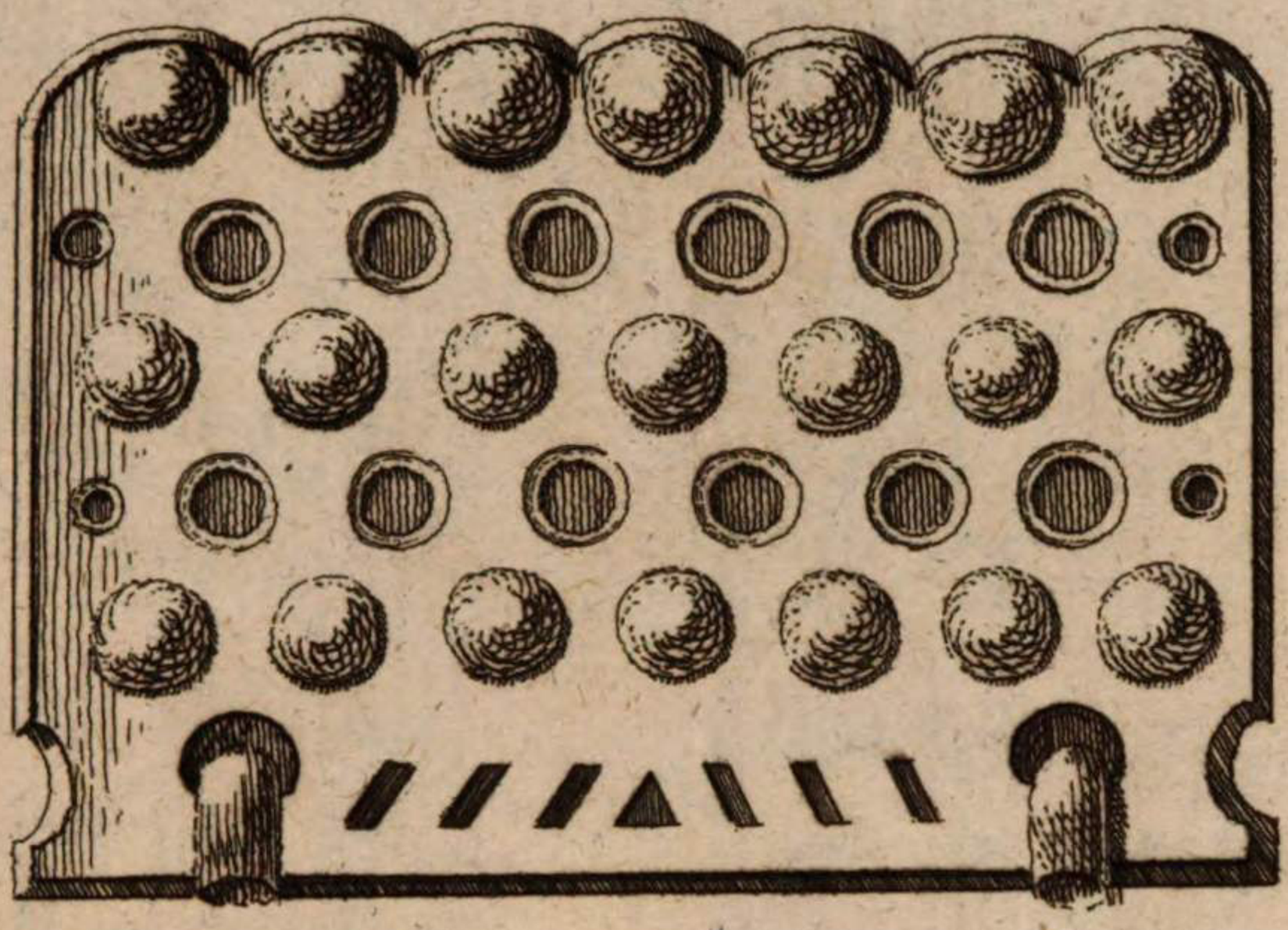
D

ger

10711123



7.



15.



16.



17.

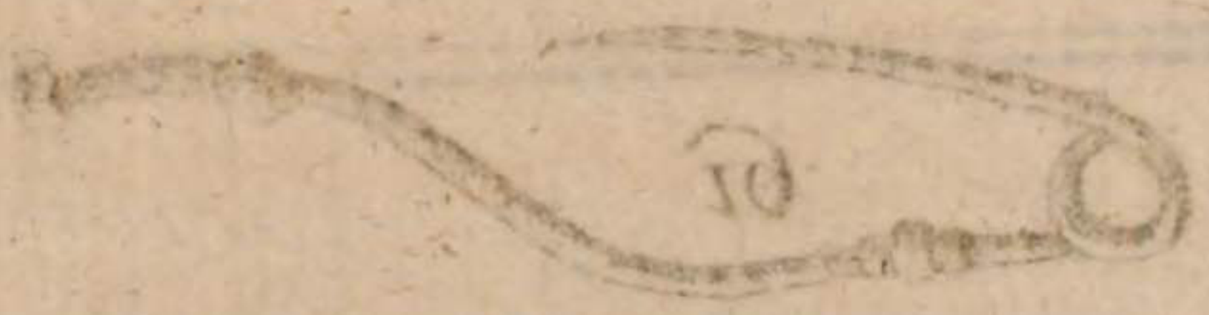


D

gen











menhang ihrer Lage und die Verbindung genau gesehen worden ist. Der nördliche dieser Stäbe war um einen halben Zoll breiter, als der südliche, nämlich vier und einen halben Zoll breit, und nebst dem, daß er (gleich dem südlichen) auf seirer Oberfläche ganz mit metallenen Nägelchen beschlagen war, noch überdieß mit vier getriebenen Rosen geziert. An beyden diesen Stäben waren, in verschiedener Richtung und Ordnung, metallene, von Bronze gegossene, Schlüssen von viererley Gattungen, (Tab. III. F. 7. 8. 9. 10. 11.) wovon fünf von der größeren, eben so viele von der mittleren, und zwey von jeder der zwey kleinern Gattungen vorgefunden wurden, angebracht, und bey allen war an der geradlinigten Endseite in den zweyen Haftlöchern noch der Ueberrest eines gebogenen eisernen Haftes, mit welchem sie vermuthlich an die Stäbe beweglich befestigt waren, zu sehen; wie dann auch an dieser Stelle (Tab. III. Fig. 11.) auf der auswärtigen Seite für ihre Haltbarkeit durch zwo etwas erhabene Linien gesorgt, und vielleicht der Zweck dieser Schlüssen war, einiges Riemwerk, wovon sich noch Ueberbleibsel fanden, an jenen Stäben zu befestigen. Ob der dritte Stab C. D. (Tab. I.) mit andern zweenen in B. befestigt gewesen sey, oder nicht, war nicht mehr zu bemerken. Seine Länge mag mehr, als sechs Schuhe betra-

gen haben; denn das Holzwerk hat sich, wie deutlich abzunehmen war, in der Erde ganz aufgelöst, und hat nur an jenen Stellen, wo es mit Metall oder Eisen zusammenstieß, noch etwas von seiner vorigen Gestalt beybehalten; so, daß man noch mehrere Zolle über C. hinaus, wo dieser Schaft nicht mehr mit metallenen Nägeln beschlagen war, in ebenderselben Richtung, Breite, und Dicke einen Streif Erde, welcher ungezweifelt die Fortsetzung jenes Stabes, oder Schaftes war, unterscheiden konnte. Dieser Stab war ferner nicht auf der obern Seite allein, sondern ringsum mit Nägelchen geziert, und, wenn nicht ganz, doch ganz zuverläßig (denn überall war es sichtlich, daß er bey seiner Vermoderung von der oberen Last vielen Druck gelitten) halb rund. In den ehernen Schilden in D. B. und O. fand man nur die Trümmer, aber sonderbar bey B. und D. in solcher Ordnung, daß man derselben unverjüngte Figur (Tab. II. Fig. 1. und 2.) ganz zuverläßig in seiner Fläche, und seinem Durchschnitt zeichnen konnte. Diese Schilde sind von getriebner Arbeit sehr glatt geschliffen, dünn, und von der Mitte aus, wo sie mit Einem Male dicker werden, mit einem Stift, wie solcher (Tab. II. F. 2.) in seiner natürlichen Größe abgebildet vorkömmt, versehen. In D. (Tab. I.) waren zwey solche Schilde. mit der hohlen Seite

ge-

gegeneinander gekehrt; aber um alle in O. B. und D. war eine große Menge von hohlen runden Nägelchen (Tab. III. Fig. 14. und 15.) mit ihren abgerosteten Stefften zu sehen, und sonderbar war jeder dieser Schilde mit einer vierfachen Reihe derselben umgeben. Auch ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Zierath auf Leder, oder Riemwerk angebracht war; indem man überall, wo man ihn fand, auf der hohlen Seite desselben fünf Linien lange Dräthfäden antraf, mit welchen die Plättchen durch Einbeugungen befestigt gewesen seyn müssen; und nachdem solche Drathfäden auch zwischen den hohlen Seiten der (Tab. I. D.) gegeneinander gekehrten zween Schilde anzutreffen waren: so steht kaum zu vermuthen, daß diese unmittelbar auf dem Schaft C. D. befestigt gewesen seyn sollen. Von Knochen wurde (bey der Eilfertigkeit, mit welcher anfänglich gegraben, und von den Arbeitern immer nur auf den Glanz des Metalls gespürt worden war) wenig Tab. I. f. f. f. vorgefunden, aber bey dem Wenigen, das sich hauptsächlich um die Gegend K. fand, konnte so viel beobachtet werden, daß sie keineswegs aus dem Feuer eines etwa verbrannten Körpers hieher gekommen sind; was bemerkt zu werden verdient, weil die Gebeine in den zweyen Hügeln, welche man in der Folge durchgesuchet, wirklich angebrannt waren.

Man fand wohl auch hier einige Kohlen; aber nur sehr wenige, und diese nur bey den Scherben zerbrochener irdener Geschirre, welche sich in ziemlicher Menge zwischen G. H. Tab. I. vorfanden. Die Scherben, von denen einige mit Zierrathen ausgezeichnet waren, (Tab.III. F. 18.) mögen Schüsseln, oder Krüge gewesen, und von der Last des Hügels, und besonders von dem über sie hergelegenen schweren Eisen G. H. zerdrückt worden seyn. Die eisernen Reife oder Schienen (I. I. I. Tab. I.) welche alles Vorgefundene rings umgeben haben, sind von Aussen rundlicht, inwendig aber etwas ausgehohlet, und mit vielen Ueberbleibseln von Holz, sonderbar an den, meist abgerosteten Nägeln (Tab. III. Fig. 17.) versehen, und dürften vielleicht die Einfassungen der äußeren Ränder von hölzernen Schilden gewesen seyn; die meisten waren durch die Verrostung zertrümmert, und nur die mit I. Tab. I. bezeichneten wurden in ihrem Zusammenhang vorgefunden. Neben diesen eisernen Reifen lagen auch Fig. L. Tab. I. sechs metallene Ringe (deren Gestalt und Größe Fig. 5. Tab. II. abgebildet ist) und in K. eine (ebenfalls Tab. II. Fig. 6. abgebildete) Stecknadel. Vermoderte Eisentrümmer fanden sich unter dem Schutt in großer Menge, ohne daß man auch aus den größern Stücken derselben wie Fig. M. Tab. I. abnehmen konnte, was sie vorgestellt, und

zu

zu welchem Gebrauch sie gedient haben mögen. So muß, wo auch eine große Menge von Holzwerk, und andern leicht verweslichen Dingen in diesem Hügel begraben worden, und darinn vermodert seyn, welcher Hügel ganz gewiß ein prächtiges Grabmal vorgestellt haben muß; denn fünftausend heutiger Fuhren würden nicht hinreichen, ihn anzulegen; er hält auch noch hundert eilf Schuhe im Durchmesser, und sieben in der Höhe.

Die folgenden Tage untersuchte man zween andere Hügel. Im ersten, der von der kleinsten Gattung war, kamen, nachdem man erst die, einen halben Schuhe mächtige Dammerde, dann einen, 1 Schuh 4 Zolle dicken, aus Gries, Sand und Erde bestandnen Schutt, und zuletzt thonichten, schwarzbraunen Boden durchgegraben hatte, Kohlen, dann Ueberbleibsel von verbrannten Knochen, und Scherben von irdenen Gefäßen (Tab. III. F. 18.) zum Vorschein, unter welchen sich die Scherben einer Schüssel, deren Durchmesser $1\frac{1}{2}$ Schuhe, der Bodenrand 3 Zolle, die Höhe etwa auch drey Zolle, die Dicke drey Linien betrug, in guter Ordnung befanden.

Zum dritten Hügel wählte man einen von der mittlern Größe, dessen Höhe 3 Schuhe, 1 Zoll, der Durchmesser 49 Schuhe betrug. Auch

hier

hier fanden sich Scherben von irdenen Gefäßen, und viele Kohlen mit verbrannten Knochen, aber, wie bey dem vorigen Hügel, keine Spur von Eisen, oder Metall. Ob nun diese Hügel von einem und ebendemselben Volk, und von welchem, und wann sie errichtet worden seyn mögen: darüber kann aus den angestellten Versuchen vielleicht vieles gemuthmaßet, aber noch zur Zeit mit Grund nichts Bestimmtes festgesetzt werden. Es ist indessen genug, so vieles bestimmt erfahren zu haben, daß man wirklich Grabhügeln uralter Völker vor sich liegen habe. Die Neugierde des verständigen und nützlichen Forschers wird nicht säumen, sie aufzusuchen, und wird, bey dem unerschöpflichen Reichthum der vorhandnen Hügel ganz gewiß so glücklich seyn, sich für seine Bemühung und Verwendung auf mehr, als Eine Weise, reichlich belohnt zu sehen.

Die Hügel bey Geiselbuelach nämlich sind bey weitem nicht die einzigen, welche in dieser, höchst wahrscheinlich (wie jüngst unser Landsmann Franz Rid behauptete, *) einst von den, in der römischen Geschichte verewigten, Ambronen bewohn-

*) In seinem (im 2ten Band der hist. Abhandl.) welche im akadem. Verlag 1804 erschienen, gedruckten „Versuch über die Ambronen."

wohnten, Gegend, dieß und jenseits des Ammerflußes, zu sehen, und deren Ausbeuten dem kühnen und geschickten Fleiß vorbehalten sind. Der (k. geistl. Rath, Pfarrer und Dechant zu Mammendorf) Hr. Franz Xav. Therer entwarf eine Tabelle von hundert, zwey und dreyßig Grabhügeln, welche sich im sogenannten Mühlhart, zwischen Wildenroth und Mauern, befinden, und deren einige in ihrer Höhe bis 15 Schuhe, und im Umfang von 40 Schuhe bis 240 betragen. Die Untersuchung eines einzigen dieser letztern Hügel müßte vielleicht zeigen, ob es sich der Mühe und des Aufwandes lohne, mehrere Untersuchungen vorzunehmen. Hr. Therer ließ einen Hügel, von denen sich unweit Mammendorf in einer mit Fichten und Buchen bewachsenen Gegend bey zwanzig noch gut erhalten haben, aufgraben, und fand darinn Bruchstücke von Urnen mit Aschen, und Gebeinen, ein Spinngeräth von Bernstein, verschiedne zerdrückte Schaalen, welche Lampen zu seyn scheinen, blaue Glasperlen, einen dicken, mit einem grünen glänzenden Ansatz ganz und dick überzognen Kupferdrat, eine metallene Hafte, (Tab. III. F. 19.) eine Art von Streitaxt, und a. d. gl. woraus sich schliessen läßt, daß sich zuverläßig etwas, was zu einem endlichen Schluß verhelfen müßte, finden lassen dürfte. Eben dieser Gelehrte ließ den Spuren

eines

eines am Ammersee etwa 1200 Schuhe ober dem Dorf See itzt von einem (einem Fischer gehörigen) Acker überschütteten uralten Gebäuwerks nachgraben, und fand sich gemäß dessen, was er beobachten konnte, veranlaßt, in seiner Nachricht zu sagen: „Vielleicht ließen sich noch Steine mit Inschriften entdecken; vielleicht Münzen, welche die Römer auch beym Legen des ersten Grundsteins der Nachwelt darbothen; vielleicht ließ sich das Räthsel von der tessenischen Brücke, welche nach einer alten Karte sogar am Lech gesucht werden will, auflösen, und wer weis, was sich bey einer fernern Nachgrabung zur Berichtigung der alten Geograp'ie und Geschichte wahrnehmen ließ. Ueberall, wo man hier hinsieht, erblickt man gleichsam noch die Fußstapfen der gewaltigen Römer, welche hier einige Jahrhunderte wirthschafteten. Das zur Pfarr Schondorf gehörige, am westlichen Gestad des Ammersees gelegne Kirchlein zu St. Jakob zu See ist unstreitig ein Denkmal römischer Bauart. Da das Land Baiern von den Römern über vierhundert Jahre (ungefähr 14 Jahre vor Christi Geburt bis 480 nach derselben) beherrscht, da von denselben an allen Hauptflüssen, der Douau, dem Inn, der Isar, dem Lech u. a. Lagerstätte, oder Stationen, Kastelle, u. a. erbaut, und mit Soldaten besetzt, da durch das

ganze

ganze Land Strassen, und an diesen militärische Stationen errichtet, da diese römischen Anstalten, Schlösser, Festungen u. dgl. meist durch plötzliche Ueberfälle deutscher, von Westen und Norden über die Donau herangestürzten, Völkerschaften verheert, und vielleicht gewöhnlich nur mit größter Eilfertigkeit geplündert worden, da demnach noch diese Stunde in unzähligen Gegenden Spuren und Anzeigen von Alterthümern, Gebäuden, Tempeln, Lagern u. dgl. vorhanden, und als solche bekannt, da die Untersuchungen und Betrachtungen in mehr als Einer Rücksicht, wichtig sind: so ist man allerdings berechtigt, sich eine gegründete Hoffnung, daß den eben angezeigten Versuchen bald mehrere, und glücklichere folgen werden, zu machen.

d) Die historische Klasse faßte von Zeit zu Zeit verschiedene, sehr rühmliche, Vorsätze. Die Herren Michael von Bergmann (Bürgermeister) und Carl Anton von Barth (dam. innerer Stadtrath) versprachen, daß sie die Urkunden der baier. Städte und Märkte, welche nach der geendigten Herstellung sämmtlicher klösterlicher Urkunden gedruckt werden sollten, sammeln, und zwar sie nicht bloß durch Briefe sammeln, sondern persönlich herumreisen wollten; ein Versprechen, das

die

gelegenheitlich so viel Schönes, Neues, Unerwartetes, zu ferneren Erörterungen führendes, und mithin so viel Nützliches liefern, daß am Ende der Werth der, auf dem Wege des Forschens entdeckten und gesammelten, Sachen nicht weniger groß ist, als der Werth einer vollkommnen Aufgabe einer Preisfrage gewesen seyn konnte. Dieß war auch hier der Fall, und die historischen geübten Kämpfer, welche auf der Bahn erschienen, waren Hermann Scholliner, Benediktiner von Oberalteich, und Johann Salomo Semler zu Halle. Scholliner gieng in seiner (im 4ten Band der neuen hist. Abh. gedruckten) Abhandlung ganz einfach zu Werk. Die Akademie hatte auf dem Falle, daß der, in der Grabschrift vorkommende, Eberhard von dem Geschlecht der Grafen von Sempt und Ebersperg abstammen sollte, eine ausgearbeitete Geschlechtstafel von ebendiesem Grafen von Sempt und Ebersberg verlangt. Scholliner lieferte nicht bloß Eine, sondern sieben solcher Stammtafeln, und bey jeder Person legte er die diplomatischen Beweise vor, wo sich dann aus dem Cod. traditionum geisenfeldensium zeigte, daß die Gerbirga, erste Abtissinn zu Geisenfeld filia comitissae Willpirgis et Neptis Eberhardi comitis de Sempt et Ebersperg gewesen sey. „Noverit plebs universa, quod glorioſa comitissa *Wilipirch*, *soror*

*prae-*

*praeſcripti Heberhardi Comitis* per manum Vodalrici marchionis tradidit ad altare S. Mariae locum qui dicitur Elſesbach cum tribus vineis XX. et II. mancipiis ſilvis et omnibus ad ea pertinentibus *in manum filie ſue Gerbirge Abbatiſſe*“ etc. (mon. boic. Vol. XIV. p. 181.). Nach der, außer allem Zweifel geſetzten, Abſtammung der Abtiſſinn Gerbirg aus dem Geſchlecht der Grafen von Sempt und Ebersberg (worinn eigentlich die Hauptſache der akadem. Preisfrage beſtand) ſchritt Scholliner zur Unterſuchung der Grabſchrift, und in dieſer Abſicht lieferte er S. 690. eine genaue (geſtochne) Abzeichnung des Grabſteines, woraus ſich ſogleich ergab, daß Mabillon, auf eine, in Rückſicht der hiſtoriſchen Kenntniſſe dieſes Mannes ſehr befremdende, Weiſe, ſchlechterdings irrig geleſen habe; indem auf dem Grabſtein keineswegs das Wort Stertoris ſondern STCCTORƎS. ſtehet, wovon erſt erwieſen werden ſollte, wie es geleſen werden ſoll. Scholliner verwarf, mit Gründen, das Stertor des Mabillon, las Structoris, und ſtellte die Lesart der, nichts weniger als (wie ſchon aus dem Wort fertur erhellet) gleichzeitigen, Grabſchrift ſo her: „Hac iacet in tumba gerbirgis filia regis graeci, ſtructoris Eberhardi que (quae) fuit neptis. Nun blieben noch die Worte filia *regis graeci* zu erklären. Der, vom Scholliner in ſeiner Abhandlung S. 594 — 599

diplomatisch erwiesene Vater der Abtissinn Gerbirg, Werigand, war (S. 596 — 608. 657), ein Graf von Görz in dam. Kärnthen; (Goricia in Carinthia,) war keineswegs ein *Rex graecus*. Scholliner behauptete, diese Worte seyen gerade für einen, in der Geschichte, und deren Quellen bewanderten, Forscher und Sachkenner unauflösbar, und man könne, wenn man sich anders mit einem solchen Räthsel befassen will, schlechterdings nichts thun, als seine Zuflucht zu Muthmassungen nehmen. Eine solche sey, daß der Verfasser der Grabschrift nach dem Zeitgeist seines Jahrhunderts, da man alle vornehme Geschlechter von alten fabelhaften Helden oder Königen abstammen ließ, etwa anstatt Goricia in Carinthia gelesen Graecia in Corinthia, (Corintho). Da nun so große Herren und Fürsten, wie der Werigand, der Vater der Gerbirg war, häufig reguli genannt wurden, so konnte daraus gar leicht rex entstanden seyn; und a. m. woraus, wie Scholliner offenherzig sagte, am Ende nichts mehr, als immer nur ein Vielleicht herausgebracht werden könnte. —

Auch Hr. Semler rügte die Aechtheit der geisenfeldischen Grabschrift, ihre Gleichzeitigkeit nämlich, und die Lesart des Mabillon; auch er ergänzte das irrige Stertoris des Mabillon mit Structoris;

aber

aber in der Aufstellung des Vaters der Abtissinn Gerbirga, welcher Vater ein rex Graecus gewesen seyn soll, bahnte er sich einen ganz besonderen Pfad; wozu ihn seine Meynung, „daß in den Urkunden von Geisenfeld nichts von dem Vater der Gerbirg anzutreffen sey," veranlaßte; da doch in Cod. Trad. Num. IV. (mon. boic. Vol. XIV. p. 182.) mit klaren Worten vorkömmt: „eadem comitissa *Wilibirch* (mater Gerbirgae) — tradidit etc. in memoriam sue anime, defunctique *mariti Werigandi*," an welche Worte sich Scholliner wenigstens in so weit glücklich hielt, als ihn dabey nichts nöthigte, seine Zuflucht zur Aufstellung weit hergeholter Muthmassungen zu nehmen. Hr. Semler nämlich brachte vor, es habe bekanntlich einen griechischen Herzog von Apulien **Melus**, oder (was eben so viel war) **Ismael** gegeben, welcher, in der Absicht, einen Beystand wider die Griechen zu erflehen, zu Kaiser Heinrich IIten, nach Bamberg gereiset, daselbst ao. 1020 gestorben, und vom Heinrich mit königl. Pracht zur Erde bestattet, auch auf dessen Grabschrift das Wort Rex gesetzt worden sey. Wahr! Aber wie ist jener Melus mit der geisenfeldischen Gräfinn Willibirg so bekannt geworden, daß er ihr Gemahl geworden ist? Herr Semler antwortete: „König Heinrich II. ist im J. 1013 nach Rom gereiset, um sich zum Kaiser krö-

nen

nen zu lassen; er kam durch Apulien, das er dem röm. deutschen Reich neuerdings unterwarf; er hatte seine Gemahlinn Kunigunde bey sich, in deren Gefolge Gemahlinnen und Töchter baierischer Grafen gewesen seyn werden. Unter diesem Gefolg vornehmer Frauenzimmer kann dann auch die Williburg von Eberspers gewesen, kann mit dem Melus, der itzt eben vom K. Heinrich zum Herzog von Apulien erhoben wurde, bekannt, und kann von ihm zur Gemahlinn genommen worden seyn. Hierinn liegt nun freylich ganz und gar keine Unmöglichkeit, und Hr. Semler ließ es an nichts erwinden, um die Sache zur Zuverläßigkeit zu erheben. Den Beysatz rex graecus war er, gleich dem Scholliner; geneigt, für einen Aufschnitt des damaligen in solchen Dingen faselnden Zeitgeistes zu erklären. — Genug, die churfl. Akademie krönte die Schrift des Scholliners mit einer goldenen Medaille, die Abhandlung des Hrn. Semlers aber, von welcher nachher selbst der Verfasser bekannte „daß sein Aufsatz mangelhaft gerathen mußte, da er gar zu wenig Zeit noch übrig hatte," beehrte sie mit einer silbernen Medaille. Dieses Urtheil der Akademie veranlaßte den Hrn. Semler, den Gegenstand neuerdings zu bearbeiten, und (unter der Aufschrift „D. Joh. Semlers historische Abhandlung über einige Gegenstände der

mitt-

mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufſatzes, der in München das Acceſſit erhalten. Deſſau und Leipzig, auf Koſten der Verlagskaſſe, zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten 1782), wie er es in der Vorrede ſagt, „meiſt eine ganz neue Abhandlung zu liefern; und dieß um deſto eher, da ich bey einer Eil (mit welcher der zur Akademie eingeſchickte in lateiniſcher Sprache geſchriebne Aufſatz geſchrieben worden war) mir nicht einmal eine Copey jenes Aufſatzes hatte machen, oder beſorgen können. Ich habe mich alſo auch nicht daran binden können; und es iſt daher gar natürlich ſowohl eine größere Ausdehnung des Inhalts entſtanden, als auch hier und da eine Veränderung, oder doch bedächtigere Einrichtung mancher Urtheile, die ich in der lateiniſchen Abhandlung noch nicht reiflich genug hatte abfaſſen können.“ Hr. Semler war des feſten Zutrauens zu ſeiner neu bearbeiteten Abhandlung, daß im Falle, daß die Grabſchrift mit überwiegenden Gründen für ächt erklärt werden könnte, die Aufſtellung ſeines Melus alle Wahrſcheinlichkeit für ſich habe; und daß im gegentheiligen Fall ſeine verſuchten Aufklärungen anderweitig brauchbar ſeyn dürften; und, ſetzte er ſehr naiv hinzu, „wir (Semler) ſind alsdann mit Recht deſto mehr begierig auf die (damals noch nicht gedruckte) Ab-

handlung, welche mit dem ersten Preis gekrönt worden; welche also auch meinen Aufsatz an Gründlichkeit und Gewißheit gar sehr übertreffen muß." Die Bemerkungen, Erinnerungen, Entdeckungen, Anweisungen, mit welchen Hr. Semler seine Untersuchungen bereicherte, und ausschmückte, sind in Wahrheit höchst schätzbar, und dieß sind nicht weniger in dem zweyten Aufsatz a) seine, in S. 222. u. w. mitgetheilten „kurze Anmerkungen über die Nachläßigkeit mancher Herausgeber von Sammlungen alter Klosterurkunden," b) seine Bemerkungen über Hundii Metropolis, (S. 227.) c) über den VIIten Band der ludewigischen Reliquien (S. 231.) über die Traditiones laurishamenses (S. 238.), und ferner d) eine Sammlung über alte Nomina propria meist aus dem Codex laureshamensis beygefügt ist (S. 268); e) (S. 282.) eine Probe von Verzleichung einiger Diplomatum, die im Hundius und in monumentis boicis angetroffen werden;" und in welcher Probe sämmtliche Monumentenbände vorgenommen, und mit einem Fleiß und Scharfsinn beurtheilet werden, der sich von einem Mann erwarten ließ, von welchem in Meusels historischer Litteratur (1782. S. 337.) bey der Anzeige der semlerischen histor. Abhandlungen über einige Gegenstände ꝛc.) ohne alle Uebertreibung gesagt wurde:

de: „Hier erscheint einmahl einer unsrer alten, versuchten, historischen Triarier, schwer gepanzert vom Kopf bis zu den Füssen, heiter nach glücklichem Sieg über so manche historische Ungeheuer, und fertig, andern die Spitze zu biethen. Unser verehrungswürdiger Semler, dessen scharfem Blick nichts entgehet, der uns Deutschen schon vor zwanzig Jahren (in seinem Versuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeit zu erleichtern. Halle 1761) die besten Mittel gezeigt hat, wie wir die Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters beurtheilen, und von den Nachläßigkeiten der Herausgeber säubern sollen." Der dritte Aufsatz (S. 347.) enthielt: „Vorschläge von einer neuen Sammlung, Ausgabe, oder auch besondern deutschen Uebersetzung der vornehmsten Quellen der alten, und mittlern deutschen Geschichte." — Auch die westenriederische, von der Akademie zum Druck beförderte, Geschichte zog sich an dem Verfasser des Buchs „Prüfung der Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk mit Urkunden, Frankfurt und Leipzig 1787" einen heftigen Widersacher zu, und das zum Vortheil der baierischen Geschichte. Nichts ist nützlicher, als ein bedeutender, mit wichtigen Gründen, oder (wenn auch aus dem schlimmen Trieb, zu necken,) mit Salz und Witz anziehender,

wenn auch gleich nur auf Schein- und Blendwerk beruhender Widerspruch; er wecket in demjenigen, dem er zu Leibe geht, einen heilsamen Kummer, sich zu rechtfertigen, setzet in ihm alle Kraft und Thätigkeit in Bewegung, und treibet und spornet ihn mit der schönen Unruhe, dem Werk seines Geistes aus dem Gedräng zu helfen, und ihm die gehörige letzte Feile zu geben. Semlers Bemerkungen über den vernachläßigten Abdruck der mon. boic. hatten sogleich die nützliche Folge, daß die Akademie an sämmtliche Klöster, deren Urkunden im Druck erschienen, ein schriftliches Ansuchen stellte, die Abdrücke mit den Originalbriefen zu vergleichen, und (was auch sogleich von vielen Klöstern befolgt wurde) das Verzeichniß der Erratorum vidimirter einzusenden, und Westenrieder entschloß sich die, obengenannte, Prüfung zu beantworten, und seine historischen Behauptungen wider die Einwürfe seines Gegners mit Gründen zu rechtfertigen, womit derselbe im zweyten Band seiner Beyträge zur vaterländischen Geschichte begonnen, und seine Antworten fortgesetzt hat. So wurde auch bey Gelegenheit der Streitschriften über das Geschlechtswappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach, welche die Herren Maximilian Lipowsky Can. reg. zu Reichenberg, und Hermann Scholliner unter sich führten, (der erstere gab den einfachen Adler, welcher

cher mit einem Siegel Pfalzgrafen, des Größern, in einer Vergleichsurkunde für das Kloster Roth 1179 vorkömmt, Scholliner aber die Sparren, das ist, eine eckigt ausgekrümmte rothe Strasse, oder sicksack gezogene Balken, im silbernen oder weissem Felde, zum Geschlechtswappen an, welches die Wittelsbacher bis 1242 geführt, von diesem Jahr an aber von den ausgestorbnen Grafen von Bogen, deren Erbschaft ihnen, den Wittelsbachern zufiel, die bogischen Wecken angenommen haben) nebenher recht viel Unterrichtendes vorgebracht. Doch es ist einmal Zeit, die Geschichte der philosophischen Klasse auftretten zu lassen.

## §. IV.

## Philosophische Klasse.

a) Ungeachtet sich in Baiern die philosophischen Wissenschaften im J. 1778 in einem, ohne Vergleich besseren, Zustande, als in welchem sie die Akademie bey ihrem Entstehen im J. 1759. antraf, befanden: so waren sie doch, gerade wie in andern Ländern, noch großentheils so bestellt, daß die Akademie, wenn sie anders die Ehre, die Wegweiserinn und Leiterinn in den vorzüglichsten Gegenständen der vaterländischen Gelehrsamkeit zu seyn, noch ferner behaupten wollte, genug zu thun fand, theils

längst

längst gesagten, und in verschiedenen Gestalten wiederholt empfohlenen Dingen endlich einmal das Bürgerrecht zu verschaffen, theils bey der Erscheinung neuer Einfälle, Entdeckungen und Systeme vor der voreiligen, unbesonnenen Nachbetherey zu warnen, und die reifen Entscheidungen der kalt prüfenden Ueberzeugung, und zumal bestättigter Erfahrungen abzuwarten. Unter die Gegenstände, deren Eigenschaft, Nützlichkeit, und rechte Anwendung noch immerfort erklärt, und eingeprägt wurde, gehörte vorzüglich die Elektricität, wider deren Gebrauch, zumal in Hinsicht auf die Blitzableiter man noch häufig so eingenommen war, daß sich der Lehrer der Experimentalphysik, Fr. Xav. Epp eine eigne Angelegenheit daraus machte, in einer „Abhandlung von dem Magnetismus der natürlichen Elektricität" (München 1777. bey Joh. Nepom. Friz) die Vortheile der Ableiter anschaulichst, vermittels zweyer Kupfertafeln, zu zeigen, und die Einwendungen, und Bedenklichkeiten, welche wider dieselbe im gemeinen Umlauf waren, zu widerlegen; wie dann die Errichtung neuer Ableiter noch lange (gleich der Einimpfung der Blattern) eine solche Neuigkeit blieb, welche man für wichtig genug fand, sie in öffentlichen Zeitungen (was z. B. mit den im J. 1781. gesetzten Ableitern an der Pfarrkirche zu Aichach, zu Seefeld,

zu

zu München auf der Residenz, der Bildergallerie, auf dem Schloß zu Nymphenburg, auf dem Augustinergarten der Fall war) bekannt zu machen; wie dann auch die Akademie sich veranlaßt fand, den ersten Bürger in München, der 1793. auf sein Haus einen Ableiter seßen ließ (es war der Stadtrath und Weingastgeb Hr. Franz Joseph Albert) mit der größern silbernen Medaille zu beehren. Nebst den Blitzableitern sprachen und schrieben die damaligen Naturforscher sehr geschäftig über Hagel- und Frostableiter, und die guten Zeichen ihrer Versuche, welche sie anstellten, und die Erfolge, welche sie beobachteten, berechtigten auf dem Falle, daß sie fortgesetzt werden sollten, zu der Hoffnung, daß etwas Vollendetes zu Stande kommen dürfte. Auch die damals zur großen Mode gewordene, Empfehlung der Rauch- und andrer, zweckmäßiger gebauter, Oefen, und Sudwerker, wodurch nicht nur wenigstens die Hälfte des, immer mehr abnehmenden, Brennholzes erspart, sondern noch anbey in den Wohnzimmern eine gesündere und angenehmere Wärme erhalten werden könnte, dann die Anpreisung des Torfes und der Steinkohlen, über deren zu bewirkende Einführung, und voraus zu seßende örtliche Zubereitung dem verständigen und beharrlichen Fleiße noch gar vieles zu versuchen, und herzustellen übrig ist, versprach bey der Inständ-

ständigkeit, mit welcher die Sache betrieben wurde, (in Berlin gab 1785. sogar eine eigne „Gesellschaft der Holzsparkunst periodische Blätter von dem Nutzen jener Kunst heraus)" dem bürgerlichen Leben sehr beträchtliche Vortheile. Seit dem Jahr 1783, da die Herren Joseph und Stephan Montgolfier zu Annonay in der Provinz Vivarais den 5. Juny den ersten öffentlichen Versuch mit einem Luftballon oder Luftschiff (worüber der Jesuit Franz Lanna von Brescia schon 1670. eine Abhandlung mit Kupfern in Fol. herausgegeben, und worüber schon Gottfried Wilhelm Leibniz, Leonhard Euler und andere, Betrachtungen angestellt hatten) wagten, wurde die Hoffnung, daß durch die Luftschifferey, falls man die Lenkung dieser Schiffe erfinden würde, viele, noch zur Zeit kaum noch recht zu ahndende, Vortheile erzielt werden könnten, rege. Ein allgemeiner Gegenstand physikalischer Untersuchungen, und Streitigkeiten lieferte das Wesen der Bestandtheile vom Feuer und Licht, und die chemische Zersetzung oder Hervorbringung, und Charakterisirung verschiedner Gaze oder Luft- und Dunstarten, für deren Vortrag (wie wir in der Folge hören werden) eigne Kunstwörter erfunden wurden. Auch die Gegenstände der Naturgeschichte, und der mit ihr verwandten Wissenschaften, erhielten, aber nicht

im-

immer zu ihrer ächten Behandlung und Beförderung, geschäftige Liebhaber, und besonders ganze Heere von Dilettanten, welche bloß ihren Zeitvertreib, oder die eingebildete Ehre, für Kenner zu gelten, und keineswegs Kenntnisse, welche nur labore, quo dii omnia vendunt, erhalten werden, suchten. Gleichwie diese in zahlreichen Schaaren fleißigst bey solchen Kollegien der Experimentalphysik sich einstellten, in welchen, wie in den Buden der Taschenspieler, unaufhörlich etwas Seltsames und Ergötzendes zu sehen oder zu hören war, in welchen es unaufhörlich sauste und brauste, borstete, krachte, und knallte: so sah man itzt überall Botanisirer und Naturalienhäscher, die sich nicht selten große Sammlungen anschafften, ohne, außer der Fertigkeit, sie mit ihren Namen nennen, und etwas über ihre Seltenheit plaudern zu können, das Geringste davon zu verstehen. Das Schale und Oberflächliche versteckte sich in solche Hüllen der Mode, zufrieden, wenn durch ihren leichten Schimmer in leeren Köpfen schwächliche Augen geblendet wurden, worüber das Gründliche anfieng, mißkannt zu werden; so daß der Verfasser der „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern" Hr. Franz v. Paula Schrank die gegründetsten Ursachen hatte, wenn er sich veranlaßt fand (S. 267.) über eine „immer mehr einreissende Vernachläßigung der phy-

physikalischen Wissenschaften, der Mathematik, der Naturlehre, der Naturgeschichte, der Landwirthschaftkunde" zu klagen. Aber, wie damals die philosophischen Wissenschaften überhaupt bestellt waren, was sie nicht waren, und was sie hätten seyn sollen, giebt der folgende Abriß der Dinge zur Genüge zu erkennen.

Der damalige Direktor der philosophischen Klasse Hr. Ferdinand Maria Baader las im J. 1778. „über das Studium der Philosophie," eine (12 Bogen im Druck betragende) Rede, in deren Eingang er ankündigte, daß er mit den bisdahin bestandnen Meynungen und Begriffen nicht einverstanden seyn dürfte; allein „ich sage, heißt es, bloß meine Meynung, nicht die Meynung der ganzen Akademie. Meine Fehler sollen nicht einer ganzen ehrwürdigen Versammlung gelehrter Männer zur Last gelegt werden." Dieser Vorbeugung, durch welche die Erwartung nicht wenig gespannt werden mußte, folgte diese Ideenreihe: Die Philosophie, oder Liebe zur Wahrheit, welche in den grauesten Zeiten von denkenden Menschen geübt, und vom Sokrates in die Wohnungen der Menschen eingeführt worden war, gieng nach vielen ausgestandenen Verfolgungen und Veränderungen wieder in den Himmel zurück, woher sie jener Sokrates auf die Welt berufen hatte. Man erfand Worte ohne Begriffe, und unterdrückte die Seelenkräfte, anstatt sie zu stärken. Jahrhunderte durch blieb die Philosophie „im Gemisch von Thorheit und Unvernunft, unbrauchbar für das

menschliche Leben, dem gesunden Menschenverstand nachtheilig, in einer barbarischen Sprache vorgetragen, mit unbeugsamer barbarischer Entschlossenheit behauptet, mit einem wüthenden Geschrey hartnäckig vertheidigt.“ Aus einer solchen Philosophie traten Gottesgelehrte, Rechtsgelehrte u. a.; und die Philosophie kam in Verachtung; indem die Unphilosophie eine Ursach aller Barbarey, Unwissenheit und Unmenschlichkeit geworden. Es muß demnach bestimmt festgesetzt werden, was unter der ächten Philosophie verstanden werden soll. „Die **Philosophie ist eine Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge, und der Ursachen, worauf sie beruhen.** Sie ist die reitzende Lehrerinn der Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft aus sichern Gründen erkennt. Sie ist die Wissenschaft des Wahren, und des Guten, in so fern es der Mensch durch seine eigne Kräfte einsieht und ausübt. Und ihr Zögling, der Philosoph, bemerkt alles, was auf den Menschen eine nahe oder entfernte Beziehung hat; was in der Aufklärung seines Verstandes, in seine Schärfung zur Erfindung der Wahrheit, und zur Einsicht in sie; was in die Veredlung seines Herzens, in die Beherrschung seiner Begierden, in seine Ruhe, in seine Zufriedenheit einen Einfluß hat; was seinen innern Zustand, in Absicht auf die Kräfte der Seele, und auch seinen äußern vollkommen machen kann. Nun wird es leicht seyn, alle die Disciplinen zu bestimmen, die zu dem Umfang der ganzen Philosophie gehören.“ — „Ich gebe der Philosophie vier Theile a) **Geschichte** b) **Naturlehre** c) **Metaphysik**, und d) **praktische Philosophie mit ihren Unterabtheilungen.**“

Ad a) „Geschichte nennt man alle Nachrichten von dem, was entweder wirklich ist, oder doch wirklich gewesen ist. Diese Nachrichten betreffen nun entweder Dinge, welche die Natur nach unveränderlichen Gesetzen hervorbringt, verändert, und zerstört, oder sie betreffen solche Vorfälle, welche hauptsächlich durch die Willkühr der Menschen veranlaßt, und bestimmt werden. Hieraus fließt die Abtheilung **in die Geschichte der Natur**, und in die **Geschichte menschlicher Handlungen.** Diese theilet sich wieder **in die allgemeine und besondere**, je, nachdem sie die merkwürdigen Weltbegebenheiten überhaupt, oder die Begebenheiten eines Volks insbesondere betrachtet. Ich würde sie beyde in der Philosophie lehren lassen. Die **vaterländische**; denn es ist schändlich und schädlich, in dieser unwissend zu seyn. Ohne Geschichte des Vaterlands giebt es keinen Patriotismus. Die Vaterlandsliebe verlischt in den Herzen der Bürger, und ein knechtischer kriechender Geist tritt an ihre Stelle; die **allgemeine**, weil **sich die Philosophie von der Geschichte gleichsam nähren muß**; weil sie den Grund des itzigen Zustandes der Welt in dem vorigen zeiget; weil sie die Handlungen der Menschen aller Zeiten und aller Gegenden miteinander vergleichet, und beurtheilet. Sie führt den Philosophen zur genauen Menschenkenntniß, da sie ihm den Menschen unter verschiedenen Situationen, unter stuffenmäßiger Erhebung bis zum Mark Aurel, und gegenseitiger Erniedrigung bis zum Nero, vorführt; da sie ihm die Gelegenheit anzeigt, wodurch die in dem Menschen schlummernden Kräfte aufgeweckt, und vom blossen Können zum Wirken gebracht wor-

den.

den. Als Zeuginn der Zeiten und Bothschafterinn des Alterthums deckt sie uns die Tugenden, die Laster, die Fehltritte auch der berühmtesten Männer auf, und ersetzt das Beyspiele, was uns wegen Kürze unsers Lebens an Erfahrung mangelt. Ohne die Geschichte würden wir immer, so zu sagen, unerfahrne Kinder bleiben, eingeschlossen in den engen Kreis unserer eigenen Einsichten. Ungewarnet durch fremde Fehler, würden wir unsern besondern und neuen Versuchen in der Welt zu leben überlassen seyn." — „Nebst der Erlernung der **allgemeinen**, und der **Vaterlandsgeschichte** in der Philosophie müßte der künftige Rechtsgelehrte noch die **Reichsgeschichte**, und der Theolog die **Kirchengeschichte** bey seiner Fakultät studieren." —

Ad b) „**Die Geschichte der Natur** theilet sich in die **Naturgeschichte des Himmels und der Erde**; jene betrachtet alle die Körper mit ihren Eigenschaften, ihrer Anzahl, Bewegungen u. d. gl. welche außer unserm Erdboden, und über unserm Dunstkreise entfernet sind; diese wird wieder in die **allgemeine**, und **besondere** abgetheilt. Die allgemeine handelt von der Beschaffenheit der Erdkugel, und ihren Veränderungen überhaupt; die besondere beschäftigt sich nur mit den Naturalien, d. i. jenen Körpern, die aus den sogenannten Elementen zusammengesetzt, sich auf unserm Erdboden befinden, und weder durch Menschen, noch durch Thiere zusehr verändert worden sind." — „Ueberall, wo man Philosophie lehrt, soll man Naturgeschichte lehren. Physik und Oekonomie ohne Naturgeschichte ist so lächerlich, als lächerlich die

Er-

Erklärung der Eigenschaften eines Triangels in der Mathematik seyn würde, ohne den Triangel selbst zu kennen." Der Redner bemühte sich hier sehr nachdrücklich, sich wider die Meynung einiger, damaliger Pädagogen zu erklären, welche behaupteten, „daß man die Naturgeschichte eigentlich im Grossen der hohen Schule überlassen, aber sie desto einfacher und inländischer in allen bürgerlichen, oder Realschulen betreiben soll; daß man, in diesen Schulen, nach einer kurzen Einleitung, sogleich von den Produkten seines Landes sprechen, und daß man diese aus einer Naturalien-Geographie, worinn gezeigt würde, was in dieser oder jener Landesgegend stehe, oder da gewesen sey, was besonders in diesem Ort benutzt werden könnte u. s. w. erlernen sollte; indem es besser wäre, der Jung verstehe die Geschichte des Eichbaumes, der vor seinem Hause wächst, als daß er die genaueste Kenntniß aller Mirabilium ausländischer Produkte inne habe." Man sieht wohl, daß alles darauf ankomme, welche Art von bürgerl. Schülern, und wie lange man sie vor sich habe, und ferner, daß daraus, weil die vaterländische Naturgeschichte noch lange nicht vervollkommnet sey, nicht gefolgert werden könne, daß sie darum nicht dennoch ein vorzüglicher Gegenstand bürgerlicher Schulen seyn solle. Zur **Naturgeschichte** gehört unzertrennlich die **Physik**, oder **Naturlehre**, welche die Eigenschaften und Kräfte der Körper untersucht, und sich nicht bloß (wie die Naturgeschichte mit den **natürlichen**, sondern mit **allen übrigen Körpern**, diese mögen sich auf unsrer Erde, oder über unserm Dunstkreise befinden, beschäftiget. „Eine wahre Physik erweckt uns aus

un-

unserm Schlummer, reitzt unsere Neugier, zeigt uns alle Theile der Natur, und lehrt uns, die Wunder derselben ergründen. Sie führet uns von einer Welt in die andere, zeiget Ordnung und Zusammenhang, und lehret uns das unendliche Wesen, und die unsichtbare Hand erkennen, die alles gemacht hat, und erhält." u. w. Wie die Naturlehre von der Naturgeschichte: so ist jene von der Mathematik, oder der Wissenschaft der Größen nicht weniger unzertrennlich; indem es unmöglich ist, daß wir von einer Sache eine vollständige Kenntniß erlangen, wenn wir nur wissen, was sie sey, oder warum sie es sey, ohne dabey im Stande zu seyn, ihre Kräfte, und die Größe dieser Kräfte nach Zahl, Maaß und Gewicht zu bestimmen. „Ich würde aber in der Physik die Mathematik nicht bloß aus dieser Ursache, sondern auch zur Schärfung des Verstandes, und zur vollkommenen Erlernung jener Wissenschaften, welche sich sowohl die Mathematik, als die Physik, zugeeignet hat, vortragen lassen. Ich würde bey einem philosophischen Cursus nicht allein die reine Mathematik, sondern auch diejenigen Theile der angewandten, die allen gleich nützlich und nothwendig sind, vorschreiben, z. B. nicht bloß Arithmetik und Geometrie, die beyden Trigonometrien, und die Analysis nebst ihren Theilen, welche eigentlich nur aus Arithmetik und Geometrie zusammen gesetzt sind, sondern auch A. die mechanischen, B. optischen, C. astronomischen Wissenschaften mit allen ihren Unterabtheilungen a) der Statik, der eigentlichen Mechanik, der Hydrostatik, der Hydraulik, Aerometrie, b) der eigentlichen Optik, Katoptrik, Dioptrik,

optrik; c) der eigentlichen Astronomie, Geographie, Gnomonik, und Chronologie. — Andere, noch zur Mathematik gehörige Wissenschaften sind, (die einzige bürgerliche Baukunst etwa ausgenommen) weder so sehr mit der Naturlehre verwandt, noch so allgemeinnützig, daß sie von allen gelernt werden sollten. Wenn man deutliche Begriffe davon, womit sich die erwähnten Theile der Mathematik beschäftigen, erlangt hat, so hat man sich auch schon von dem mannigfaltigen Nutzen, welchen dieselben dem bürgerlichen Leben leisten, überzeigt. „Eine zweyte eben so unentbehrliche, soll ich sagen, Vorbereitungs- oder Hilfswissenschaft der Naturlehre, ist die **Chemie**. Diese untersucht die Bestandtheile der Körper, die uns umgeben, und ihre Mischung. Sie zerlegt dieselben, setzt sie wieder, oft auch mit andern Körpern, zusammen, um ihren Stoff sowohl, als ihr verschiedenes Verhältniß gegen andere zu zeigen. — Welch eine Menge Bequemlichkeiten im gesellschaftlichen Leben haben wir ihr zu danken! Was für Licht verbreitet sie auf die Künste, auf die sie Einfluß hat! Welche neue Erläuterungen, welche Erfindungen giebt sie an die Hand! Zur Stadt- und Landwirthschaft, die so sehr mit den Bestandtheilen, und Mischungen der Körper zu thun haben, ist sie gänzlich unentbehrlich, und **Mineralogie** läßt sich nicht einmal ohne Chemie denken." u. w.

Ad c) Die **Metaphysik**, als der dritte Theil des philosophischen Kursus, ist ein Inbegriff solcher Wissenschaften, welche nach der Naturlehre folgen sollen. — „Die meisten Gelehrten kommen darinn überein, daß sie eine Wissenschaft von den

all-

allgemeinsten philosophischen Wahrheiten sey, welche in andern Theilen der Weltweisheit als Grundwahrheiten gebraucht, und weiter auf das Besondere bestimmt werden. Man rechnete dahin die **Ontologie, Psychologie, natürliche Theologie, und Kosmologie**, weil diese Wissenschaften entweder allgemeine abstrakte Grundwahrheiten enthielten, oder doch sonst nicht wohl schicklich an einen andern Platz versetzt werden konnten. Mit der **Ontologie** wurde die **Logik**, oder die Vernunftlehre verbunden, „welche für einen Philosophen eine der unentbehrlichsten und nützlichsten Wissenschaften ist, wenn sie das ist, was sie seyn soll; wenn sie nämlich die Geschicklichkeit, recht zu denken, und die Erkenntnißfähigkeiten so zu gebrauchen lehrt, daß man richtige, deutliche, und erweiterte Einsichten dadurch erhält; wenn sie sich bemüht, viele allgemeine Formeln heraus zu bringen, wie Ideen auf eine solche Art verknüpft werden können, daß sich Wahrheit dabey findet; wenn sie uns die Kunst zu beobachten, die Kunst, Erfahrungen anzustellen lehrt; wenn sie uns zeigt, wie wir uns vor dem Betruge der Sinne hüten; wie wir denselben durch das Urtheil bessern; wie wir die, von andern gemachten, Erfahrungen beurtheilen, und ihr Zeugniß davon prüfen sollen. Damit die Logik dieses zu leisten im Stande sey, wird man alle die Subtilitäten auslassen müssen, die der Mann von Einsicht nicht braucht, und die den Dummen nur verwirrter machen. Man wird ihr folglich einen andern Standort anweisen müssen. Und dann wird die Ontologie nicht weit von ihr entfernet seyn dürfen, weil sie die Entwicklung und Wiedergeburt der Begriffe und die Grade ih-

rer Allgemeinheit bezeichnet; weil sie die Gränzen allgemeiner Begriffe absondert, und was sie wechselweise zu ihrer Bildung beytragen, lehret." — „Eine andere Wissenschaft, welche allzeit bisher zur Metaphysik gezählt wurde, ist die **Psycholo:gie oder Seelenlehre**, — welche anfängt, dadurch brauchbar zu werden, daß man theils auf die Beobachtungen, die sich täglich anbiethen, und die stärkste Ueberzeugung aus unserm eigenen Gefühle mit sich führen, aufmerksam ist, theils daß die Psychologen anfangen, die Bemerkungen der Aerzte zu benutzen, und auf die Kenntniß der Oekonomie des thierischen Lebens aufmerksam zu seyn. Wenn gleich einige behaupten, daß die **Physiologie**: (die Lehre von der Natur und den Eigenschaften des menschlichen Körpers) zur Psychologie ganz und gar nicht nöthig, und nicht nützlich sey, so kann doch niemand läugnen, daß die Seele zum Gewahrnehmen, und zum Denken Organen haben muß, die durch mancherley physische Ursachen verdorben werden können. Und es wäre zu wünschen, daß fähige, und mit der gehörigen Dosis vom Beobachtungsgeist versehene Aerzte jene ausserordentlichen Fälle, wo der wechselseitige Einfluß des Körpers und der Seele gestört ist, mit einer anhaltenden Rücksicht auf das, was die Psychologie dabey gewinnen kann, bemerkten und sammelten." — Noch ein unentbehrlicher Theil der **Psychologie** ist die **Aesthetik**, oder was Eins ist, die Philosophie des guten Geschmacks, Theorie der schönen Wissenschaften. „**Die Aesthetik** studiert den empfindenden Theil der menschlichen Natur, und untersucht, welche Gegenstände an sich angenehm, oder unangenehm sind; sie belauert die

menschliche Natur, um die Gesetze des Wohlgefallens aufzufinden. Sie zeigt uns, welche Gegenstände niedrig, welche erhaben, welche schicklich und unschicklich, welche männlich oder verächtlich sind. Sie lehrt uns, durch Gefühl, Kunst und Arbeit Schönheiten erschaffen, die die Natur ohne Mühe hervorbringt. Durch sie wird die Philosophie wieder, was sie schon bey den Alten gewesen war, eine Lehrerinn der Menschheit, eine Predigerinn der Vernunft und der Tugend bey allen Ständen." — „Aber auch die schönen Künste und Wissenschaften gewinnen unendlich durch die Philosophie. Der philosophische Beschauer der Monumente des Geistes abstrahirt Regeln, welche der Künstler, und der Dichter nach Anweisung der Natur, und nach Vorzeichnung glücklicher Genies, befolgen, aus ihren Werken, und bringt sie in ein Lehrgebäude. Aristoteles, der uns die erste systematische Vernunftlehre geliefert hat, lieferte uns auch die erste Dichtkunst. Der Philosoph entwickelt die Grundsätze der Kritik, bestimmt sie, und giebt dadurch dem Geschmack seine Fertigkeit. So wie der wahre Philosoph zum wenigsten die ersten Grundsätze der schönen Litteratur kennen muß: so muß auch der Dichter und der Künstler eine gesunde Philosophie besitzen. Er muß wissen, was Natur ist, was sie nicht ist; er muß das Wesen und den Ausdruck der Empfindungen, die Leidenschaften, die Charaktere und Sitten der Menschen, die unterscheidenden Kennzeichen der Nationen und Zeitalter kennen." — „Die Aesthetik beschäftigt sich mit allen den Künsten (Dichtkunst, Redekunst, Baukunst, Musik, Malerey, Bildhauerey) Wissenschaften, die es zunächst mit einer Art von an-

genehmen und unangenehmen Empfindungen zu thun haben; sie suchet das Wesen der Schönheit auf; aus der Natur der Schönheit und des Geschmacks leitet sie die allgemeinen Regeln der schönen Künste, und Wissenschaften her, und zeigt die brauchbarsten Hilfsmittel zu eignen Werken des Geschmacks an. Ihr Umfang ist daher sehr weitläufig, und ungeachtet aller Bemühungen der geschicktesten Männer, in ihrem ganzen Umfang noch nicht gehörig bearbeitet. Sie erfordert, wie die höheren Theile der Gelehrsamkeit, eine ernstliche Anstrengung der Seelenkräfte, vieles Bemühen um die Kenntniß der Sprachen, der Geschichte, der Alterthümer, der Kritik; viel eigenes Nachdenken, viel Nachforschen in den Quellen." — „Von dem endlichen Wesen, das in uns denkt, führt uns die Ordnung auf jenes Unendliche, welches den Grund von dem Daseyn dieser Welt in sich enthält. Die natürliche Theologie ist eine Wissenschaft, die sich damit beschäftigt, was wir von Gott und seiner Natur durch die Vernunft allein entdecken können." „Man sollte zwar denken, bey den, durch das Licht der göttlichen Offenbarung erleuchteten Christen wäre es nicht nöthig, eine natürliche Gottesgelehrsamkeit zu lehren; allein es ist nicht nur sehr wichtig, einzusehen, wie die erhabensten Lehren der Offenbarung so sehr mit der Natur übereinstimmen; wie viele Lücken die natürliche Religion habe, und wie sehr eine höhere Bestättigung, welche die Wünsche der Vernunft erfüllte, nöthig sey; sondern es giebt auch noch immer starke Geister (stark vielleicht, weil ihre Grundsätze schwach sind) die, zu weit vom Pöbel entfernet, als daß sie mit ihm glauben sollten,

ten, sich alles durch natürliche Gründe wollen vorbeweisen lassen. Man muß daher in der natürlichen Theologie das System seiner Kirche auf einige Zeit vergessen, und sich in jene Zeit versetzen, wo die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, den großen Gedanken sich dachte: **Es ist ein Gott.**" — Die **Kosmologie** endlich beschäftigt sich mit der Betrachtung der Welt, und dem ganzen System der erschaffenen Dinge im Allgemeinen. — Die Theile einer gereinigten **Metaphysik** sind also **Ontologie**, Psychologie mit Logik, und Aesthetik, und natürliche Theologie.

Ad d) „Die philosophischen Wissenschaften, von denen bisher die Rede war, beschäftigen bloß das **Erkenntnißvermögen** des Menschen, und werden darum unter dem allgemeinen Namen der **theoretischen Philosophie** begriffen. Der Mensch ist aber auch thätiges Geschöpf, dessen Handlungen durch die Entschlüsse seines **freyen Begehrungsvermögens** bestimmt werden. Da der Mensch seine Handlungen mit einer gewissen Rücksicht auf die Gesellschaft, in der er lebt, und auf seine eigne Glückseligkeit verrichten muß; da unsre freyen Handlungen nicht, wie die natürlichen unsers Körpers, gewissen mechanischen Gesetzen unterworfen sind, da sie nicht, wie die meisten Handlungen der Thiere, Kunsttriebe sind: so hat die Seele deutliche Vorstellungen, oder Gründe nöthig, um darnach zu handeln. **Jene Kenntnisse** also, die der Verstand dem freyen Willen als **Bestimmungsgründe** der **freyen Handlungen** vorlegt, machen den **zweyten Theil der Philosophie**, das ist, die sogenannte **praktische Philosophie aus.** Diese

thei:

theilet sich in drey Theile, 1) in das Recht der Natur, 2) in die Moral oder Ethik, und 3) in die Politik, oder Klugheitslehre. Ferner giebt es noch allgemeine Wahrheiten, die jedem dieser drey Theile der praktischen Philosophie gleich wichtig sind, ohne eigentlich mehr zu einem, als zum andern derselben zu gehören. Man machte sie daher zu einer eigenen Wissenschaft, ließ sie, so zu sagen, das Band zwischen der theoretischen und praktischen Weltweisheit ausmachen, und nannte sie allgemeine praktische Philosophie, oder auch Physik des menschlichen Herzens. So, wie sie uns Wolf vorzeichnet, und wie sie heute zu Tage aussieht, ist sie die schönste, und nützlichste Wissenschaft." „Kein Gesetzgeber, kein Moralist, noch irgend ein anderer Gesellschafter kann, ohne ihre Beyhilfe, einen menschlichen Willen menschlich, d. i. untyrannisch lenken und regieren." „Das Recht der Natur lehrt die vollkommene Verbindlichkeiten und Pflichten des Menschen, die nach der strengsten Forderung der Gerechtigkeit vor, und in der bürgerlichen Gesellschaft erzwungen werden können. Die Moral lehrt Rechtschaffenheit und Tugend, und die natürlichen Mittel zur tugendhaften Einrichtung des menschlichen Lebens. Die Klugheitslehre zeigt, wie man sich in allen Umständen seinen Absichten gemäß bezeigen könne." „Diese wären also die Theile, aus welchen eine wahre Philosophie bestehen sollte, um vollständig, brauchbar und nützlich zu seyn."

Der Redner brachte nunmehr seine Meynung über die Zeit und über die Ordnung vor, nach welcher jene philosophischen Gegenstände gelehrt wer-

werden sollten; er meynte, daß drey Jahre nicht zu viel wären, um von sämmtlichen Gegenständen etwas mit Gründlichkeit zu lernen,„ wiewohl man, setzte er mit gründlichem Bedacht hinzu, nicht glauben muß, daß jeder einzelne Schüler, jeden der angezeigten Theile erschöpfen, oder gleich nöthig haben wird. In öffentlichen Schulen versieht man die Jünglinge nur mit den nöthigsten Anfangsgründen aller Theile der Weltweisheit, und überläßt es dann ihrem eigenen Fleiße, sich selbst in demjenigen besser auszubilden, den sie entweder zu ihrem Lieblingsstudium machen, oder nach gewähltem Stand für nothwendiger halten werden." Was die Ordnung betrifft: so sagte Hr. Baader: „den Anfang sollte Geschichte und Naturhistorie machen. Ich würde dabey die Mathematik, und die zur Naturhistorie unumgänglich nothwendige Chemie vortragen lassen. Von dieser müßte der Uebergang zur Physik gemacht werden. Auf die Physik würde die Metaphysik mit ihren Unterabtheilungen der Psychologie, Logik, Aesthetik, natürlichen Theologie, und Ontologie folgen, und endlich würde die praktische Philosophie, das ist, die allgemeine praktische Philosophie, das Recht der Natur, die Ethik und Politik den ganzen philosophischen Kursus beschließen." Von dieser Ordnung brachte Hr. Baader seine Gründe, so, wie über die eigentliche Weise, wie über jeden der Gegenstände gelehrt werden sollte, sehr lehrreiche Gedanken, denen mit allem Recht nachgedacht werden soll, vor, und beschloß seine Rede, oder Abhandlung damit, daß er sagte, „er sehe die Fehler selbst ein, die sein Plan bey aller seiner Weitläuftigkeit, noch habe; er hätte vielleicht von

den Hilfswissenschaften der Geschichte, von der Genealogie, der Diplomatik, der Numismatik, von geschnittenen Steinen, und Inscriptionen, vielleicht auch vom neuen Zweig der praktischen Philosophie, der Pädagogik etwas sagen sollen;" —

b) Die Naturforscher bekamen um diese Zeit an den, schon in frühern Zeiten bekannten, und (1ster Theil dieser Geschichte S. 523.) sehr empfohlenen, Witterungsbeobachtungen eine neue Beschäftigung. Der Akademiker, Hr. Franz Xaver Epp hielt im J. 1780 „**über die Wetterbeobachtungen**" eine öffentliche Rede, und erklärte im voraus die Absicht jener Beobachtungen, welche keine andere wäre, als durch sie am Ende durch unzählige, wohlgeprüfte und zusammengehaltene, Erfahrungen eine bestimmte Gewißheit zu erhalten, ob die Witterung, auf die Art, wie die Erden- Mond- und Planetenläufe, ihre wieder zurückkehrenden, und standhaften Perioden habe, (deren Entdeckung, und öffentliche Mittheilung der Landwirthschaft, der Arzneykunde und vielen Zweigen des bürgerlichen Lebens vom unaussprechlichen Nutzen seyn müßte), oder ob sie zu vielen Veränderungen und Einwirkungen unterworfen sey, als daß man jemals hoffen könnte, auf eine regelmäßige Wiederkehr antragen zu können. Der Hr. Redner, ließ sich durch die Hinsicht, daß die Natur in tausend andern ihrer Werke bey aller anscheinenden Unordnung, und Verwirrung nach dem einfachsten Plan zu Werk gehe, ermuntern, auch hier das Daseyn eines regelmäßigen Ganges zu hoffen, und, wie er sagt, für die Rechtfertigung dieser Hoff-

Hoffnung einen Versuch von Gründen zu wagen; er bezog sich zuerst auf die Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit dem Vorgange andrer Dinge, bey welchen man, wie Newton that, aus vorausgeschickten unzähligen Beobachtungen ihrer Wirkungen, und der Umstände, in welchen jene Wirkungen erschienen, zuletzt in den Stand gesetzt wurde, allgemeine Regeln und Grundsätze periodischer Ursachen abzuziehen, und fest zu setzen. Beyspiele solcher periodischen oder regelmäßig wechselnden, Veränderungen fänden sich in allen Reichen der Natur. „Fast alle Veränderungen und Bewegungen in dem thierischen Körper, die von der organischen Maschin ihren Ursprung haben, sind periodisch. Wird das Gleichgewicht der Säfte und Feuchtigkeiten aufgehoben, und äußern sich Krankheiten: so führen auch diese periodische Veränderungen mit sich. Die Aerzte nennen uns eine Menge periodischer Krankheiten, die zur bestimmten Zeit anfangen, sich verlieren, und wieder zurückkommen. Unter diesen sind viele, die den ganzen Körper plagen, andere, die den Kopf belästigen, einige, die nur die Brust, oder den Unterleib, oder endlich nur die Hände und Füsse überfallen. Einige scheinen sich nach dem Lauf des Mondes, und dessen verschiedener Lage gegen die große Weltkörper, die Sonne und Erde genau zu richten." — „In dem Pflanzenreiche zeigen sich die nämlichen Wirkungen, wie im Thierreich. Es ist eine von den Naturkündigern allgemein angenommene Lehre, daß es eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen den Pflanzen und Thieren in Rücksicht auf Nahrung, Vermehrung, Fortpflanzung und Krankheiten gäbe." — „Die Steine, Metalle,

le, und Halbmetalle haben in dem Eingeweide der Erde eine periodische Zeit nöthig, um zu ihrer Reife und Vollkommenheit zu gelangen." „Wenn wir die Oberfläche der Erde mit einem naturforschenden Aug betrachten, wie viele Wunder periodischer Veränderungen entdecken sich nicht unseren Sinnen!" Die Ebbe und Flut geschieht regelmäßig; aber erst Newton, der alle Erfahrungen, die man in jeder Weltgegend von der Flut und Ebbe hatte, untersuchte, entdeckte davon das Regelmäßige der Abwechslung, und die Ursache derselben, in der Annäherung und Entfernung des Mondkörpers von der Erde, und in seinen verschiedenen Lagen gegen die Sonne. Tausend andere regelmäßige Wirkungen und Erscheinungen zeigen sich überall in der großen Haushaltung der Natur. Die, im Feld- und Gartenbau von tausendjährigen Beobachtungen und Erfahrungen abgezogene sogenannte Bauernregeln und hundertjährige Kalender sind bekannt genug, und „mir scheint folgender Satz sehr wahrscheinlich zu seyn: der Urheber der Natur würde gesitteten und ungesitteten Völkern bis in die spätesten Zeiten keinen so allgemeinen Trieb, ihre wirthschaftliche Geschäfte nach den periodischen Natursbegebenheiten einzurichten, gegeben haben, wäre nicht in selben ein zureichender Grund vorhanden. Wenn sich gleich in jene Bauernregeln sehr viele Ungereimtheiten miteingeschlichen haben: so bleibt dessen ungeachtet immer wahr, daß eine beträchtliche Menge dieser Regeln auf die ächten Grundsätze der Physik sehr wohl passe." Die scharfsinnigsten Naturlehrer haben die Witterungskunde für höchst wichtig gehalten, und berühmte Gesellschaften und Akademien,

mien, worunter sich die schwedische Akademie besonders auszeichnet, beschäftigen sich mit Witterungsbeobachtungen, ganz gewiß in der Hoffnung, einst nach langer Arbeit, und vielen bewährt gefundenen Wahrheiten nicht nur das Geschehene erklären, sondern auch das Künftige vorhersagen zu können. Die Hauptursache ihrer Bemühungen war vermuthlich die periodische Veränderung des Luft- oder Dunstkreises. Auf dem Meer herrschen theils beständig dauernde, theils nur zur bestimmten zurückkehrenden Zeit blasende Winde; indessen daß wir in unseren gemäßigten Weltgegenden weder beständige noch genau periodische Winde haben; wiewohl man auch hier eine periodische Bewegung beobachtet, und bemerkt haben will, daß auf einen Westwind der Nordwind, nach diesen der Ostwind, und endlich der Südwind folge. Auch die Luft, als welche flüßiger, und dem Mond näher ist, als das Wasser, hat, wie das Meer, ihre Flut und Ebbe, und von der, sich verändernden, Beschaffenheit des Luftkreises hangen die Witterungsveränderungen ab. So bringen der Neumond, und der Vollmond große, die Viertel aber nur geringe Veränderungen hervor, und nach einem jeden Cyclo lunae oder vollbrachten Mondszirkel, welcher sich nach achtzehen Jahren, und eilf Tagen endiget, da die Sonne, die Erde und der Mond wieder in ihren vorigen Stand zurücktretten, scheinen die Hauptveränderungen des Luftkreises ebenfalls sich zu endigen, und dann, vielleicht regelmäßiger, als wir noch wissen, von neuem zu beginnen. Da viele aus den, uns bekannten, Witterungsveränderungen nach der Lage des Monds von der Erde und Sonne periodisch, zu

ge:

gewissen Zeiten zurückkommen: so ist höchst wahrscheinlich, daß sie von der allgemeinen Schwere des Mondes, und dessen verschiedenen Lage gegen die Weltkörper abhange; was eben die Gelehrten veranlaßt haben mag, Witterungsbeobachtungen anzustellen, und in allen Gegenden von Europa Beobachter zu wünschen. u. w. Wenn nun diese Gründe die Zuverläßigkeit herbeyführen, daß es in der Natur eine allgemeine periodische Ursache der **Hauptwitterungsveränderung gebe**; wenn, was niemand bezweifelt, die Entdeckung und Berichtigung jener Ursache dem Landwirth u. a. höchst nützlich ist: so fragt sichs nur noch, ob dazu auch eine Hoffnung vorhanden ist. Unter den Einwürfen, welche jene Hoffnung zu zerstören scheinen, ist einer der wichtigsten dieser, daß die Witterung von der Veränderung des Erdkörpers abhänge, z. B. wenn große Waldungen abgehauen werden, oder anfliegen, wenn man Pfützen und Moose austrocknet, wenn Flüsse sich neue Beete schaffen, wenn schwimmende Eisinseln durch die Sonnenwärme schmelzen, wenn sich durch Erdbeben eine Menge schweflichter Ausdünstungen in die Luft erhebt; lauter Erscheinungen, welche keineswegs periodisch entstehen, welche auch niemals vorausgesagt werden können, und welche gleichwohl in der Witterung große Veränderungen verursachen; allein „die Meerebbe und Flut hat lange den Naturforscher geäffet, lange sein Nachdenken vereitelt. Man kam aber nach vielen Beobachtungen und Vergleichungen dennoch auf die wahre Ursache. Dessen ungeachtet giebt es noch heut zu Tage sehr viele Abweichungen von der Regel, nämlich unregelmäßige Bewegungen des Meers, welche

ge=

gemäß des Mondlaufes und gemäß der großen Weltkörper anders seyn sollten. Ist darum die Arbeit der Naturforscher umsonst und unnützlich? Verliert wohl die periodische Ursache etwas von ihrem Werth? — Die nämliche Beschaffenheit hat es mit unserm Witterungsgeschäft. Große, und Hauptveränderungen, welche sich weit erstrecken, und von großer Dauer sind, so wie die zu gewisser Zeit sich wieder einstellenden Abwechslungen des Wetters hangen ohne Zweifel von einer periodischen Ursache ab; und wenn man so glücklich ist, sie zu finden: so wird man auch in Zukunft eine beträchtliche Menge Abweichungen von der allgemeinen Regel haben." — Man muß viele Jahre, und an mehrern Orten die Witterung beobachten, die Beobachtungen von Jahre zu Jahre miteinander vergleichen. Aus diesen Vergleichungen wird man endlich erfahren, bis wohin sich schönes oder regnerisches Wetter erstreckte, aus welcher Gegend die Veränderung herkomme, ob die Ursache eines ausschweifenden Regens auf dem Meere, oder festen Land zu suchen, wie weit er sich erstrecke, wo er sich endige; welche Gegenden zu einer Zeit mit Wolken bedeckt sind; wohin sie ihren Weg nehmen; wo die Winde entstehen, und wie viele Landstriche sie durchlaufen." u. s. w. „Es giebt zwo Gattungen der Witterungsbeobachtungen, die erste kann ohne Werkzeug angestellt werden; zur andern aber hat man Instrumente vonnöthen. Zu den Beobachtungen, mit welchen sich Witterungsliebhaber ohne Werkzeuge beschäftigen können, gehören 1) der Mond, 2) die Klarheit und Trübe der Luft 3) die Richtung und Stärke der Winde, 4) Beobachtung der Witte-

rungs-

rungszeichen, die man von dem Landvolk, beson: ders von jenem, welches gegen die dichte Wälder, moosächtige Oerter, Gewässer, und Gebirge woh: net, am besten erfahren kann. 5) Lufterscheinun: gen, z. B. Regen, Schnee, Schlossen, Donner: wetter, Nordlichter, Höfe um die Sonne und Mond, 6) genaue Aufzeichnung der Gebohrnen, und Verstorbenen, Art der Krankheit." — Die zwote Gattung meteorologischer Beobachtungen läßt sich ohne philosophische Werkzeuge nicht un: ternehmen. Die Grade der Schwere, Wärme und Kälte der Luft zu messen, sind das **Baro: metrum**, und **Thermometrum** (Wärmemesser) unumgänglich nothwendig. Beyde Werkzeuge, wie alle übrigen, sollten von Einem Meister ver: fertigt werden, damit die Beobachter Eine Spra: che reden. Den Regen, Schnee, und andere wässerigte Erscheinungen zu beobachten, thut ein Bißchen Fühlungskraft, und ein Paar gesunder Augen die besten Dienste; doch die Menge, des in Einem Tag, Monate, und Jahre gefallnen Regens ꝛc. genau zu messen, haben wir Werkzeu: ge nöthig, die man **Hietometer** nennt. Die Feuchte und Tröckne zeigt das **Hygrometer**, wel: ches fast aller Orten bekannt ist." Der Hr. Red: ner beschloß seine Erinnerungen damit, daß er zu Beobachtern wenigstens eines Theiles die Kloster: leute, die Pfarrer, welche die Listen der Gebohr: nen und Verstorbnen ihres Kirchspieles jährlich einzuschicken hätten, dann die auf dem Land woh: nenden Aerzte vorschlug.

Bald nach dieser Rede ließ die Akademie ei: ne, unter der Aufschrift: „Anzeige an das Publi:

kum

kum von den Gegenständen der Witterungslehre, und von der Art und Weise, die Witterung zu beobachten (München 1781) gedruckte Aufforderung zu Wetterbeobachtungen mit dreyen Tabellen, bekannt machen, und vertheilen; welche zur Folge hatte, daß bereits bey der Erscheinung des dritten Bandes der neuen philosoph. Abhandlungen im März 1782, die noch im vorigen Jahre eingeschickten Beobachtungen unter der Aufschrift: „Meteorologische Ephemeriden (Tagbücher) auf das Jahr 1781. Erster Jahrgang" im Druck erschienen, und zwar unter der Aufführung des, von der Akademie aufgestellten Sammlers, und Prof. Hrn. Franz Xav. Epp, welcher im nämlichen Jahre auch eine (im 3ten Band gedruckte) Abhandlung „über das Schweremaaß, sammt einer neuen Art, ein Barometer zu verfertigen, welches, unter allen schon bekannten den wenigsten Beschwernissen ausgesetzt ist," einrücken ließ. Jenem ersten Jahrgang folgte noch 1782 der zweyte, 1783 der dritte, 1784 der vierte, 1785 der fünfte, 1786 der sechste, 1787 der siebente, 1788 der achte, der neunte aber vom J. 1789 erschien (wegen des den 25. Dezemb. 1789 erfolgten Hintritts des fleißigen Hrn. Epps, nach welchem die Herren Benediktiner zu St. Emmeram die Sammlungen übernahmen) erst viele Jahre nachher. Ei-

nem jeden Jahrgang wurden die Standorte, und die Namen derjenigen, welche Beobachtungen eingeschickt hatten, vorgedruckt; so wurden, um nur ein paar Beyspiele zu geben, bey dem ersten Jahrgang 1781 als Standorte und Beobachter bekannt gemacht: 1) **Zu Amberg Wolfgang Graf, Prof. der Physik.** 2) Zu Andechs Klemens Kettl, Ord. S. B. 3) Zu Beirberg der Can. reg. Posidius Sterzer. 4) Zu Peisenberg Guarinn Schleyl. 5) Zu Benediktbeurn Joh. Bapt. Rauch, Ord. S. B. 6) Zu Fürstenfeld Can. praem. und nachmaliger Prälat, Hr. Gerard Führer. 7) Zu Großeiting in Schwaben Hr. von Bally, churpfalzbaier. Hofrath, und Grand Baillif de Graben. 8) Zu Inderstorf Prof. Ambros Mindl. 9) Zu München Hr. Theophilus Huebpauer, O. S. A. 10) Zu Niederalteich Hr. Ehrenbert, O. S. B. 11) Zu Rott die Hrn. Rupert Weigl, und Emmeram Sutor, O. S. B. 12) Zu Augsburg Hr. Joh. Christ. Thenn, Senior und Pastor bey St. Ulrich. 13) Zu Bogenberg und Oberalteich die Hrn. Bernard Böger und Jos. Maria Mayr, O. S. B. 14) Zu Constein in der Neuburger Pfalz Hr. Joh. Stephan, Oberschreiber daselbst. 15) Zu Neuburg an der Donau Prof. Kaspar Sterr. 16) Zu Neumark in der Oberpfalz Hr. Graf Joh. Arco, churfürstl. Kammerer und Forstmeister. 17) Zu Tegernsee Hr. Ottmar Schmid, O. S. B. 18) Im Wald in Niederbaiern Joh. Ign. Edler von Boschinger. Im achten Jahrgang waren die Standorte **in Oberbaiern** 1) Berg Andex. 2) Aufkirchen am Würmsee. 3) Beirberg. 4) Benediktbeurn. 5) Diessen. 6) Ettal. 7) Fürstenfeld. 8) München. 9) Peisenberg.

berg. 10) Raitenhaslach. 11) Rott. 12) Scheuern. 13) Schönthal. 14) Tegernsee. 15) Weihenstephan. 16) (In Unterbaiern) Frauenau. 17) Mallerstorf. 18) Niederaltaich. 19) Oberaltaich. 20) Straubing. 21) Banz in Franken. 22) Constein in der Neuburgerpfalz, und die Herren Beobachter waren ad 1. 1) P. Edmund Hochholzer O. S. B. 2) P. Wolfgang Hazl, Superior, und Hr. P. Mauritius Wadenspan O. S. A. 3) Posid. Sterzer, Profess. 4) Hr. Benno Wimmerl O. S. B. 5) Hr. Michael Rummelsperger Can. reg. 6) Hr. P. Ulrich O. S. B. 7) Hr. Gerard Führer d. Z. Prior. 8) Die Hrn. Max Imhof, Prof. der Naturlehre mit seinen Schülern. 9) Hr. Albin Schwaiger Can. reg. von Rotenbuch. 10) Hr. Prof. Helfenzrieder und seine Schüler. 11) Hr. Paulin Sutor O. S. B. 12) Hr. Otto Enhuber O. S. B. 13) Hr. Simplicius Ziegler O. S. A. 14) Hr. Martin Frischeisen, und Hr. Benedikt Dusch O. S. B. 15) Hr. Raphael Thaler O. S. B. 16) Hr. Benedikt von Poschinger, Glashüttenmeister. 17) Hr. Emmeram Frings O. S. B. 18) Hr. Theobald Wiest. 19) Die Hrn. Gerard Stöger, und Bonifacius Stölzl O. S. B. 20) Hr. Angelus Wimer Ord. Carmel. 21) Hr. Placidus Sprenger O. S. B. 22) Hr. Joh. Stephan Amtsschreiber daselbst. Mit dem vorzüglichsten Fleiße und der beharrlichsten Sorgfalt wurden von den regul. Chorherren von Rotenbuch die Wetterbeobachtungen am hohen Peissenberg, welchen Berg seine freye, und (wie schon aus der um eben diese Zeit von Herrn Albin Schwaiger Can. reg. geometrisch entworfenen, und

vom Hrn. Anton Zimmermann zu München gestochenen „Prospektscharte von Hochenpeissenberg“ zu sehen ist) die entferntesten Aussichten von allen Seiten beherrschende Lage, zu meteorologischen, wie auch vorzüglichst zu astronomischen Beobachtungen, geschickt macht, unternommen, und fortgesetzt, und ihre Beobachtungen erschienen, auszugsweise, nicht nur in den, von der baierischen Akademie zum Druck beförderten Ephemeriden, sondern sie wurden auch von 1781 bis 1792 einschlüßig in den, zu Mannheim in lateinischer Sprache gedruckten, vom sel. Hemmer besorgten „Ephemerides societatis meteorologicae palatinae“ anfänglich ganz, nachher in Auszügen den Naturforschern mitgetheilt; aber auch vom J. 1793 bis den gegenwärtigen Tag wurden zu Peissenberg dieselben Beobachtungen, großentheils von dem Herren Can. Gelas Karner, und nach ihm vom Primas Koch ununterbrochen fortgesetzt, und vom letztern erst unlängst zur Akademie in München eingesandt. Was überhaupt bey dieser gemeinschaftlichen Mitwirkung bemerkt zu werden verdient, ist, daß dieselbe nur von der Liebe zur Sache beseelet, und daß der Fleiß der Theilnehmer von der Akademie, (aus Mangel am Fond) mit verhältnißmäßigen Belohnungen nicht ermuntert werden, sondern daß alles, was gethan werden konnte, in einem, in der Versammlung den 18. Nov. 1788 gefaßten Entschluß

schluß bestand, daß den Beobachtern, welche schon acht Jahre gearbeitet hatten, eine Medaille zu 12 Gulden, den übrigen (achtzehen an der Zahl) aber, die neuen philosophischen Bände verehrt werden sollten. Sonst that die Akademie, was in ihrer Macht stand, und sie benutzte alles, was dazu geeignet war, der Sache eine nützliche Bewegung und Empfehlung zu verschaffen. Sogleich im J. 1781 warf sie die Preisfrage auf: „Hängt das Steigen, und Fallen des Queckfilbers in dem Barometer von zufälligen, oder periodisch-wirkenden Ursachen ab? Wenn letzteres: welche ist die wahre Ursach? Trägt die allgemeine Schwere der Weltkörper, besonders des Mondes, und der Sonne, nichts bey? Und ist es wohl möglich, diese Veränderungen mit der Zuversicht vorzusagen, mit welcher die Finsterniße der Erde, und des Mondes, Ebbe und Flut bestimmt werden?“ und als diese Frage zuerst unbeantwortet blieb, wiederholte sie dieselbe, und erhöhete zugleich die Ehrungsmedaille von fünfzig auf achtzig Dukaten, indem sie die Auflösung der Frage für äußerst wichtig erklärte. Wenn sie nun gleich das Vergnügen nicht erhielt, eine Schrift, welcher der ganze Preis hätte zugesprochen werden können, zu erhalten: so fand sie doch alle Ursache, mit den Aufschlüssen, welche beson-

ders drey der eingeschickten Preisschriften lieferten, zufrieden zu seyn; sie gab auch den gelehrten Verfassern derselben in der öffentlichen Versammlung den 5. April 1785 nicht nur die, den geschickten Ausarbeitungen gebührende, Achtung dadurch, daß sie jeden mit einer Medaille beehrte, zu erkennen, sondern sie ließ auch sämmtliche drey Schriften im vierten Band der neuen philosophischen Abhandlungen noch im J. 1785 drucken. Die erste jener Preisschriften, welcher eine goldene Medaille zu zwanzig Dukaten zugesprochen wurde, hatte den Herrn Eberhard Johann Schröter zu Petersburg, welcher würdige Gelehrte der Akademie noch im nämlichen Jahre „neue astronomisch-meteorologische Wahrnehmungen zu einem Wettersystem" und in der Folge verschiedne schöne Ausarbeitungen im Manuscript einschickte, zum Verfasser. Die zwote Schrift, welche mit einer goldenen Medaille zu zwölf Dukaten beehrt wurde, wurde von einem Weltpriester, Hrn. Kaspar Steer, und die dritte, welche die größere silberne Medaille erhielt, vom Herrn Gabriel Stark, ehemaligem öffentlichen Lehrer der Naturlehre, eingeschickt.

c) Die Witterungskunde wurde in der Folge mit verschiednen Aufsätzen, welche zur Beleuchtung der dahin sich beziehenden Gegenstände beytrugen,

von

von akademischen Mitgliedern bereichert. 1) Im J. 1783 erschienen von der Mitte des Juny bis gegen das Ende des Augusts am hellen Tag Dünste, welche sich allenthalben durch ganz Europa sehr ähnlich waren, und den Name Hehrrauch erhielten. „Diese Dünste hiengen dicht in der Atmosphäre angehäuft, so, daß man in allen Ländern Europens die Sonne in Mitte des Tags ohne Verletzung des Auges ansehen konnte. Wenn es regnete, oder starke Donnerwetter die Luft erschütterten, wurde zwar der Hehrrauch niedergeschlagen; doch kam er bald wieder in seiner ganzen Stärke zum Vorschein. Bey Tage schien er sich auf eine ansehnliche Höhe auszubreiten, und wurde durch eine dunkle Farbe kennbar. Gegen den Morgen, und Abend schien er dicker um den Horizont zu liegen, so, daß die Sonne vermög der stärkern Strahlenbrechung kupferfärbig aussah. Die Luft war im höchsten Grad trocken, und sehr schwer. Wir hatten einige ziemlich warme Tage, obgleich eine Menge Sonnenstrahlen durch die dichte Luft nicht durchdringen konnten. Wir hatten auch viele Donnerwetter, und die Luft roch in einigen Ländern nach Schwefel.“ Hr. Epp versuchte es in einer Rede vom J. 1787, die Ursachen dieser sonderbaren Erscheinung zu entwickeln. „Unter den meteorologischen Gegenständen, sagte er in der Vorbereitung seines Gegenstandes, verdienet die Ausdünstung unstreitig eine besondere Aufmerksamkeit des Physikers. Die Dämpfe und Ausdünstungen sind die Werkzeuge, derer sich die Natur bedient, um theils schreckliche Erscheinungen, aber auch zugleich dem Thier- und Pflanzenreich höchst nützliche Wirkungen hervorzubringen. Diese Dün-

ste waren, ehe sie in die Atmosphäre stiegen, Bestandtheile flüßiger und fester Körper. Sie dienen nur der Natur zur Bildung neuer Dinge, welche von denjenigen gar sehr unterschieden sind, von denen sie sich losgerissen haben." — „Der Schöpfer hat einen Kreislauf in der Natur festgesetzt, kraft dessen unaufhörlich unzahlbare theils feste, theils flüßige Körper durch verschiedene Auflösungsmittel zerstöret werden, deren unzählige, wässerige, salzige, nitrose, und geistige Bestandtheile sich in die Atmosphäre schwingen, in selber kalte, oder feurige Erscheinungen bilden, und als Nebel, Thau, Reif, Regen, Schnee, Schlossen u. s. w. auf die Erde, als ihre vorige Heimath zurückfallen, und so zu scheinbaren Erschaffungen neuer Körper das ihrige beytragen sollen." Der Dunst, genannt Hehrrauch, soll aus seinen Eigenschaften erklärt, und zuerst gesagt werden, was er nicht war; er war kein Nebel, mit dem er, als dessen Theile ungemein fein, und trocken waren, nichts Aehnliches hatte; er war kein, von den vielen Schornsteinen, Kanälen, Unreinigkeiten der Gassen entstehender, Stadtrauch; auch kein gewöhnlicher Sommerrauch, wiewohl er ihm ähnlich war; er war zu gleicher Zeit in einem Sommer, dessen Hitze ganz und gar nicht außerordentlich war, durch ganz Europa erschienen; „er war, schloß der Hr. Redner, wahrscheinlich eine Folge des im J. 1783 in Island ausgebrochenen (in den mannheim. meteorologischen Ephemeriden 1783 ausführlich beschriebenen) entsetzlichen Erdbrandes, dessen Rauch und Dünste durch ganz Europa sich verbreiteten; denn „die erste Tage des Junius 1783 hatten die Isländer die heftigsten Erschütterungen. Nich

lange

lange darauf stiegen drey feurige Säulen so hoch in die Atmosphäre, daß man sie, nachdem selbe in Eine Feuersäule zusammenstießen, auf vier und dreyßig Meilen sehen konnte. Sie erfüllte die Luft unaufhörlich mit Schwefel, Asche, Dampf und Rauch, so, daß endlich die im höchsten Grad geschwängerte Atmosphäre sich dieses Lastes entledigen, und in alle Gegenden diese Pest ausbreiten mußte. Gegen den 15. Juny vermerkten wir das erste Mal den Dunstnebel. Am 17ten war er schon so dicht, daß die Sonne, wie eine glühende Scheibe, auf und unter gieng. Ganz gewiß würde diese Erscheinung in Europa nicht lange gedauert haben, wenn sich nicht in Island eine neue, und noch weit schrecklichere Rauchquelle eröffnet hätte. Die geborstenen Felsen spien siedheisses Wasser in die Flüße. Auf dieses folgten die Feuerströme, welche zwölf theils große, theils kleine Flüsse austrockneten, so, daß nur ihre Namen ihr Daseyn haben. Endlich eröffnete die gespaltene Erde ihren ungeheuren Schlund, und warf ein ganzes Feuermeer in die leeren Beete der ausgetrockneten Ströme. Die feurige, über Häuser und Kirchendächer anschwellende Meeroberfläche war immer mit pechschwarzem Rauch und Dampf überdeckt, der sich mit Gewalt in die Atmosphäre schwang. Diese schreckliche Erscheinung, von welcher das Archiv der Menschheit, die Geschichte nichts Aehnliches in Absicht seiner fürchterlichen Beschaffenheiten aufweisen kann, dauerte bis gegen das Ende des Augusts, wo endlich das Feuermeer verschwand, und in den Abgrund der Erde sich verlohr, und so unserm Hehrrauch ein Ende machte.“ *

* („In

* (,,In dem nämlichen Jahr 1783, wenige Monate zuvor, als wir den Hehrrauch zu Gesicht b kommen, entstand in dem südlichen Calabrien, in den liparischen Inseln und der mitternachtigen Spitze von Sicilien den 5. Hornung jenes fürchterliche Erdbeben, welches sieben und dreyßig theils schöne Städte, theils andere volkreiche und ansehnliche Ortschaften in einen Steinhaufen verwandelte, so, daß unter den Ruinen 37371 Menschen ihr Grab gefunden.")

2) Einige Jahre nachher erschienen „Ildephons Kennedy's (im 5ten Band der neuen akad. Abhandlungen gedruckte) **Anmerkungen über die Witterung**, besonders der Jahre 1783, 84, 85 und 86; worinn Hr. Kennedy, welcher jene Anmerkungen im J. 1786 schrieb, nachdem er in Erinnerung gebracht, daß die, in den eben genannten Jahren eingefallne, ganz außerordentliche kalte Witterung eine, einer ganz besondern Aufmerksamkeit würdige, Wettererscheinung sey, **zuerst über die Kälte überhaupt** in Ansehung der verschiednen Gegenden und anderer Umstände Betrachtungen anstellte; nämlich große, flache Länder, z. B. Pohlen, seyen dem kalten Wetter mehr ausgesetzt, als Länder, welche, wie Böhmen und Schlesien, mit Bergen umgeben sind; auch solche Oerter, welche in der Nähe unaufhörlich mit Schnee und Eis bedeckter Berge liegen, seyen ungleich kälter und rauher, als andere, weit von Schneegebirgen entfernte, mit welchen sie in gleicher Breite liegen; was z. B. mit München und Paris der Fall ist, ungeachtet sich beyde Städte fast in der nämlichen Breite von 48 Graden, und etlichen Minuten befinden. Noch mehr trage, aus leicht zu erklärenden Ursachen, zur Kälte die Höhe eines Orts, nämlich die

Er-

Erhöhung desselben über die Oberfläche des Meers, bey. Zur Folge dieser, von niemanden bestrittenen Grundsätze ist die Kälte zu München größer, als zu Paris und Wien, weil München, was bey Paris der Fall nicht ist, in der Nähe von Hochgebirgen, und weil es, wie aus der Vergleichung der Höhen des Barometers folgt, um viele Klafter höher, als Wien, liegt. Ferner sey die Kälte (aber auch die Wärme) auf den, mit einem, niemals gefrierenden, Meer umgebenen Inseln gemäßigter, als auf dem festen Land. So verhalte es sich auch mit solchen Ländern, welche mit vielen Flüssen, großen Seen, und weitschichtigen Morästen, oder mit zu vielen Waldungen und Gebüschen angefüllt sind; aber außer diesen ganz begreiflichen Ursachen, welche in gewissen Ortschaften eine ungleich rauhere Witterung, als ihre natürliche Lage in Betracht der Sonne und der Polhöhe mit sich bringt, veranlassen, giebt es noch andere Ursachen, welche der Witterung eines Orts durch einen Theil des Jahrs eine ganz andere Beschaffenheit, als welche an und für sich dem Ort natürlich wäre, gäben; einige dieser Ursachen seyen periodisch, nämlich zu gewissen Zeiten zurückkehrend und aufhörend; wie in vielen Orten der beyden Indien, die, durch vier Monate unaufhörlich anhaltende, für diese Gegenden aber überaus wohlthätige, Regen, in andern die periodischen Winde wären; so wehe zu Rosenheim in Oberbaiern der, von einem, am östlichen Ufer des Innstroms liegenden tyrolischen Dorf Erel, wo er zuerst bemerkt wird, Erlerwind genannt, eine Stunde bey der Nacht, ohne jemals Eis zu machen, periodisch das ganze Jahr hindurch. Die, bisher erwähnten Ursachen zusammengenommen

men erklärten die in Amerika herrschende Kälte, welche daselbst weit strenger sey, als in den drey übrigen Welttheilen, und die Kälte der zwo kalten Zonen breite sich über die Hälfte seiner Klimaten aus, welche ihrer Lage nach gemäßigt seyn sollten. — Wenn nun die beständige sowohl, als die periodische Beschaffenheit eines Landes in Ansehung der Witterung von den physikalischen Umständen abhängt: so müssen außerordentliche Witterungen, welche sich als eine Abweichung und Ausnahme von der, in einem Land sonst gewöhnlichen, Witterung eine kurze oder lange Zeit, einstellen, auch von außerordentlichen Ursachen, z. B. von weit hergeführten Winden, veranlaßt werden. Eine solche außerordentliche Witterung war die in den Jahren 1783, 84, 85, 86 eingetroffne außerordentliche Kälte, welche, von Stockholm bis über Triest, von Paris bis nach der russischen Ukraine die in den Jahren 1709 und 1640 eingetroffene Kälte merklich übertraf. Während jener Jahre wurden über die Beschaffenheit unsers Luftkreises folgende Beobachtungen und Bemerkungen gemacht. In den Jahren 1783, 84, 85 wurde die Erde mit einer ganz ungewöhnlichen Menge Schnee bedeckt, welcher im letztern Jahre zu Ende des Maymonats noch nicht geschmolzen war, ja die, uns nahen Gebirge von Salzburg und Tyrol waren noch zu Anfang des August ganz von Schnee bedeckt. In den J. 1783 und 84 gab es außerordentlich viele Donner- im J. 1786 viele und starke Hagelwetter. Das J. 1783, so wie das folgende (wenn man in diesem das, den 18. Hornung eingefallne, plötzliche, und, mit entsetzlichen Unglücksfällen begleitete, Thauwetter ausnimmt)

nimmt) waren trockne Jahre; das J. 1785 war desto näſſer, ja vom letzten Juny bis gegen das Ende des Auguſt herrſchten unausgeſetzte, und in vielen Ländern in gräßliche Wolkenbrüche ausgebrochne Regen. Mit den Winden fiel während jenes Zeitraums eben nichts ganz Außerordentliches vor, außer daß ſie bey den Donnerwettern meiſtens Stürme erregten. Die, ſeit dem J. 1768 (1ſter Th. dieſer Geſch. S. 300) beobachteten Nordſcheine wurden wieder ſeltner, und ſchwächer, und verloren ſich zuletzt vollends. Zu den, bisher erzählten Luft- und Wetterererſcheinungen kam als außerordentliche Erſcheinung a) das den 5. Horn. 1783, ohne vorgegangene Zeichen, im ſüdlichen Italien ausgebrochene (und bis in Oktober mehr und weniger fortgeſetzte) Erdbeben, durch welches die Stadt Meſſina in Sicilien, und faſt die Hälfte der weitſchichtigen Provinz Calabrien verwüſtet, Berge und Felſen mit Wäldern und Gebäuden verſchleudert, oder, was mit vielen Flüſſen der Fall war, vom Abgrund verſchlungen wurden. b) Der in den erſten Tagen des Juny 1783 in Island und den benachbarten Inſeln des Nordmeers begonnene Erdbrand, während deſſen mit den leidenden Gegenden entſetzliche Veränderungen vorgiengen. c) Der 1783 erſchienene Hehrrauch (Höherauch, Erdrauch), welcher ſich faſt über die Hälfte unſrer Erdkugel, vielleicht noch weiter, erſtreckte, und der bey uns vom Monat Juny 1783 bis in die Mitte des Auguſts 1785 nie aufhörte, von Zeit zu Zeit zu erſcheinen; welcher im Vergleich mit den ſonſt gewöhnlichen Nebeln ganz eigne Eigenſchaften hatte, ſich nämlich zu allen Jahrs- und Tagszeiten, auch im

Som-

Sommer bey der größten Mittagshitze einstellte, sich in ganz Europa gleichförmig einstellte, weder durch Winde, Regen und Donner in Bewegung gesetzt, noch in andere Gegenden geführt, welcher durch eine, ihm eigenthümliche, traurige, mit Worten nicht leicht auszudrückende Röthe von andern Nebeln unterschieden, ganze Wochen an ebenderselben Stelle unverrückt festgehalten, welcher zwar nicht in unserm Baiern, aber in andern Ländern z. B. in Italien, in Holland ꝛc. durch einen deutlichen und starken Geruch von Erdharze und Schwefel fühlbar gemacht, welcher in vielen Orten durch seine nachtheilige Einwirkung auf das Pflanzenreich als eine sehr unglückliche Erscheinung beschrieben, und welcher endlich ganz zuverläßig von den in Island und Calabrien fast zu gleicher Zeit eingetroffnen gräuelvollen Vorgängen verursacht, und wie aus seinem Anfang, seiner Richtung, und besondrer Beschaffenheit erhellet, in alle Weltgegenden ausgebreitet wurde. Diese sämmtlichen in der Luft vorgegangnen außerordentlichen Erscheinungen waren demnach die Ursache der, während der Dauer derselben eingetroffnen außerordentlichen Kälte. Die Bestandtheile des Hehrrauchs waren größtentheils nichts anders, als vulkanische Ausdünstungen, welche nothwendiger Weise allezeit eine nicht geringe Menge von allerley Salzen, hauptsächlich Schwefel und Salpeter mit sich führten, welche bey allen flüßigen Körpern die Kälte merklich zu vermehren pflegen. Der so geeignete, Hehrrauch hielt zu gleicher Zeit einen großen Theil der Sönnenstrahlen von der Oberfläche der Erde ab, welche demnach viel eher, und empfindlicher, als in andern Jahren erkältet, mithin die Schmelzung

des

des Schnees verhindert, dann der Wind, der über den, viele Monate anhaltenden Schnee strich, geschärft, und zur Verdopplung der schneidendsten Kälte geeigenschaftet wurde. Da die Dünste und Bestandtheile des Hehrrauchs aus der Ursache, weil er zu Ende des August 1785 unsern Augen unsichtbar geworden, nicht mit Einem Mal aus dem Luftkreise geschafft werden konnten, so dauerte auch noch im J. 1786 eine ungewöhnliche Kälte fort, bis endlich, nachdem dann doch jener fremdartigen Theile immer weniger geworden, der Erdboden jenen Grad der Wärme wieder erhielt, mit welcher er versehen seyn muß, um die, aus seinem Innern aufsteigenden wässerigen Dünste hinlänglich verdünnen, und in die Luft fortschaffen zu können; von welcher sie in häufigen und lange anhaltenden Regen mit allen jenen ungewöhnlichen Dünsten wieder zurückfielen, welche so viele Jahre die, alles erquickenden und erwärmenden, Sonnenstrahlen sehr abgehalten haben. —

Die Witterungskunde wurde in der Folge noch mit vielen andern Abhandlungen, und Beobachtungen bereichert; so lieferte der (1794 dem Publiko mitgetheilte) sechste Band der neuen phil. Abhandlungen „Oscilationes Mercurii in Tubo torricelliano ingruentibus Procellis, et tempestatibus observatae in Museo physico Ratisbonae ad St. Emmeramum annis 1788 et 1789 a Placido Heinrich ib. Phys. et Math professore;“ ferner eine Abhandlung „über die Ursache der Veränderun-

rungen in dem Steigen und Fallen des Mercurius in dem Barometer von Benedikt Arbuthnot Abte zu St. Jakob in Regensburg;" so lieferten viele andere gelehrte und fleißige Beobachter die Früchte ihrer Samlungen, wie in der Folge vorkommen soll.

d) Und während dieser Vorgänge unterließen die physikalischen Mitglieder nicht, die Thätigkeit des gemeinschaftlichen Eifers durch wohlangebrachte Erinnerungen zu begleiten. Der Hr. Medicinalrath Philipp Fischer suchte in seiner Rede 1782 „von dem Geiste der Beobachtung in natürlichen Dingen," manchen nützlichen Lehren, und Warnungen, welche bey dem lebendigsten Umtrieb gar oft in Vergessenheit kommen, Gehör und Ansehen zu verschaffen. „Unsre Einsichten in den Wissenschaften erweitern sich durch nichts mehr, als durch deutliche Begriffe. Umsonst quälet sich der geschäftige Verstand, dasjenige zu sammeln, zu vergleichen, zu ordnen, und zu verbinden, was die Sinne dem Gedächtniß darstellen, wenn er nicht zugleich die Gegenstände mit allen ihren wesentlichen Beziehungen, und was immer davon abhängt, übersieht:" dieß sagte man sich von den Zeiten des Plato bis auf die unsrigen; allein man vergaß von Zeit zu Zeit, was man sagte. Diesem traurigen Schicksale war besonders die Naturlehre unterworfen, dergestalt, daß man, wenn man alles, was man von den Schulen der Alten

bis

bis auf den heutigen Tag aufgezeichnet findet, durchgehet, am Ende sehen wird, daß die ganze Lehre oft in blossen Sophistereyen, oder willkührlichen Sätzen bestanden habe. **Dionysius** über den **Plato** erklärte sich schon hierüber, da er die Philosophie seiner Zeiten ein unnützliches Gewäsch nannte, womit müßige Alte unerfahrne Jünglinge unterhielten. Nur einige wenige, wie z. B. **Demokritus** und **Empedokles** drangen mehr, als andere, auf das Wesentliche der Natur. Alle übrigen hielten sich an die sogenannten **Empiriker**, welche alles durch die Erfahrung (ohne Gründe ihrer Kunst anzugeben), darthun wollten, oder an die **Dogmatiker**, welche, ohne die Erfahrung zu Rath zu ziehen, alles durch ihren Verstand erklären wollten, und welche, nach dem Verfall des römischen Reichs, mit welchem die Wissenschaften verfielen, unter dem Name **Peripatetiker** (wie die Schüler des Aristoteles, der (περι πατητικος) spatzierengehend lehrte, genannt wurden) bis auf unsere Zeiten sich im Ansehen erhielten, bis endlich erst der Kanzler **Bacon** und **Boyle**, und vor allen **Newton** die Eigenschaften der Natur da aufsuchten, wo sie zu finden waren. Diese helleren Köpfe suchten nämlich vorerst die Geheimnisse der Natur in der **historischen Kenntniß** derselben, welcher Kenntniß aber der ächte Geist **gutgeleiteter Beobachtungen**, oder Wahrnehmungen dessen, was unter gewissen Umständen von einer Sache vermittels der Sinne ohne andere Beyhilfe erkannt wird, zum Grund gelegt seyn muß. Kommen zu Beobachtungen noch überdieß **Versuche**, bey welchen man nebst den Sinnen noch die Kunst nöthig hat, um den Erfolg dessen, was man sucht, oder se-

hen

hen will, wahrzunehmen, hinzu, und trägt man beyde, die Beobachtungen nämlich, und die Versuche unter solchen Bedingungen, unter welchen sie nothwendig werden, vor: so erhält man das, was man Erfahrung, und zusammen ächten Beobachtungsgeist nennt. Dieser setzt aber eine natürliche Fähigkeit, die nicht jedem eigen ist, voraus. Es giebt wissenschaftliche Männer, welche immer sehen, aber niemals denken, so wie es im Gegentheil andere giebt, welche immer denken, aber niemals sehen. Andere sind schon im voraus solchen Meynungen oder Sätzen ergeben, deren Richtigkeit man weder durch den Verstand, noch durch die Sinne deutlich erkannt hat, und beurtheilen alles nach ihren Vorurtheilen, oder auch nach ihrer leidenschaftlichen Vorliebe, mit welcher sie, ohne es selbst noch gewahr zu werden, für dieses oder jenes Lehrgebäude eingenommen sind. Hat man sich einmal für eine Hypothesis oder willkührlich angenommene Meynung entschieden erklärt: so werden alle Erscheinungen der Natur dieser Meynung untergeordnet, und durch dieselbe erklärt; was mit der Theorie der Elektricität und des Magnets der Fall ist, wo die Uebereinstimmung oder Unähnlichkeit ihrer Kräfte, selbst ihr Einfluß auf den menschlichen Körper längst in ein helleres Licht gesetzt worden seyn würden, wenn sich nicht immer willkührliche Erklärungen in das Spiel gemengt hätten. Hypothesen also, die nicht zur Vermehrung, und Erweiterung der Versuche eines Dinges, sondern bloß der Theorie willen geschmiedet werden, sind durchgehends verdächtig. Nur durch die Beyhilfe der zahlreichen, und wiederholten Versuche entdeckte der scharfsinnige Geist

eines

eines **Rennersley** und **Franklin** die positive und negative Elektricität der Körper, ihre Verwandtschaft mit den Gewitterwolken, und die Mittel, derselben Wuth durch Ableiter zu begegnen. — „Ich muß bey dieser Gelegenheit eines Fehlers erwähnen, den ich öfters bemerkt habe, und der vielen Lehrern sehr gemein ist, daß sie sich nämlich oft nur mit Spielwerk und Tändeleyen in der Physik beschäftigen, um ihrem Lehramt ein Ansehen zu geben, und die vielen Experimente nicht auf den Hauptversuch einschränken, oder wohl gar ihre Schüler nicht erinnern, was auf richtige Gründe, und was nur auf bloße Hypothesen gebaut ist.“ Wenn man aber die Natur richtig beobachten will, soll man im voraus gelernt haben, was von andern bereits geschehen, beobachtet, entdeckt, und berichtigt worden ist; man soll eine richtige **historische Kenntniß** der Dinge, nämlich eine genaue Kenntniß des Wesentlichen der **Naturgeschichte** besitzen, und im Stande seyn, Thatsachen getreulich sammeln, alle möglichen Zeichen der Dinge genau beobachten, sie umständlich beschreiben, um immer alle Gegenstände zusammen fassen, sie miteinander vergleichen, und aus ihren wechselweisen Beziehungen solche Aussichten, die vom Dunkeln ins Klare führen, schöpfen zu können. Dieser ist der einzige, und der beste Weg, zur Kenntniß der Natur zu gelangen. **Aristoteles**, **Theophrast** sein Schüler, und **Plinius**, die ersten Geschichtschreiber der natürlichen Dinge, schrieben zwar mit getreuer Pünktlichkeit sehr nützliche Dinge, schrieben aber, weil ihnen damals noch gar vieles nicht bekannt seyn konnte, oft theils sehr unvollständig, theils sehr dunkel. Buf-

fon und Daubenton haben zu einer Zeit, da die Naturhiſtorie bereits durch die Entdeckung neuer Länder und bey dem Fortſchritt der Zeiten, ungleich reicher ward, in der Beſchreibung des franzöſ. königl. Kabinets ſich ganz anders ausgezeichnet, indem der eine den zierlichſten Ausdruck mit dem ſchönſten Geiſt verband, der andere aber zugleich den innern Bau verſchiedner Thiere durch die Anatomie oder Zergliederung verſchiedner Thiere zeigte, einer Kunſt, welche in der Entdeckung der beſonderen Eigenſchaften bey thieriſchen und organiſchen Körpern eben ſo viel, als die Chemie bey mineraliſchen, vermag, ſo, daß ſelbſt der große **Linnee** allein durch dieſen Weg ſich in den Stand geſetzt ſah, die beyden Geſchlechter der Pflanzen darzuthun, und darauf ſein bekanntes Syſtem zu bauen. So nützlich bey der Geſchichte der natürlichen Dinge die Syſteme ſind: ſo höchſt verderblich iſt der übertriebene Hang, zur Zeit, da man noch nicht genug Materialien geſammelt hat, alles gleich in Syſteme bringen zu wollen. Der Beobachter, wenn er ſich nur an gewiſſe Zeichen, oder Theile der Körper bindet, ſperret ſich ein offenes Feld, und ſetzet ſich freywillige Schranken, die ihm nur ſeine Einbildung, nicht die Natur ſelbſt angeben kann. Durch ſeinen Plan getäuſcht ſieht er ſich oft in der Nothwendigkeit, eben daſſelbe Geſchlecht in verſchiedene Klaſſen zu verſetzen, andere auszulaſſen, und Ordnungen zu erzwingen, ehe genugſame Familien ausgedacht ſind. „Doch genug von dem, was die hiſtoriſche Kenntniß der Dinge vermehren, und unſern Geiſt zur Beobachtung aufmerkſamer machen kann. Wir wollen nun aus eben der Ab-

ſicht

ficht einen Blick auf die wesentlichen Theile der Körper, auf ihre Beschaffenheit, und Verbindung werfen, damit auch die philosophische Kenntniß, wo Sinne und Verstand zugleich wirksam seyn müssen, in etwas erweitert werde.“ — Nachdem itzt der Hr. Redner die verschiednen Meynungen, welche zu verschiednen Zeiten von verschiednen Philosophen über die ersten Bestandtheile der Körper, über ihren Zusammenhang, und ihre, im einzelnen Zustande, und in der Vermischung beobachtete Eigenschaften aufgestellt haben, berührt, manches Versehen, manches vorgefaßte, oder übereilte Urtheil gerügt, und mit der Bemerkung geschlossen hat, „daß, so verschieden die Meynungen von der Entstehung der Körper seyen, selbe dieß nicht weniger in Absicht auf die Verbindung ihrer Theile wären,“ erklärt er jene verborgne Kraft, vermög welcher die Theile der Körper zusammenhangen, oder, wie die Physiker nach dem Ausdruck des Newton sagen, sich anziehen, oder sich verwandt sind, „für eine gewisse Kraft, vermög welcher verschiedene sowohl ursprüngliche, als zusammengesetzte Körper sich miteinander zu vereinigen suchen; — doch so, daß gewisse Körper mit einigen keine Gemeinschaft haben, mit einigen eine gleichgültige, mit andern bald eine grössere bald eine kleinere, indem wir sie diese verlassen sehen, um sich mit andern zu vereinigen;“ — wodurch in der Chemie die verschiednen Erscheinungen erklärt werden müssen. Den Nutzen des wahren Geistes bey Beobachtungen beweisen die nützlichen Erfolge derselben. Durch fleißige Beobachtungen stellten zween Deutsche, **Copernikus** den wahren Weltbau, **Kepler** die Gesetze, nach welchen die Be-

wegungen der Himmelskörper vor sich gehen, zum Erstaunen des Auslandes auf. Galilai entdeckte die Wirkung des Drucks der Luft, welche, von seinem Schüler und Nachfolger, Torricelli durch seine Versuche mit dem Merkür in gläsernen Röhren berichtigt, von Paschal und Guericke aber, welcher letztere durch seine Halbkugeln den Druck der Luft noch umständlicher bewies, noch mehr vervollkommnet, und dadurch zur Bestimmung eines sicheren Schweremaaßes der Luft, und zur Erfindung des Barometers Anlaß gegeben wurde. So veranlaßte ferner die Beobachtung der Ausdehnung von verschiednen flüßigen Körpern durch die Wärme, und deren Zusammenziehung durch die Kälte ein Instrument, dessen sich Sanctorius schon bedient haben soll, das Drebbel zuerst erdachte, um die Abänderungen der Wärme und Kälte zu messen, deren sichere Punkte und Grade aber erst Fahrenheit, Newton und Reaumur durch die verschiedenen Einrichtungen ihrer Thermometer bestimmt haben. Daß aus jenen zwoen Eigenschaften der Körper in der Physik noch vieles aufgeklärt werden könne, und werde, hat Braun durch das Gefrieren des Queckſilbers bewiesen, und wird Black mit seinen Beobachtungen über die verborgene Hitze in Körpern, und über die Unterhaltung ihrer bestimmten Grade, beweisen. —

2) Die Rede, welche das physikal. Mitglied Hr. Georg Grünberger im J. 1784 hielt, scheint ein Beleg des oben, S. 233 geschilderten, damaligen Zustandes der physikalischen Wissenschaften gewesen zu seyn. Die Rede handelte „von der mannigfaltigen Brauchbarkeit mathematischer

Kennt-

Kenntnisse, und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in demselben," und der Hr. Redner sagte, „daß er bloß zufrieden seyn werde, wenn er in sehr vielen Dingen die Nothwendigkeit, in noch mehrern aber die Brauchbarkeit mathematischer Kenntnisse hinlänglich bewiesen haben wird." Zuerst hat die Mathematik Vorzüge, welche vielleicht keine andere Wissenschaft mit ihr gemein hat, die Gewißheit ihrer Sätze nämlich, bey welcher sich der Verstand an eine feste Regelmäßigkeit, an eine systematische Ordnung im Denken gewöhnt, und geschickt wird, Begriffe besser und genauer zu zergliedern, und zu vergleichen. Die Kenntnisse der **Rechnungskunst** sind im gesellschaftlichen Leben, wo gezählt, gemessen, verglichen, und die gegenseitigen Verhältnisse, und Gehalte unzähliger Dinge berichtigt werden sollen, schlechterdings unentbehrlich; auch die Buchstabenrechnung, wenigstens die gemeinsten Lehren der Algebra sind jedem, der ohne zu große Weitläufigkeit die nothwendigsten Lehren der Mathematik einsehen, und in den Stand, sich selbst einigermassen zu helfen, kommen soll, unentbehrlich. Wenn man mit Newton einen algebraischen Ausdruck für nichts anders, als eine Uebersetzung der vorgelegten Aufgabe in die algebraische Sprache ansieht, so hat Wolf recht, wenn er sagt: „Man trift in der Algebra die vornehmste Art, zu raisoniren an; denn sie stellet die Begriffe der Sachen durch Zeichen vor, und verwandelt die Schlüsse, welche mit vielem Bedacht aus jeden hergeleitet werden, in eine leichte Manier, die Zeichen miteinander zu vereinigen, und voneinander zu trennen. Dadurch erhält man in einer Zeile so viel, daß man in großen

Büchern nicht Raum dazu finden würde. Durch das Anschauen weniger Zeichen werdet ihr verständiger, als ihr durch vieler Jahre Arbeit nach der gemeinen Art, zu lernen und zu denken, nicht werden könnet." Wenn gleich der Nutzen der **Geometrie**, wegen des häufigen Gebrauchs, den sie in der Feldmeßkunst leistet, weniger mißkannt ist, als der der Algebra und hohen Mathematik: so pflegt man doch sehr allgemein mehr auf die Schönheit geometrischer Risse (welche übrigens von und für sich gar wohl mit dem Wesentlichen derselben verbunden werden kann) als auf ihre genaue Wahrheit und Richtigkeit zu sehen, dergestalt, „daß ich gar nicht zu viel sagen werde, wenn ich behaupte, daß unter dreyhundert Rissen von gewöhnlichen Feldmessern kaum Einer ist, der, wenn er untersucht werden sollte, einen erträglichen Grad von Richtigkeit hätte; besonders, wenn schwerere Messungen darinn enthalten sind. Es werden aber auch mehr, als gemeine Kenntnisse dazu erfordert, um in jedem vorkommenden Fall den gehörigen Grad von Richtigkeit zu erhalten. Die Richtigkeit der Messung beruhet zum Theil auf der Wahl und der mehrern oder mindern Güte der Instrumente, zum Theil auf der Geschicklichkeit des Feldmessers, zum Theil auch auf dessen Fleiß und Aufmerksamkeit; Voraussetzungen, welche sich selten beysammen finden. Noch mehr Genauigkeit, und Theorie ist bey der Entwerfung ganzer Länder, bey der Seelenbeschreibung, beym Wasserwägen, bey der Markscheidekunst erforderlich. Die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse in der Statik, Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik braucht nicht erst mit gelehrten Beweisen bestättigt zu werden; da

un-

unsere Bedürfnisse in dem gemeinen Leben, beym Berg- Münz- Salz- Manufakturwesen, in der Oekonomie, dem Wasser- und Civilbau ꝛc. eine, unzählige Menge von Maschinen erfordern. Bey allen diesen Gegenständen sind richtige **theoretische Kenntnisse** und **praktische Fertigkeiten** gleich nothwendig, und sie müssen sich wechselweise einander die Hände bieten. Die Theorie, und besonders die höhere Mathematik leisteten, wie aus den Anwendungen des großen Eulers auf die Schiffbaukunst erhellet, unbeschreibliche Vortheile. Der Nutzen der höhern Mathematik ist nicht weniger bey der Astronomie, welche die Epochen in der Geschichte bewährt, oder berichtigt, die Erde im Großen mißt, die Erdfläche auf das künstlichste, und auf die der Natur der Sache angemessenste Art eintheilet, die Lage, den Abstand entfernter Oerter zum Besten der Erdbeschreibung bestimmet, dem Schiffer auf dem hohen Meere den Weg weiset u. a. unaussprechlich mannigfaltig. Nicht weniger sind die höhere Mathematik und die Analysis in den **optischen** Wissenschaften unentbehrlich, als deren Nutzen sich nicht bloß in den physikalischen Betrachtungen über die Kleinigkeiten der Natur, wenn man sie in Rücksicht ihrer Größe so nennen darf, die sie der Schwäche unserer Augen vergrößert darstellt, noch darinn bloß, daß sie den Gebrechen unsers Gesichts aushilft, u. s. w.; sondern vorzüglich in der Astronomie und Schiffahrt, besonders, seit dem daß Chemie eines Eulers, und die Geschicklichkeit eines Dollonds, zweyer Mathematiker, die akromatischen Fernröhre nicht aus nichts, sondern durch die tiefsinnigsten mathematischen Speculationen, und die glücklichsten Ver-

suche hervorgebracht hat. Auch die Perspektive, wenn sie aus der bekannten wahren Gestalt, Größe, und Lage der Sachen gegeneinander schließt, so, wie wir sie wahrnehmen würden, wenn wir sie aus dieser oder jener Stelle betrachten, muß dem Geometer, dem Geographen, und Astronomen eben so sehr, als dem Zeichner und Maler interessant seyn. Auch bey der **Civilbaukunst** leistet die gemeine und höhere Mathematik vortrefliche Dienste, und sie würde noch weit unerwartetere leisten, wenn von ihren höhern Eigenschaften ein besserer Gebrauch gemacht würde. Wie unentbehrlich die mathematischen Wissenschaften der **Artillerie**, wie die mannigfaltigen Gegenstände des **Kriegswesens überhaupt** ganz auf jene Wissenschaften beruhend seyen, braucht keines Beweises zu einer Zeit, da bey den beständigen Kriegen Bedürfnisse, Beyspiele und Erfahrungen sprechen. Auch zu der **Experimentalphysik** ist Mathematik und viel Mathematik erforderlich, und diejenigen, welche bey jemanden, der keine Mathematik versteht, Experimentalphysik zu sehen glauben, lernen nichts weiter, als was sie von einem Taschenspieler lernen würden. Das Geschäft der Experimentalphysik muß sich nicht bloß darauf einschränken, die Phänomene zu zeigen; sondern sie muß auch ihre Anwendung lehren, und bestimmt sagen, wozu jedes Ding nützlich ist. Die Versuche über den Zusammenhang, die Festigkeit der Körper, über das Gleichgewicht, die Bewegung, den Fall schwerer Körper, über die Bewegung geworfener Körper, über die Bewegung der Penduln, die Friktionen, das Gleichgewicht flüssiger Körper, ihren Druck, Bewegung der Luft u. a. stehen mit

der

der Mathematik in der genauesten Verbindung. So wie alle angewandten Theile der Mathematik Erfahrungen erfordern, die in ihnen zum Grund gelegt, oder doch gebraucht werden müssen, wenn man in bestimmten Fällen Anwendungen machen will: so setzen alle im gemeinen Leben nützliche Maschinen gewisse, ihnen oft besonders eigne, Erfahrungen (z. B. über die Wirkung ihres oft besonderen Widerstandes) voraus. „Die Aufmerksamkeit unsrer Sinne, und der Zufall entdecken uns das Daseyn der körperlichen Eigenschaften. Durch Beobachtungen und Versuche lernen wir die Gesetze kennen, nach welchen die Natur ihre Erscheinungen hervorbringt, und das Geschäft der Physik ist, die entdeckten körperlichen Eigenschaften zu untersuchen, zu erläutern, und mit Beyhülfe der Mathematik die Größe der Wirkungen zu bestimmen. Ohne mathematische Erkenntnisse, ohne Bestimmung der Größen ist man nicht im Stande, einigen Gebrauch, und eine nützliche Anwendung von den meisten Eigenschaften, und Erscheinungen der Körper zu machen. — Man durchgehe alle Experimente, welche eine nähere Verbindung mit der Mathematik haben, und man wird sehen, daß man ohne Bestimmung der Verhältnisse und Größen keinen nützlichen Gebrauch davon im gemeinen Leben machen könne.“ —

3) Im J. 1786 las der Freyh. Stephan von Stengel vortrefliche „Philosophische Betrachtungen über die Alpen, “worinn bewiesen wurde, daß die dem Oberland Baiern südlich liegenden, und mittelbar an selbes gränzenden Alpen nicht nur die, ihnen angeschuldete, Nachtheile nicht veranlassen, sondern

dern vielmehr unendliche Vortheile gewähren. Es gewinnt nämlich zwar einigen Schein, wenn man, so oft klagen hört, daß in Südbaiern die Wärme später, und unbeständiger, als in allen andern gleichliegenden Oertern, die Kälte früher und heftiger eintritt, daß der Hagel und der Donner öfter, als anderswo, und ungleich verheerender, die südlichen Fluren befalle, daß die Härte der örtlichen Witterung überhaupt das Fortkommen der Weine, u. a. unmöglich mache, u. dgl., als wenn diese sämmtlichen Erscheinungen keiner andern Ursache, als schlechterdings nur der Nähe der Alpen zugeschrieben werden könnte; allein eine richtige Betrachtung der Sache zerstreuet dieses gemeine Vorurtheil. Daß vorerst die, im südlichen Baiern früher und öfter, als anderswo, eintreffende, und länger, als anderswo anhaltende, Kälte nicht von den südlichen Alpen herkomme, wird schon durch die Thatsache klar, daß die, über die Gebirge, oder Alpen streichende, Winde gerade diejenigen sind, bey welchen in Südbaiern Wärme, Thauwetter, und gelinde Witterung eintritt, und daß nur die **Ost- und Nordostwinde** Frost und Kälte verursachen; aber auch bey diesen letztern Winden erscheinen, kömmt es immer und lediglich darauf an, **wie hoch** die Oerter liegen, welche von ihnen bestrichen werden. Die **Abtey Tegernsee** z. B. liegt schon in den Gebirgen, selbst am Fuße der Alpen; dagegen **der Hochenpeißenberg** sieben bis acht Stunden von den Alpen entfernt liegt. Wegen dieser Lagen müßte es, (gemäß des gemeinen Vorurtheils, daß die Alpen die Ursache der Kälte sind) im ersten Ort ungleich kälter, als im leztern seyn; allein es ereignet sich

un-

ununterbrochen gerade das Gegentheil; weil Tegernsee nur 2100, der Hochenpeißenberg aber in seiner senkrechten Höhe 3020 Pariser Schuhe über die Meeresfläche erhaben ist. Wie mit der Wärme und und Kälte, so verhält es sich mit der Dauer des Winters. München z. B. liegt um 1410 Schuhe senkrecht höher, als die Meeresfläche. Nun findet sich nach einem, aus den Witterungstabellen gezogenen, dreyjährigen Durchschnitt, daß es in München um 10 Tage früher als in Tegernsee, und in Tegernsee um 18 Tage früher, als auf dem Peißenberg Frühling wird, und, umgekehrt, daß die Fröste im Herbst sich auf dem Peißenberg um 21 Tage früher, als in Tegernsee, hier aber um 3 Tage früher, als in München, sich einstellen, und daß auf dem Peißenberg der Winter 39 Tage länger, als in Tegernsee, und 25 Tage länger, als in München anhält; woraus sich dann unwidersprechlich ergiebt, daß die Kälte sich merklich mehr nach den Höhen der Oerter, als nach der Nähe der Gebirge richte. Zu dieser Ursache einer größern oder mindern Kälte tragen zum Vermehren und längerm Anhalten, und plötzlichem Eintretten derselben „große unangebaute Strecken, öde liegende Felder, ohne Verhältniß sich ausbreitende, und ganze Landschaften überdeckende, Waldungen, Sümpfe und Moräste ungemein viel bey; daher es dann auch kommt, daß sich in unserer Gegend wirklich eine Unregelmäßigkeit finde. München und die Gegend umher liegt 700 Schuhe tiefer, als Tegernsee, und doch überstieg im Jahr 1782 die Summa der Kälte bey uns jene von Tegernsee um 26 Grade, und im J. 1783 war die Summa unse-

rer

rer Wärme um 305. 2 Grade minder, als dort. Weil zu den Zeiten der Römer ganz Deutschland noch mit Wäldern überdeckt, und mit Sümpfen und Morästen angefüllt war, so wurde es von denselben auch immer als ein unfruchtbarer Wohnsitz einer ewigen Kälte und Erstarrung geschildert; allein sobald, durch eine fleißige Bebauung des Erdreichs der Wälder und Sümpfe weniger wurden, erhoben sich Provinzen von bewunderungswürdiger Fruchtbarkeit. Erfahrung, Vernunft, und Standhaftigkeit veredelten den Ackerbau, und die Viehzucht, und aus Einöden entstanden elisische Gefilde. Selbst an dem Fuße der beschneiten Gebirge finden wir itzt die fruchtbarsten Thäler, oft an dem nämlichen Bergrücken die vier Jahrszeiten an Einem Tage sich einander die Hände reichen; und wann in der Höhe die kalte Tannen ein Eismeer umgiebt: so reifet im Thale die schmelzende Pfirsich, und die Rebe kocht in der goldenen Beere den süssen Most. Alles gedeihet in der Nähe der Berge und an den Bergen, und weder diese, noch der Boden, sondern die hohe Lage der Oerter verhindert, daß der Wein, welcher in einer senkrechten Höhe von 1500 Schuhen über dem Meer nirgends gedeihet, bey uns sein Fortkommen nicht findet. Wenn man der Nähe der Alpen die grosse Zahl mit Hagel, und Blitz beladner Gewitter beymißt; spricht man zu voreilig; und, mit Einem Wort, die Nähe der Alpen nützt vielmehr auf die mannigfaltigsten Weisen, als daß sie schaden sollte. So verhält sichs sogleich mit der letzten Beschuldigung. „Unläugbar sind die Bergketten von der Vorsicht dazu bestimmt, die aus den Meeren sich in Dünste erhebende Gewässer auf ihren

Zin-

Zinnen aufzufangen, entweder als Schnee und Eis, oder in großen Behältnissen zur allmähligen Vertheilung über die Erde zu sammeln. Ihr Bau, ihre Lage, ihre Richtung, ihre Höhe, ihre Verkettung, ihr Stoff, alles ist Uebereinstimmung, alles mit höchster Weisheit nach diesem Zweck zu dieser Bestimmung geordnet. Von Meere zu Meere stehen ihre langen Strecken jedem See wieder entgegen, und ziehen mit den Ufern des Meeres in gleichlaufenden Linien hin." — Bewunderungswürdig ist das Aufsteigen der, durch den ganzen Erdkreis vertheilten Gebirge. „Unbeträchtlich in der Nähe des Meeres, wo die schweren Dünste noch tief über der Erde hinschweben, aber dann, wenn sie sich von dem Meere entfernen, und das feste Land weitschichtiger um sie her wird, sich gählling emporheben bis hinauf in die Regionen, wohin in der verdünnten und kälteren Luft keine Dünste mehr emporsteigen können. Dann ragen dort noch über ihren gewaltigen Rücken ungeheure Spitzen und Felssäulen himmelhoch hervor, bald aus Kranit, bald aus Kalchsteinen, alle aber mit einer Eigenschaft, mit einer Kraft versehen, die Dünste in Wolken um sich her zu sammeln; unter ihnen dann Gletscher oder Seen, die Urquellen aller Flüße;" so ziehen sich die Gebirge, von denen wir sagen können, daß sie eigentlich für uns sind, durch die ganze Strecke vom genuesischen Meere bis an das adriatische bey dem Fluße Arrse. Gegen Südwest, wo sie von Savoyen über die Schweiz her durchs Tyrol ziehen, empfangen sie die Ausdünstungen des mittelländischen Meeres, gegen Südost jene des adriatischen, in der Mitte aber vereinigen sie sich mit

den

den Apenninen, durchkreuzen Welschland bis an den Pharus von Meßina, so, daß jeder Wind ihnen die Wolken aus beyden Meeren zuwehen muß; daß demnach bey so augenscheinlicher Uebereinstimmung der Mittel zum Zweck mit Gewißheit angenommen werden kann, daß die Berge da sind, nicht, um die Wolken zu zerstreuen, sondern sie, und mit ihnen den Donner und die Hagelwetter, zu sammeln; dergestalt, daß die Alpen, anstatt uns die Gefahr, und das Verderben über unsere Häupter zu jagen, viemehr unsre vollkommensten Ableiter jener Gefahren sind; denn wenn gleich mächtige Windstöße die, um die Berge her sich drängende Gewölke weit und breit in die Ebne hinaus treiben: so sind diese darum noch nicht die, mit Feuer und Steinen geladenen, Wetterwolken. „Nicht aus jenen reinen Quellen, die in kristallenen Bächen den Pflanzen Erfrischung und jedem lebenden Geschöpfe stärkende Labung zuströmen, steigen die gährenden Donnerwolken; aber tief in dem Thal, oder in den weiten Ebenen, wo die Natur von der undankbaren Hand der Menschen verlassen im Sumpf und Moose dahinstirbt; dort in den sogenannten Filzen entwickelt sich unaufhörlich eine Menge brennbarer Luft, die dann die faulenden Dünste mit sich fortreißt, und in die Luftschichten trägt, wo sie mit Tod und Verderben geschwängert werden. Wer weis nicht, wie vielen Brennstoff jede Moorerde enthält? Wie oft entzünden sich nicht ganze Strecken unsrer Moose von sich selbst?“ u. w. — Nachdem nun bewiesen worden, daß sich in den Gebirgen die, ihnen angeschuldeten, Nachtheile nicht finden, so sind itzt die Vortheile, welche von

ihnen

ihnen kommen, zu schildern; unaussprechliche Vortheile, welcher wir entbehren müßten, wenn sie gar nicht, oder in einer mindern Lage vorhanden wären; denn „wenn unsre Alpen nebst den, mit ihnen verbundenen Alpenninen auf unserm Rücken, in Schwaben, Franken oder Böhmen ständen: so würden darum vorerst wegen der Höhe unsers Standorts keine andere, und bessere Pflanzen wachsen; vielmehr viele würden verschwinden. Italien würde, als eine dürre, wasserlose Wüste vor uns liegen, und unsre sparsamen Flüsse würden, wie itzt in Welschland, jeden Sommer vertrocknen. Aus Afrika herüber würden die ungeläuterten mittägigen Winde mit entnervender Schwüle auf unsere Schedel wehen, uns ihre Krankheiten mitbringen, und uns vergebens lechzen lassen.“ u. s. w. Aber bey der itzigen Lage unserer Gebirge „finde ich, wo ich hinblicke, von allen Gipfeln, bis in die Abgründe herab, auf den waldigten Bergrücken, in dem Innersten der Berge, in den Thälern, in den unermeßlichen vor ihnen liegenden Ebnen, allenthalben die wohlthätige, die reiche, die in ihren Belohnungen unermüdete Natur. — An eben diesen aus dem Schnee hoch empor ragenden Spitzen, die die Wolken um sich her versammeln, wehet auch eine unendlich reine Luft. Da werden die schwülen mittägigen Winde geläutert, und strömen dann im klaren Aether zu den Thälern herab. Das hohe patriarchalische Alter, wohin in andern Ländern kaum die Bewohner der gesündern ländlichen Gefilde reichen, ist deswegen selbst in unsern volkreichen Städten nichts Seltenes, und die Reihen der Lebenden sind bey uns um ein Merkliches weniger durch Sterbfälle unterbrochen; sicht-

bar

bar behaupten unsere Alpen das Vorrecht, eine Vormauer gegen den Tod zu heißen; denn eben diese glückliche Verhältnisse steigen immer mit der nähern Nachbarschaft der Gebirge, und in ihren Thälern selbst reichen sie über alle bekannte Beyspiele." — Aber auch wider die gewöhnlichen Krankheiten „bereiten unsere Alpen in unübersehbarer Mannigfaltigkeit die Heilung. Eben an den frischen Quellen, die unterm Schnee hervorsprudeln, oder an den trocknen Felsen einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzt sind, keimen, und kochen, und treiben in unverdorbner reiner Luft zahllose Kräuter, und in ihnen die köstlichen Säfte, Harze und Oele in solcher Mannigfaltigkeit an Kräften und Wirkungen, reitzend, ätzend, kühlend, heilend, daß, wenn nicht altes Herkommen, und Vorurtheile uns [an fremde Welttheile bänden, wir für jede Gattung Krankheit bey Menschen und Thieren die Heilmittel im Ueberfluße frisch, und unserer Heimat und unserm Körperbau angemessen finden könnten. Ueber alles dieß quellen am Fuße der Berge die heilenden Brunnen hervor, die die Natur mit eigner Hand unnachahmlich mischt, und bald siedheiß, bald kalt der leidenden Menschheit bereitet. Aber während diese wohlthätige Mutter mit allen diesen Mitteln zur Abwendung unserer Uebel beschäftigt ist, arbeitet sie mit der nämlichen Hand auf der nämlichen Stelle unaufhörlich für unser Vergnügen, und unsre Bequemlichkeit, so, wie für unsere Nothdurft. In den Thälern geschützt gegen die erstarrende Winde blüht, und reifet in Menge und in Vollkommenheit das Obst; auch, wann in unsern Ebnen Heere von Insekten Blüthen und Bäume entblättern, dann wächst

uns

uns der Ersatz dort in den Alpen, wo diese in die gröbere Luft verbannten Verheerer nicht fortkommen können.“ Auch der Honig der Bienen hat in den Gebirgen ganz besondere Vorzüge. Dann sind ferner die auf denselben gesäeten ewigen Wälder von allerley Arten des schmackhaftesten Wildprets, so wie die Seen, Flüsse und Bäche mit den edelsten Fischarten erfüllt. „Wie soll ich aber in Worte fassen den unermeßlichen Reichthum, den die Natur in die Eingeweide der Alpen gelegt hat? Welch unerschöpflicher Vorrath von Salz! Seit Jahrtausenden ununterbrochener Ueberfluß für uns, und ferne Völkerschaften, immer gleich ergiebig, und immer sich wieder erneuernd. Gleich reichhaltig sind die Alpen an Metallen, und während uns die Gebirge des Böhmerwalds die edlen Steine, die Kristalle, Topasen, Amethisten, Saphire, Schmaragde, Granaden, Rubinen, und ihre Bäche die Perlen liefern; gewinnen wir in den Alpen das Eisen zu Hohenaschau, zu Bergen in Voglwalde, zu Redlmos, Bley und Gallmey am Hohenstaufen und Rauschenberg, Silber zu Fischbach, im Albach bey Tegernsee, in der Amberleithen im Grasberg, zu Kirchstein, und in den Gerichtern Schongau und Landsberg.“ u. s. w. Zu diesen Reichthümern kömmt der unermeßliche Vorrath am Holz; gerade da, wo unsere Salze unsre Berg- Hütten- und Hammerwerke einen ungeheueren Aufwand erfordern; ferner ein Ueberfluß von Torferde in den Thälern, und die (noch zu wenig gesuchte) Steinkohle in den Tiefen der Berge; dazu kommen die von den vielen Flüssen, welche aus den Alpen strömen, herrührenden unbeschreiblichen Vortheile. — u. w.

4) Hr. Carl v. Eckhartshausen welcher nach dem Eingehen der belletrischen Klasse zur philosophischen versetzt worden war, las im J. 1788 „über das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern," eine Rede, in deren Eingang er erst die Zuhörer erinnerte, daß die Akademie 1788 zum neun und zwanzigsten Male den Tag ihrer Stiftung feyerte, und dann fortfuhr: „So senken sich Jahr ins Meer der Vergessenheit, und gute Fürsten verschwinden von dieser Erde, wie die Sonne, die den Gesichtskreis verläßt, und von derer Dagewesenseyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So ist alles vorübergehend auf der Erde. Die Aufschrift des Tempels der Zeit heißt: **Nichtigkeit und Verwesung.** Wir tretten den Staub unserer Vorfahrer, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten giengen uns Egypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber; wie Schatten verschwinden sie in der Geschichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entstehen, Seyn und Verschwinden sind die Gesetze des Kreislaufes irrdischer Dinge." u. s. w. „Ueberall, wo ich hinsehe, liefert mir die Geschichte die Gemälde menschlicher Thorheiten. Vorurtheile und (verschlimmerte) Verfassungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitscht durch die Geisel der Leidenschaften und Begierden will der Mensch alles genießen, und genießt nichts." ꝛc. „Heilige Natur! In

deine

deine Arme sehnt sich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreitest, fühlt der Weise Ruhe; er fühlt sein großes Bedürfniß, das ist: bey dir zu seyn. Entfernt von den Puppenspielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinschwinden der Freuden und Lust des Lebens unsern Geist entnerven, tritt er in den festlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt frisches Wasser, und kennet wenig Bedürfnisse, und sein Herz erfüllet heiliger Schauer, und gefühlvolle Anbethung der Gottheit. Reine Luft athmen, frisches Wasser trinken können, wenige Bedürfnisse haben, dieses sind die wahren Schätze der Natur.“ ꝛc. „Längst wünschte die churfl. Akademie, daß der Gegenstand, wie die verdorbene Luft am besten und schnellsten zu verbessern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle diese der Menschheit interessante Frage. ꝛc.“ „Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur gerissen schmachtet der Mensch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte. Eingekerkert von himmelhohen Pallästen genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne; kahle Gemäuer rauben seinen Augen die heitere Aussicht blühender Fluren, und der Balsamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleischer, kömmt nie zur Erquickung in seine Seele. Hier dünstet faulendes Blut in mörderischen Gewölben; hier dämpfen stehende Wässer schädliche Gerüche umher; hier schwängert sich die Luft mit tausend brennbaren Stoffen, und steigt, schädlich der Menschenlunge empor aus den Arbeitstätten der Handwerker. Hier strömt mit ansteckenden Theilchen von den Ausdünstungen kranker Menschen gefüllte

Luft aus den Spitälern; hier füllt zerstörende Fäulniß den Dunstkreis, und schwebt, wie die Pest, über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tausend Arten von Giften gefüllt, athmet der Städter die Luft ein, die der Balsam seines Lebens seyn sollte." ꝛc. „So schuf sich der Mensch sein Elend durch die Kunst; verkaufte die Freyheit, schwur seiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken; ist dann stolz auf seine Erfindungen, und zählt es zu seiner Glückseligkeit, zu schwätzen, zu lachen, zu starren an marmornen Pallästen, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu spielen, und zu plappern, zu tanzen, und zu fechten, im modischen Putz herum zu steigen, dann regelmäßig Indigestionen zu haben, methodisch zu kränkeln, und medizinalisch durch Arzeneyen zu sterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden." u. s. w. „Die Uebel, die durch die Luft entstehen, hangen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von von der künstlichen derselben ab, worunter ich diejenige verstehe, welche nicht von der Natur, sondern von den Menschen entstanden ist. Die verschiedenen Grade der Luftgüte, die wir bey den häufigen Prüfungen des Dunstkreises finden, beweisen, daß der Wechsel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute, oder böse Dünste zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Land eigene Luftgüte immer reiner, oder unreiner seyn müsse, je, nachdem das Innere derselben die Luft zu verbessern, oder zu verderben, beschaffen ist." — „Unter die seltenen Wunder unserer Zeiten gehört unstreitig die Erfindung der verschiedenen Luftarten,

unter

unter welchen die brennstoffleere Luft, die Priestley mit Recht die Lebensluft nennt, die Königinn der übrigen ist;" Jenen Naturforscher „führte bald sein erhabner Geist auf die Erfindung des Luft-Güte-Messers; und das Resultat seiner, und der Versuche andrer Gelehrten war, daß die Schädlichkeit der Luft von dem vielen, darinn befindlichen, Brennstoff, und ihre Heilsamkeit von der Abwesenheit desselben größtentheils abhange; daß der Luftkreis in dieser Rücksicht den größten Einfluß auf unsere Gesundheit, und unser Leben habe. Ich setze diese angenommene, und durch viele Versuche bestättigte Grundsätze der berühmtesten Männer voraus, und baue **mein praktisches Gebäude der Verbesserung der Luft, die wir einathmen**, auf die angenommene Theorie der Luftgüte. Ich setze daher voraus: **Satz**: Wie mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft. Wie weniger Brennbares die Luft in sich hat, je näher kommt sie der brennstoffleeren Luft; je nützlicher wird sie zum thierischen Leben. Und aus diesen Sätzen ziehe ich nachkommende Folgerungen. Dasjenige, was die Luft mit Brennstoff vermehrt, ist eine wahre Verschlimmerung der Luft, die wir einhauchen; und dasjenige, was dieser Luft ihr Brennbares benimmt, ist ein wahres Mittel ihrer Verbesserung." — „Da ich von der Verbesserung der Luft spreche, die wir einathmen, so ist es nothwendig, daß ich ihr Verhältniß in Rücksicht des Menschengeschlechts ordentlich eintheile. Diese Eintheilung ist die allgemeine und sonderliche Lage des Landes, und der darinn befindlichen ländlichen Gegenden. Das Verhältniß der Landluft überhaupt; ihr Verhält-

niß

niß nach der Lage des Orts, der Wälder, Sümpfe, Moräste, Viehes, Stalle, Back- und Kalkofen. Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt, und ihr sonderliches Verhältniß in Rücksicht der Handwerksstätte, Fleischerbänke, Kirchhöfe, Spitäler ꝛc. Endlich ihr Verhältniß in Privathäusern, nach den Umständen des Gewerbs." u. s. w. Nach diesen Einleitungen zog der Redner aus den allgemeinen Luftprüfungen neuerer Naturforscher wieder einige Sätze ab, z. B. „der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine bestimmte Menge reiner brenstoffleerer Luft. Die um einige Grade abweichende Güte derselben rührt von örtlichen, und andern Ursachen her." — „Die Luft ist im Winter bey sehr kalter Witterung am reinsten; im Sommer hingegen und besonders im Herbste, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht so rein." u. s. w. „Die Güte der Luft, die wir einhauchen, kann bald nach der Lage des Orts, der Gemüthsbeschaffenheit der Bewohner, nach den Umständen ihrer Gesundheit und Krankheit, und nach dem Verhältniß der Moralität bestimmt werden. Wenn man allgemein fleißige Beobachtungen anstellte, die Art der Krankheit, die in verschiedenen Orten oft eine Menge Menschen und Thiere hinraft, fleißig anmerkte, die Entstehungsursachen dieser Krankheiten untersuchte, so könnte man gewisse Grundregeln der allgemeinen Luftverbesserung hieraus ziehen." — Da Moräste, und Sümpfe der Luft, die wir einhauchen, schädlich sind, so soll man diese umschaffen, und kulturmäßig machen; wodurch nicht nur die Schädlichkeit der Luft gehoben, sondern diese verbessert wird. Wenn zwischen Sümpfen und Dörfern Wälder liegen, so

ist

ist es unklug, diese Wälder umzuhauen, besonders wenn es Harzwälder sind. Wenn aber Orte in Sümpfen liegen, und ringsumher mit Wäldern umgeben sind, so soll man diese aushauen, um den sumpfigen Ausdünstungen einen Durchgang zu öffnen; weil in diesem Fall die Bäume nicht hinlänglich sind, die Sumpfluft abzuleiten. Zu der Nachläßigkeit der Beobachtungen im Allgemeinen gehört auch, daß die meisten Schlösser und Edelsitze mit stehenden Weiern und Morästen, Städte und Märkte mit Gräben umgeben sind, wodurch die Luft nothwendig verpestet werden muß. „Das beste Mittel zu einer allgemeinen Luftverbesserung ist die Kultur. Je mehr die Erde bebaut und fruchtbar gemacht wird, je reiner wird die Luft durch die Aushauchung balsamischer Pflanzen. Ausrottung der Wälder aber gehört nicht zur Kultur. Man muß sorgfältig mit diesen Geschenken der Natur zu Werke gehen. — Ganze Länder haben durch die Ausrottung der Wälder ihr gesundes Klima verlohren. — Für München sind die Waldungen, die gegen das schleißheimer- und freysinger Moos eine Art von Scheidewand machen, ohne Zweifel sehr gut. Die Luftgüte von München würde sich wesentlich verändern, wenn wir diese Ableiter der Sumpftlüfte nicht hätten. Sie verdienen, so lange diese Moräste nicht kulturmäßig gemacht sind, alle Schonung.“ u. w. Man soll auch Wälder, die nahe an Morästen liegen, niemals vollkommen bis an die Gegend des Sumpfes aushauen; weil sonst der junge Anflug mit Brennstoff überladen, und verzehrt wird. Aus gleichen Ursachen wird man auch nie im Stande seyn, lange und große Heiden fruchtbar

bar zu machen, ohne ehevor die Ursache ihres Verderbens gehoben, nämlich die, sie umgebenden, weitläufigen Moräste ausgetrocknet zu haben. u. a. m. — Nach den allgemeinen Ursachen der Luftverschlimmerung kam der Hr. Redner zu den örtlichen in den Städten, und auf dem Land. Auf diesem letztern findet man Moräst- und Miststätte vor den Schlafkammern, und diese Kammern oft mit Obst und Kohl angefüllt; die Schwitzbäder bey der größten Winterkälte; die den Wohnungen nahen Viehställe, die engen Stuben, die niedrigen Gemächer; das in eingesperrten Zimmern höchst schädliche Tabackrauchen. In den Städten wird die Luft noch durch mehrere Ursachen vergiftet; als durch die unreinliche Haltung mancher Fleischgewölbe und Schlachtbänke; durch Kirchhöfe und Kirchbegräbnisse; Todtengewölber; Weinkeller, gährenden Most u. dgl. Durch die Ausdünstungen der Kloaken und Kanäle; dann der verschiedenen Werkstätte, z. B. der Gerber, und vieler anderer. Den Grad der Luftverschlimmerung beweisen die vielfältigen Erfahrungen, welche darüber von gelehrten Naturkundigern mit der Luft in Spitälern, und Gefängnissen erhollt worden sind. Indem nun der Hr. Redner zu den Mitteln der Luftverbesserung schritt, bemerkte er noch vorher über die Odemluft, daß der Odem, und die Ausdünstungen zumal der Thiere die Luft zum Odemhollen untauglich machen, und sogar die Flammen des Lichts auslöschen, daß auch Pflanzen eine Menge wässeriger Dünste der Luft mittheilen; daß sie aber, weil sie der Sonne ausgesetzt sind, eine Menge Luft von sich athmen, welche von dem Brennstoff, oder Phlogiston gereinigt oder (in der

Schul-

Schulsprache) dephlogistisirt sind. „Die Pflanzen saugen das thierische Phlogiston in sich; die Sonne distillirt, und filtrirt sie in ihren Gefäßen, und kocht sie zu reinem Aether aus. Die Pflanzen athmen das Phlogiston in sich, um dadurch zu vegetiren, und die Thiere athmen ihr Phlogiston in die Luft auf, damit die Pflanzen davon leben können. Durch diese gegenseitige Ebbe und Fluth in der untern Atmosphäre heilt die Vorsehung das eine Uebel durch das andere.“ Es war ein Vorurtheil, wenn man sich ehmals einbildete, daß man eine verderbte Luft durch Räucherungen reinigen könne. Alle Wohlgerüche phlogistisiren, das ist, erfüllen die Luft mit Brennstoff; und daher ist Weineßig, auf glühende Schaufeln gegossen, weil er am wenigsten phlogistisirt, zum Durchräuchern am besten. Unter die vorzüglichern Luftreinigungsmittel wären metallene, vernünftig an Thüren, und Zimmerdecken angebrachte Spitzen, als welche die beste Leiter des Phlogistons sind, um die Luft in ihrer Reinlichkeit zu erhalten. Die übrigen allgemeinen, örtlichen, und persönlichen praktischen Mittel der Luftreinigung auf dem Land, in Städten und in Häusern führte der Hr. Redner in seiner, der Rede angehängten, „Uebersicht und System der Rede“ an; welchem zuletzt „Beyspiele der Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbenen Luft, gezogen aus den Erfahrungen des berühmten Naturforschers Georg Zimmermanns“ beygefügt wurden.

Noch wurde 1789 eine feyerliche Rede, gehalten, welche aber, auf ausdrückliches Verlangen des philosophischen Mitglieds, das sie hielt, nicht

gedruckt

gedruckt wurde; sie handelte, wie sie ankündigte, vom Patriotismus: „Patriotismus, edelster der Namen, dich will ich zum Gegenstand meiner Rede wählen. Das herrlichste Fest, das man einem Fürsten feyern kann, ist, wenn es viele und redliche Herzen giebt. Dieß sey mein Gegenstand, mein Bemühen.“ u. s. weiter.

e) Wenn man aus der Thätigkeit andrer, welche, ohne eben unmittelbare Mitglieder einer nützlichen Gesellschaft zu seyn, an dem Zweck derselben Theil nehmen, auf den Geist, welchen eine Gesellschaft zu verbreiten weiß, schließen darf: so hat sich die Akademie auch von dieser Seite das öffentliche Zeugniß erworben, sich sehr ausgezeichnet, und das gemeinschaftlichste Zutrauen gewonnen zu haben. Sie erhielt nämlich eine höchst beträchtliche Menge zweckdienlicher Anzeigen, und Aufsätze, von neuerfundnen Maschinen, Geschenke von Maschinen und Naturalien, welche für die Akademie eben so erfreulich, als ihren Absichten beförderlich, waren. Im Jahr 1778 schickte Hr. Franz Xav. Hoppenbichler zu Burghausen einen (etwa einen halben Schuh langen) äußerst seltsamen, Fisch mit der folgenden Beschreibung ein, welche in der Rücksicht mitgetheilt zu werden verdient, weil einer Seits Hr. Hoppenbichler ein bewährter Sachkenner, und redlicher

Mann,

Mann, andern Theils aber gleichwohl die Fischart, deren Eigenschaften er beschrieb, bisher noch unbekannt gewesen ist. „Diese Fische sind eine Art, die den sogenannten Zindeln, oder Streberbarschen gleichen; und werden von den Fischern Strenkatzen genannt. Man fängt sie in der Ettnau, unweit des Schiffstalles, wo die baierische Gränzmauth ist, dem salzburgischen Städtchen Tittmaning gerade gegenüber liegend. Es ist ein Bach, der die ganze Au bis über das Dorf Ostermeinting wie ein halber Zirkel umgiebt; und ist ein bloßes Altwasser von dem Salzafluße, wenn dieser Fluß sich ausgießt; doch führt dieser Bach verschiedene Gattungen Fische, als Weißlinge, Rothaugen, Koppen u. a., und besonders schöne Goldkarpfen. Wenn aber die Fischer eine Strenkatz erblicken, so thun sie auf ihren Fang sogleich Verzicht. Wo eine Strenkatz sich aufhält, da hält sich kein anderer Fisch auf. Wird eine Strenkatz in einer Reisen gefangen, so verbrennen die Fischer die Reisen samt dem Fisch; und fangen sie die Strenkatz in einem Netz: so müssen sie dieses viele Wochen in der freyen Luft sich auslüftern lassen; indem sonst einem solchen Netz kein anderer Fisch weiter sich nähert. Die Fischer sagten, daß übrigens dieser Fisch selten gesehen werde, und sie versicherten, daß er im Schweife Gift mit sich führe, und daß er ein überaus hartes Fleisch habe; daß er, wie ein Schiffknecht erfahren, ein heftiges Erbrechen verursache, und von den Thieren als Hunden, Katzen u. a. nicht verzehrt werde.“ Hr. Wilhelm Buchholz (sieh 1ster Theil dieser Gesch.) schickte „chymische Versuche und Erfahrungen, die wesentlichen Salze einiger

Pflan-

Pflanzen betreffend.“ Hr. van Schwinden (Professor zu Franeker in Holland) schickte einen Aufsatz „de attractione magnetis;“ ferner eine Nachricht, wie man auf eine neue Art durch die Vermischung von Eisenfeil-Spänen mit Wachs Artificial-Magnete verfertigen könne; dann 1783 meteorologische Beobachtungen, welche in Holland, und anderswo zur Zeit, da in Sicilien und Kalabrien das Erdbeben wüthete, gemacht worden; Hr. Robert Hickmann, Benediktiner zu St. Hubert verschiedene physikalische, die Elektricität behandelnde, Aufsätze. Der Hr. Oberlieutenant der Artillerie, und churfl. Hofkammerrath Franz Xav. von Forster theilte eine Nachricht von einer, von ihm erfundenen und 1780 öffentlich vorgezeigten (im Münchner Intelligenzblatt, Jahrg. 1780 S. 149 beschriebenen) Stuckbohrmaschine mit. Das physikalische Mitglied Hr. *Tousains de la Sarre* legte vor a) eine Abhandlung de lunulis quadrabilibus; b) eine andere über die Hohlspiegel; c) eine über die verschiedene Brennpunkte der Brennspiegel und Gläser. d) Eine Abhandlung von den Eigenschaften der sphärischen Spiegel, e) eine Abhandlung über die sphärischen (acromatischen) Sehröhre. Hr. Anton Dázl schickte verschiedne Abhandlungen, als „über die analytische Geodäsie“ über

die

die Erläuterung der lambertischen Methode der Sonnenfinsternisse; von der glodischen Ausmessung, von den gewölbten Linien; über die Theorie und Anwendung einer Waage. u. a. Von einem Tafernwirth zu Berg nächst Deggendorf, Hrn. Joh. Mathias König erhielt die Akademie fleißig verfaßte Wetterbeobachtungen, welche derselbe bereits ao. 1746 angefangen, und bis 1800 eingesandt hat; ferner eine Abhandlung über die Viehseuche. Vom Hrn. Michael Mengheim, Prof. der Arzn. zu Insbruck eine Abhandl. de longaevitate; vom Hrn. J. L. Beckmann von Stuttgart eine Abhandlung von Eiserscheinungen; dann von der Witterungslehre; ferner von Glasbomben; vom Hrn. *Collignon* (Avocat en parlement de dienze en lauraine) eine Abhandlung „de la fixation d'Etalons (Aichmaße) et de la Reduction de tous les poids;“ vom Hrn. Joseph Weber (damaligem Professor der Philosophie zu Dillingen) eine Abhandlung vom Luftelektrophor u. a.; vom Hrn. Krel, Prof. zu Helmstädt eine Beschreibung seiner Versuche mit dem Reise; vom Hrn. Hofrath Ferdinand von Sezger die Beschreibung der von ihm den 24. Sept. bis 4. Okt. 1781 zu Lauingen vorgenommenen, (und nachher in den kohlbrennerischen Materialien zur Geschichte des Va-

terlands. 1. Stück 1782 im Druck mitgetheilten) Eröffnung der herzogl. pfalzneuburgischen Gruft, und der darinn sich befindenden Särge; vom Hrn. Pfarrer, Jakob Nidamer eine Abhandlung „von einem verbesserten Perspektiv;“ vom Hrn. Joseph von Linbrunn (Kastenvogtgerichts- und Mautverweser zu Kellheim) verschiedene Proben der, von ihm aus wilden Weiden, dann inländischen Kräutern verfertigten blauen, und gelben Farbe, welche Proben so gut ausgefallen waren, daß die Akademie zur höchsten Stelle den Antrag führte, daß dem Hrn. von Linbrunn ein Garten, worinn er die Farbekräuter zu einer größern Vollkommenheit bringen könnte, um so mehr verholfen werden möchte, als die schon erhaltnen Farben dem indischen Indigo nicht viel nachgeben; vom Hrn. geh. Rath Bar. Obermair zu Amberg eine Abhandlung „von den Versteinerungen in der Oberpfalz; dann einen Plan zu einer Sammlung der oberpfälzischen Naturalien, welche er persönlich unternehmen zu wollen sich anboth;“ vom Krn. Carl Abraham Gerhard, Bergrath von Berlin eine Abhandlung vom Kieselstein; vom Hrn. Philipp Ostertag, Rekt. und Prof. am Gymnasio zu Regensburg eine Abhandlung „über die Elektricität der Alten;“ ferner eine andere über die ökonomischen Zierkegel; von verschie-

schiedenen Naturfreunden eingeschickte, und mit bewährten Zeugnissen belegte Beschreibungen von Mißgeburten, als a) von einem im Pfleggericht Kranzsperg im Dez. 1785 geworfenen Lamm, an dessen Einem Hinterkopf sich zwey unter dem Ohr auseinander gehende Vorderköpfe, jeder mit zweyen Augen, mit Ober- und Unterlippe und Zunge, übrigens aber nur zwey, am Hinterkopf und am gehörigen Ort vorhandne Ohrlappen befanden. b) Von einem zu Buch, Hofmarkgericht Pörnbach gefundenen Hühnerey, in welchem eine junge, wohl ausgebildete gemeine Maus, von welcher das Schweifel an dem spitzigen Ort heraushieng, mit unverletzten Eyerdotter gefunden ward; c) von einem den 3. Horn. 1786 zu Engelmannsberg geworfnen Lamm, welches anstatt gespaltener Klauen Anfänge von schwarzen flachdünnen Zechen, verschloßne Ohren, eine ungewöhnlich feine, gerade rückwärts gelegte, weißgelbe Farbe, und einen seiner röthlichen Farbe wegen der Ruthe eines Fuchses ähnelden, Schwanz hatte; vom Hrn. **Doktor Glas**, eine Abhandlung „über die Feuerfestmachung der Gebäude;" vom Hrn. **Heinrich Gulden** „eine Abhandlung über die Selbstthätigkeit der Natur;" vom Hrn. **Georg Grünberger** (dam. Prof.) eine Abhandlung über die Wittwenkassen; u. a. vom Hrn. Leibmedicus **Philipp Fischer** eine Anzei-

ge

ge der, unten stehenden, *) Anzeige einer in München den 1. März 1785 eingefallenen außerordentlichen Kälte, bey welcher sechs Maß Weineßig zu $1\frac{1}{2}$ Maß einfror; vom Hrn. Johann Helfensrieder, unter vielen andern, eine Abhandlung über die Verbesserung der Luftpumpe, ferner von der Uhrmacherkunst; vom *Jean Senebier* Bibliothecair de Geneve eine Abhandlung „sur l'action de la lune dans les variations du Barometre et les changement de temps;“ vom Hrn. Heinrich Zimmer:

*) Nach des Branders Universal-Thermometer.

| Unter Temperé. | | Grade. | 10 Theile. |
|---|---|---|---|
| 28. Februari Abends | um 6 Uhr . . . . | 25 | — |
| | um 9 Uhr . . . . | 27 | 5 |
| | um Mitternacht . . | 28 | 5 |
| 1. März Morgens | um 2 Uhr . . . . | 29 | 3 |
| | um 4 Uhr . . . . | 29 | 8 |
| | um 6 Uhr . . . . | 30 | 6 |
| Starker Nebel | um $\frac{1}{2}$7 Uhr . . . | 31 | — |
| | um $\frac{1}{3}$7 Uhr . . . | 30 | 7 |
| | um 7 Uhr . . . . | 30 | 5 |
| | um $\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr . . | 29 | 7 |
| | um 8 Uhr . . . . | 29 | — |
| | um $\frac{1}{2}$9 Uhr . . . | 29 | 5 |
| | Mittags . . . . | 24 | 5 |
| | um 3 Uhr . . . . | 22 | — |
| | um 4 Uhr . . . . | 22 | 7 |
| | um 6 Uhr . . . . | 23 | — |
| | um 8 Uhr . . . . | 23 | 4 |

mermann eine, bey der Prüfung ziemlich richtig befundene, Ausmessung der Länge und Breite vom Schloß Berg am Würmsee; *) von Hrn. Abt des Schottenklosters zu Regensburg Benedikt Arbuthnot, (unter andern) „Anmerkungen über Hrn. Johann Heinr. Gottlob von Justi Geschich-

te

*) Hr. Heinrich Zimmermann, der mit dem berühmten Kapitain Kook eine Reise um die Welt mitgemacht hat, wählte sich zu seinem Zweck vorzüglich die Methoden, welche bey Seemännern die gewöhnlichsten sind; nämlich, er suchte aus mehrern beobachteten Sonnenhöhen, nach Art der Seeleute die Breite seines Orts, und nahm von mehrern Resultaten das Mittel; er berichtigte seine Uhr, indem er sie sowohl mit der wahren, als mlttlern Zeit verglich, und suchte endlich durch sechs Abstände zwischen dem Mond und der Sonne, oder einem Fixstern die Länge seines Observierorts zu bestimmen, wovon er abermals ein Mittel nahm. Da man aus seinen Datis und Beobachtungen, selbst durch andere Wege, das Nämliche suchte, um beyderley Resultate gehörig miteinander vergleichen zu können; und da man ferner seine Berechnungen immer übereinstimmend und richtig fand, so konnte man allein schon aus diesem Grund keinen Anstand nehmen, dafür zu halten, daß Hr. Zimmermann die Beobachtungen selbst nicht nur allein mit richtigen und guten verificirten Instrumenten, sondern auch gehörig angestellt haben müsse. Die Resultate waren:

„Das Schloß Berg am Würmsee liegt unter der Meridian 47 Grad 57 Meil Nord. latitudo; wie auch 11 Grad 11 Meil East longitudo vom königl. Observatorio Grenwich in England, oder auch 8 Grad 51 Meil East longitud. vom königl. Observatorio zu Paris in Frankreich."

te des Erdkörpers, aus seinen äußerlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erweitert;" ferner „Beobachtungen über die Höhe unsrer Atmosphäre;" von Hrn. Eberhard Joh. Schröter aus Petersburg (unter andern) meteorologische Anzeigen nebst einer Zeichnung und Beschreibung seines Anemometers (Windmessers); ferner „astronomisch-meteorologischer Aspekten- Schiffs- und Wirthschaftskalender pro 1786 für den Meridian von München; eine Beschreibung von einem besondern Mondshallo, worinn sich verschiedne Monden gezeigt hatten; von einem Religiosen zu Kloster Rott Joseph Maria Kerscher, eine Beschreibung des den 11. May 1789 zu Sunkenrot, einer zum Kloster Rott gehörigen Dorfschaft, gesunkenen Erdreichs; *) von Hrn. Seyfried (dam. Advokaten

*) Der Umfang des gesunkenen Erdreichs betrug in der Länge bey 420, in der Breite bey 396 Schuhe, und die Tiefe des Sturzes reichte an zwölf Klafter. Das gesunkene Erdreich bildete vor dem eine ziemliche Anhöhe, und war gegen den Innstrom abhängig. Das Sinken geschah nicht plötzlich, sondern sachte und sanft, so, daß zween Kirschbäume mit anhangender Erde senkrecht in der Vertiefung stehen geblieben; andere, schwerere Bäume aber wurden gleichwohl mit den Wurzeln von der Erde abgerissen, und im Schutt begraben; daher es kam, daß, während des Sinkens von den Bewohnern der nächsten Häuser ein ziemliches Krachen gehört worden war. Die Ursache dieser Begebenheit waren die häufigen Quellen,

ten zu Schwäbisch-Hall) ein elektrisches Experiment, wodurch bewiesen werden sollte, daß das Wasser durch die Elektricität zu Eis werde. Ferner erhielt die Akademie von Titl. Hrn. Grafen **Max von Preising** einen, in einem Pferdmagen gefundenen, großen Bezoar nebst dreyen kleinern; von Titl. Hrn. Grafen **Joseph Topor Morawitzky** eine Austermuschel, worauf eine Solute angewachsen; vom churfl. Hof eine, von einer Ziege zu Tölz geworfene Mißgeburt mit zweenen Köpfen und vier Augen; von Hrn. Doktor Med. von Abensberg **Max Carl Schafenroth** verschiedene um Abensberg gefundene Naturalien; ferner ein Färbemuster von einer in der Nähe von Abensberg sich vorfindenden Erdart, welche der Hr. Einsender sehr brauchbar für Maler hielt; ferner einige sogenannte Haunstetter-Kugeln; von Hrn. Joseph von Hofstetten zwey Stücke schön versteinerten Holzes, welche 1758 im Regenfluß bey Regenhausen, dann einige Stücke Margasitte, wel-



welche aus der gesunkenen Anhöhe beständig herausflossen, und nach und nach den Grund durchspielten, und aushöhlten. Es erhält sich auch seit undenklicher Zeit bey den Bewohnern dieser Gegend die Tradition, daß bereits vor zweyhundert Jahren ein solcher, nur eine starke Viertelstunde von Sunkenrot entlegener, Platz, das Gfühl genannt, auf eine gleiche Art gesunken sey.

che im Strassenmachen gefunden wurden; von Burghausen eine Quantität Korn, welches auf dem landsherrlichen Kasten daselbst seit 1427 wohl erhalten worden ist, mit einem schriftlichen Zeugniß über das Alter; von der Herrschaft Hartmannsberg eine Anzahl Käfer und Insekten, von welchen man erfahren hat, daß von ihnen die Hühner getödtet werden; vom Hrn. Joh. Nep. von Weizenfeld sehr schöne Stücke Lava vom Aetna und Vesuv; vom Hrn. geh. Rath Franz Xaver von Stubenrauch zwey Stücke seltsam zusammen gewachsener Asperagus, welche in seinem Garten zu Schwabing nächst München sich bildeten; vom Hrn. Grafen Sigmund von Haimhausen verschiedene seltene Naturalien und Versteinerungen der Oberpfalz, dann sehr schöne Stuffen von Kobold aus dem Joachimsthal in Böhmen; vom Hrn. Wisger Prägschneider, und Lehrer der Zeichnungskunst zu Amberg ebenfalls oberpfälzische Naturalien; vom Gericht Aybling eine ausführliche, mit Abzeichnungen erklärte, Beschreibung betreffend die, am 25. März 1783 im Dorf Loiderdingen, Pfleggerichts Aybling, und der Pfarr Irschenberg, vorgefallene Geburt zweyer Mädchen, welche am mittlern Leib zusammengewachsen, sonst am Kopf, Händen und Füssen abgesondert, durchaus wohlgestaltet gewesen, übrigens aber bald gestorben sind;

vom

vom Hrn. Georg Fuhrmann Oberbergwerksverwe-
ser zu Bodenwöhr, ein Muster von Korn, wel-
ches in das sogenannte Trespe verwandelt worden
seyn soll; vom Hrn. Placidus Scharl Benedikti-
ner und Prof. zu Neuburg an der Donau vier
sehr schöne Stücke vom versteinerten, in der Ge-
gend von Neuburg gefundenen Holz; vom Franz
Ruedorfer landschaftlichen Bediensteten ein Skelet
nebst verschiedenen andern Präparaten; vom Hrn.
Pfarrer Holland zu Baar einige sehr schöne Ver-
steinerungen; vom Hrn. Leibmedikus Philipp Fi-
scher verschiedene Erzstuffen aus dem obern, und
niedern Erzstift Trier; vom Hrn. Sebastian Rie-
ger Gerichtschreiber zu Aybling einen, aus einem
Schaaf genommenen, Bezoar; vom Hrn. Voit
(damal. Bergwerkpraktikanten) verschiedne ober-
pfälzische Naturalien; vom Hrn. Dokt. und Su-
perintendenten zu Regensburg, Jakob Christian
Schäffer zween Hüte von Zupfseide und Wollen-
gras; vom Frhrn. Stephan von Stengl einen
Diamantkäfer (curbulio imperialis) welchen der
jüngere Forster von Otahaiti mitgebracht; ferner
zwey Stücke von Elephantenzähnen, in deren ei-
nem eine eiserne Kugel, welche in dem Zahn ei-
nen Auswuchs verursachte, in dem andern aber
eine bleierne Kugel steckt; vom Hrn. Johann Theo-
dor Köpelle, Gerichtschreiber zu Cham eine Miß-

geburt von einem Kalb mit zweenen Köpfen, vier vordern Füssen, und zwey Geschlechtern; von Hrn. Grafen von Rasumowsky verschiedene, von ihm, unweit des Genfersees gesammelten Naturalien nebst einer Abhandlung; von Hrn. Grafen von Thurn, Domdechant zu Regensburg ꝛc. eine alte, bey Regensburg gefundene, Münze; von einem Benediktiner zu Benediktbeurn Marian verschiedene sehr schöne Naturalien. u. a. m.

An Maschinen wurden eingeschickt, von einem Uhrmacher zu München, Hrn. Johann Martin Arzt ein komponirter zur Aushebung schwerer Lasten, z. B. Bäume, dienlicher, und von der Akademie mit Beyfall aufgenommener Hebel; vom Hrn. Andre Miesch, einem Schweizer eine recht artige Dreschmaschine; von Hrn. Matthäus Johann Hufnagl ein künstlicher, aus vielen zur Haushaltung wohl angebrachten Stücken bestehender Reisekasten; vom *Mr. Michel* eine Stampfmaschin, darinn das Hebwerk besonders gut erfunden wurde; von Hrn. Joseph Georg Lochner zu München eine sehr wohlausgedachte Bändermaschin; von einem Hrn. Steurer eine Maschin, durch welche große Lasten aus dem Wasser gezogen werden können; von einem Hrn. F. Lechner eine Hebmaschin; vom Hrn. Lori, Beamten zu

Rau-

Rauschenberg eine, wohl eingerichtete, hydrauli-sche Maschin; vom Hrn. Joseph Lory Bergver-weser am Rauschenberg eine im Modell übergebe-ne, und von der Akademie gutgeheissene sogenann-te Prismatenmaschin ꝛc. —

f) Die Akademie nahm die Einsendungen von Naturalien, wenn ihr Werth auch nicht von außer-ordentlichen Belang war, so wie die Vorlegungen von erfundenen oder verbesserten Maschinen, wenn ihr praktischer Nutzen auch eben nicht von einer be-sonderen Wichtigkeit war, stets mit einem Beneh-men, das edeln Männern überall eigen ist, mit einem ermunternden Entgegenkommen, und mit ei-ner freundlichen Milde auf, welche eine mit ge-gründetem Vertrauen verbundne Zuneigung, und sehr ersprießliche Folgen zu Begleiterinnen hat. Es wurden von Zeit zu Zeit Modelle von Ma-schinen, mit dem Ansinnen, selbe zu prüfen, und, im Fall eines gegründeten Beyfalls, um ein, von den Vorständen der Akademie gefertigtes, Zeug-niß über die Anwendbarkeit eingeschickt, und sol-che Modelle, und ähnliche Erzeugnisse, oder auch Sammlungen wurden nicht nur immer mit einer eben so großen Strenge, als Bescheidenheit unter-sucht, und beurtheilt, sondern auch, wo immer eine gute Sache gut angelegt schien, mit einem

außerordentlichen Beweise von Theilnahme, nämlich mit einer Denkmünze, oder Medaille, wozu noch bey vielen ein Geschenk an Geld hinzu kam, beehret.

Solche Ehrungen wurden auch den, hier anwesenden, und auswärtigen akademischen Mitgliedern, für besondere Arbeiten zuerkannt. So erhielten (ohne derjenigen, welche wegen gekrönter Preisschriften auf Ehrungen Ansprüche hatten, hier, zu erwähnen) die (im Index bemerkte) Mitglieder, **Carl von Vachiery**, **Lor. Westenrieder**, *Toussains de la Sarre*, **Ildephons Kennedy**, **Max von Einzinger**, **Joseph Weber zu Dillingen**, **Ferdinand Don Sterzinger**, **Georg Grünberger**, **Anton Dätzl**, **Alexander Graf von Savioli**, **Wilhelm Buchholz**, **Medizin. Dokt. zu Weimar**, **Gottfried von Moll**, **Joh. Martin Arzt**, **Joh. Mathä. Hufnagel**, **Joseph Lori**, **Hermann Scholliner**, **Hr. Anton Lipowsky**, **Robert Hickmann**, **Benediktiner zu St. Hubert**, **Ludwig Frohnhofer**, **Michael Stein**, *Can. reg.* **zu Schlechdorf**, **Andre Miesch**, **Jakob Wiedamer**, **Pfarrer**, **Jakob Langenbucher**, **ein Bürger von Augsburg wegen vorgezeigter Elektrizitäts-Erfahrungen**, **Jos. Georg Lochner**, **Hr. Steurer**, **Xav. Epp**, **Hr. Seifried**, *Mr. Michel*, **Joseph**

seph Samet, Eberhard Joh. Schröter zu Petersburg, Emmeram Frings, Benediktiner zu Mallerstorf, Heinrich Zimmermann, it. ein Benediktiner zu Weltenburg, Claudi Hag, Paulaner zu München; Marian, ein Benediktiner zu Benediktbeurn; Sebastian Knorr, u. a. — theils goldene, theils silberne, Medaillen; wozu noch eine große Menge von Ehrungen an Geld, und Büchern, und andern Ermunterungen, und Beweisen von Dank und Beyfall gekommen sind.

g) Die (im Anhang nach ihrer Folgreihe geruckten) Preisfragen wurden ununterbrochen, so, wie die Zeit sie traf, fortgesetzt, und zu den Bearbeitungen wurden immer solche Gegenstände, welche theils aus den Bedürfnissen des Vaterlands, theils aus den Fortschritten, oder Eigenheiten des, sich, wie in allen Dingen, unaufhörlich verändernden Zeitgeists hervorgiengen, gewählt. Auch der Druck physikalischer Abhandlungen, von welchen vom J. 1778 — 1790 nicht weniger, als fünf Bände in 4to erschienen sind, gieng (wenigstens ohne eine zu große Unterbrechung), nach der eingeführten Ordnung, vermög welcher die beyden Klassen mit dem Druck ihrer Schriften jahrweise abwechseln sollten, seinen Weg, und die Aufsätze der Herren, welche zum gemeinschaftlichen

Zweck

Zweck beytrugen, (diese waren Ildephons Kennedy, Leonhard Gruber, Joseph Weber, Franz Carl Achards, Joh. Heinr. van Swinden, Philipp Fischer, Cölestin Steiglehner, Lorenz Hübner, Franz de Paula Schrank, Jos. Lorenz Böckmann, Anton Dázl, Franz Zallinger von Thurn, de la Sarre, Franz Xav. Epp, Joseph von Boslarn, Georg Grünberger, Joh. Philipp Ostertag, Eberhard Schröter, Kaspar Steer, Joh. Helfensrieder, Placidus Heinrich,) erhielten den ungetheilten Beyfall der sachkennenden Welt. Mit der Aufnahme neuer Mitglieder wurde theils wegen des akademischen Gesetzes, über welchem nicht ohne Ursach streng gehalten ward, „daß jeder Aufzunehmende einen, des Drucks würdigen, Aufsatz vorgelegt haben mußte," theils wegen andrer Veranlassungen, deren gleich erwähnet werden soll, sehr bedächtlich verfahren, und (wie aus dem Verzeichniß zu sehen ist) einige Zeit sogar inngehalten. So wurde sich auch, und mußte sich wegen des Briefwechsels mit Auswärtigen benommen, und die Klugheit dem Eifer vorgezogen werden; was um so mehr zu bedauern war, und oft um so mehr bedauert wurde, als unter den akademischen Correspondenten ächt litterarische, und der Akademie herzlichst wohlwollende Männer gezählt wurden. Solche waren, um nur einiger zu erwähnen, die

Titl.

Titl. Herren: Gottfried August Arnolt, Lehrer an der Universität zu Leipzig, und des Kollegii zu U. L. F. Mitglied; Joh. Heinr. Bachmann, pfalz-zweybrückischer wirkl. geh. Rath; Dr. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz, fürstl. sächs. Hofmedikus, Physikus der Aemter Weimar, und Cromsdorff ꝛc.; Joh. Georg von Stengel, geh. Staatsrath zu Mannheim; Andre Lamey, beständ. Sekretär der Akademie zu Mannheim; Jakob Hemmer, geistl. Rath und Kanonikus zu Heinsberg; Fried. Casimir Medikus, Regierungsrath, und Mitglied der Akademie zu Mannheim ꝛc.; Christian Friedrich Pfeffel, königl. französ. Consulent zu Versailles; Georg Christian Crollius, pfalzzweybrückischer Consistorialassessor, Historiographus und Professor; Phil. Ernest Spies, markgräfl. brandenburgischer Regierungsrath und erster geheimer Archivar zu Culmbach; J. G. Herder, Generalsuperintendent zu Weimar; Hoppenbichl, Jos. Franz Xav. ꝛc. zu Burghausen; Gustav Karsten, Professor zu Halle; Paul Daniel Longolius, zum Hof; Christian Mayr, Astronomus zu Mannheim; Joh. Nep. Nederer zu Ingolstadt; Joseph Resch zu Brixen; Jakob Christian Schäffer, Superintendent in Regensburg; Hermann Scholliner; Roman Zirngibl; Cölestin Steiglehner (nachm. den 1. Dez. 1791 gewordener

ner, Fürstabt zu St. Emmeram); J. H. van Swinden, Dokt. Med. und Prof. zu Franecker in Holland; Georg Wilhelm Zapf, g. R. in Augsburg; Philipp Wilhelm Gercken; Georg Friedrich Brander; Mathä. Gabler, Prof. zu Ingolstadt; Joh. Nep. Mederer; Franz de Paul Schrank; Dominikus Beck, Prof. der Mathes zu Salzburg; Collignon, Advokat zu Dienze in Lothringen; Rupert Hickmann, Benediktiner zu St. Hubert; J. L. Böckmann, Prof. zu Carlsruhe; Georg Anton Succow, Prof. zu Lautern; Oetter Samuel Wilhelm, hochfürstl. brandenb. Consistorialrath, und Geschichtschreiber zu Markerlbach; Placidus Heinrich, Benedikt. und Prof. zu St. Emmeram; Bonnet zu Geneve; u. v. a.

b) Einen ganz besondern Beweis von rühmlicher Thätigkeit, mit welcher die philosophische Klasse von Zeit zu Zeit lebhaft an ihr Daseyn erinnerte, waren die vielen schönen Vorsätze, welche sie faßte. Man sprach oft davon, daß man, anstatt seinen Reichthum und seinen Stolz in die Sammlung und Anhäufung ausländischer Naturprodukte zu vorzugsweise zu setzen, vor allen Dingen eine vollständige Sammlung aller in den baierischen Landen vorhandenen Naturalien der drey sogenannten Naturreiche, und zwar, wo sichs thun

ließ,

ließ, sowohl roh, als verarbeiteter, zu Stand bringen, in besondern Sälen aufstellen, und über ihre Brauchbarkeit, und Veredlung, so wie über ihre Vermehrung mit Auswärtigen, öffentliche Nachrichten, Belehrungen und Ermunterungen verbreiten wollte. Da man, setzte man hinzu, vor allen Dingen zu wissen nöthig hätte, welche Naturprodukte in jeglichen Gegenden vorhanden seyen, und in gewissen Gegenden vermög ihrer örtlichen Eigenschaften ungleich besser, als in andern gedeihten, oder auch gar nicht fortkämen: so würde man sich darüber in allen Gegenden des Landes auf die ermunterndste Art mit geschickten Inländern, zumal mit den Geistlichen, benehmen, und vermittels ihrer Mitwirkung von allen Orten nützliche Erkundigungen einhollen, und bestimmte Versuche z. B. mit den Fruchtbäumen u. a. zu gleicher Zeit an vielen Orten, und während einer bestimmten Anzahl von Jahren anstellen, und den Erfolg öffentlich bekannt machen; wodurch nebenher die Kultur der Dinge, über welche man Versuche anstellte, ohne äußern Zwang nothwendig außerordentlich befördert, und ein reger Geist von Nachdenken, und Bestrebsamkeit befördert werden müßte. Da der Gebrauch der Steinkohlen, und des Torfes in Glashütten, Ziegelbrennereyen, Bier- und Brantweinbrennereyen, und in Werkstätten, großen Sälen, und Gemeinöfen

ösen von unbeschreiblichen Nutzen seyn würde: so schlug man vor, bey beyden Materialien so lange mit Versuchen fortzufahren, und zugleich den Erfolg derselben öffentlich mitzutheilen, bis es gelingen würde (wie man dann nicht zweifelte, daß es endlich gelingen müßte) die bisherigen Anstände zu beseitigen, und jedermann für die Sache durch die, außer Zweifel gesetzten, Vortheile derselbe zu gewinnen. Gleiche Versuche kamen in Betreff der Frost- und Hagelableiter in Berathschlagung, und man hörte den Vorschlag, daß man in verschiednen, dem Hagel vorzüglich ausgesetzten, Gegenden einige Jahre hindurch mit einer zahlreichen Menge von Ableitern den Versuch machen möchte, ob nicht durch selbe die Gewitterma-terie so getheilt, und geschwächt werden könnte, daß der heftige Ausbruch unterbleiben müßte. *) Mit den inländischen Färbekräutern, ihrer Veredlung, und Verwendung, mit der Verbesserung der Oele von inländischen Sämereyen zum allgemeinen Genusse und Gebrauche nahm man sich gar vieles vor, und es sollte ein bestimmtes Mitglied eigens

*) Jemand meynte, daß durch Luftballons mehrere Ableiter bis unmittelbar in die Gewitterwolken gebracht werden könnten; ebenderselbe hielt es nicht für unmöglich, daß durch die Kunst Regen erzeugt werden könnte.

gens dazu angewiesen werden (gegen eine großmüthige Belohnung, und im voraus auf Kosten der Akademie) alle möglichen Versuche anzustellen. Man nahm sich auch einmal vor, über den Grad von Nützlichkeit, über die physische Möglichkeit, und dann über die Ausführbarkeit einer Verbindung baierischer Seen, und Flüsse ernsthafte Betrachtungen anzustellen, und praktische Vorschläge und Entwürfe zu veranlassen. Von diesen und vielen andern Vorsätzen kamen, aus Ursachen, deren gleich erwähnt werden soll, nur sehr wenige, und oft auch diese nur halb, aber gleichwohl einer derselben zur Wirklichkeit, von dessen beharrlicher Fortsetzung sich ungemein viel Gutes versprechen ließ. Dieß war eine „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern, in Hinsicht auf botanische, mineralogische, und ökonomische Gegenstände, nebst Nachrichten von den Sitten, der Kleidung, und andern Merkwürdigkeiten der Bewohner dieser Gegenden ꝛc., welche (gemäß einer Einladung der Akademie, und auf Kosten derselben) im J. 1788 vom Titl. Franz von Paula Schrank, Mitglied der philosophischen Klasse" vorgenommen, und 1793 vom Joseph Lindauer zu München, unter der eben genannten Aufschrift, zum Druck befördert worden ist. Die Reise gieng von München nach Beuerberg, Benediktbeuern, Tegernsee, Miesbach,

bach, Rosenheim, Traunstein, Adelholzen ꝛc., und die Beschreibung enthält recht artige, und überlegungswürdige Bemerkungen. Als der Hr. Verfasser im Fach landwirthschaftlicher Gegenstände Dinge berührte, welche verbessert werden könnten, so setzt er, (mit allen Männern, denen eine ruhige Ueberlegung, und gereifte Beurtheilungskraft beywohnt,) die köstliche Erinnerung, welche nie zu oft in Erinnerung gebracht werden kann, (S. 19) hinzu:

„Es ist allerdings richtig, daß bey individuellen Landwirthschaften, wenn man sie, einzeln, und aus ihren wirklichen, und mannigfaltigen Verbindungen enthoben, betrachtet, gar vieles besser seyn könnte, als es ist; aber man tadle nicht zu früh! In einer großen Gesellschaft von Menschen, die seit vielen Jahrhunderten dauert, entsteht nothwendig eine zahlreiche Menge von Verhältnissen, die alle eine andere Richtung bekommen müssen, wenn man eine einzige umändert; daher die Schwierigkeit vortreflich ausgedachte ökonomische Plane in Ausübung zu bringen. Es würde vielleicht für den Staat nicht einmal vortheilhaft seyn, wenn man diese Verhältnisse auf einmal, obgleich in wirklich bessere, umändern wollte. Eine solche plötzliche Umänderung würde nicht ohne Stoß, nicht ohne Erschütterung vieler Haushaltungen geschehen können; und es wäre doch unbillig, wo nicht ungerecht, das Loos der künftigen Generation mit Nachtheil der gegenwärtigen zu verbessern. Ohne Zweifel dürfen Staaten mit der Vervollkommnung ihres landwirthschaftlichen Zustandes nicht stehen bleiben, wenn sie nicht herun-

ter

ter kommen wollen; aber ich denke, sie sollten den weisen Gang der Natur nachahmen, die in ihren Werken (wie ein philosophischer Beobachter, Hr. Prof. Ith zu Bern) richtig bemerket, immer mehr zur Vollkommenheit emporstrebt, aber sich nur selten, nur sehr im Einzelnen, gewaltige Umwälzung.n erlaubt. Ihr Gang ist langsam, aber sicher, und genau berechnet." Vom bekannten Quirinöl sagt der Verfasser (S. 163): „Es mag dieses Oel einen Namen haben, welchen es will: so ist zuverläßig, daß es eben das Oel, oder daß es nur unbeträchtlich von einem andern verschieden sey, worauf man im Sundgau ordentlich baut, es durch Sieden in eisernen Kesseln reiniget, und dann Wagenschmier daraus macht, ob man es gleich noch viel vortheilhafter, wie Spielmann glaubt, zum Kalfatern der Schiffe anwenden würde, und zwar möchte es in diesem Falle vor den vegetabilischen Harzen beträchtliche Vortheile haben. Wir haben zu einer Menge unsrer Bedürfnisse der Harze und des Theeres nöthig, und das Harzreissen (Pecheln), das dadurch so unvermeidlich wird, ist allemal eine Wunde in der guten Forstwissenschaft, die sich zwar, durch kluge Veranstaltungen geringer und weniger empfindlich machen läßt, aber immer eine Wunde bleibt, eine Wunde des Baums und der Landwirthschaft. Sollten sich nicht viele dieser Bedürfnisse durch dieses Oel, wenn man es durch einen kleinen, aber gehörigen, Bergbau, einmal in größerer Menge zu gewinnen wissen wird, befriedigen lassen?" Von den Steinkohlen, deren S. 30. 167 u. w. 257 u. w. Erwähnung geschieht, sagt Hr. Schrank, S. 266: „Ich habe das Vor-

urtheil bestritten, — daß die Steinkohlen (bey Miesbach) schlecht und wenig tauglich seyen. Ich weis aus zuverläßigen Nachrichten, daß die Kohlen, mit welchen man zu Halle in Tyrol das Salz siedet, von der Güte der tegernseeischen und miesbachischen lange nicht seyen; und wenn wir sie auch wegen der großen Entlegenheit unserer Pfannen von diesen Kohlenflötzen nicht zu ebendemselben Gebrauch anwenden können; so müssen sie uns doch bey dem immer und schnell steigenden Holzpreise von Jahr zu Jahr kostbarer werden. Wir haben hier einen reichen, und lange unerschöpflichen Quell für unsere Feuerbedürfnisse, wann unsere Waldungen durch mannigfaltige Zufälle erschöpft seyn werden; wann sie durch Fehler aller Art, selbst durch solche, die man in den besten Forstbüchern noch als Lehrsätze aufstellet, zu Grunde gerichtet seyn werden. Und wir dürfen noch lange nicht hoffen, daß dem, beständig mehr einreißenden, Holzmangel so bald werde gesteuert werden können. Kein Theil der Landwirthschaft ist so unvollkommen (ich sage dieß mit großem Vorbedacht, ungeachtet ich die große Anzahl der Forstbücher, und ihren Inhalt wohl kenne); keiner liegt durch ganz Deutschland so sehr danieder" u. s. w. Hr. Schrank hat sich zu ähnlichen nützlichen Bemerkungen überall, wo es schicklich war, die Gelegenheit eröffnet, so wie er örtlicher nützlicher Behandlungsarten ökonomischer Gegenstände mit einer Art, die zum Nachdenken und zur Nachahmung führt, gedacht hat; und da er nicht weniger örtliche Mängel, hergebrachte Vorurtheile, und irrige schädliche Begriffe mit bescheidener Freymüthigkeit gerüget hat: so hat er die Absicht der Akademie so gut erfüllet, daß seine

Rei=

Reisebeschreibung den Wunsch rechtfertigt, ähnliche Reisen von Zeit zu Zeit wiederholt zu sehen. Wenn übrigens nicht alles geschah, was geschehen hätte können, und sollen: so gereicht dieß den damaligen akademischen Mitgliedern so wenig jemals zu einigem Vorwurf, daß es ihnen vielmehr zum größten Ruhm und Verdienst gereicht, daß von ihnen bey der damaligen Verfassung der Akademie gleichwohl mehr, als man in Hinsicht auf dieselbe erwarten konnte, geschehen ist.

## §. V.

Man kann sich eine wohlbestellte Akademie, als eine Anstalt denken, welche eine Regierung unternimmt, und gründet; weil sie sich von dringenden Staatsbedürfnissen aufgefordert fühlet, historischen, philosophischen, oder artistischen Kenntnissen, Erfindungen, und Fertigkeiten, deren Daseyn und Gebrauch im Inland weniger, als es sollte, bekannt, und deren wirklich bewährter Nutzen durch Thatsachen außer Zweifel gesetzt ist, einen allgemeinen Eingang, und Umlauf zu verschaffen. Die Regierung suchet und wählet sich in solcher Hinsicht die zur Ausführung ihrer Zwecke geeigneten Männer, von denen sie überzeugt ist, daß sie die, ihnen anvertraute, Anstalt, schon aus Neigung zu ihr, zum festgesetzten Ziele führen können, und wollen. Da es nicht wohl denkbar ist, wie Ein und ebenderselbe Mann, zugleich ein fleißiger Diksteriant, und zugleich ein Offizier, oder ein bewähr-

ter Künstler seyn könne, wiewohl er übrigens allerdings ein Kenner, Liebhaber, und Beförderer der Litteratur und Kunst seyn kann: so geht sie von dem richtigen Grundsatz aus, daß akademische Mitglieder nicht mit andern, ihre ganze Aufmerksamkeit, und Seelenkraft fordernden, Geschäften und Aemtern, sondern allein mit den Gegegenständen, wegen welcher die Akademie ihr Daseyn erhielt, sich beschäftigen, und daß demnach bey jeder Klasse mehrere Mitglieder nur als Akademiker angestellt seyn sollten, welche man gut besolden, oder (was vielleicht bey Gelehrten und Künstlern, während ihrer kräftigern Jahre, ungleich klüger seyn dürfte) welche man, so oft sie eine gute Arbeit liefern, großmüthigst belohnen müßte. Sie spricht die Gegenstände, welche sie in Hinsicht auf die Bedürfnisse und Eigenschaften ihres Landes bearbeitet wissen will, bestimmt aus, und verlangt, daß jedes Mitglied für einen gewissen Gegenstand bestimmt sich erklären soll. Sie kündiget, damit andere Gelehrte wissen können, an wen sie sich halten sollen, die sonderheitlichen Bestimmungen jeder einzelnen Mitglieder, öffentlich an, und öffentlich läßt sie mit jedem Jahre bekannt machen, was jedes Mitglied in seinem Fach zu leisten versprochen, und was es geleistet habe. Die Regierung will, in gerechter Beherzigung der Summen, welche sie an Akademiker, wie an andere Staats-

die:

diener auslegt, zu bestimmten Zeiten eine befriedigende Nachricht haben, und den Inhalt derselben der Nation mittheilen, wie weit ihre Erwartung in Erfüllung gekommen, und welcher der Erfolg dieser und jener Beobachtungen, Versuche, Untersuchungen u.s.w. gewesen sey. Sie weiset ihren Akademikern, wie andern Staatsdienern, unter diesen einen bestimmten, ehrenvollen Rang an, und hütet sich sorgfältig von dem unrühmlichen Vorwurf, daß ein Gelehrter von ächten Verdiensten sehr wenig bey ihr, aber desto mehr im Ausland bekannt, und daß das bedenkliche Motto „Exteris et posteris“ mit vollem Recht auf sie geschrieben worden sey. Wenn sie übrigens verlangt, daß ihre Akademiker praktisch nützen, daß sie klaßisch denken, und handeln, daß sie der Nation in Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse und Fertigkeiten vorangehen, daß sie die Flatterhaftigkeiten, Launen, und Schwächlichkeiten des immer unstäten und unaufhörlich wechselnden, Zeitgeistes, so bald sie merken, daß er abspringt, zurück ins wahre Geleise führen, daß sie, wo die Sache fortschreiten soll (und es auch schon kann) nicht bloß ändern, nicht bloß etwas Anders, sondern etwas wirklich Bessers an die Stelle setzen, daß sie mit einem Wort der Nation in gesetzter, sicherer Haltung, vorleuchten, sie leiten, sie auf eine vorzügliche Art unterstützen, und regieren sollen:

so verlangt sie darum nicht, daß sie jährlich mit neuen Erfindungen, und Wundern eine neue Unterhaltung liefern, noch weniger aber, daß ihre Arbeiten fleißig in den Zeitungen und Monatschriften des Auslands (das ja doch einmal nicht wissen kann, was in einem entfernten Land, und bey dessen Oertlichkeiten wohl gethan ist) gepriesen, und gehätschelt werden; sie lächelt vielmehr darüber auf eine Art, welche dem Gepriesenen eine Schaamröthe ins Angesicht jagen muß; indem sie, da sie wohl weis, wie die Sachen quellen, nicht umhin kann, zu glauben, daß der gelobte Mann etwas Menschliches gelitten, und daß er der Versuchung, welche zu beherrschen Männer gelernt haben sollen, nicht habe widerstehen können, sich einen Ausrufer zu miethen, der ihm mit der Klappe vorauslaufe, und aus vollem Hals schreye: „Flecte genu! graditur jam prope: flecte genu!

Nicht Eine der, eben vorgebrachten, (wie wohl nur noch nach ihrem leichtesten Umfang berührten) Vorausseßungen fand sich in der Verfassung unserer Akademie. Man nahm da, wo man entweder eine für den Staat wichtige Anstalt niemals aus den Augen lassen, oder eine müßig und unnüßlich gewordene, gar nicht dulden sollte, von dem Daseyn einer Akademie der Wissenschaften so wenig einige

un=

unmittelbare Kenntniß, als wenn vollends gar keine da gewesen wäre. Niemand muthete der Akademie zu, eine in der Kette der Staatsdiener bedeutende Rolle, vorzustellen, und man gewöhnte sich, von der Akademie nichts weiter zu erwarten, als daß sie zu Zeiten einen Band Abhandlungen, oder klösterlicher Urkunden, um deren Inhalt sich niemand bekümmerte, liefern, daß sie jährlich zwo feyerliche Sitzungen, (welchen vom Adel und den Dikasterien fast niemand beywohnte) halten, und dabey an die Anwesenden zwo Reden, die aber (ein paar Ausnahmen machen keine Regel) niemand einer Aufmerksamkeit würdigte, vertheilen würde. Die Akademiker, als solche, hatten keinen bestimmten Rang, und genossen schlechterdings keiner andern Auszeichnung, als welche sie vermög ihres sonstigen Ranges, oder Amtes zu genießen hatten. Diesen Mitgliedern, nachdem ihr wesentlicher Beruf, ihre ganze Zeit und Thätigkeit von irgend einer Bedienung ganz und ungetheilt in Anspruch genommen war, war und blieb die Akademie bloß eine Nebensache, welcher sie zwar allerdings mit ganzen Herzen ergeben seyn, aber welcher sie unmöglich mit ungetheiltem Geist ganz das werden konnten, was sie ihr außerdem hätten seyn sollen und können. Wenn nun gleich einige derselben sehr thätig waren: so machten es ihnen gleichwohl ihre Amtsverrichtungen nicht nur physisch unmöglich,

sich

sich irgend einem akademischen Geschäft mit einer ununterbrochenen Verwendung zu widmen, sondern hinderten sie auch, oft ganze Wochen und Monate bey den wochentlichen Versammlungen sich einzufinden. Eine andere Folge dieser Verhältnisse war, daß (zwey bis drey Mitglieder ausgenommen) bey jenen Versammlungen nur selten ebendieselben Herren erschienen, und daß, wenn die Anwesende einige Beschlüsse faßten, die Abwesende keine Kenntniß davon nahmen, noch sich für verpflichtet, vielmehr, vermög gleicher Befugnisse, sich für berechtigt hielten, Beschlüsse, welche sie nicht gefaßt hatten, zu ändern. Daher kamen hundert Vorschläge, wohl auch Beschlüsse zur Berathschlagung und Genehmigung, die niemals zum Vollzug kamen. Manche Mitglieder erschienen, wann sie nämlich schon erschienen, ganze Jahre hindurch bloß aus Zeitvertreib, und solche, nachdem sie bloß unterhalten, und mit der Erinnerung an irgend eine ernsthafte Sache nicht gequält werden wollten, wurden zuletzt auch dieses Zeitvertreibs müde. Außer den Versammlungsstunden sahen sich die Mitglieder, als solche, niemals, und man wußte auch nichts von den, bey andern Akademien mit vieler Weisheit eingeführten, freundschaftlichen Zusammenkünften, bey denen der Verschloßne sich mittheilet, und der von Arbeit erschöpfte sich erfrischet und sammelt.

Nach

Nach dieser kurzen Schilderung, welche sich jeder Kenner der Sachen und Menschen leicht vollenden kann, läßt sich nun ganz wohl begreifen, wie es nicht anders kommen konnte, als daß manche Beschlüsse gar niemals wirklich unternommen, oder daß sie nach einem raschen Anfang, bald wieder ins Stecken gerathen sind. Es wiederholte sich hier die ewige Geschichte aller Zeiten und Staaten, welche Geschichte lehrt, daß man stets mehr fühlt, als sich vornimmt, und sich immer mehr vornimmt, als ausübt. Nichts war manchmal mit der, auf den vergnügten Gesichtern glänzenden, Freudigkeit, und dem stolzen Selbstgefühl des ächten Verdienstes zu vergleichen, wenn man in einer Versammlung sich über etwas recht Schönes unterredet, wenn man die Ausführung auch sogleich beschlossen, und (was so wenig eine Schwierigkeit hatte, daß der entzückte Eifer ordentlich wettstritt) auch auf der Stelle freywillige Ausführer gefunden hatte; aber schon am andern Morgen wischten Amtsgeschäfte, Zerstreuungen, Sorgen und Unannehmlichkeiten den Freudenglanz hinweg, und die versprochene Unternehmung hieng nur noch einige Zeit im Gedächtniß, wo sie bald zu schlummern begann; aber schon wenn auch ein Beschluß wirklich zum Vollzug kam: so war es wieder eine Folge jener Verfassung, daß das Vollzogene stets in Gefahr schwebte, nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt vollzo-

gen

gen zu werden. Man war durch nichts Unmittelbares veranlaßt, die übernommene Sache wie seine persönliche zu besorgen; und war anbey gesichert, daß eine untersuchende Uebersicht, wie sie bey gewissen Geschäften sich wohl jeder Verständige selbst wünschen sollte, nicht eintretten würde. Dieser Fall und Mangel traf z. B. bey der Herausgabe der Mon. boic. buchstäblich ein. Eine solche Unternehmung fordert, wenn sie pünktlich vollzogen werden soll, nebst einer richtigen historischen Kenntniß, eine ungeheure und gleichwohl beharrliche, Aufmerksamkeit, bey welcher man, wenn man nicht recht scharf auf seiner Hut ist, unvermerkt gar leicht dahin kommen kann, sich nicht mehr lebhaft genug zu erinnern, daß man so wichtige und heickle Dinge, als Urkunden sind, gar nicht, oder vollständig und vollendet liefern müsse. Die Sammlung der Mon. boic. hätte erfordert, (und die Fortsetzung derselben erfordert es noch diese Stunde) daß ihr ununterbrochen Ein und ebenderselbe Mann gewidmet geblieben, welcher die Urkunden kritisch ausgeschieden, dunkle oder sonst recht merkwürdige Stellen mit den geeigneten Erklärungen genießbar dargestellet, welcher das, schon in andern Büchern vorgekommene, nicht zehenmal wiederhollet, und bey jedem Band, wenigstens eine allgemeine Uebersicht des, für verschiedne Geschichts- und Geschäftsfächer dienenden,

In-

Inhalts geliefert; welcher selbst die Abschriften mit den Originalen zusammen lesen geholfen, welcher, wenn möglich, selbst die Correktur besorget, und selbst den Indicem, welcher bey historischen Werken, zumal bey Urkunden, so überaus wichtig ist, besorget hätte. Es ist weit gefehlt, wenn man dem nächsten dem besten Abschreiber, und Zusammenleser, zumal, wenn dieser kein Kenner ist, trauet, und wenn man nicht überzeugt ist, daß der Mann seinem Geschäft aus persönlicher Achtung und Liebe für dasselbe, mit einer ängstigen Gewissenhaftigkeit obliegt, und, so zu sagen, jeden Punkt und jeden Querstrich für wichtig hält. So begreiflich und gegründet diese Erinnerungen sind: so wurden sie gleichwohl überhaupt von den Herausgebern auch sehr berühmter Urkundensammlungen (vermög eines manchmal etwas seltsamen Schlummers) nicht immer beobachtet, und was über diese Sache vom Herrn Semler (oben S. 226) und andern gerüget wurde, wurde mit vollem Grunde gerüget. Hr. Semler gab sich die, ganz besondere, Mühe, wofür ihm (einige Entschlüpfungen von mürrischer, unsanfter Laune ausgenommen) die Akademie Dank weiß, die, bis 1782 herausgekommenen Vol. der monum. boicorum mit kritischen Auge zu prüfen, und in solcher Hinsicht die gedruckten Urkunden mit denen, welche in des Hundii Metropoli salisburgensi vorkommen,

men, zu vergleichen; wo es dann nicht fehlen konnte, daß sich manche Wörter, zumal Namen, anders in Monum. boic. und anders in Hundio zeigten; oder daß in jenen einige Wörter sich gar nicht fanden, welche doch im Hundio abgedruckt sind. Auch ist im letztern Fall (in so weit es sich nämlich nicht sagen läßt, daß der Schreiber des Hundius oder des Gewolds muthwillig etwas hinzu gedichtet habe) der Abdruck des Hundius unstreitig als der richtigere anzunehmen, aber nicht im ersten Fall; indem Hundius die, von ihm zum Druck beförderten Urkunden wahrscheinlichst nicht selbst nicht mit eigner Hand abgeschrieben, sondern dieß, für ihn zu zeitraubende, Geschäft einem Schreiber, zu dessen Geschicklichkeit und Fleiß er das volle Zutrauen haben mochte, anvertraut hat; was aber auch die Herren, **Christian Friedrich Pfeffel**, welcher die Herausgabe der mo-num. boic. in den ersten Jahren besorgte, und nach ihm **Herman Scholliner**, der deren Besorgung fortführte, (dieser schrieb gleichwohl sehr viele Urkunden mit eigner Hand) gethan haben werden. Wenn es übrigens gleich richtig ist, daß, wenn die Besorger des Abdrucks der Mon. boic. die Abdrücke in Hundio zusammen gelesen hätten, manche Druckfehler unterblieben seyn würden; weil sie, wenn sich Verschiedenheiten gezeigt hätten, veranlaßt wor-

worden seyn würden, die Originalurkunde näher vor sich zu nehmen: so würde ihnen doch, vermög eben dieser Ursache, der Abdruck des Hundii allein zur Entscheidung nicht gedient haben. Auch muß hier bemerkt werden, daß sich, nachdem einige Prälaten, die von der Akademie gewünschte genaue Uebersicht der gedruckten Urkunden wirklich über sich genommen, die Fehler und deren Verbesserungen eingeschickt, und diese vidimirt haben, (oben S. 228) sich bey weitem nicht immer so viele und sinnändernde Fehler äußerten, daß es so gar dringend gewesen wäre, über jene Druckfehler ein Landgeschrey zu erheben.

(Es kann, bey der vielleicht schon eingetretenen Seltenheit der semlerischen „hist. Abhandlungen über einige Gegenstände der mittleren Zeit" nicht überflüßig seyn, eine kleine Probe, wie Hr. Semler zu Werk gieng, hier beyzufügen. Nach einer kurzen Einleitung, worinn er die Ausgabe der Mon. boic. für „sehr mangelhaft und unzuverläßig — wegen der Fehler, die in der That, und so leicht hätten vermieden werden können" erklärt hatte, fuhr er fort: „Ich will mich nur auf Volumen secundum berufen; Monumenta Parthenii chiemensis pag. 445, gleich aufs allererste Stück, privilegium Henrici IV. Imp. de anno 1077 ex Apographo seculi XIV. So unerträglich läppisch und unwürdig das Stück ist, wird doch nicht die allergeringste Anmerkung gemacht; in der Vorrede vielmehr pag. 440 ganz ernstlich dazu gebraucht,

die

die arme Sage damit zu beweisen, daß der letzte agilolfingische Herzog Thassilo schon der Stifter dieses Nonnenwörd gewesen seye: daß das Autographum, si quod fuit ullum flammis ereptum, doch wegen alter Zeit verloren gegangen; daß es aber mehrere apographa davon gebe. Der ältere Abdruck im Hundius p. 166 ist noch dazu hie und da viel richtiger; z. E. ob remedium peccatorum suorum (omniumque parentum), dieß eingeschlossene hat Hundii Abdruck noch nicht; es schickt sich nicht, in tutelam et *patriciatum*; es sollte heissen, patrocinatum. Hier stehet, et ut haec perfectissima et *imperialis* et regalis libertas, quam ab auctore suo Tessalone rege accepit; im Hundius ist et imperialis annoch ausgelassen. Die Unterschrift der Jahrzahl ist so gar recht kindisch nach dem Zeichen MLXXVII. hier übersetzt, Millesimo quingentesimo (quinquagesimo, L sollte es heissen;) vigesimo septimo; wofür doch sonst die Mönche geradehin septuagesimo septimo gesetzt hätten. Das Stück selbst will ich nicht weiter hier kritisiren; sondern es auf jeden Leser ankommen lassen, der eine noch so geringe Uebung in solchen Urkunden hat, ob er eine solche Mißgeburt von mönchischer Arbeit in die Zeiten Heinrichs des 4ten ehrlicher Weise setzen lassen kann. Ich will jetzt Beyspiele dieser Art mehr anführen; genug, diese so nöthige Kritik fehlet recht häufig; und ich denke, sie gehört durchaus zu neuen Ausgaben solcher angeblich alten Stücke." Im 4ten Volum. blieb Hr. Semler bey den traditionibus formbacensibus stehen, um zu zeigen, wie nöthig es gewesen wäre, wenigstens Hundii Abdrücke zugleich nachzusehen, und zu vergleichen. „Es würde mich, schrieb er

S.

S. 285 viel zu lange aufhalten, alle variantes einzeln anzuführen; ich will eine wichtigere Beobachtung anführen. Schon Num. I. pag. 11 ist auch im Hundius pag. 220, wie dann ohnehin die Vergleichung nicht umsonst, ja auch die Anmerkung beym Hundius nützlich, daß, parochia butinensis nach Reichersberg gehört, a conrado salisburg. epo tradita 1142. Num. II. p. 13. 14. fehlen am Ende, hinter Rapholdi de Wirmilaha (Wirmizaha) noch fünf Zeugen, die im Hundius stehen p. 221: So stehet auch noch gleich hinter Num. III. im Hundius eine donatio Ekkeberti, der servum *Gerhoh* geschenkt — diese fehlet in diesen Monumentis. *Num.* 4. ex margine, ist nicht im Hundius; wohl aber *Num.* V. Es fehlen weiter im Hund. alle Stücke; bis *Num.* IX. allwo die Zeugen, Reginboto longus, Meginhard miles comitis, in monum. boicis ausgelassen sind. In *Num.* X. stehen hinter Gisold de Mitiche, im Hundius noch acht Zeugen Namen, die in Monum. boicis fehlen; so auch *Num.* XII. fehlen drey Zeugen; bey *Num.* XIV., so auch sonst einer Vergleichung werth ist, fehlen vier Zeugen; bey *Num.* XVI. zu dem ersten Stück, fehlen die Zeugen, vier Namen. Nun fehlen sehr viel Stücke im Hundius; die ich weiter nicht bemerken will, um andre Sachen anzuzeigen. Vor *Num.* XXVI. hat Hundius p. 223 noch eine Urkunde, Comes Ekkebertus delegavit — tres filias Geroldi — mit fünf Zeugen; diese fehlet ganz und gar in dieser Sammlung. Bey XLIII. hat Hundius, hinter de Bornhemen, noch drey Zeugen. Besonders ist der Abdruck *Num.* CLV. pag. 122 äußerst mangelhaft, und im Hundius p. 224 viel richtiger anzutreffen. Nach den Worten cum

omni

omni posteritate ipsorum, hat Hundius weiter, quarum haec sunt nomina, Bertha et filia ejus Mathild, et dietericus fil. Berthae, et alii ejus filii, Henricus et Hermannus Partholdus et filia ejus Gertrudis. Erant praeterea homines — praedictae ecclesiae Vormbach, quorum hic annotamus nomina chunradus, Willibirgis, Gutherus, Adelheidis, in servitio Epi — dieß fehlet alles in dem neuen Abdruck. Unter den Zeugen fehlet auch Albertus capellanus presbyter Ecclesiae S. Petri. In dem diplomatarium miscellum ist es nothwendig auffallend, nicht nur, daß diejenigen Bestättigungen, von Herzogen von Oesterreich, welche Gewoldus beym Hundius, pag. 224. 225. hat drucken lassen, in dieser Sammlung nicht wieder vorkommen; sondern auch, und noch mehr, daß gar nicht mit einem Wort davon geredet worden ist, warum man sie weggelassen habe. So ist die Bestättigung der lotharischen Urkunde, durch Herzog Rudolph, Wien 1306. Herzog Friedrich eben darüber; durch Herzog Albert, eben darüber, und über die rudolfische, und des Herzogs Friedrichs, Bataviae 1340 und noch eine von 1431, in diesem diplomatario nicht anzutreffen; auch nicht einmal durch eine noch so kurze Anzeige etwas davon gemeldet worden. Gleichwol hatte Gewoldus diese Stücke aus jenen Archiven der Bibliothek entlehnet." —

Sollte man nicht meynen, Hr. Semler habe zu verstehen geben wollen, daß man dieser österreichischen Urkunden geflissentlich keine Erwähnung gemacht habe? Für ganz richtig läßt sich indessen diese Meynung freylich nicht annehmen; denn

was

was einmal in einem Buch, wie die Metropolis Hundii ist, der Welt mitgetheilt worden, das läßt sich doch ganz gewiß nicht verheimlichen; und welche Ursache sollte der Sammler der mon. boic. auch dazu gehabt haben? Sollte er etwa gefühlet haben, daß mancher auf die Meynung verleitet werden möchte, das Kloster Formbach habe damals nach Oesterreich gehört? Das beweisen solche Urkunden nicht; indem sie bloß beweisen, daß Formbach im Land Oesterreich begütert, und in Bezug solcher Güter mit den Regenten von Oesterreich in Lehenpflicht gestanden sey. Man kann zu gleicher Zeit ein Lehenmann von zehen Landesherren seyn, wenn man das Loos hat, in den Ländern derselben begütert, und, wie andere ihre Unterthanen, ein Mitglied und Bürger ihres Landes zu seyn. Die Ursache des Wegbleibens einer Urkunde ist ganz begreiflich. Der Sammler hielt sich allein an die ihm vom Kloster Formbach mitgetheilten Urkunden, und gleichwie er bey diesem Kloster, wie bey allen den übrigen, keinen Auftrag hatte, auch solche Urkunden, welche in anderen Sammlungen schon gedruckt sind, aufzunehmen; so suchte er nicht nach solchen. Uebrigens wird der künftige Herausgeber der Verbesserungen, nämlich der gewissenhaften (und zu vidimirenden) Anzeigen aller und jeder in sämmtliche Monumentenbände einge-

schlichener Erratorum die kritischen Rügen des Hrn. Semlers wohl zu benutzen, und wo sich ihm manchmal ganz gut etwas entgegen erinnern läßt, mit dieser Erinnerung nachzuweisen wissen; er wird sich auch sorgfältig hüten, solche Versehen zu begehen, wie Hr. Semler in der Vorrede zu den (im 11. Vol. mon. boic. vorkommenden) Urkunden von Kloster Kühbach aufgedeckt, und mit einem, zur Warnung dienenden, Nachdruck geahndet hat. Da es endlich nicht der akademische Körper, sondern ein einzelnes Mitglied, auf welches jener sein Vertrauen setzt, ist, das die Urkunden ausscheidet, das die Abschriften mit den Originalbriefen zusammen liest, das den Abdruck besorgt: so dürfte es vielleicht aus mehrern guten Ursachen wohl gethan seyn, wenn auf die künftigen Volumina gesetzt wurde, daß sie „jussu, consilio et sumptibus Academiae" aber curs dieses und jenes Mitglieds zum Vorschein gekommen seyen. Vielleicht dürfte dieß auch bey der Epithaphiensammlung, und bey allen andern Unternehmungen, welche nur Einer ausführen kann (wie eben gesagt worden, aus mehrern guten Gründen) von der heilsamsten Wirkung seyn.

b) Als Hr. Semler seine Erinnerungen drucken ließ, hatte sich von Seite eines großen Theils solcher Herren, welche auf die Sicherheit, auf die

Er-

Erhaltung und den Wohlstand der Akademie einen bedeutenden Einfluß hatten, stillschweigend eine gewisse Stimmung, bey der es der Akademie höchst nachtheilig war, irgend einer Unvollkommenheit beschuldigt zu werden, eingefunden. Es fand sich zwar unter den Männern, welchen ihr Stand und Rang, oder ihr Amt eine vielvermögende Bedeutung gab, damals nur noch einer und der andere, aber doch noch einer und der andere, welcher den Unsinn fortsetzte, die Akademie für die erste, und eigentliche Urheberinn irreligiöser Meynungen, oder unrichtiger Grundsätze im Politischen zu erklären; aber die Zahl derjenigen, welche die Akademie mit Gerüsten verglichen, welche man, wenn einmal ein Gebäude stünd, überall wegnähme, war desto größer, war desto gefährlicher; je mehr es wenigstens den Anschein gewann, daß man das Publikum eben nicht sehr wider sich haben würde, wenn man mit der Akademie einmal nicht säuberlich verführe. Die Menge nämlich, welcher man nur dann und so lange gefällt, als man sich in seine wandelbaren Launen zu schicken weiß, erkaltet, so bald für sie eine abwechselnde Unterhaltung fehlt, und sie verliert sich vollends von der Schaubühne, auf welcher einmal einige Tage nichts mehr rauscht, und glänzt. Die Bemerkungen, die man häufig Gelegenheit erhielt, über die einschleichende Gleich-

gültigkeit gegen das Daseyn der Akademie zu machen, veranlaßten ein Mitglied derselben, den Hrn. Ferdinand Maria Baader, bey der Stiftungsfeyer 1783 zum Gegenstand seiner Rede die Frage: **„Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen?"** zu wählen, und (wie man sagt) ein Wort zu seiner Zeit vorzubringen. Hr. Baader setzte zuerst eine kurze Schilderung des Zweckes, und, was Eines ist, des Nutzens aller Akademien voraus, indem er sagte: „Wer kann die Vortreflichkeit einer Gesellschaft mißkennen, die aus Männern von bekannten Einsichten zusammengesetzt, sich zum Zweck macht, unbekannte Kenntnisse aufzusuchen, unbestimmte Dinge zu bestimmen, schief gesehene aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten, Originalideen wechselseitig auszutauschen, die Gränzen der menschlichen Erkenntniß zu erweitern, und das Verzeichniß der unaufgelösten Probleme sowohl in der Geschichte der Natur, als der Geschichte menschlicher Handlungen mit jedem Jahre zu vermindern. Zu bestimmten Zeiten werden diese Fortschritte des menschlichen Fleißes und Verstandes durch öffentlichen Druck bekannt, und allgemein brauchbar gemacht. Jeder befleißt sich dann, in dem ihm anvertrauten Fache etwas Großes, etwas Wichtiges, etwas Neues zu liefern. So wird die litterarische Welt durch neue Erfindungen täglich erweitert. Jeder hat so viele Schaamröthe auf seiner Stirne, so viele Eigenliebe für sich, und so viele Achtung für das Publikum, daß er nicht aus niedriger Gewinnsucht bloß um den Lohn schreibt, daß er nichts Ausgeschriebenes, nichts

Zusammengestoppeltes, nichts Unwürdiges unter die neuen Produkten des menschlichen Fleißes, und Geistes eindrängen, oder der kritischen Geisel der litterarischen Welt aussetzen will. So kann unmöglich etwas anders, als etwas Wichtiges, Gutes, Neues, oder Durchgedachtes erscheinen; und darum sind die Werke der Akademien der Probierstein, und der Richterstuhl aller neuen Schriftsteller, und die von allen Gelehrten aufgefoderten Zeugen ihrer Sätze.“ Diesen wesentlichen Nutzen der Akademien zu befördern, sind einzelne Gelehrte zu kraftlos und zu unvermögend. Auch haben einzelne Männer, welche für ihr Vaterland etwas, das zwar außerordentlich nützlich, aber indictum ore alio, aber nicht angenehm ist, zu sagen verstehen, nicht immer den Muth, es zu sagen; wie sich dann viele unter uns Baiern, welche so ernstlich, als rühmlich an der Aufklärung ihrer Mitbürger gearbeitet, kaum noch getrauten, ihre Namen öffentlich nennen zu lassen, und nur im Verborgenen arbeiteten, um nicht Martyrer der Wahrheit werden zu müssen. „Es waren versammelte Kräfte nothwendig, das zu thun, was bisher gethan worden. Einzelne wären bald unterdrückt, bald verscheuchet worden. Es war eine ganze Gesellschaft nothwendig, die öffentlich zu kämpfen Muth hatte, die ihre Bemühungen in ewig bleibende Annalen einschrieb, die gegen listige und dumme Anfälle, mit Rechtschaffenheit und Klugheit ausgerüstet, bereitet war, sich vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen.“ — „Seit der Stiftung der Akademie war es uns so vielmal erlaubt, auch unangenehme Wahrheiten zu predigen, und manchem glänzenden Vorurtheile die Stralen weg-

zubrechen. Seit dem dürfen wir es wirklich zu behaupten wagen, die Epochen ächter Aufklärungen der Staaten seyen zugleich die Epochen der Ausbreitung moralischer Glückseligkeit. Wo kann Glückseligkeit unter einem Volk seyn, bey dem der Verstand verblendet, und irre geführet, und das Herz wider gute Anstalten empört wird. Was ist dann ein Volk, in dessen Mitte sich die Wahrheit fürchten muß, Kämpfe mit schädlichen Vorurtheilen zu unternehmen?" Hr. Baader erinnerte sehr richtig, daß zwar auch vor der Stiftung der Akademie viel Gutes (nach dem Geist der Zeiten) geschah; aber seit dieser Stiftung seyen gute Grundsätze und Kenntnisse allgemeiner, und kühner, und schneller verbreitet worden. „Die Kunst, zu denken, Wahrheiten zu finden, zu prüfen war das erste Augenmerk der Akademie. Man fand die skolastische vaterländische Philosophie ganz verunstaltet, und krank, und (weil sie mehrere Stümper in die Kur bekommen hatten) sogar verstümmelt. Begrifflose Laute, barbarische Worte ohne Bedeutung, die Kunst, stundenlange zu streiten, ohne sich selbst zu verstehen, oder verstanden zu werden, trug den Ehrenname Philosophie. Die Vernunftlehre war so beschaffen, daß sie mehr dazu diente, die Vernunft anzustecken, in Wirbel zu drehen, und zu verführen, als aufzuklären." Diesem damaligen Unfug begegnete die Akademie dadurch, daß sie eine nützlichere Philosophie, durch Kennedy, öffentlich und in deutscher Sprache, lehren ließ. Auch die Mathematik und die (bis dahin meist mißkannte) Chymie wurden gelehrt, und letzterer ein öffentlicher Lehrstuhl auf der Universität zu Ingolstadt bewir-

ket.

ket. Vor allen Dingen wurde für die Kenntniß der natürlichen Dinge geſorget, eine Sammlung von Naturalien angelegt, und ein guter Grund zur Naturgeſchichte vorgearbeitet; wovon ſich bald die Folge ergab, daß in der Naturgeſchichte, deren Inhalt und Zweck damals noch größtentheils kaum dem Namen nach gekannt wurde, öffentliche Vorleſungen veranſtaltet wurden. Die damaligen Akademiker wirkten auf alle Theile der Litteratur, und nahmen die Denkkräfte der Nation in Anſpruch. **Lambert** brachte die Verbeſſerung des allgemeinſten Volksbuches, des Kalenders, in Vorſchlag, und machte mit Verſuchen deſſelben den Anfang. **Oſterwald** bewirkte die Verbeſſerung der lateiniſchen Schulen, und die, bis dahin unbekannte, Achtung für die deutſche Mutterſprache, und ſchrieb ein Buch, ſeinen Lochſtein, deſſen Grundſätze die merkwürdigſten, von auswärtigen Völkern mit Bewunderung anfgenommenen, Generalien bewirkten, und im geiſtlichen Verbeſſerungsweſen der Grund, auf welchen man baute, wurden. **Braun** verdeutſchte dem Land die deutſche Sprache, um deren Bildung, und Aufnahme er ſich mit dem beſten Erfolg beworben hat. **Pfeffel** weckte den wahren Geiſt der Geſchichte, welche ſeitdem ihren Rang einer Lehrerinn der Erfahrungen, und Nationaltugenden behauptete, und nicht mehr bloß zur Prahlerey, wegen welcher man ehmals die Köpfe mit vielen ſeltenen Namen gefüllt hatte, diente, ſondern Thaten und Sachen zur Bewunderung und Aufmunterung mit ſich führte. **Jckſtäts** Schulplan bewirkte nicht nur eine zweckmäßigere Einrichtung der bürgerlichen Schulen, für welche ſchon Braun ſich ver-

wendet hatte, sondern auch vorzüglich der Gymnasien, und Lycäen, für welche er die Einführung der (in Baiern anwendbaren) Sachgegenstände, veranlaßte, ohne eine (phantastische und höchst verderbliche) Ueberhäufung derselben zu billigen. Die Herren von Wolter und Don Sterzinger trugen zur Ausrottung schädlicher Meynungen und Vorurtheile unglaublich viel bey, und mit Einem Wort es war kaum Ein akademisches Mitglied, das sich nicht durch irgend eine, ihm eigene, Vortreflichkeit ausgezeichnet, und Vortreflichkeit ausgebreitet haben sollte. —

Der Inhalt dieser Schutzschrift wurde zwar nicht widersprochen; aber das widrige Gefühl einiger Herren, welche, ohne sich recht bewußt zu seyn, warum, der Akademie abhold, und gram geworden waren, wurde dadurch nicht geheilt. Die Akademie mußte im Herbst 1783 die ihr, bis dahin angewiesene, itzt aber dem Großpriorat des Malteserordens (ob. S. 122) eingeräumte Gebäude verlassen. Der Umzug nach dem, vom Herzog Wilhelm für die Jesuiten erbauten, Kollegium verursachte der Akademie solche Auslagen, daß sie, bey ihrem mäßigen Einkommen genöthigt war, die Uebernahme derselben der höchsten Stelle zuzumuthen. Demnach erschien von dieser Stelle erst ein, vom Churfürst Carl Theodor sub dato 1785 unterzeichnetes, Rescript, „daß, weil man zu wis-

sen

sen verlangte, wie und wohin der hiesigen Akademie gewidmete fundus verwendet werde, die Rechnung von 1784 ad Manus eingeschickt werden sollte. Die Rechnung zog sich keine Bemerkung zu; aber noch im nämlichen Jahr 1785 d. 16. Dez. erschien ein zweytes höchstes Rescript, des Inhalts: „Da **kein einziger auswärtiger Staat** bekannt sey, wo eine doppelte Akademie der Wissenschaften bestehe, so sähen S. Ch. D. auch in ihren Staaten die dermalige Verdopplung sothaner Akademien für so ungewöhnlich, als überflüßig an, und Höchstselbe wollen demnach die hiesige entweder gar abgehen, oder **mit der älteren zu Mannheim** solcher Gestalt vereinigen lassen, daß beyde zusammen nur für Eine zu achten seyn werden. Wie aber diese Vereinigung allenfalls am füglichsten zu bewerkstelligen seyn möchte, darüber wollten Höchstselbe den gutachtlichen Vorschlag gewärtigen." Da es, wenn je dieses Rescript nach einer ruhigen Ueberlegung beschlossen, und im wirklichen Ernste gemeynt gewesen seyn sollte, besser gewesen wäre, vereinigt mit der Akademie zu Mannheim zu leben, als gar nicht zu leben: so verfaßte man gleichwohl einen Vereinigungsentwurf, und berührte dann im Eingang den doppelten Irrthum, dessen der heisse Eifer des Herrn, welcher jenes Rescript aufgesetzt, und zur Unterzeichnung

befördert hatte, nicht gewahr wurde. So wie nämlich die Behauptung, daß in keinem einzigen auswärtigen Staat eine doppelte Akademie bestehe, ein Irrthum war (in Frankreich z. B. waren fast in allen Provinzen Akademien errichtet, und allein in Paris befand sich eine Akademie der Wissenschaften, eine der französischen Sprache, wieder eine der Inschriften, und schönen Wissenschaften, eine der Chirurgie, eine der Künste): so war der Satz, daß die Akademie zu Mannheim die ältere Akademie sey (sie wurde 1763, die baierische aber 1759 errichtet) nicht weniger, und zwar ein etwas voreiliger, Irrthum; allein man überzeugte sich bald, daß die Sache eben nicht dringend sey. Eine, aus den Akademikern den Titl. Herren **Carl von Vacchiery**, **Stephan von Stengel**, und **Westenrieder** bestandne, Abordnung, übergab den, von ihr verfaßten, und von der Akademie gutgeheissenen Vereinigungsentwurf, dem Staatskanzler Freyherrn **Wiguläus Aloys. von Kreitmayr**, welcher sich, (wie nachher selbst der Churfürst,) des Vereinigungsrescriptes kaum noch recht erinnerte, und die Akademie, welche die Winke wohl verstand, zwar beruhigte, aber sie gleichwohl von einem andern Vorhaben, welches sie bey der Ablesung jenes Entwurfes faßte, sich selbst zu ihrer Ständigkeit, und zur Belebung der akademischen

Ar-

Arbeiten eine verbesserte Verfassung zu geben, und in solcher Hinsicht aus jenem Entwurfe einige Punkte mit gemeinschaftlichen Einverständniß zu Gesetzen zu erheben, nicht ableitete. Eine neue Belebung, und aus der Erfahrung hergeholte, zweckmäßigere Einrichtung schien nun einmal ein unverschiebliches Bedürfniß geworden zu seyn, und der im J. 1785 zum Mitglied der physikalischen Klasse gewählte, Titl. Herr Benjamin Thomson, damal. churfl. Oberster und Leibadjutant (nachheriger General und Graf von Rumfort) hatte den 15. Jänner 1786 ein, gutgemeyntes, und recht wohl bestelltes, „Projet d'un nouvel Arrangement pour l'Academie des sciences de Baviere" vorgelegt, welches von der Akademie mit Beyfall aufgenommen; aber gleichwohl, weil es ohne Vorwissen und Entscheidung der höchsten Stelle nicht wohl ausgeführt werden konnte, bis auf günstigere Umstände hinterlegt, und indessen eine andere Vorschrift mit einmüthigen Stimmen angenommen wurde,

1) „Damit künftig desto mehr auf die Gesetze, und die darinn vorgeschriebene Ordnung gehalten werde, soll nicht nur einem jeden Mitglied ein Abdruck davon gegeben, sondern auch die Gesetze selbst sollen in der Versammlung vor dem Stiftungsjahrtag, und in der ersten Versammlung nach den Herbstferien, auch so oft ein neues Mit-



glied

glied in eine Versammlung zum ersten Mal eingeführt wird, abgelesen werden."

2) „Eine Wahl neuer Mitglieder soll nur zweymal im Jahre, und zwar in den zweyen, öffentlichen Sitzungen unmittelbar vorgehenden, Versammlungen vorgenommen werden."

3) „Wenigstens drey Wochen vor dem Wahltage sollen die Namen derer, die zur Wahl in Vorschlag gebracht sind, an einer besonderen Tafel in dem akademischen Versammlungsort aufgeheftet werden, und bis nach der Wahl verbleiben."
**Anmerk.** Seit geraumer Zeit schlich sich die Sonderbarkeit ein, daß ein neues Mitglied von einem anwesenden, ohne alles Vorwissen der Abwesenden, ohne alle Vorbereitung und ohne Rücksicht, ob viele oder wenige Mitglieder anwesend waren, in Vorschlag gebracht, und daß darüber sogleich mündlich abgestimmet, und die Aufnahme beschlossen wurde; daher wurde itzt festgesetzt:

4) „Alle Wahlen sollen durch schwarze und weisse Kügelchen, wovon diese die bejahenden, jene die verneinenden sind, vorgenommen werden."

5) „Nach der Wahl wird dem neuen Mitglied, wie bisher der gewöhnliche Aufnahmsbrief gegeben, und die Wahl in der, darauf folgenden, öffentlichen Versammlung verkündet. Die ordentlichen Mitglieder werden darauf in der nächsten Wochenversammlung in die Akademie eingeführt, ihnen die Gesetze vorgelesen, deren Beobachtung sie dann in die Hände des Präsidenten geloben."

6)

6) „Die ordentlichen Mitglieder sollen den wöchentlichen Versammlungen fleißig beywohnen. Wer ein Jahr lang nicht erschienen ist, noch sich seines Ausbleibens entschuldiget hat, wird als entsagt angesehen, aus der Zahl der Mitglieder ausgestrichen, und an dessen Statt ein neues Mitglied gewählt. So soll auch derjenige, welcher Berufs- Amts- oder Geschäfte halber auf immer, oder wenigstens auf eine, nicht zu bestimmende, lange Zeit, hinweg zieht, und anderswo sich häuslich niederläßt, in die Zahl der außerordentlichen Mitglieder übergehen, und durch ein anderes ordentliches Mitglied durch die Wahl ersetzt werden."

7) „Die Mitglieder sollen sich der, ihnen von dem Vorstande und der Akademie aufgetragenen, Arbeiten gerne und willig unterziehen; außer diesen aber ein jeder sich angelegen sein lassen, von Zeit zu Zeit, und wenigstens alle zwey Jahre eine akademische Arbeit zu liefern. Nur die Präsidenten, die zeitlichen Direktorn, und der beständige Sekretär sind von dieser Verbindlichkeit ausgenommen."

8) „In den wochentlichen Versammlungen soll der akademische Briefwechsel; dann die Abhandlungen der Mitglieder, oder von Fremden eingeschickte Aufsätze, so wie litterarische Nachrichten, dann die Preisschriften, ehe sie bey der Klasse in Umlauf kommen, ganz und vollständig abgelesen werden; alle übrige, nicht bloß litterarische, Geschäfte aber für immer ausgeschlossen bleiben."

9) „Alle ökonomische Gegenstände sollen von dem Vorstande, mit Zuziehung des beständigen Sekretärs, des Zahlmeisters, und eines Mitglieds aus jeder Klasse, in besondern, nach erheischender Nothdurft anzusagenden Sitzungen abgemacht werden."

10) „Wenn die historische Klasse einen Gegenstand aus der neuen Geschichte, wozu der ganze Zeitraum der Regenten aus deren Hause Wittelsbach gehört, behandelt, soll nichts davon vor ausdrücklich erhaltener Genehmigung der höchsten Stelle zum Druck gebracht werden."

11) „Dagegen soll die Akademie den akademischen Briefwechsel erneuern, ihn zu vermehren suchen, und fleißig fortsetzen. Dieser sollte, nebst den, sich besonders dazu verstehenden, Mitgliedern, dem bestellten akademischen Geschichtschreiber Hrn. Westenrieder vorzüglich aufgetragen werden, und ihm dagegen alle dahin zu verwendenden Kosten und Auslagen von der Akademie ersetzt werden. Die Briefe und Antworten aber sollen in den ordentlichen Versammlungen jederzeit abgelesen, und in das akademische Schriftenarchiv hinterlegt werden."

12) „Dagegen soll die philosophische Klasse, sobald es die ökonomischen Umstände der Akademie erlauben, bedacht seyn, einen eignen botanischen Garten anzulegen."

13) „In Auflegung der akademischen Abhandlungen soll sich die Akademie künftig nicht an die

die bestimmte Zeit eines Jahrs halten, sondern nur dann zum Druck schreiten, wann ein hinlänglicher Vorrath von, sich auszeichnenden, vortreflichen Arbeiten vorhanden seyn wird.“

14) „Deßwegen soll nichts dem Druck übergeben werden, was nicht ehevor in einer ordentlichen Versammlung vorgelesen worden, bey den einzelnen Mitgliedern umgeloffen, und von ihnen, wenigstens durch die Mehrheit der Stimmen, des Drucks würdig erkannt worden ist.“

15) „Das Mitglied, welches von der Akademie Bücher, oder Instrumente besitzt, soll dafür dem Direktor seiner Klasse einen ordentlichen Schein ausstellen, auch diese Instrumente oder Bücher nach Verlauf eines halben Jahres wieder zurückstellen, oder sich gefallen lassen, selbe von neuem zu bescheinen. Soll ein Buch, oder ein Instrument in den Händen eines Mitglieds zu Grund gehen, so soll das Mitglied verbunden seyn, der Akademie den Schaden zu vergüten. Die Scheine für Bücher und Instrumente, welche von einigen Mitgliedern bereits nach ihren Wohnungen gebracht worden, sollen von jedem binnen acht Tagen ein geschickt werden.“

München den 21. März 1786.

v. Vacchiery.

Frhr. Stephan v. Stengel.

Westenrieder.

Die-

Diese neuere Gesetze, welche die damalige Beschaffenheit der Sachen sehr merklich schildern, wurden in einer Versammlung den 21. März 1786 vorgelesen, und durch eine freywillige, einstimmige, Uebereinkunft von ein und zwanzig Mitgliedern bestättiget; allein es waren bereits seit einigen Jahren zu viele Veranlassungen zu schweigenden Unzufriedenheiten und Verstimmungen vorhergegangen, als daß jene Gesetze auch einmüthig und beharrlich hätten beobachtet werden sollen. Die Unsicherheit der Akademie, und die noch immer fortdauernde Nachrichten, daß sie dann doch mit jener zu Mannheim vereinigt, wohl auch, daß sie vollends gar aufgehoben werden sollte, die Gleichgültigkeit des höhern Einflusses, gegen alles, was akademische Angelegenheiten betraf, hatten schon lange einige Mitglieder, welche gefühlt haben mochten, daß sie bey ihren redlichen, und fast immer unentgeltlichen, Arbeiten einer aufmunternden Bemerkung sich nicht unwürdig gemacht hatten, mit Mißmuth und Bestürzung erfüllt, und der Zuruf einiger andrer, „tu ne cede malis“ wollte nicht immer helfen. Man hatte schon vor geraumer Zeit zu der, bey andern berühmten Akademien üblichen, Einführung der jettons, als zu einem Mittel, welches nicht so fast einen Münzwerth, sondern eine gewisse Kraft von, ich weiß nicht, welcher Erinnerung an

Fleiß

Fleiß und Thätigkeit mit sich führt, seine Zuflucht genommen, um die Mitglieder für die Erscheinung bey den gewöhnlichen Versammlungen zu ermuntern; aber dieß Heilmittel des Schlummers verlor seine Kraft, bey andern Gegenwirkungen, welche die Zeit herbeyführte. Bekanntlich befand sich damals der Illuminatenorden in großer Thätigkeit. Einige Mitglieder der Akademie befanden sich bey jenem Orden, und einige dieser Herren vergassen nicht selten der nöthigen Bescheidenheit, und äußerten in ihrem Benehmen gegen ihre akademische Mitfreunde eine Art sehr unzeitiger Anmaßung, und ein gewisses, mit rascher Zuversicht sprechendes, Uebergewicht, bey welchem dem andern Theil keine Wahl übrig blieb, als sich gleichwohl in stiller Duldung hinzugeben, oder, dem Drang entgegen, mit allem Selbstgefühl seines eignen Gewichts und Werths, eine Festigkeit zu äußern, die zwar gut, edel, und rühmlich, aber dem Bestand einer Gesellschaft, bey welcher eine wechselweise Achtung, Zuneigung und Verträglichkeit das Wesen der Sachen bleibt, nicht immer beförderlich ist. Mehr, als Ein Mitglied zog sich zurück, andere verließen zwar ihren Posten nicht; aber sie schwiegen. Als vollends die Generalien vom 22. Juny 1784, vom 2. März und 16. August 1785 erschienen, verlor die Akademie einige ihrer fähigsten und thätigsten Mit-

glieder. Die belletrische Klasse (ob. S. 111 u. w.) hörte auf, und die Mitglieder der zwey älteren Klassen wurden mit einer seltsamen Stimmung befallen, bey welcher sich eine stillschweigende Uebereinkunft, und der Entschluß einfand, sich so zurückgezogen, als es nur möglich seyn würde, zu halten, und nichts zu unternehmen, was auch nur bloß von weitem dazu geeignet wäre, an das Daseyn einer Akademie zu erinnern. Man stellte, so viel es nur möglich war, allen Briefwechsel ein, und unterließ durch volle zwey Jahre die Aufnahme neuer Mitglieder. Nachdem man sich einander wieder zu beleben gesucht hatte, beschlossen die wenigen Anwesenden, denen der Muth nicht entfallen war, ein Schreiben d. d. 7. April 1787 an diejenigen, welche seit langer Zeit in den gewöhnlichen Versammlungen nicht wieder erschienen waren, zu erlassen, und sie an den, den 21. März 1786 einmüthig gefaßten, Entschluß zu erinnern. Dieses Schreiben hatte die Folge, daß einige der Erinnerten der Akademie vollends entsagten. Es war damals in der That für jeden Zweig der Litteratur eine traurige Zeit, und kein Laut von Ermunterung tönte durch die heiligen Palmen.

## §. VI.

## §. VI.

## Begebenheiten von 1790 — 1800. Geist der Zeit.

a) Doch widrige Schicksale sind nicht immer Unglücksfälle; sind vielmehr neue Erfrischungen in Zeiten der Langweil; sind vielmehr die Aufwecker großer Tugenden in stolzen Seelen; aber itzt kamen im Gebieth der deutschen Litteratur ganz andere Erscheinungen, solche und von solcher Art, von welchen keine Geschichte, wenigstens in Hinsicht auf ihre Heftigkeit und hinreissende Wirkung, etwas Aehnliches vorbringt, zum Vorschein. Wir haben (oben S. 112) da wir des Aufhörens der belletrischen Klasse erwähnten, mit Bedauern erinnert, daß jenes Aufhören gerade zu einer Zeit eintrat, zu welcher jene Klasse mehr, als jemals Bedürfniß geworden war.

Jene Verschlimmerungen der humanistischen Litteratur nämlich, welche zuerst im nördlichen Deutschland verbreitet, und welche von den bewährtesten Männern mit dem größten Nachdruck beklagt wurden, (oben S. 2 — 18) wurden, was voraus zu sehen war, nach und nach auch den südeutschen Ländern eingeimpft, und zwar in ihrem ansteckendsten Zustand, bey welchem eine schnelle und allgemeine Verbreitung des Uebels unvermeid-

lich war. Weil man, bey der, zur Mode gewordenen, Vernachläßigung der alten Sprachen und der klaßischen Gelehrsamkeit, um ein Schriftsteller zu werden, nicht mehr nöthig hatte, das, was ehemals die öffentliche Meynung mit dem Rang eines Gelehrten verbunden und geehret hatte, zu seyn: so hatten die unberufensten Menschen nach der Feder, als nach einer Brodsache, gegriffen, und, (unter dem Schutz einer uneingeschränkten Preßfreyheit) um den Taglohn tausend und tausend Bücher geliefert, worinn gar oft alles nur für den Absatz berechnet, und worinn alles darauf angelegt war, die Unsittlichkeit aller Art zu verschönern, und zu reitzen. Alle Schranken wurden durchbrochen, und ganz Deutschland wurde mit Romanen, Ritter- und Klostergeschichten überschwemmt; in welchen Reisige und Knappen, Männer und Frauen, dann Mönche und Nonnen, und was dahin gehört, so, wie sie niemals vorhanden waren, aufgeführt, und die fälschesten Vorstellungen, die zu grundrichtendsten Begriffe, Grundsätze und Gefühle unter alle Klassen von Menschen verbreitet wurden. Der, wenigstens einige Jahre hindurch, sehr ergiebige Absatz dieser niedrigen Sudeleyen beweiset einen ausgebreiteten Geschmack an dem höchst abgeschmackten Inhalt derselben, mithin einen ausgebreiteten höchst verdorbnen Geschmack der Lese-

welt.

welt. Was die wüthende Seuche erst im höchsten Grade verderblich machte, war, daß sie in einem hohen Grade auch die Theatermoral ansteckte; wie dann die berühmtesten deutschen Journale, die allgemeine deutsche Bibliothek, und die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste der gröbsten und empörendsten Unsittlichkeit mehr, als Eines solcher Theaterstücke bezüchtigten, welche gerade von den hochgepriesensten Schauspieldichtern unsrer Zeit geschrieben, geschmückt, und empfohlen, und auf den (ungereimt sogenannten) Nationalschaubühnen, mit großem Aufwand, Pomp und Geklatsch in die Gemüther der Zuhörer geimpft, und, durch ein, von der Zeit gerechtfertigtes, Verständniß, für Muster des feinern Welttones gehalten wurden. Genug, von dieser Sündenflut, bey welcher einem großen Theil des heutigen Publikums die Werke unsrer ältern, klaßischen, vaterländischen Dichter und Prosaisten unbekannt geworden, und bey welcher die guten Geister, welche den stillwandelnden, unsterblichen Sinn für alles Schöne und Gute, wobey Männer und Frauen von hoher Art entstehen, ausspenden, nach andern Gegenden, vielleicht auf viele Zeitalter, gewandert sind.

b) Während dieser traurigen Erscheinungen gien gen im Gebieth der Philosophie nicht weniger

höchst

höchst merkwürdige Dinge vor. Ein Professor zu Königsberg, Hr. Emanuel Kant, schrieb 1790 eine „Kritik der Urtheilskraft" von welcher sogleich gerühmt wurde, daß „das, was das Wesen, welches wir Seele oder Gemüth nennen, vermag, was durch dasselbe möglich ist, nunmehr, in seine Bestandtheile gesondert, nebst den Formen, wodurch es auf verschiedene Weise thätig ist, in einem vollständigen Abrisse vor uns liege, und daß uns unser eigenes Bewußtseyn nöthige, zu gestehen, daß demselben weder etwas hinzugefügt, noch abgenommen werden könne; daß diese drey kantischen Kritiken, der theoretischen und der praktischen Vernunft, und der Urtheilskraft, ein, Jahrtausende hindurch gesuchter, und nur erst itzt, in diesen wahrhaft merkwürdigen Zeiten, aufgefundener Schatz für die Menschheit seyen, für dessen dauerhafte Bewahrung und Fortpflanzung ein jedes kultivirte Volk sorgen sollte." Die folgenden Schriften des Hrn. Kants wurden mit gleichen Lobsprüchen, und Empfehlungen aufgenommen, aber zu gleicher Zeit auf das heftigste von andern widersprochen, welche behaupteten, daß Hr. Kant nichts Neues, was nicht die Alten schon gesagt hätten, gesagt, und daß er überhaupt nichts Unerhörtes zum Vorschein gebracht habe, als seine barbarischen Wörter, welche er aus dem vormaligen Rei-

che der Quidditäẗen, und Häcceitäẗen geplündert, und womit er, so viel wenigstens an ihm läge, nur die deutsche Sprache zu verderben vermocht hätte; aber tausend andere legten wieder gerade in die Seltsamkeiten und wirkliche Dunkelheiten der kantischen Sprache den Werth der kantischen Philosophie, und rannten, mit der Begeisterung ehmaliger fahrender Ritter, auf die Strasse, mit der Absicht, jeden zum Geständniß, daß die neue kritische Philosophie die einzige ächte, und achtbare Philosophie auf Erden wäre, zu zwingen, und gegen Zweifler die Lanze einzulegen. Andere sprangen auf die Schulter des Hrn. Kants, und riefen von ihm herab, mit einem Zettergeschrey, daß sie ungleich größer seyen, als Kant, indem seine Philosophie gegen die Philosopheien, welche sie so eben zu Tage gefertigt hätten, eine nur sehr seichte, und lückenvolle Schreiberey wäre. Das Neueste indeß war der neue philosophische Geist, der sich gleich in seiner Entstehung als wegwerfend, eifersüchtig, nur für sich eingenommen, verfolgend, und zerstörend ankündigte, der alle, seit Jahrhunderten in der allgemeinen Achtung glücklicher Völker gestandene, Begriffe und Einrichtungen für albern, und des augenblicklichen Niederreissens würdige und bedürftige Dinge erklärte, und im Zerstören sein einziges Verdienst und seine philosophische

Grd:

Größe suchte. „Gewissen Philosophenschulen unsers Zeitalters schrieb J. W. Snell (in seiner Schulrede „Was können und sollen öffentliche Schulen thun, um die studirende Jugend gegen gewisse Modethorheiten unsrer Zeit zu verwahren“ Wisbaden bey Frey) war es vorbehalten, nicht nur die Arroganz so weit zu treiben, als sie nur gedenkbar ist; sondern auch, (welches in den Annalen der menschlichen Thorheit noch nie vorgekommen ist) die ganz impertinente Anmassung völliger Untrüglichkeit, verbunden mit der schnödesten Verachtung, und Herabwürdigung aller Andersdenkenden, für ein charakteristisches Merkmal ächter Wissenschaft, und sogar für eine der ersten Tugenden des wahren Weisen auszugeben.“ Was hier Hr. Snell sagte, haben vor ihm, und mit ihm hundert andere Männer vom längst entschiednem rechtlichem Ansehen gesagt und geschrieben; aber der ruhige stille Gesang der, immer mehr und mehr sich vereinzelnden, philosophischen Nachtigall, welche, nach dem Ausspruch des uralten Philosophen „Unwissenheit und Tollheit machen verwegen, Verstand und Kenntniß bescheiden“ ihre einsamen Weisen sang, wurde nicht mehr gehört vor dem Gesums und raschelnden Geknack der flätigen Porkkäfer, welche den heiligen Hain, zahlreich, wie Schneeflocken, erfüllten, und Blü-

then

then und Früchte besudelten und zerstörten; und wiewohl diese seltsame Erscheinung einen mit der Veränderlichkeit des Sinnes der Menschen, und mit dem Gang der Dinge bekannten Mann eben nicht in Erstaunen hätte setzen, und ein solcher sich an das, was schon Leibniz sagte: „c'est un malheur des Hommes, de se degouter enfin de la raison meme, et de s'ennuyer de la lumiere. Les chimeres commencent a revenir, et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux“ hätte erinnern sollen: so befühlte doch mancher, der sich in das plötzlich und von allen Seiten hervorgestürzte Unwesen nicht finden konnte, von einem unwillkürlichen Schrecken und Erstaunen ergriffen, seinen eigenen Kopf, und sagte dann, da er fand, daß er ihm am rechten Fleck noch, wie vormals, sitze, mit dem Humanisten Herder, daß, vermög eines unbegreiflichen Schicksals, in den Köpfen mancher idealistischer Philosophen der, einst verschriene, St. Veitstanz sich eingestellt habe. In der That war es wenigstens eine Zeit hindurch dahin gekommen, daß es das Ansehen gewann, als sollte der Mann eine wahre Seltenheit werden, welcher mit seinem Zeitalter fortschritt, ohne sich von ihm hinreissen zu lassen, und welcher die neuere Gelehrsamkeit, und zumal die manierten gebietherischen Schaaren ihrer Schreckenmänner kennen lernte, ohne vom

ansteckenden Taumel und Wirbel, in dessen Schlünden sich für die Angelegenheiten des praktischen Lebens der gesunde Sinn und Verstand verlor, mit fortgeschleppt zu werden.

Aber die Gegenstände, über welche Herr Kant, und nach ihm, oft sehr verschieden, hundert andere schrieben, waren bey weitem nicht die einzigen philosophischen Gegenstände, welche damals die Gelehrten beschäftigten, sondern alle Fächer der theoretischen und praktischen Philosophie (oben S. 234 — 246) die Naturgeschichte, und Naturlehre, und Mathematik, die Chymie, welcher durch die Erfindungen eines Franzosen, Lavoisier, ganz neue Aussichten eröffnet wurden, die Arzneykunde, bey welcher sich Brown durch die Aufstellung seines Lebensprinzip vieles Aufsehen zuzog, und mit Einem Wort, beynahe alle wissenschaftlichen Fächer wurden mit einem solchen Wetteifer, oder vielmehr Ungestüm betrieben, daß ohne Uebertreibung gesagt werden kann, es sey während der zehen Jahre 1790 — 1800 mehr gethan, mehr erfunden, berichtigt, beleuchtet, und versucht, aber auch mehr Seltsames behauptet und unternommen worden, als vorhin während zehen Menschenalter, und (man möchte, in Hinsicht auf mehr, als eine Erscheinung, sagen) während zehen Jahrhunderte. Die Begebenheiten in Frankreich verrück-

rückten auf einige Zeit in Deutschland unzählige Köpfe, und die, noch vor Kurzem üblichen Sprüche (oben S. 11) wurden itzt mit ganz andern verwechselt. Jetzt sprach man von „Freyheit und Gleichheit," worunter man nichts Geringers als eine gleichmäßige Vertheilung aller Güter, Rechte und Vorzüge verstand, und es wurde Zeitgeist, von allgemeinen Menschenrechten, womit sich kein gesetzlicher Zwang, keine zunftähnelnde Einschränkung vertrüge, und von allgemeiner Weltbürgerey, vom freyen unbedingten Hinausdenken, und vom Hinwegsetzen über alles, was bisher war, zu sprechen; was alles um so geschwinder, und allgemeiner einen entschiedenen Beyfall fand, als zu dieser sonderbaren Art von Philosophie keine Wissenschaft, keine Anstrengung, noch eine achtungswürdige Geisteskraft erfodert wurde. Daher sah man itzt hie und da Vormünder der Gesetze und Rechte, welche alle Rechtsvorschriften verhöhnten, und Polizeymänner, welchen die, seit Jahrhunderten bestandne, Ordnung, und das bestimmteste Verhältniß der örtlichen Dinge ein Greul, und allein ihr augenblicklicher Dünkel, und Starrsinn die Richtschnur, nach der sie verfuhren, geworden war. Es war etwas Wildes, Menschenfeindliches, etwas mit Erbitterung und Gepolter Raschdurchfahrendes in dieser Art des philosophischen Zeitgeistes; bey

wel-

welchem sich das tange Montes et fumigant um so leichter, und öfter einfand, als er, zumal zur Zeit seiner ersten auffallenden Aeußerungen von vielen Seiten einen lebhaften Widerspruch fand; denn zu einer und ebenderselben Zeit, da tausende überall lauter Helldenkereyen, glänzende Fortschritte des menschlichen Geists, vortrefliche Verbesserungen und Anstalten, und Meisterwerke aller Art, welche, gemäß ihrer Versicherungen, die späteste Nachwelt bewundern würde, sahen, da sie in ihren Journalen unaufhörlich von der durch sie bewirkten Verbreitung der öffentlichen Glückseligkeit, und vom Dank und Jubel der Völker (wovon diese freylich nichts gewußt haben mögen) sprachen, sprachen tausend andere gerade das Gegentheil, indem sie behaupteten, anstatt der gepriesenen Glückseligkeit, Denkfreyheit und Aufklärung überall Verwirrung, Unordnung, und laute Unzufriedenheit, eine verfolgende Unverträglichkeit wider Andersdenkende, dann die Zeichen eines tiefen Verfalls des klaßischen Styls in Wissenschaften und Künsten, überhaupt aber in sehr vielen Dingen, deren Werth man bis über die Sterne erhob, eine graße Unwissenheit, Uebertreibungen und Unbesonnenheiten aller Art, und, bey einem großen Theil philosophischer Schriftsteller, anstatt eines richtigen Menschenverstandes nichts, als seltsame, allein für das Auffallensollen berechnete,

Vorträge, oder wohl gar wahre Tollhäuslereyen zu sehen. * Beyde Theile verurtheilten sich wechselweise, und wenn neuere Philosophen von ihren Gegnern sagten, daß sie zu beschränkt im Kopf, und zu milzsüchtig wären, um mit dem neuangebrochenen Licht des, über alles wegdenkenden, Zeitgeists fortzuschreitten; wenn sie ihre Gegner gewöhnlich nur Schwächlinge und Finsterlinge nannten: so gaben diese jenen noch weit nachdrücklichere Dinge zurück; indem sie von einer eingetretenen (eben so seltsamen, als höchst bedauernswürdigen) Geisteszerrüttung, und von bösartigen Zerstörern, und eitlen Brauseköpfen sprachen. Der Pfad des ächtphilosophischen Mittelwegs wurde von Jahr zu Jahr geschmeidiger und einsamer. — Die Geschichte erzählet hier bloß das zum Theil schon wieder Vergangene, und erzählt es der Nachwelt.

* Es kann dem Leser nicht unangenehm seyn, sich ein paar Beyspiele von den Fortschritten der neuesten philosophischen Schriftsteller vorlegen zu lassen. Der Verfasser des Buchs: „Ueber die Metamorphose der Erd- und Steinarten aus dem Kieselreiche, Erlang 1803 schrieb:" Die Kalkformation muß mit dem nämlichen Recht, wie die Kieselformation für eine ursprüngliche, in die Sphäre der organischen Erdbildung gehörende, gehalten werden. Bezeichnet jene die Tendenz der Natur, Pflanzen zu produziren: so bezeichnet diese den Trieb, Thiere hervorzubringen. Wer sich mit dieser schönen Staffenschen Idee vertragen kann, wird es doch auch nicht mehr wahrscheinlich finden, daß die sogenannten Petrefakten wirkliche Versteinerungen ehemaliger lebender Thiere sind. Vielmehr muß sich ihm die

Ueberzeugug aufdringen, daß diese, mehr oder weniger in ihren äußern Umrissen Thierkörpern, oder Thiergehäusen ähnelnde Produkte nichts sind, als die ersten Versuche der Natur, Thierorganismus hervorzubringen, Momente, womit die Natur allmählig ins individuelle Leben übergeht, ohne sich doch vorerst noch vom Steine (dem Angehörigen des allgemeinen Organismus) losreissen zu können." — Hierauf wurde in der neu. allgem. deutsch. Bibl. B. 101. S. 144 zur Antwort gegeben: „Große Natur! Aeonenlang bewegten sich schon deine Kräfte, Sonnen und Planeten in ihren ewigen Kreisläufen, und doch mußtest du noch tausende von Jahren mit armseligen zwecklosen Proben hinbringen, ehe dir den Fleischklumpen einer Schnecke zu beleben gelang! Hier findet keine Beurtheilung weiter statt; denn entweder gehört der, welcher einen solchen Gedanken faßt, oder der, welcher ihn bezweifelt, ins Tollhaus. Wer weis, welche Aufklärungen uns noch bevorstehen? Vielleicht sind die angestaunten Reste alter Kunst nichts anders, als Versuche der Natur, das vollkommenste Geschöpf hervorzubringen? Vielleicht sind wir noch so glücklich, Flöze von belvederischen Apollen, und mediceischen Liebesgöttern zu erschürfen." — Etwas Aehnliches hat schon Cicero im 2ten Buch de Natura deorum den Philosophen geantwortet, welche die Meynung aufstellten, daß alles Vorhandne durch die (millionen Jahre hindurch wiederholte) Durcheinanderwürfe der Sonnenstäubchen entstanden seyn dürfte: „hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles unius et viginti formae litterarum vel aureae, vel quales libet, aliquo conjiciantur, posse ex his in terram excussis annales Ennii, ut deinceps legi possint, effici etc." Doch daß wir vor undenklichen Jahren nichts als Granitsteine gewesen, dann Pflanzen, und endlich Thiere geworden seyen, hält auch in dem Buch „Resultate naturhistorischer Vorlesungen, Kiel in der akad. Buchhandlun 1804" Hr. Joh. Christ. Fabricius, dreyßigjähriger Lehrer der Naturgeschichte zu Kiel, für wahrscheinlich, indem er (S. 8.) annimmt, daß neue Arten des Thier- Gewächs- und Mineralreichs in der Natur

ent-

entstehen können; wie dann (S. 9) aus den leblosen Körpern des Mineralreichs nach und nach die verschiedenen Gewächse entstanden, und aus diesen sich wieder, in einer langen Reihe von Jahren, die mancherley Arten von Thieren, doch allemal von einem äußerst geringen Anfang, entwickelt haben sollen; wo es dann dem Hrn. Professor wahrscheinlich ist, daß der Mensch sich aus den größern Arten der Affen, die ihm am nächsten verwandt sind, entwickelt habe. Auch die Gewächse scheinen dem Verfasser (S. 101.) nicht ohne Sinne zu seyn, die aber freylich wohl von den unsrigen sehr verschieden seyn dürften. Auch werden (S. 111) den Gewächsen die untern Sinne, Geschmack, Geruch, und Gefühl beygelegt, und (S. 128) angenommen, daß die Gewächse auch dem Schmerz ausgesetzt seyn möchten. „Wir brechen, sagt der Hr. Prof. die duftende Rose, ohne auf Schmerzen zu rechnen, die wir eben so wenig kennen, und kennen können, wie die Kinder die Insekten und Thiere, welche sie martern.“ Endlich ist dem Hrn. Prof. auch wahrscheinlich, daß die Welt noch im Stand der Schöpfung sey, und daß sich über kurz oder lang neue Geschöpfe aus dem Menschen entwickeln werden, mit größeren Vollkommenheiten, mit größern Kenntnissen, größern Kräften, so wie der Mensch sich aus den übrigen Thierarten entwickelt hat. — Doch von keiner Abtheilung heutiger Philosophen werden seltsamere Dinge voll der stolzesten Forderungen und Anmaßungen in die Druckerey geschickt, nnd in öffentlichen Umlauf gesetzt, als von den Polizeyphilosophen, welche itzt schlechterdings fordern, daß alle Zweige der Regierungsgeschäfte, zumal die Rechtspflege, den Polizeyphilosophen untergeordnet, und sich in ihre Vorschriften zu fügen verbunden seyn sollen; dann auch selbst von den juristischen Philosophen, von welchen unlängst einer drucken ließ (Hr. F. A. Bergk in seiner Philosophie des neuesten Rechts): „Was (S. 365) durch die Philosophie, als rechtlich und widerrechtlich ausgemittelt ist, das soll der Gesetzgeber beym Gesetzgeben benutzen; ihm kommt nicht zu, daß er selbst philosophire; sondern, daß er dasjenige, was die Stimmen der Denker für widerrechtlich er-

erklären, verbiete; denn da die Meynungen und Gedanken der Philosophen, wenn sie wahr sind, sich bald im Volk verbreiten: so werden sie Volksmeynung, und da der Inhalt derselben den allgemeinen Willen ausmacht, den jeder Gesetzgeber durch seine Gesetze ausdrücken muß, wenn diese ihrem Inhalt nach gerecht seyn sollen: so muß das Oberhaupt des Staats die Erörterungen der Denker über das Rechtliche und Widerrechtliche, und über die Strafen benutzen. Die Philosophie des peinlichen Rechts dient also für den Unterthan zur Leiterin des Rechtlichen in den positiven peinlichen Gesetzen; (Wie?) für den Gesetzgeber aber ist sie nicht nur eine Norm der Beurtheilung, sondern auch eine Richtschnur für seine Willkühr, welche das als wahr und gerecht Ausgemachte zu Gesetzen erheben soll, sobald dasselbe ein Gegenstand ist, der ins Rechtgebiet einschlägt." — Und S. 374: „die Behauptung, daß eine Theorie nicht richtig sey, weil sie nicht brauchbar sey, ist in dem, was das Rechtliche anbelangt, sehr sonderbar; weil die Richtigkeit einer Theorie im Recht nicht nach ihrer Brauchbarkeit für diesen oder jenen Staat, und also durch die Erfahrung geprüft werden kann, sondern einzig und allein nach dem Recht untersucht werden muß. Ist sie diesem gemäß: so ist sie sowohl rechtlich, als brauchbar; weil das Rechtliche in Sachen der Willkühr und der rechtlichen Beurtheilung alle Praxis erst möglich macht." — Hierauf (wie auf andere folgende Sätze) antwortete jemand (in d. n. allg. d. Bibl. B. 100. S. 254): „Rec. wagt es darauf, alle die Anathemata auf sein Haupt herabzuziehen, mit denen Hr. Bergh sich gleich §. 1 seines Buchs gegen die dissentientes vorsichtiger und imponirender Weise gewaffnet hat; er wagt es darauf, sich als einen solchen apostrophirt zu sehen, „der nur noch die Gestalt von Menschen behalten habe; — indem das Bewußtseyn seiner Hoheit, und höheren Bestimmung verschwunden, und durch die Alltäglichkeit des menschlichen Lebens auch das Rein-Menschliche abgestumpft sey." Der Staat soll also, was die Stimmen der Denker für rechtlich, und widerrechtlich erklären, unbedingt als Norm seiner Gesetzge-

bung

bung annehmen; das heißt mit andern Worten: Jeder Staat ist schuldig und verbunden, „wenn er nicht in die Reihe der freventlichen Verschwörungen gegen die Menschheit herabsinken will, deren Triebfeder das Ungeheuer, die Herrschaft ist" nach Hrn. Bergks hier vor uns liegendem System so schleunig, als möglich, einen neuen Kriminalkodex entwerfen zu lassen. Nach Hrn. Bergk ist der Meineid auf keinen Fall weder beym juramento assertorio, noch beym promissorio ein Verbrechen. „Niemand, sagt Hr. Bergk hat ein Recht, weder auf die Wahrheit, noch auf die Wahrhaftigkeit in der Aussage des andern; weil die Wahrheit bloß ein Produkt des Verstandes, die Wahrhaftigkeit aber etwas Inneres, der Gesinnung Eigenes ist, und also durch beydes dem Rechte des andern kein Abbruch geschehen kann." — Ferner heißt es: „Wenn der Staat einen Versprechungseid für mehr, als ein simples Versprechen ansieht: so handelt er eben so unmoralisch, als frevelhaft." u. s. w. Hierauf liest man (in der n. a. d. Bibl.): „Ueber die vorhergehende Sätze war es erlaubt, zu lachen; hier muß man zittern, wenn man sich die Möglichkeit denkt, daß diese alle Grundpfeiler der bürgerlichen Ordnung, der Sicherheit des Eigenthums, und der Civilgerechtigkeitspflege untergrabende Meynung eines — Denkers sehr bald Volksmeynung werden könne."

Aber das Neueste und Auffallendste dürfte wohl darinn bestanden haben, daß gerade die erbärmlichsten philosophischen Denker, die nicht einmal die gelehrten Sprachen, oder solche nur höchst oberflächlich verstanden, die unerträglichsten Forderungen an die Welt machten, daß sie eine ehrfurchtsvolle Ergebenheit für ihre eitlen Personen, und eine unbedingte Folgeleistung für ihre Behauptungen forderten, und (was einen tiefen Verfall des gesunden Verstandes anzeigt) — selbe auch nichtselten erhielten.

Nachdem im Reich der humanistischen Litteratur, und der Philosophie so seltsame Ereignisse vorfielen, so brauchen wir uns nicht erst, als über etwas Unerwartetes zu wundern, wenn auch im Schul- und Erziehungsfach, wo möglich, noch ungleich mehrere Geister der Verbildung und Ausartung, am hellen Tage, und zwar in der Gestalt erhabener Schutzgeister, so daß ihnen manche Regierungen mit Ehrfurcht und Freudenbezeugungen entgegen zogen, sich zeigten. Nach allem dem, was im Erziehungsfach bis 1790 bereits versucht, und wieder geändert, und wieder geschrieben, und tausendmal wiederholt worden war, hätte man meynen sollen, daß es schlechterdings unmöglich seyn würde, noch etwas Uebriges, worüber sich schreiben ließ, aufzuspüren; allein die Flut der Schulschriften, und Schulplane nahm so wenig ab, daß sie (zum Beweis, daß man über gar keine Grundsätze einig gewesen sey) vielmehr mit jedem Jahr zunahm. Weil dann jeder, der schrieb, um seinem Papier Abgang zu verschaffen, und ein gutes Honorar zu erhalten, nothwendig etwas, das Aufsehen zu machen geeignet war, schreiben mußte: so ist schwerlich eine Ungereimtheit zurück geblieben, welche nicht mit vielem Geschrey zu Markt gebracht worden seyn sollte, und der endliche gemeinere Erfolg, der zuletzt hervorgieng, war, daß man die

eigentlichen Schulstudien, die Sprachen und die Litteratur der Alten, verhöhnte und verachtete; dagegen aber, (in der Mitte von Deutschland,) allein die auswärtigen lebenden Sprachen, vor allen aber und unbedingt, die französische Sprache für die erste Hauptsache erklärte, und daß man (ungeachtet des, jedem Kind bekannten pädagogischen Grundsatzes, „daß man nichts lehren soll, womit Schüler nicht reif genug sind, Begriffe zu verbinden,„) vermög eines unbegreiflichen Unsinns, Kinder und Knaben mit der Erlernung von zwanzig so betitelten bürgerlich-philosophischen Gegenständen überhäufte, und marterte. Lehrte man einst zu wenig: so lehrte man itzt das Meiste, fast durchgehends, um einige Jahre zu früh, und (fast allenthalben) zu gleicher Zeit zu viel, und zu unrichtig; indem auch manche Gegenstände in Schulen bloß elementarisch, und keineswegs nach ihrer ganzen Ausdehnung gelehrt werden müssen. Wo aber verdrehte Köpfe die Macht, anzuordnen, in ihren Händen hatten, da wurden solche Erinnerungen vergeblich gemacht; aber gemacht wurden sie doch, freymüthig und inständig, zur Ehre deutscher Gelehrten, die von der häßlichen Kopfseuche nicht ergriffen wurden, und Hunderte erklärten sich, wie sich (damit ein, aber das nächste, das beste, Beyspiel angeführt werde) wie sich (in der allg. d. Bibl. B. 95.

p. 180) der Anzeiger der Schrift „Geschichte, und Beschreibung des Waisen- Schul- und Arbeitshauses in Altona, vom Funk," offenherzig erklärt hat: „Die sittliche Erziehung (im gedachten Waisenhaus scheint, in Rücksicht der, izt herrschenden, Prinzipien, unverwerflich; gleich weit von pädagogischen Terrorismus, als von den läppischen Tändeleyen und verderblichen Schwärmereyen unsrer philosophischen Afterpädagogen entfernet zu seyn, die ihre Jugend durch Meritentafeln, und gelbe Nägel, und Ordenskreuze zu Narren bilden, und eine einem boshaften Buben gegebne Tracht Schläge für eine Entwürdigung der Menschheit ausschreyen. Ob übrigens überhaupt selbst die vernünftigeren pädagogischen Prinzipien unserer Moderatisten eine gute praktische Tendenz haben; ob die durch rousseausche Grundsätze seit drey oder vier Decennien bewirkte Revolution in der Pädagogik irgend ein, im guten Sinne wichtiges, historisches Resultat geliefert hat; ob unsere Knaben bessere Staatsbürger und Unterthanen geworden sind, seit wir sie mehr zum Philosophiren, als zum Lernen, mehr zum Raisoniren, als zum Gehorchen, mehr zum Gefühl ihres Werths, als ihrer Abhängigkeit leiten ꝛc. — darüber ließ sich freylich sehr viel sagen, wenn hier der Ort dazu wäre.

* Es ist bekannt, daß, seit der, modischen, Vernachläßigung der klaßischen Sprachen und der Litteratur, Theologen, Juristen und Mediziner, ohne alle Kenntniß der klaßischen Sprachen, (aber nichts destoweniger mit einem vom lächerlichsten Eigendünkel strotzenden, und mit hundert oberflächlichen Kenntnissen gefüllten Kopf) nach den Universitäten zogen, wo, nachdem jenen Unglücklichen überall

die

die ersten Grundsätze und gründlich erlernten Vorkenntnisse fehlten, die Professores nicht wußten, was sie machen sollten. Auch im Fach der untern bürgerlichen Schulen (hier wird alles bloß historisch erzählt) bemerkten Männer, welche sich als Kenner des Erziehungsfachs ankündigten (außer der höchstschädlichen Ueberladung der Kinder mit ganz zwecklosen, oder viel zu früh aufgedrungenen Lehrgegenständen) eine Menge solcher Schulsachen, womit (wenn die Sachen an sich auch eben nicht verwerflich waren,) theils aus Unverstand der erbärmlichste Mißbrauch getrieben, theils offenbar etwas geradezu Schädliches eingeführt worden war; vorzüglich wurde gerügt:

a) „Der Unsinn, den Kindern alles spielend beyzubringen; wodurch sie (wie jene Männer sagten) verlernten, etwas mit Ernst anzugreiffen, und sich bey Dingen anzustrengen, welche ohne Anstrengung nicht erlernet werden können."

b) „Die Einführung der Jugendpreise, der Rosenfeste, und ähnlicher Läppereyen; indem man behauptete, daß zu den verderblichsten Heucheleyen, zu den eigennützigsten Trieben, und Mißvergnügen unter den Kindern und Eltern Anlaß gegeben würde. Auch die ländlichen Schulfeste und Prüfungen bezüchtigte man der erbärmlichsten Windmachereyen und Albernheiten, Freßgelagen ꝛc."

c) „Die, hie und da, in Gang gebrachten Kinderreisen, wobey man vorgab, daß Kinder den Beobachtungsgeist üben, und desto früher für alles einen sogenannten praktischen Sinn erhalten sollten; indessen daß zerrissene Kleider, Freß- und Trinklust, und die Lust zum Herumschlenzen die philosophischen Folgen gewesen seyn sollten."

d) „Die ängstlichen Buchstabirmethoden, wodurch Kinder in acht Tagen das Lesen lernen können; da sie solches ehedem kaum in sechs Wochen lernten; indessen daß nicht das Geringste daran gelegen seyn solle,

des Maltheserordens (S. 122) den baier. Prälaturen überlassen wurden, welche zwar nicht ermangelten, ihr Bestes zu thun, nach ihren Einsichten, und der Beschaffenheit der Lehrer nämlich, welche (ungeachtet sich wahrscheinlich nur sehr wenige in der humanistischen Litteratur umzusehen, und sich zu Männern vom klaßischen Geschmack zu bilden die Gelegenheit gehabt haben dürften) sämtlich aus den Klöstern genommen werden mußten. Doch wie solche Lehrer auch beschaffen gewesen seyn möchten: so dürfte es kaum noch denkbar gewesen seyn, den litterarischen und pädagogischen Zeitstrom, der sich nach Baiern von allen Seiten Oeffnungen zu machen gewußt hatte, zurück zu halten, und schon die 1783, zu Ende des Schuljahrs, vom Hrn. **Franz Ried**, regul. Chorherrn von Rottenbuch und dam. Professor öffentliche gelesene Rede „über den großen Nutzen der klaßischen Schriftsteller" scheinet, anzuzeigen, daß die Erkenntniß jenes Nutzens bereits angefangen habe, in Abnahme zu kommen, und in den Zustand zu gerathen, in welchem sie sich befand, als der, höchst verdiente, ehem. reg. Chorherr zu Polling, Professor (und nunmehrige Pfarrer zu Neustadt) Hr. **Franz Xaver Weinzierl** über ebendenselben Gegenstand sprach, und den Werth der Klaßiker nachdrücklichst in Schutz nahm. Daß auch das kantische Philoso-

phi-

ßen Welt vorgeht, verhehlen, daß man sie, damit sie nicht sauertöpfisch werden, damit sie lernen, jedermann unter die Augen zu tretten, frühzeitig an den Zusammenkünften der Erwachsenen Antheil nehmen lassen, besonders nach dem Theater, und dem Tanzsaal führen, und den Kindern wohl eigne Bälle geben müsse; daß man ihnen das Daseyn der Selbstbefleckung, dann das Zeugungsgeschäft erklären, und sie nach Spitälern, wo die Angesteckten zum abschreckenden Beyspiel dienen wurden, führen müsse; lauter Dinge, welche nur für höchst individuelle Umstände paßten, und wovon nur äußerst geschickte Erzieher den behutsamen Gebrauch zu machen verstünden." Anm. Was kann wohl das Anschauen der Angesteckten helfen, wenn zu gleicher Zeit öffentlich bekannt gemacht wurde, daß die H — in den Bordellen nicht angesteckt befunden worden seyen?

i) „Das Anreden auch der Kinder aus der niedrigsten Volksklasse mit Sie?"

k) „Das ewige Vorplaudern von vorhandnen Aberglauben, Vorurtheilen, und Mißbräuchen, und das Warnen der Kinder, daß sie ihren Eltern von dem in der Schule Gehörten nichts erzählen; daß sie vielmehr mit ihren, in gräßlichen Irrthümern erzognen Eltern, nachdem sich solche nun einmal nicht mehr ändern werden, Mitleiden haben, und durch ein ehrerbietiges Stillschweigen ihre Schwächlichkeit schonen sollten."

l) „Das pedantische Ausmerzen bekannter, seit Jahrhunderten angenommener, Terminologien; und das Quälen der Kinder mit ganz unzweckmäßigen, und unverständigen fremden Wörtern," und gar viel anders mehr.

---

Um nun auf die Schulen von Baiern zu kommen: so haben wir oben (S. 20) gehört, daß sie noch 1778, und einige Jahre fort, sehr gut bestellt waren, und daß sie bey der Einführung

des

des Maltheserordens (S. 122) den baier. Prälaturen überlassen wurden, welche zwar nicht ermangelten, ihr Bestes zu thun, nach ihren Einsichten, und der Beschaffenheit der Lehrer nämlich, welche (ungeachtet sich wahrscheinlich nur sehr wenige in der humanistischen Litteratur umzusehen, und sich zu Männern vom klaßischen Geschmack zu bilden die Gelegenheit gehabt haben dürften) sämtlich aus den Klöstern genommen werden mußten. Doch wie solche Lehrer auch beschaffen gewesen seyn möchten: so dürfte es kaum noch denkbar gewesen seyn, den litterarischen und pädagogischen Zeitstrom, der sich nach Baiern von allen Seiten Oeffnungen zu machen gewußt hatte, zurück zu halten, und schon die 1783, zu Ende des Schuljahrs, vom Hrn. **Franz Ried**, regul. Chorherrn von Rottenbuch und dam. Professor öffentliche gelesene Rede „über den großen Nutzen der klaßischen Schriftsteller" scheinet, anzuzeigen, daß die Erkenntniß jenes Nutzens bereits angefangen habe, in Abnahme zu kommen, und in den Zustand zu gerathen, in welchem sie sich befand, als der, höchst verdiente, ehem. reg. Chorherr zu Polling, Professor (und nunmehrige Pfarrer zu Neustadt) Hr. **Franz Xaver Weinzierl** über ebendenselben Gegenstand sprach, und den Werth der Klaßiker nachdrücklichst in Schutz nahm. Daß auch das kantische Philoso-

phi-

phiren mit dem ganzen Anhang seines, nicht selten selbst den Lehrmeister schulmeisternden, Gefolgs, Freunde verschiedner Art, und daß der Geist des plötzlichen Wegstossens aller bis dahin bestandnen Dinge seine rüstigen Anhänger gefunden, und manches, von ihm Mißverstandne durcheinander zu werfen angefangen; daß sich ferner hie und da der Kitzel, auch im Dogmatischen seine persönliche Privatmeynung (mit Hintansetzung der Lehre, wegen deren Vortrag man zum Lehrer bestellt worden,) vorzutragen, schon leise gemeldet haben möge, ist wohl auch leicht zu vermuthen. Auch in Rücksicht der bürgerlichen Stadt- und Landschulen, deren damalige Beschaffenheit Hr Westenrieder in den Beyträgen zur vaterländischen Historie ꝛc. 1790 Band 3. S. 352 u. w. beschrieben hat, war zu fürchten, daß in selbe einst der Geist der modischen Träumereyen, Abgeschmacktheiten, und Verirrungen einschleichen, und darinn sein Wesen treiben möchte. Man sah noch von Zeit zu Zeit gute Privatanstalten, oder doch gutgemeynte Entwürfe entstehen, unter welchen letztern ein den 11. Juny 1792 dem Büchercensurkollegio von Hrn. von Silberbaurn) auf Satlbeilstein, und Tragenschwand, Anwald) vorgelegter, und im folgenden Jahr gedruckter „Entwurf oder Grundplan zur bessern Erziehung, Bildung und Versorgung 48 armer Mädchen vom

vom adelichen, bürgerlichen, und Bauernstand, entworfen von dem wohlthätigen Erziehungsinstitut in Baiern," aus mehr als Einer Rücksicht, einer kurzen Anzeige allerdings würdig ist. Dieses „wohlthätige (aber nur noch zukünftige) Erziehungsinstitut" kündigte nichts Geringers an, als daß ein Landgut um 400000 fl. erkauft werden sollte, von welchen (wie da der Titl. Hr. Verkäufer sich großmüthig erboth, zwanzig tausend Gulden entweder an die, in München errichtete, Militärakademie, oder an den deutschen Schulfond überlassen, und überdieß dem neuen Erziehungsinstitut von bestimmten Gefällen noch besondere fünf tausend Gulden geschenkt werden sollten. Die benannte, große, Summa sollte durch 140000 Kaufloose, jedes Loos zu 3 fl. zusammen gebracht, und da sich durch diese Loose eine Summa von 420000 herauswerfen würde, so sollen nebst jenen eben genannten $\frac{20}{m}$ noch andere $\frac{20}{m}$ zur nothwendigen Einrichtung des neuen Erziehungsinstituts verwendet werden. Die Theilnehmer dieses wohlthätigen Instituts sollten in zwo Klassen, als nämlich in die Theilnehmende, oder solche, welche nicht die Mittel gehabt haben, Kaufloose zum Besten des Instituts an sich zu bringen, aber dieses gleichwohl sonst unterstützen, und in Mitwirkende eingetheilt werden; worunter zwar alle, welche Ein oder mehrere Loose an sich brachten, hauptsächlich aber nur jene verstanden werden sollten, welche (S. 41) „nach den von der Uebereinstimmung getroffenen Maaßregeln die bessere Erziehung, Bildung und Versorgung des armen weiblichen Geschlechts immer und überall mit gemeinschaftlichen Kräften bewirken. Diese werden als eine bloß aus bewährten Menschen bestehende Gesell-

sellschaft angesehen; aus Menschen, die nach reif überlegten Grundsätzen, und aus Ueberzeugung handeln; folglich in ihren Entschließungen unveränderlich sind; aus Menschen, die mit der ächten Tugend bekannt, und unfähig, ihr jemals untreu zu werden, **Einen Sinn, Ein Herz, Ein Gefühl des Edlen, Einerley Regel des Guten haben.**" Aus der Klasse der Mitwirkenden sollen (nach S. 42) ausgeschlossen seyn, „alle und jede, die sich nicht zur christlichen Religion bekennen, oder die in Schriften und Reden solche Gesinnungen und Grundsätze äußern, die der Lehre des Christenthums zuwider, auch solche, die irgend ein, was immer für Namen habendes, und wie immer geringes Staatsverbrechen jemals begangen haben." — „Die **wirkenden** Mitglieder erwählen (S. 44) in jedem Land, und deren Städten, wo sie wohnen, **ihren eignen Lokalvorstand**, welcher in 2 Damen, und 1 Herrn von Scharfsinn, Einsicht, und geprüfter Rechtschaffenheit bestehet. Der Lokalvorstand bringt alsdann seine Mitglieder jenes Landes, welchem er für das Institut vorstehet, in Anzeigen; in die erste die Glieder der **Theilnehmenden**, und in die zweyte jener der **wirkenden** Klasse, setzt mit Vorwissen jeden Orts hohen Obrigkeit, einen Tag an, auf welchen er alle Mitglieder seines Bezirks entweder persönlich, oder, nach Beschaffenheit der Entlegenheit, schriftlich einberuft, und macht ihnen zu wissen, daß weiters 2 Damen, und 1 Herr gewählt werden müssen, die Muth und Kräfte besitzen, alles auszuführen, was den Grundsätzen des Instituts gemäß ist, folglich bewährt erfunden werden, sie als wahlfähige Glieder des Senats vorschlagen zu

kön-

können. Der Wahltag des Senats, der aus 7 Damen und 5 Herren, also in 12 Personen bestehen soll, wird in öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht, und dann hat der gewählte Senat, der sich (S. 50) alle Jahre am Michaelstag versammeln soll, das Recht, im Namen aller Mitglieder, alles in Ordnung zu bringen, was nur immer zum Besten des wohlthätigen Erziehungsinstituts erzielt werden mag." u. s. w. „Der Senat wählt, mit Rücksicht auf eine adeliche arme Wittwe oder Fräulein, wenn sie die nöthigen Kenntnisse, Fähigkeiten, und Rechtschaffenheit, und festen Charakter besitzen, eine **Vorsteherinn** und eine **Sekretärinn**; er besorgt ferner die Aufnahme von 48 armen Mädchen" u. dgl. „Diese Mädchen sollen bestehen aus 24 Fräulein, wovon 17 adelich, und 12 von Räthen, Beamten, Offiziers, und Advokatenstöchtern sind, aus 12 Mädchen vom bürgerlichen, und 12 Mädchen vom Bauernstand. Diese armen Mädchen müssen wenigstens 10 Jahre alt, des Lesens, Schreibens, Rechnen, und ein und andrer kleinen Hausarbeit schon fähig seyn, und dann 8 volle Jahre im Erziehungsinstitut verbleiben." — Was nun den **Unterricht** betraf, so sollte derselbe a) in einem Gymnasio b) in einer Akademie ertheilt werden. Jenes war in sechs Jahre, oder Klassen, dieses in zwey Jahre abgesondert, und die Gegenstände, nebst der Tagsordnung bestimmt angegeben. In der Akademie sollten die Institutsfräulein und die Mädchen (doch so, daß die Bauernmädchen nicht gar alles zu hören brauchten) lernen „**Logik, Metaphysik, Experimentalphysik, Litteratur, Oekonomie, Jurisprudenz**, in so weit sie weibliche Gerechtsame und Pflicht lehrt,

Moral, Naturlehre, Pädagogik, Geographie, Geschichte, Mythologie, in der Klasse der Künste Zeichnung, Mahlerey, Musik" und überhaupt alle Gegenstände der vorausgegangnen sechs Klassen. In Betreff des Religionsunterrichts wurde (S. 85) ausdrücklich festgesetzt, daß derselbe „nach Vorschrift der christkatholischen Verfassung besorgt werden sollte," was in dem, bey dem Büchercensurkollegio vorgelegten, Plan ganz anders enthalten, und darinn gesagt worden war, daß nur achtzehen Mädchen (sechs Adeliche, sechs Mitteladeliche, und sechs Bauernmädchen) und zwar von allen dreyen in Deutschland tolerirten Religionen, der katholischen, lutherischen, und kalvinischen, für welche zwey letztere demnach die Lehrer nach Baiern beschrieben werden sollten, aufgenommen werden wurden. Schon dieses letztern Umstandes wegen scheitterte der Plan im Bücherzensurkollegio; und wenn er zuerst in nichtkatholischen Ländern Beyfall und Beytritt gefunden haben sollte (wie dann versichert wurde, daß sich bereits einige tausend Loosabnehmer eingefunden hätten) so mußte der Plan nunmehr, wegen des, im gedruckten Plan, allein auf die katholische Religion beschränkten Punkts auch in jenen Ländern scheittern.

Wir haben nunmehr einen kurzen Abriß der neuen Ereignisse im Gebieth a) der humanistischen Litteratur, b) der Philosophie, c) des Schul- und Erziehungswesens überschauet, und, (da jene Ereignisse zwar Fortschritte, oder Aenderungen, aber darum keineswegs immer Verbesse-

run-

rungen gewesen seyn dürften,) die neuen Schwierigkeiten, mit welchen die Akademie während der Jahre 1790 — 1800 zu kämpfen hatte, gefühlt. Diese Schwierigkeiten waren als Hindernisse des gesunden Denkens, und des ächten Fortschritts der menschlichen Vervollkommnung betrachtet, von einer solchen unbesiegbaren Art, daß in Vergleich mit denselben ein anderes Hinderniß der guten Sache, welches zu einer andern Zeit für die akademischen Geschäfte nicht anders, als sehr traurig gewesen seyn müßte, itzt zwar bemerket, aber wenig gefürchtet wurde. Ich meyne die Bücherzensur, deren Geschichte, nachdem sie (während der, eben genannten Jahre) im ganzen Deutschland zum vielen Gerede Anlaß gab, einiger Erwähnung nicht unwürdig ist. Die (wie im 1sten Theil dieser Geschichte S. 261 vorkam) im J. 1769 vom helldenkenden Herrn von Osterwald, zur Sicherheit der Schriftsteller veranlaßte, Bücherzensur hatte sich (nach dem Wechsel verschiedner Mitglieder, oder Umstände) auf eine verschiedene Art thätig, aber nie bedrückend, und da sie, nach der Beförderung des Titl. Grafen Sigmund von Spreti zum Präsidenten von Neuburg, ohne Vorstand gelassen, und sie an ihr Daseyn von keiner Seele weiter erinnert wurde, einige Jahre hindurch beynahe gleichgültig bezeigt. Daher es dann auch geschah,

daß

daß während vieler Jahre, ungeachtet durch die bekannte Illuminatengeschichte die Denkfreyheit eben nicht in die erfreulichste Lage gekommen war, dennoch die kühnsten Schriften öffentlich angekündiget, und die offenherzigsten Sachen geschrieben wurden, ohne von jemanden geahndet zu werden; aber nach und nach wurde das Wesen dann doch so getrieben, daß jeder Sachkenner voraussehen mußte, daß es nicht immer so bleiben würde. Manche, welchen damals die Wanderung ins Ausland die einzige Rettung blieb, vertheidigten sich in öffentlichen Schriften, oder wurden vertheidigt. Bey dieser Gelegenheit wurden auch manche Blössen, welche die damalige Regierung gegeben haben mochte, gerügt; ja alle vermeyntlichen, oder wahren, Gebrechen des Landes wurden hervorgezogen, und zur Schau gestellt. Da die Leute, welche dieses Amt der öffentlichen Rüge verrichteten, oder zu verrichten hatten, gar oft weder gelaßne Weise, noch Kenner der Menschen und Höfe waren: so brachten sie ihre Schreibereyen nicht selten mit solchen Mischungen und Farben zu Markt, daß sie nothwendig auffallen, und jedes Aug beleidigen mußten; denn anstatt, daß die Thatsachen stets mit dem, stets für sich gewinnenden, historischen, kalten Ernst hätten vorgebracht werden sollen, wurden sie häufig mit einer solchen Heftigkeit, und Er-

bit-

bitterung erzählt, bey welcher es nicht anders kommen konnte, als daß manche Umstände einseitig, übertrieben, oder ganz irrig vorgebracht, wohl auch manche Thatsachen ganz verstellt wurden. Die, in hundert Journalen, welche den öffentlichen Anklägern zu Geboth standen, unaufhörlich wiederhollten Ausfälle auf gewalthabende Staatsmänner, und selbst auf den Regenten, waren in Wahrheit unverzeihliche Fehler wider alle Klugheit, und verschlimmerten dann auch wirklich die Sachen vielmehr, anstatt sie zu mildern. Aber nicht bloß die damalige Verfolgungsgeschichte, sondern ganz Baiern wurde viele Jahre nacheinander von den Journalisten und Brochürenschreibern in Anspruch genommen, und Leute, welche doch selbst in Ländern der mangelhaftesten Verfassungen, und Anstalten, in Ländern, gegen welche Baiern ein wahres Paradies ist, lebten, schrieben, ohne Unterlaß und bis zum Eckel, über die Unkultur, und Barbarey in Baiern *) und es hatte das Ansehen, als

*) Mit welchen Schreibereyen noch kein Ende geworden ist. Ich will die nächste, die beste dieser fantastischen Ansichten hersetzen. Männer, die noch (Gott Lob) ohne Brillen sehen, haben von jeher geglaubt, daß bey den ehemaligen baierischen Abteyen die musterhaftesten, die, nach den örtlichen Umständen, und bewährtesten, ununterbrochenen Erfahrungen berechnetsten, Landwirthschaften, welche mit den besten großen engländischen Land-

als wenn diese schreibenden Unholden in der Einbildung ständen, darum, daß sie Länder und Menschen verunglimpften (was jeder Narr kann) große Denker, Wirthschaftskenner und Statistiker zu seyn. Mit Einem Wort, die Schreiberey hatte einen, in einem solchen Grad unangenehmen, und wi-

---

wirthschaften wetteifern konnten, vorhanden waren. Das wußte aber der Verfasser des „Versuch einer Beantwortung der von der kursächsischen leipziger ökonomischen Societät aufgegebenen Frage: „welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? Erlangen bey Joh. Jak. Palm 1806" besser. „Der Reisende, sagt er, (S. 492) welchem die Steppen, Sümpfe u. dgl. in Bai rn auffallen, wird sich darüber nicht wundern, wenn er die Bewohner jener Gegenden sah. In einer Strecke weniger Stunden waren nämlich hier mehrere Prälaturen. Welch ein Schade für Population, Landeskultur und Industrie! dort habt ihr also die großen unbebaut liegenden Ländereyen (Superi!) dahin säet eure Schätze zuerst aus. Dahin pflanzt neue Menschen, d. i., solche, die über ihr Eigenthum (ohne durch Zehenten, Dienste, Jagden, Wildfraß, Weidgerechtsame, Gemeinheiten, gehindert zu werden) frey schalten und walten, das Erworbene frey genießen können. In wenigen Jahren wird die Bevölkerung merklich zunehmen. Mit ihr wird sich die, auf so viel mehr Köpfe vertheilte Last der Abgaben vermindern, die Circulation des Geldes zwischen den Städten und dem Lande wird wieder die größte Lebhaftigkeit erhalten." Kann man wohl in so wenigen Worten mehrere Unrichtigkeiten, uud Ungereimtheiten schreiben?

widerwärtigen Ton erreicht, daß jeder gutdenkende Mann mit bekümmertem Herzen dem Augenblick entgegen sah, da die, so oft und so heftig geneckten, und zum Widerstand gereizten, ja mit dem schneidendsten Trotz herausgeforderten, Machthaber, endlich zum Stabe, der in tiefer Ruhe auf ihrem Schooß lag, greifen, und das Tange Montes et fumigant erneuern würden. Dieß geschah dann auch endlich, und im J. 1790 erhielt die Büchercensursache eine ganz neue Verfassung, und (was die Hauptsache war) einen Zusatz von neuen Mitgliedern, worunter manches für jene neue Verfassung sehr passend seyn mochte. Augenblicklich wurde das Geschmeiß von heillosen Romanen, und Dramen, (wenn gleich von der poetischen Seite manche nicht übel gerathen waren,) dann der Kehricht von den, eben damals entstandenen, unzeitigen Freyheits- und Gleichheitsschriften, dann die Flut der Schriften, welche den persönlichen Werth der Regenten beurtheilten, und jeden kleinen Vorfall in die Welt hinaus schrieben, auf die Seite geschaft, und tausend andere Schriften, von denen sich nicht läugnen ließ, daß sie den Kopf und das Herz verderbten, wurden, (und das mit vollem Beyfall der Verständigen) der Kenntniß der sogenannten Lesewelt entrücket. Hätte sich die Büchercensur allein mit der Pflicht, und Sorg-

falt

falt, das offenbar Schädliche, wohl auch mitunter das unläugbar höchst Abgeschmackte entfernt zu halten, befasset: so würde sie den Dank der Nation verdienet haben; aber da fand sich bald ein sehr unzeitiger, beißiger Eifer ohne Mäßigung und Klugheit ein, so, daß in der Folge sogar ein Vorschlag, welcher über alle Gränzen einer Büchercensur hinausgieng, zum Vortrag kam; der Vorschlag nämlich, (er geschah in einer Sitzung d. 26. Horn. 1794, und verdient als ein Beyspiel, wie weit ein erhitzter Kopf sich verirren kann, bemerkt zu werden), daß, nachdem in öffentlichen Gesellschaften, zumal in den Gasthäusern, so ärgerliche Reden über die Religion ꝛc. gehört, und sonst gräuliche Aergernisse verübt würden, man in dem Betracht, daß schlechte Bücher und schlechte Reden Einer und ebenderselben Bewandtniß wären, zur höchsten Stelle ein Bericht darüber erstattet, und darinn der Antrag geführt werden möchte, daß dem Büchercensurkollegio, welches künftig Censur- und nicht mehr Büchercensurkollegium heissen sollte, der Auftrag gemacht werden möchte, nicht nur über Bücher, sondern auch über die Sitten zu wachen. Deser ungeheure Einfall wurde von den Anwesenden (Kennedy, Westenrieder, Klein, Babo, Dietrich, den Exjesuiten Stattler und Segard) mit Unmuth, und von

einigen mit der Aeußerung, daß sie in dem Fall, daß ein solcher Antrag jemals Eingang finden könnte, sich schämen würden, wieder zu erscheinen, einhellig verworfen; aber die Censur der Bücher wurde darum so wenig milder, daß sie vielmehr von Woche zu Woche geschärft, und den Buchhändlern, nnd inländischen Schriftstellern überaus fürchterlich wurde; so, daß selbst die höchste Stelle sich veranlaßt fand, d. 6. May 1795, an das Büchercensurkollegium eine höchste Weisung zu erlassen, worinn vorkam, daß „so sehr eine, auf weise Grundsätze gestützte, Censur den höchsten Gesinnungen Sr. churfürstl. Durchl. angemessen seye, so wenig Höchstselbe überspannte Ausdehnungen gutheissen könne." — „Es sollen demnach, ohne eine nochmalige Censur, alle jene Bücher erlaubt seyn, die in der gelehrten Welt, und in ganz Deutschland mit einem entschiedeneren Beyfall aufgenommen sind, und einen wahren inneren Werth haben; oder die von einem Ordinariate, oder von einer Universität, oder einer andern zuverläßigen Stelle, im katholischen Deutschland mit Recht gutgeheissen worden sind." In eben diesem Rescript wurde der Universität Ingolstadt die, ihr d. 26. July 1794 entzogene, Censur ihrer eigenen Werke wieder zurückgestellt; was auch bey der Akademie der Wissenschaften der Fall

war,

war, welche, was schon in vorigen Zeiten (wie im 1sten Th. S. 261 vorkam) geschah, auf eine eigne Vorstellung der, itzt sonderbar gearteten, Büchercensur, vermög eines höchsten Rescripts d. 12. März 1794, die Censur ihrer eignen Werke verloren, aber auf eine gemachte Gegenerinnerung, d. 20. July 1795 ihre alte Freyheit wieder erhalten hat. Doch solche höchste Rescripte, und manche andere nachdrückliche Vorstellungen und Ereignisse, selbst die freymüthigsten Mißbilligungen einiger Censurräthe, welche selbst, (was wahrhaft ins Lächerliche fiel) ihre eignen Schriften von einem Collega censiren lassen mußten, konnten den damaligen eisernen Geist der Büchercensur so wenig zu einiger Besinnung bringen, und die gewaltigen Vorschritte desselben so wenig schwächen, daß die kühne Ungestümmigkeit desselben selbst die höchste Stelle dahin brachte, ihr auszuweichen; indem sie auf eine, von Hrn. **Westenrieder** beym churfl. geistl. Rath gemachte, und ad Intimum geleitete, Vorstellung, daß doch Lochsteins Gründe für und wider die geistliche Immunität nicht verbothen bleiben möchten, vermög eines Rescripts d. 2. Sept. 1797 den, höchst denkwürdigen Bescheid, wodurch sowohl das churfl. geistl. Rathskollegium, als dessen Gegenparthey, das Büchercensurkollegium befriedigt werden sollten, erließ, daß „Sr. churfl. Durchl.

in

in Betreff des Vereinund von Lochsteins Gründe für und wider die geistliche Immunität gnädigst beschlossen haben, daß dieser Gegenstand gänzlich auf sich beruhen, und dieses Werk weder öffentlich verbothen, noch begünstigt werden soll.“ Bey dieser Lage der Dinge hütete man sich demnach von Seite der Akademie auf das sorgfältigste, über irgend einen Gegenstand, dessen Behandlung auch nur auf die entfernteste Art irgend eine Gelegenheit zu einer schiefen Auslegung geben konnte, etwas vortragen, oder schreiben zu lassen; zumal da noch überdieß der schlimme Geist der französischen Umwälzungsschriften, und der öffentliche Beyfall, mit welchem pro more deutsche Affen in denselben miteinstimmten, über alles öffentliche Schreiben, und über die schreibende Gelehrte einen sehr verstimmenden vieldeutigen Schatten geworfen hatte.

Das letzte, für die Akademie, während der, oben erzählten Zeitbegebenheiten herbeygeführte, Ereigniß war der französische Krieg, dessen Wirkungen, und Eindrücke alle Gefühle und Reitzungen für andere Dinge erst zu zerstreuen und zu schwächen, und, (als er sich im J. 1796 unmittelbar nach Baiern und München zog,) zu verschlingen begann.

## §. VII.

### Reden der physikalischen Klasse 1790 — 1800.

Wenn die Schwierigkeiten, durch die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und Entdeckungen auf die Nation zu wirken, größer und zahlreicher, als sie dieß ehemals waren, geworden sind: so mußten auch das Verdienst, und die Ehre desto größer werden, wenn die Geschichte mit Thatsachen beweisen kann, daß die Akademie nicht weniger, als einst in den jugendlich fröhlichen, und freyeren Tagen, beflissen war, nützlich zu werden. Wir wollen zuerst die Bestrebungen der philosophischen Klasse, welche sich zu der schlimmen Zeit, da sich Zeitphilosophen mit ihren Streitigkeiten über Zeit und Raum, über den kathegorischen Imperativ u. s. w. von ihren Mitbürgern (wie einst die Herren, denen Quidditäten wichtig waren) trennten, und wechselweise sich einander schimpften und verfolgten, weislich entschlossen hat, sich schlechterdings nicht in die Schaaren der Kämpfer zu mengen, und in solcher Hinsicht sich eine physikalische Klasse zu nennen, betrachten, und die Reden derselben, deren Gegenstände mit Vorsicht nach den örtlichen Umständen gewählt wurden, vornehmen.

1) Der Gegenstand, welchen der Hr. Medizinalrath Philipp Fischer, zu seiner Rede 1790 wähl-

wählte, (er sprach „von den Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes") wurde mit großer Schonung und Bescheidenheit ausgeführt; er habe sich jenen Gegenstand gewählt, sagte er, „weil dieser Theil der menschlichen Gebrechlichkeit bisher nur die wenigsten Aerzte beschäftigte, weil er eben so sehr für das Forum des Philosophen, und des Gesetzgebers, als des eigentlichen Arztes gehört." Hr. Fischer hielt es hier, ehe er zur Schilderung des kranken Verstandes übergehen würde, für seine Pflicht, zuerst alle Merkmale des gesunden Verstandes zu entwickeln; „weil wir nur dadurch, daß wir wissen, was eigentlich Verstand ist, wie er gewirkt werde, stuffenweise sich ausbilde ꝛc. dahin gelangen können, mit Scharfsinn zu bemerken, wann er leide, wann er eben so stuffenweise abnehme, oft gänzlich still stehe, sich wieder erholle, oder auf immer verschwinde; wann er oft nur theilweise kränkle" u. s. w. „Wenn jemand seine Verrichtungen nach dem Bau des Körpers mit einer gewissen Leichtigkeit, Schwung, Vergnügen und Dauer befolgt, so heißt er gesund. Eben diese Bewandtniß hat es mit jener innern Kraft, die unser Bewußtseyn ausmacht, wodurch wir zur Erkenntniß der Dinge gelangen, nach denen wir in der Folge entweder Verlangen, oder Abscheu äußern. Das Erkenntnißvermögen des Menschen, der aus Leib und Seele bestehet, fängt aber mit den Sinnen an, die uns eigentlich nichts, als Individua vorstellen. Der Körper ist also ein unentbehrliches Instrument für seine Seele, auf dessen Güte und Stimmung sehr vieles beruhet. Zu diesem Ende sind in demselben besondere Werkzeuge, durch deren Veränderung mit Einwirkung äu-

Ver-

sterlicher Gegenstände die gewöhnliche fünf Sinne gegründet werden. Vermittelst der Nerven und Zasern werden diese Organe mit dem Gehirn verbunden, und alle Erfahrungen belehren uns, daß die unbedeutendsten Zerrüttungen des Gehirns überhaupt auch die Wirkungen der Seele verhindern.“ Hr. Fischer beschrieb nunmehr zuerst das **Erkenntnißvermögen**, welches er in das niedere, dessen Fähigkeiten die Sinne und die Phantasie ausmachen, und in das höhere, bey der man sich seiner Erkanntniß bewußt ist, eintheilte, und durchgieng dann die Eigenschaften der **Empfindungen**, der **Phantasie**, des **Erinnerungsvermögens**, der **Einbildungskraft**, des **Vermögens zu denken**, des Falls, von dem man sagt, der **Verstand wirke**; es finde sich **Scharfsinn** ein, **Beurtheilungskraft** und **Witz**, **Vernunft**. „Verstand, Urtheilungskraft, und Vernunft sind unsere Leitsterne, die uns nie in Irrthum führen sollten; denn ein Begriff von einer Sache, die nicht wahr ist, ist kein Begriff, und ein Urtheil, das nicht wahr ist, scheint zwar eines zu seyn, da es doch an sich selbst keines ist. Es ist nur dann wahr, wenn das Prädikat dem Subjekt zukömmt. Der menschliche Verstand kann widersprechende Dinge, wo das eine bejahet, was das andere verneint, nicht beysammen denken. Hierauf beruhet der Grund der **Wahrheit**, und Grundwahrheiten müssen von jedem Verstande, an und für sich betrachtet, auf einerley Art eingesehen werden. Daher rühren die allgemeinen Benennungen, **natürliche Vernunft**, **gesunder**, **ordentlicher Menschenverstand**. Tritt vollends die Ueberzeugung des Gefühls, und der **Vernunft** hinzu, so gelangen wir zur Evidenz und

Gewißheit, welche uns, wenn sie geometrisch ist, zum Beyfall zwinget, und ist sie moralisch, zum Beyfall verbindet.“ So handelt der menschliche Verstand, wenn er gesund ist: ganz anders verhält es sich aber, wenn er krank ist. „Die weitere Lehre vom **Denken und Empfinden** scheint so manches zu enthalten, was hier Aufklärung verspricht.“ „Das Wesentliche beym Empfinden ist die Vereinigung vieler kleiner Partialvorstellungen in eine grösere Totalvorstellung, die mit einem Verlangen, oder Abscheu verknüpft ist. Die heftigste Empfindung enthält also das meiste Mannigfaltige; da im Gegentheil beym Denken Einheit herrscht. Der Unterschied des Empfindens und Denkens bestehet in der Menge einer Seits, und in der Klarheit der Vorstellungen auf der andern Seite. Beym deutlichen Denken ist sich die Seele des Uebergangs von einer Idee zur andern, wie eine Vorstellung entstanden ist, ihrer Operationen, Weze, und der Regeln, die sie befolgt, mehr bewußt, als beym Empfinden; ja wir fühlen sogar vermittelst dieses Bewußtseyns unsere eigene Thätigkeit; diese fehlet uns aber beym Empfinden. Im Zustand des Empfindens sind wir zum Nachdenken über unsere innere Veränderungen untüchtig. Die Seele, oder das Gemüth ist also beym Empfinden gleichsam als leidend zu betrachten; sie sieht beym Denken den Gegenstand, mit dem sie sich unterhält, als außer sich befindlich an; hingegen glaubt sie beym Gebrauch der Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zustande beschäftigt zu seyn.“ Man hat mehr Vollkommenheit im Zustande des Denkens, als des Empfindens. Der Zustand des Denkens kann durch den Zu-

stand des Empfindens unterbrochen werden; so wie Empfindungen durch Ueberlegung geschwächt, gemildert, oder anders wohin gelenkt werden können. „Wenn im Zustand des Denkens nur einige Nerven des Gehirns beschäftiget sind, so werden sie im Zustande starker Empfindungen schon so erschüttert, daß sie das ganze System erregen. Um die Gränzen zwischen Denken und Empfinden vollends zu bestimmen, so muß beym Denken das Mannigfaltige ineinander gedacht werden können; wird es auseinander gedacht, so kommt man in das Gebieth der Empfindung.“ Beyde Kräfte des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens müssen also mit verhältnißmäßigem Fleiße angebaut, und geübet werden. „Die Fertigkeit, gewisse innere Empfindungen zu haben, bringt Neigungen hervor, auf deren Mischung der Gemüthscharakter beruht. Schwache Nerven, oder schnelle Bewegung der Lebensgeister können an vielen Empfindungen Schuld seyn; wie z. B. bey hypochondrischen und hysterischen Personen.“ — „Wenn die innern Empfindungen einen Grad der Stärke und Klarheit bekommen, arten sie in Gemüthsbewegungen und Leidenschaften aus, die man auf der Stelle nicht ändern, lenken, unterbrechen, oder verdunkeln kann, wie man will. Ja, die Empfindungen können so stark, und überwältigend werden, daß dieser Zustand den Zustand der Denkungskraft ganz auslöscht, und zernichtet. So bald uns aber die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die sinnlichen Eindrücke, und dieß ein gewohnter Zustand wird, so vermischt die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das ist gerade der Zustand

eines

eines Verrückten, den man wahnsinnig nennt, sobald er nach solchen unrichtigen Empfindungen handelt. Eine gewisse Idee wird bey dergleichen Leuten faßt immer die allein herrschende, die gleichsam alle andere verdrängt.“ Die Ursachen dieser ausschweifenden Einbildungskraft, deren Gewalt oft noch weiter gehet, und uns abwesende Gegenstände und Undinge, als wenn sie gegenwärtig wären, vorstellet, sind mannigfaltig; oft ist es eine zu starke Anstrengung des Geistes; wenn die Seele sich mit einem einzigen Zustande zu lange beschäftigt, so kann sie ihn so leicht nicht wieder los werden. „Die ungewöhnlichsten und seltsamsten Ideen können eine solche Fertigkeit bekommen, wenn die Seele aus ihrer gewöhnlichen Denkordnung auf einmal heraus, und in eine andere hinein gezwungen wird. Eine plötzliche Unordnung im Gehirn, in den Nerven, in dem Druck derselben durch das Blut, in den Verdauungswerkzeugen, ꝛc. oder auch eine heftige Ueberraschung können einen solchen Umtausch der Ideen verursachen, und wir sind dann nicht mehr im Stande, die Ungereimtheit der letztern Eindrücke einzusehen, weil wir eine richtige Folge unsrer Vorstellungen selbst beym Wahnsinn zu bemerken glauben.“ — „Wird die Stärke der Einbildungskraft so groß, und in eben dem Maß der Eindruck der äußeren Gegenstände so schwach, daß die Verwechslung von beyden Statt hat, dann erfolgt die völlige Verrückung des Verstandes. Wenn der Mensch in diesen Zustand geräth, so ist sein Gehirn einer Maschine gleich; er handelt nicht nur zweckwidrig, sondern widerstrebet oft sogar den natürlichen Grundsätzen der Selbsterhaltung.“ Nach

al-

allem diesem führte Hr. Fischer viele Beyspiele der traurigen Folgen heftiger Gemüthsbewegungen und Leidenschaften an, und schloß: „Ich habe hier bloß auf die Quellen hingewiesen. Geübte Denker unter den Philosophen, Rechtsgelehrte und Aerzte mögen ihnen weiter nachspüren, mögen selbst die verschiedenen Heilarten der mannigfaltigen Verstandeskrankheiten glücklich entdecken, und die Rechtsgelehrten mögen von dem Satze, daß nicht allemal (ich sage bedächtlich nicht **allemal**, denn ich bin weit entfernt, **geflissentlichen Frevlern** das Wort zu reden) vorsetzliche Bosheit, sondern eine lange Reihe von Verwirrungen des Geistes endlich zu dieser, oder jener Missethat führen, sich nach und nach zu überzeugen trachten."

2) Was hier Hr. Fischer wünschte, das eilte ein Mitglied der historischen Klasse, Hr. **Carl von Eckartshausen**, bey der ersten Gelegenheit in Erfüllung zu setzen, indem er 1791 „**über die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen**" eine akademische Rede hielt, worinn er sagte: „Ueber Menschen richten, heißt über menschliche Handlungen urtheilen, sie mit den Gesetzen vergleichen, das Böse erwägen, das sie im Staat hervorgebracht haben, und Mittel ausfindig machen, künftigen Uebeln zu steuern. Und wer kann diese hohe Pflichten erfüllen, wenn ihn nicht die Vernunft leitet? Und leitet uns wohl die Vernunft, wenn wir ohne Philosophie sind?" — „Keine Gesetze in der Welt, und wären sie auch von Lykurgen und Platonen geschrieben, können sich auf alle Fälle erstrecken; es wird immer Lücken geben, die der

Ver-

Verstand und Geist des Richters ausfüllen müssen, die das Gesetz nicht vorsah, nicht vorsehen konnte. Wie viele Kenntnisse erfodert daher nicht der erhabne Beruf eines Rechtsgelehrten!" Unter diesen Kenntnissen sind „die Gegenstände der Physiologie unentbehrlich nothwendig, daß sie jeder Rechtsgelehrte kenne, wenn er je seinen hohen Beruf erfüllen, und sich nicht der Gefahr aussetzen will, aus Unwissenheit seine Stelle zu entweihen." Die Arzneykunde und die Wundarzney waren einst elend bestellt; aber es kam eine Zeit, da man „ahndete, daß die menschliche Natur ihre eigene Gesetze habe; daß sich diese Gesetze nicht unter die Vorschriften der bestimmten Purganzen und Pflaster schmiegen können; man ahndete, daß die nämlichen Krankheiten bey verschiedenen Menschen verschiedene Entstehungsursachen haben können; man vermuthete, daß die nämlichen Aeußerungen doch verschiedene Ursachen zum Grund haben können. Diese Ahndungen führten zum Nachdenken, das Nachdenken zur Erfahrung, die Erfahrung zu höheren Kenntnissen, und Vermuthungen, daß die Arzney- und Heilkunde mit andern Wissenschaften nothwendig verbunden seyn müßten. Es entstund daher die Pathologie, die Anatomie, die Botanik, und der menschliche Geist machte bald schnellere Vorschritte." — „Alle Wissenschaften machen Vorschritte; nur stockt es da, wo die Vorschritte für die Menschheit am nützlichsten wären, und die Ursache dieser Stockung liegt darinn, weil man die Rechtsgelehrsamkeit noch nicht mit jenen Hilfswissenschaften verband, die die juridische Denkkraft höher und weiter leiten können. Man fange einmal an, die Zöglinge, die einst in den Tempel der

Rechts-

Rechtsgelehrsamkeit geführt werden sollen, früh mit metaphysischen Kenntnissen bekannt zu machen; man verbinde die Lehre der Physiologie mit dem Unterricht eines Criminalrichters, und lehre auf öffentlichen Schulen die rechtliche Arzneykunde, und bald werden sich heilsame Folgen für das Wohl der Menschen verbreiten." — Dem Richter ist die Kenntniß der Anatomie der Seele so nothwendig, als dem Arzten die Anatomie des Körpers. Wie kannst du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie sie entstehen? Wie kannst du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennst, worinn das Uebel liegt? Ich habe mein Gesetz; dieses ist meine Norma. Gut! du hast dein Gesetz, wie der Wundarzt seine Salbe, und du wirst dein Gesetz so ungeschickt anwenden, wie der Marktschreyer seine Heilungsmittel, wenn dein stumpfer Geist nicht weiter ins Innere der Dinge dringt, und die wahre Entstehungsursache des Uebels aufsucht. Oder sollst du dich vielleicht in jene elende Klasse der Naturstümper setzen, die keine andere Rettungsmittel kennen, als Schneiden, und Brennen? Wenn das Uebel von Innen kömmt, o so sind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angesteckt werden; die Säfte im Körper sind verdorben. Das bedauernswürdige Glied hat keine Schuld, daß es angesteckt ist. Hättest du früher die Natur studiert, die Säfte verbessert, so würdest du dich dieser elenden Werkzeuge nicht bedienen." — Nothwendige Menschenkenntniß, scharfe Blicke der gesunden Vernunft ins Innere der Umstände sind Eigenschaften, die ein Richter nothwendig haben soll. Wie kann er sich aber diese Eigenschaften erwerben ohne physiologi-

logischen Kenntnissen? Der Maasstab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menschlichen Handlungen, und diese ist die wichtigste Lehre der peinlichen Jurisprudenz. Kenntniß des menschlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenschaften, des Temperaments, der Erziehung aufs genaueste zu entfalten, dem Gang der menschlichen Affekten in ihren verborgensten Wirkungen nachzuspüren, und deren ins Unendliche verschiedene Springfedern mit stärkerm und schwächerm Eindruck, im Allgemeinen, und unter diesen und jenen individuellen Verhältnissen zu beobachten, diese sind die unentbehrlichen Eigenschaften eines Kriminalrichters, und wie ist es möglich, diese Eigenschaften zu erlangen, ohne gründlichem Studium der Physiologie?" — Schaudert nicht die Menschheit vor den Gesetzbüchern zurück, wo nur gewisse Bestimmungen der Strafen für Laster, und keine Belohnungen für Tugenden sind? Wenn du mordest, so werde ich dich wieder morden; wenn du raubst, so werde ich dich tödten; wenn du stiehlst, so mußt du sterben. Also immer Tod, Tod und Mord! Welchen Eindruck muß diese Härte auf Menschenbildung machen? Was kann der unerzogne Mensch aus dieser Sprache vermuthen? Welchen Begriff muß er sich von der Gesetzgebung machen? — „Die Sprache eines peinlichen Gesetzbuches soll nicht bloß die Sprache eines über seine Gewalt eifersüchtigen Obern seyn; sie soll die Sprache eines Vaters mit seinen Kindern seyn; sie soll die Gründe, warum diese, oder jene Handlung dem Wohl der Gesellschaft

schaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig ist, sie soll natürliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; sie soll dem Volk fühlbar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Gesetzgeber durch die Sorge für das Wohl Aller abgedrungen werden; daß er mit blutendem Herzen sie auflege; sie soll das Volk bitten, ihm diese, seiner, alle Glieder desselben umfassenden, Liebe widerstrebende Härte zu ersparen." — Nachdem Hr. von Eckartshausen hier die Gelegenheit ergriff, eine bessere moralische Bildung der Menschen, als die gewöhnliche ist, zu wünschen, fuhr er fort: „Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That selbst, sondern aus den Umständen hervor, unter welchen sie ein Uebelthäter begieng. Einerley That kann von drey Menschen an Einem Tag begangen worden seyn, und aus der Untersuchung der Geschichte derselben kann sich ergeben, daß sie der eine als Bösewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwissender ausübte. Und wie kann dieses untersucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle physiologische Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen ausschließt? Der Physiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schicksale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt; das Maaß seiner Kenntnisse, die Reihe seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Geschwindigkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte, die Reitzungen, welche er dazu empfieng, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von sich gab; das Temperament, welches er von seinen Eltern annehmen

mußte, wie sie es ihm mit in die Welt gaben; sein Verstand, sein Alter — Gott! Wie wird sich durch diese Betrachtungen die Geschichte seines Verbrechens aufklären! So handelt der Philosoph." — „Einen Verbrecher strafen, heißt, sobald Menschen, als Menschen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böses that, dazu anhalten, daß er das begangene Böse so viel möglich, wieder gut mache, und ihn in so eine Lage versetzen, daß er das Böse nicht wieder thun will; nur unter diesen beyden Gesichtspunkten können Strafgesetze ertheilt werden; nur so sind sie Ersatz für die Gesellschaft, und Besserung des Verbrechers. Wenn der Mensch nur darum leiden soll, damit er leide, so sieht der Physiolog bey seinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menschliches. Ihn nur aus dem Wege schaffen wollen, damit er die böse That nicht wiederholle, oder durch seinen Anblick das Andenken derselben erneuere, ist abscheuliche Grausamkeit, Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römischen Verfassungen noch ererbt haben. Wenn das Gesetz nur die Absicht haben will, durch die Todesstrafe eines Unglücklichen Abscheu für das begangene Verbrechen in den Augen seiner Mitbürger zu erregen, so findet der Physiolog menschlichere Mittel, durch die er den nämlichen Endzweck erreichen kann. Der Lasterhafte leidet immer an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen; alles, was zur Volksbildung beyträgt, soll auf ihn hinweisen, um alle Menschen durch den Anblick seines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigst zu warnen, und sie weiser und besser zu machen. Tod aber

und

und fürchterliches Leiden bloß in der Absicht auflegen, daß man das Verbrechen nicht unbestraft lasse, war ein Einfall, über dessen Richtigkeit, Unanständigkeit und Erniedrigung der Menschenwürde man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat. Welchen Nutzen schöpfte bisher die Sittlichkeit des Volks aus allen dem öffentlichen Leiden der Verbrecher? Was abstrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter so strafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorsichtig genug ist, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen.„ Doch dieß sey genug, um uns von der Art, und von dem Gang der Ideen, aus welchen diese Rede zusammengesetzt ist, einen hinlänglichen Begriff zu geben.

3) Da eben dieses Mitglied, Hr. von Eckartshausen einige Zeit darauf (1793. 1794) noch zwo Reden las, von denen die letztere nicht im Druck erschienen, die erstere aber dazu, daß man sich über ihren Gehalt in Kenntniß setze, nur einer kurzen Anzeige benöthigt ist: so mag auch ihre Anzeige hier folgen. Sie führte die Aufschrift: „**Ueber das erste Wesensgesetz in der Schöpfung,**" und kündigte dieß sogleich mit den ersten Worten an: „Ich rede heute über einen Gegenstand, m. H. der ihre Aufmerksamkeit gänzlich verdient; — über einen Gegenstand, der noch selten von dem rechten Gesichtspunkte behandelt worden ist — **ich rede von Liebe, als dem ersten Wesensgesetze der Natur** — von dem Bande, das Menschen mit Menschen, und Menschen mit Gott vereint." — „Liebe ist das große Gesetz der Schöpfung; sie war, und die Allmacht ihre Dienerinn, gab Mil-

lionen Welten ihr Daseyn. Die Gottheit schöpfte unsere Seele aus dieser unermessenen Feuerglut der Liebe, wo jeder glühende Funke sich wieder im Ganzen verliert; es strömen tausend Stralen aus der Sonne, Myriaden Funken aus dem Meer der Lichter, und alle diese Funken, alle diese Stralen vereinigen sich wieder, um nur ein Lichtmeer, um nur eine Sonne zu machen." — „Was reißt den fühlenden Jüngling mit unwiderstehlicher Kraft zu den Füßen einer bezaubernden Schönheit? Ist es des Mädchens Auge, oder die Seele, die dieses wonnevolle Auge belebt? Ach was wäre das Aug ohne Seele! — ein lebloses Ding. Der göttliche Lichtstrahl, der es erhebt, schaft es um zum Dolmetscher unendlicher Empfindungen." Nachdem der Hr. Redner in diesem Ton noch eine ziemliche Weile fortgeredet, so kam er auf die Liebe des Stifters der Akademie, Churfürst **Maximilian**, dann auf die Liebe, mit welcher der Churfürst **Carl Theodor** seine Unterthanen liebte. „Worte sollen das nicht verkündigen, was er that; die Monumente seiner Liebe stehen ewig im Herzen jedes seiner Unterthanen. Nie hat niedrige Schmeicheley meine Zunge entehrt, nie kriechende Politik ein unverdientes Lob meinen Lippen entlockt, *) aber

nie

*) Darum war es dann auch ganz und gar keine Schmeicheley, was (bey der Gelegenheit, da der Churfürst Carl Theodor, nachdem er im Sept. 1788 nach Mannheim geeilet, aber den 16. Juny 1789 wieder in München angekommen ist) in der gedruckten Ode „Pour l'heureuse Arrivée de notre Souverain par Mr. d'Eckartshausen" vorkam, indem in dieser, in eilf Absätzen gedruckten Ode, unter andern vorkömmt:

nie verläugnet: ich mein Gefühl für das Gute und Schöne.“ — „Heilige Liebe! dich wähle ich heut zum

---

„L'infortuné a ta voix ne sent plus ses malheurs,
et ton plus grand pouvoir est l'empire sur nos coeurs:
Prince heureux et cheri! puisse la destinée
Etendre de tes jours la chaine fortunée.

Du plaisir d'etre aimé savoure la douceur;
Jouis donc du plaisir de faire notre bonheur.
C'est *Toi*, qui des états soutient la puissance,
Repands sur ce grand corp la gloire et l'abondance.

*Dispose* de nos biens, de nos jours a ton gré,
Use en maitre absolu, prend le glaive sacré;
Immole nous, nous voulons que tout t'apartienne,
Pour volonté, pour loi nous n'aurons que la tienne.

Pour *Toi* tes sujets de la vie veulent jouir,
Pour *Toi*, si tu le veux ils sont prêts a mourir.
De ces champs fortunés, que tes soins rendent fertiles,
Pour *Te* voir un moment tout court dans les villes.“

Wie gesagt, diese Ode enthielt (gemäß der, oben in der Rede vorgekommenen, Versicherung) keine, und am allerwenigsten eine niedrige Schmeicheley, und es diente demnach bloß zum Beweis, daß auch die unbefangendsten Ausdrücke schlimmen Mißdeutungen unterworfen sind, wenn durch selbe ein Ungenannter so gewaltig erschüttert wurde, daß er nicht umhin konnte, zu antworten:

„Vilain fils de l'Esclavage,
Tu veux, qu'un prince si bon, si sage,
Pour voir, si vraiment nous l'aimons,
Nous tonde, et immole comme moutons?
O toi des hommes le plus meprisé,
Apprenne, qu'on n'aime gueres sans estime;
Mais si de betes en hommes deguisées
Sont dignes d'amour — c'est toi, qu'il prime.“

zum Gegenstande meiner Rede, dich Alliebe mit allen deinen Gradationen im Herzen der Geschöpfe. — Reiner Funke der Gottheit! Ewiges Band der Natur, ohne dem die Grundfesten des Universums sinken würden. — O laß mich dich in deiner ganzen Reinheit fühlen! Daß dein heiliges Feuer meine Adern durchglühe, und jeden Tropfen Blut, der mein Herz durchwallt, zum Feuerfunken umändern; daß jedes meiner Worte glühend in die Herzen meiner Zuhörer dringe, und in jeder Seele die Flamme der Liebe auflodere, und daß alle diese Flammen eine neue Weltsonne hervorbringen möchten, von deren Anblick alle feindselige Neigungen, aller Menschenhaß, aller Empörungsgeist auf ewig verschwinden möchte, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe verschwindet, und das Eis von den Bergen thaut bey dem Hauche der Frühlingssonne. O Liebe, wo du bist, da ist alles; aber wie wenig kennt man dich! Wie wenig wird dein heiliger Name verstanden! — Liebe! — dich wähl' ich zum Gegenstand meiner Rede, o laß mich nicht den Verstand meiner Zuhörer blenden! Gieb mir nicht Worte einer schöpferischen Phantasie, sondern Ausdrücke des Gefühls! Rühre mein Herz zuerst, und laß dann meine Empfindungen in die Seelen anderer übergehen!!!" Nach diesen dreyen Aufrufungszeichen begann die Rede, worinn vorkam, daß die Liebe nicht als ein Gegenstand des Verstandes, sondern des Willens zu betrachten, daß sie ein Gesetz der Religion, daß Gott die reinste Liebe, und wenn man wissen will, wie Gott liebt, die Natur, als Lehrmeisterinn zu betrachten sey. Alles ist darinn Liebe, und wie die Sonne alles

erwär-

erwärmet und belebt, so die Liebe; „sie ist eine hervorbringende Kraft — Lebenswärme und Lebensfeuer sind ihre Eigenschaften. Gott ist das Leben, die erste Urkraft aller Dinge, die Quelle des Lebens, und daher die Quelle der Liebe — Alliebe; alles, was ist und denkt, vom Engel an bis zum Menschen, hat weder Leben noch Liebe von sich, sondern jeder Lichtfunke strömt aus dem Meere der Lichter; jeder Funke des Feuers aus der Sonne der Ewigkeit. Die Sonne der Geister ist Gott; ihr Licht ist Weisheit, ihre Wärme ist Liebe; jene hat Wahrheit, diese Güte zur Wirkung.“ u. d. gl. m.

Die (nicht zum Druck beförderte) Rede, welche Hr. v. Eckartshausen bey der Stiftungsfeyerlichkeit 1794 las, war die letzte, welche dieser Redner gelesen hat, und war wieder weit enrfernet, eines historischen Inhalts zu seyn. Da es demnach selbst dem Hrn. v. Eckartshausen aufgefallen seyn mochte, daß es nicht anders, als sehr sonderbar seyn konnte, sich zu einer gewissen Klasse zu bekennen (er hatte beym Eingehen der belletrischen Klasse sich für die historische erklärt) und nicht das Geringste, was auf das geschichtliche Fach einigen Bezug haben konnte, zu thun; da ihn wohl auch irgend ein Mitglied an diese Sonderbarkeit erinnert haben mochte: so machte er der Akademie eine schriftliche Eröffnung, daß er sich entschlossen habe, von der historischen Klasse auszutretten, und

zur

zur physikalischen überzugehen. Da die historische Klasse ganz und gar keine Einwendung dagegen machte, so hatte das Vorhaben unverzüglich Statt, und es war nun an der physikalischen Klasse, für die Aufnahme des neuen Mitgliedes zu stimmen; allein es kam niemals dazu, und jene Aufnahme zur physikalischen Klasse blieb auf immer beruhend.

4) Im J. 1791 hielt der Freyherr Stephan von Stengel über einen, dem Land Baiern damals überaus wichtigen Gegenstand, über „die Austrocknung des Donaumooses" nämlich, eine, sehr zur Zeit kommende Rede. Dieser Sumpf, welcher den Namen Schrobenhauser-Moos, und Donau-Moos führte, (jenen, weil es, einige Kleinigkeiten ausgenommen, von jeher als ein baierisches Lehen betrachtet, und vom Mooslehengericht Schrobenhausen verwaltet wurde; diesen, weil vor undenklichen Zeiten die ganze Ebne ein See, welchen die Donau durchströmte, war) betrug „in der größten Ausdehnung seiner Breite beynahe zwo deutsche Meilen, in der Länge von Pötmös bis Oberstimm vier Meilen, im Umfang über zwanzig Stunden, und im ganzen Flächeninhalt (zur Folge der neuesten Vermessungen) und nach den physischen Gränzen $56892\frac{3}{10}$ baierische Jaucharte; Eines zu 40000 Quadratschuhe gerechnet; und mithin, nachdem 15893 baierische Jaucharte, oder Jucharte Eine Quadratmeile, ausmachen, beynahe vier Quadratmeilen." Diese große Fläche wird von verschiedenen, größern und kleinern, Flüssen, als von der (in einem Thal un-

unterhalb Gundelsdorf entspringenden, und verschiedene Bäche aufnehmenden,) Acha, der Breitlach, dem Lengenbach u. a. durchströmt, welche mit den Wildwassern, die von den, die Ebne umgebenden, Bergen herabstürzen, den großen Sumpf bildeten, welcher durch die verschiedne Versuche älterer Zeiten, wovon sich hie und da Spuren zeigten, keine merkliche Verbesserung erhielt; so, daß nur „die den Dörfern ganz nahe gelegenen Wiesen, auf welche zu Zeiten eine Verbesserung verwendet werden konnte, ein besseres Gras mit Klee vermischt, trugen, und in der Ferne den wohlthätigen Zuruf der Natur, daß sie auch in den übrigen, so fürchterlich vernachläßigten, Sümpfen gegen den menschlichen Fleiß mütterlich dankbar seyn würde, verkündigten." So, wie die Sachen seit Jahrhunderten, standen, „schleppte der grosse Haufen sich mit seinem elenden Vieh armselig, und man rechnete in einzelnen Ortschaften, daß unter zehen Jahren nicht zwey ohne Viehseuche durchkamen. Ueberdieß war das kleine magere Moosvieh in nassen Jahren dem Versinken täglich ausgesetzt, oder es wurde durch den bodenlosen Grund, und durch den Blutverlust, welches ihm die vielen in den stehenden Gewässern sich aufhaltenden Egel auf der Weide abzapften, erschöpft, und mußte entweder den Seuchen, oder der Entkräftung am Ende unterliegen. Wenn in trocknen Jahren nichts gewachsen, oder alles ausgebrannt war, so war in den nassen Jahren das Elend desto allgemeiner, wo das wenige nasse Futter mit unendlicher Mühe und Gefahr durch die Sümpfe herausgeschleppt werden mußte. Weit und breit in der Gegend umher waren die faulen Ausdünstungen

die

dieses Sumpfes auch für Menschen nicht weniger verheerend, jedes Frühjahr brachte über sie Krankheit und Tod. Wer den jährlichen kalten, und andern bösartigen Fiebern oder der Ruhr widerstand, mußte am Ende der Wassersucht (an welcher allein in der Pfarr Baar aus acht und vierzig erwachsnen Todten immer dreyzehen umkamen) unterliegen. Eben diese Dünste, wann sie über die umliegende Gegend den Tod umher getragen hatten, dann hoben sie sich mit dem Brennstoffe der Sumpfluft geladen, zu den hohen Regionen empor, und bereiteten dort neue Verheerungen, um die vernachläßigte Natur in den umliegenden Gegenden mit Feuer und Hagel zu rächen." Der Wunsch, welchen diese Schilderungen in jedem Leser hervorbringen mußte, der Wunsch nämlich, daß geholfen werden möchte, kam zur Erfüllung; indem der, für die größten Unternehmungen empfängliche, Churfürst, **Carl Theodor**, (nachdem er vorerst auf eigne Kosten den Fluß Breitlach, als allgemeinen Abfluß der Moosgewässer, in einen, sechzig Schuhe breiten, und eine halbe deutsche Meile langen Canal fassen, und in die Sandrach leiten, dann von der ingolstädter Straße an, einen anderthalb deutsche Meilen langen Canal zur Ableitung des Moosgrabens ausheben ließ) eine, zur gänzlichen Austrocknung des Mooses zusammen getrettene, Gesellschaft, welche das Unternehmen, auf dem Weg von bestimmten Geldbeyträgen oder sogenannten Aktien auszuführen beschlossen, nicht nur mit Freuden bestättigte, sondern 1790 **d.** 11. Jänner einen förmlichen Freyheitsbrief, **d.** 15. März aber einen Eigenthumsbrief über das ganze Moos ertheilte; ewig merk-

würdi-

würdige Urkunden, worinn „der große Ruhepunkt des ländlichen Wohlstands hauptsächlich dadurch festgesetzt wurde, daß künftig diese große, (gegen sechzigtausend Tagwerke haltende) Strecke Landes von allem lehen- und grundherrlichem Rechte befreyt, ihren Anbauern als ein ganz freyes Eigenthum zugehören sollte.“ Die Aktienzahl, deren, jede zu zehentausend Gulden, auf dreyßig festgesetzt wurde, kamen bald zu Stande, und mehr, als tausend, und den ganzen Winter zweytausend, Arbeiter wurden angewiesen, durch das ganze Moos Haupt- und Nebencanäle zu graben, die zurückgebliebnen Sümpfe, die verlaßnen Flußbeete auszufüllen, Vertiefungen mit abgetragenen Anhöhen einzuebnen, unnützes Buschwerk und Stücke mit den Wurzeln auszurotten, und das Erdreich zu künftigen ergiebigen Erndten vorzubereiten. Die Canäle wurden mit einfachen und doppelten Baumreihen von Weiden und Pappeln besetzt, und von Stockau bis Lichtenau in gerader Linie eine Strasse erhoben, und ebenfalls mit einer Baumallee geziert. Eine Hauptunternehmung wurde zu gleicher Zeit auf die Donau gerichtet, welche von der Neuburgergränze bis nach Ingolstadt in vielen großen Krümmungen (und Nebencanälen) floß, bey jedem Eisgang und Hochwasser sich ausgoß, in solchen Fällen aber in den Fluß Sandrach sich warf, und die ablaufenden Mooßwasser zurückdrängte. Der Churfürst, nachdem er selbst diese Stellen betrachtet hatte, befahl, den mächtigen Strom an fünf Orten durchzuschneiden, und ihm ein neues Beet anzuweisen. Die Durchschnitte betrugen in ihrer Länge ein und dreyßig tausend, die abgeschnittenen Krümmungen aber acht

und

und vierzig tausend Schuhe. Diese Arbeit wurde im Sommer 1790 unternommen, und vollendet. Ein Weg, auf welchem die Schiffer sonst anderthalb Stunden zubrachten, wird nun längst in zwey und zwanzig Minuten zurückgelegt. Die ganze Gestalt des Mooses, wo sich traurige Ströme in öden Sümpfen verloren, erhielt eine neue Gestalt. „In mächtigen Strömen flossen die Gewässer ab, die Sümpfe verschwanden, und schon im Herbstjahre 1790 lagen zwölf tausend Tagwerke trocken. Oede grundlose Steppen, wo noch vor kurzem keines Menschen Fußtritte seit Jahrhunderten hingekommen war, sind in fruchtreiche Gefilde umgestaltet. Mit großen geladenen, vier- und sechsspännigen Wägen fährt man über ehmalige Abgründe, und der Landmann zieht, uneingedenk der alten Gefahren, über ehmalige Abgründe, auf der neugeschaffenen Erde mit seiner schweren Heuernte nach Hause. Der traurige Aufenthalt einsamer Wasser- und Sumpfvögel ist in einen Garten umgeschaffen, und nach dem lange geduldeten Elend heitert sich Himmel und Erde um die erstaunenden Nachbarn aus, indem sie an dem künftigen Segen für sich, ihre Kinder und Enkel arbeiten, die Belohnung ihres Fleißes in goldenen Strömen einziehen. Selbst der, dem das Schicksal alles versagt zu haben schien, gewinnt durch die Bearbeitung des nämlichen Bodens das Vermögen, mit welchem er sich bald darauf ein Eigenthum, die künftige Wohnstätte, den Acker, der seine glücklichere Nachkommenschaft reichlich nähren soll, erkaufen kann. Kinder des Müßiggangs entwöhnt, gewinnen mit leichten, für ihre Kräfte ausgewählten, Arbeiten, ihren Vätern ihr künftiges Erbe,

das

das Vermögen für tausend neue Geschlechter.“ Diese schöne Rede, welche mit einer guten, den Inhalt und Plan des Mooses vorstellenden, Karte versehen war, hatte ihre guten Wirkungen. Als der Hr. Redner auftrat, war von dem großen Werk kaum noch der vierte Theil vollendet. Veraltete Vorurtheile, verschiedene Einstreuungen, die erst noch zur Beruhigung aller Theile auseinander gesetzt, und gehoben werden mußten, selbst die Furcht, daß bald alles wieder ins Stecken gerathen möchte, setzte einer vertrauungsvollen, thätigen Mitwirkung manche unangenehme Zögerungen entgegen; allein als im J. 1795 eine „aktenmäßige Donaumoos-Kulturs-Geschichte, geschrieben von Georg Freyherrn von Aretin, churfl. wirkl. Hof- und Rentkammerrathe, und des Donaumoosgerichts-Administratorn, herausgegeben von der churfl. Donaumooskulturs-Kommißion, nebst einer Kupfertafel, (Mannheim bey Schwan und Göz)“ erschien, hatte die unsterbliche Unternehmnug bereits eine ungleich erfreulichere Gestalt genommen; deren Andenken durch eine Medaille verewigt wurde, auf deren einer Seite das Brustbild des Churfürsten Carl Theodor, auf der andern ein einfaches Gebäude im alten Styl, mit der Aufschrift: „Redvci Cereri. S. MDCCCIV. und mit der Umschrift: „PALVDES. AD. DANVBIVM. EXSICCATAE.“ zu lesen ist.

5) Auch das, überaus thätige, Mitglied der physikalischen Klasse Titl. Hr. Maximus Imhof der (nach dem, den 25. Dezember 1789 erfolgten, Hintritt des Hrn. Franz Xav. Epp) den akademi-

schen

schen öffentlichen Lehrstuhl der Experimentalphysik übernommen, und der sich durch seine Vorlesebücher, um seine Schüler bleibende Verdienste erworben hatte, empfahl die Donaumoos-Kultur in einer, am Tag der Stiftungsfeyerlichkeit „**Ueber die Verbesserung des physicalischen Klima Baierns durch eine allgemeine Landeskultur**," gelesenen Rede, auf das nachdrücklichste, indem er sich zum Zweck setzte, die wichtigen Vortheile einer allgemeinen Landeskultur bloß in Rücksicht auf Verbesserung des physischen Klima vor Augen zu legen, und folgenden Satz aus physischen Gründen zu erklären: „So sehr die so vielen, und weit ausgebreiteten Möser, Sümpfe, Moräste, und Oeden Baierns unser physisches Klima verschlimmern: eben so sehr muß selbes durch eine allgemeine Landeskultur verbessert, und also auch in dieser Rücksicht ein allgemeiner Segen über unser Vaterland verbreitet werden." Der Hr. Redner bestimmte sogleich, was unter dem physischen Klima verstanden werden müsse; „die innere Beschaffenheit eines Landes, oder eines gewissen Distrikts in Ansehung der Atmosphäre, und ihrer Eigenschaften, welche ihre besondere Wirkung auf Witterung, Temperaments, Wachsthum der Pflanzen, auf die Gesundheit der Menschen und Thiere äußert." — „Die Verschiedenheit, der Kontrast des physischen Klima hängt vorzüglich von der verschiedenen Lage des Ortes ab; weder der Einfluß der wechselnden Jahrszeiten, noch die Verschiedenheit der Zonen kann die Wirkungen der Lage hemmen." Daher „bleibt es unstreittig, daß sich das Klima eines Landes, in so ferne es von Lokalumstän-

ständen abhängt, wenn es auch noch so rauh, noch so bösartig sich in das Innere eingedrungen hat, durch Kunst und Menschenfleiß in ein wohlthätigers umgeschaffen werden könne;" wovon selbst Deutschland, wenn man dessen physikalisches Klima zur Zeit des Cäsars mit dem heutigen vergleicht, der beste Beweis ist. Wenn noch mehrere Gegenden Baierns mit einem bösartigen, und sehr verdorbenen Klima belästigt sind, so sind Sümpfe, Möser, und öde Gegenden, welche in einem ganzen Bezirk bösartige und faule Ausdünstungen verbreiten, daran Schuld. „Den schädlichen Einfluß dieser Ausdünstungen a) auf die Witterung b) auf den Pflanzenwachsthum c) auf die Gesundheit der Menschen beweisen allgemeine, und unläugbare Erfahrungen, denn ad a) sind, gemäß richtiger, und fortgesetzter Wetterbeobachtungen, in den mit Sümpfen und Mösern erfüllten, Gegenden helle Tage wegen der anhaltenden Sumpfnebel, seltene Erscheinungen, und eben diese von Mösern, chemisch entbundenen, brennbaren, und salzichten Theile der Atmosphäre rauben den gehörigen Grad der Durchsichtigkeit, verschlimmern den Witterungszustand, und verbreiten nasse Kälte; so, daß in solchen Gegenden sehr schnell Frost und Eis entsteht. ꝛc." — „Den Erfahrugen stimmt auch die Vernunft bey; da die verschiedene Witterung hauptsächlich von den, mehr oder minder aufsteigenden, bösartigen Dünsten, und also auch von den verschiedenen Graden der Durchsichtigkeit unserer Atmosphäre, nach welchen Graden der Meteorolog die Witterungsart eines jeden Landes, oder auch eines jeden Distriktes etwa einst bestimmen könnte, abhängt: so muß nothwendig

alles

alles das, was unsere Atmosphäre verschlimmert, oder mit bösartigen, faulen, und brennbaren Dünsten undurchsichtiger, und dichter macht, auch, wenigstens eine merkliche Miturſache bösartiger, und verdorbener Witterung seyn." Ad b) Hieraus folgt auch der schädliche Einfluß der, eben beschriebenen, Ausdünstungen auf den **Pflanzenwachsthum**, besonders der feinern Nahrungspflanzen, als das Getreid, und andrer früchtebringender Gewächse besserer Gattung, „weil eine rauhe, und naßkalte Witterung, als das Resultat moosichter Ausflüsse, die Einsaugung, den Umlauf des Nahrungssaftes, und so auch ihren Wachsthum, und ihre Fruchtbarkeit hemmt; indem die, in Betreff der Aufnahme, und der chemischen Bearbeitung der Nahrungstheile in den Pflanzen, angestellte neuere Versuche beweisen, daß die Pflanzen mittels ihrer, mehr oder minder organisirten, Blätter, Nadeln, und Stämme größtentheils beym Tageslichte aus der Atmosphäre ihre Nahrung, eben so, wie Menschen, und Thiere mittels der Haare ihre Nervenmaterie einsaugen; daher oft Bäume, und ganze Wälder verdorren, wenn ihnen durch Rauppen (was in den Jahren 1783 und 1784 in der obern Pfalz um Amberg, in Baiern um Regensburg, Eckmühl, Straubing, Schleißheim, Osterhofen, Deggendorf, Vilshofen jenseits der Donau, und auch im Ausland geschah) alle Blätter, Nädeln, oder Tangeln abgefressen haben." ꝛc. Ad c) Die Natur hat beym Ein- und Ausathmen der Menschen einen hohen Zweck festgesetzt, „dieser ist die Verdünnung des Geblütes, und die Ausführung des überflüßigen, und schädlichen Brennstoffes, der durch die Nahrungsmittel

eingeführt wird, und ohne Einathmung reiner Luft (nach Prieſtleys Theorie) in der Lunge in Faulniß übergeht. Athmen also ſolche Sumpfbewohner so unreine brennbare Luft ein: so kann dieſe, weil ſie ohnehin mit zu vielen heterogenen Theilen geſättigt iſt, ihrer Natur nach, nicht nur das in der Lunge, und im Geblüte vorräthige Brennweſen nach chemiſchen Grundſätzen nicht ausführen, ſondern ſie wird ſelbſt einen groſſen Theil von ihrem Gifte abſetzen, das Geblüt noch mehr verdicken, und in manchem Menſchen den Grund zu epidemiſchen Krankheiten, und zu einer früh tödtenden Abzehrung legen. Leider, traurige Erfahrungen beweiſen nur zu oft, daß dieſe Sumpf- und Moosausdünſtungen für Menſchen und Thiere verheerend ſind. Beynahe jedes Frühjahr bringt über die Moosbewohner mehrere Krankheiten, als Steck- und Flußkatharre, kalte, hartnäckige, und bösartige Fieber, die, jahrelang anhaltende, Kräze, und endlich den frühen Tod, der ſo viele Leute noch in den blühendſten Jahren wegraft.“ ꝛc. Der Hr. Redner ſchloß damit, daß er verſicherte, daß, ſo viele der Verderbniſſe wären, welche aus den ſchädlichen Ausdünſtungen der Sümpfe entſtünden, hinwieder im Fall einer allgemeinen Kultur eben ſo viele Vortheile für das Land entſtehen würden, und pries zuletzt mit vollem Recht die Bereitwilligkeit und das Verdienſt des Churfürſten Carl Theodors zu einem wichtigen Theil der Kultur, als das Donaumoos war, die Hände gebothen, und die Landeskultur überhaupt ſtets und überall mit ſeinem unmittelbaren Schutz ermuntert zu haben.

6) Im J. 1794 hielt der damalige Direktor der physikalischen Klasse, Hr. Maria Ferdinand Baader, eine Rede, welche aber nicht zur Zeit, da sie gelesen wurde, sondern erst einige Jahre nachher, (erst nach dem, den 4. März 1797 unvermutheten Hintritt des Hrn. Redners, der sich von Zeit zu Zeit vornahm, sie zu verbessern) zum Druck befördert, und dem siebenten Band der neuen philos. Abhandlungrn einverleibt wurde. Der Redner sprach „über einige Neuerungen in der Naturkunde" und seine Absicht war, zu einer Zeit, da zwischen den Phlogistickern und Antiphlogistickern (ob. S. 232) noch immer eine Art von Ebbe und Flut obwaltete, das, damals neue, System aber in der Chymie und Naturlehre bereits eine neue Epoche einführte, seine Zuhörer mit der neuen, eigenen, aus Versuchen hergeleiteten, und auf Erfahrung gegründeten, Schulsprache bekannt zu machen. Da man sich zur Zeit, da Hr. Baader seine Rede hielt, über die Erscheinung der neuen philosophischen Sprache, oft (und zwar nicht immer mit Unrecht) sehr nachdrücklich äußerte, so erinnerte Hr. Baader, daß, gleichwie die Wiedereinsetzung veralteter Worte, oder die Einführung sachausdrückender und kräftiger Provincialismen keineswegs zu tadeln, vielmehr in mancher Rücksicht zu wünschen sey, so sey auch in der Philosophie die Erfindung neuer Worte (vorausgesetzt nämlich: daß es richtige, ausdrückende, die Sachen gehörig bezeichnende, mahlende Worte seyen) gar nicht zu verwerfen; und dann fieng Hr. Baader an, wie er sagt, „von

den

den (damals) neuen Entdeckungen, und den dazu gebrauchten neuen Worten so viel zu sagen, als er erachtete, daß es nöthig sey, um sich mit dem neuen Systeme in der Chymie bekannt zu machen, und zur weitern Lektür vorzubereiten.“ Wir wollen, nachdem die Abhandlung selbst in ihrem ganzen Zusammenhang gelesen werden will, nur einen summarischen Auszug, als ein Beyspiel des Ideengangs, und des Ausdrucks anführen. — Man nannte das, wodurch alles Sichtbare gesehen werden kann) **Licht**, und, weil Lichtstrahlen, wenn sie, durch Spiegel und Brenngläser, in Einen Punkt gesammelt oder verdichtet werden, die Körper entzünden und verbrennen, so nannte man das verdichte oder condensirte Licht, ein **Feuer**, ja, weil das, was an der einen Stelle brennt, auch in der Entfernung leuchtet, so **wurde weiter das Licht ein ausgedehntes Feuer** genannt. Die, dagegen gemachte, Einwürfe, daß das verdichtete Mondlicht niemals, daß selbst das Sonnenlicht auf hohen Bergen, wo doch sein Zutritt ganz ungehindert ist, weniger wärme, als in Thälern, wurden bald abgefertigt; allein unzählige Erscheinungen, wo es Licht ohne Feuer oder Wärme, und umgekehrt, Wärme ohne Feuer giebt, erregten einen Zweifel, ob Feuer und Licht Eine und ebendieselbe Materie, und ob sie Wirkungen von zweyerley Ursachen, sohin an und für sich trennbar seyen. Man nahm für die **Wärme**, die **Hitze oder das Feuer** wirklich eine eigne (von dem Lichtstoff verschiedne) Materie, **Wärmestoff**, **Lichtstoff**, an, und nahm als das sicherste Merkmal vom Daseyn der Wärme oder des Feuers die, mit dem Feuer stets verbundene, Ausdehnung der Kör-

per an. Man gab von Zeit zu Zeit verschiedne Dinge für eine Materie an, durch welche in verbrennlichen Körpern das Feuer hervorgebracht und unterhalten wird, und setzte zuletzt fest, daß es, was jene Materie auch seyn möge, in allen verbrennlichen Körpern eine solche gewisse Materie, ein gewisses Wesen gäbe, wodurch die Körper in den Zustand versetzt würden, den man brennen nennt. Man nannte demnach dieses angenommene, unkennbare, Wesen ein **brennbares Wesen**, und (nach der eingetrettenen Mode, alles Neue mit uralten Wörtern sagen, vom griechischen Wort φλογιζω, inflammo) ein **Phlogiston**; und, da man mit der Annahme eines Phlogiston die schwersesten Erscheinungen erklären konnte: so nahm man es auch schon für ausgemacht an, daß dasselbe im ganzen Ernste wirklich vorhanden sey, und man gerieth auf verschiedne, aus chemischen Erfahrungen hergeholte, Einfälle, um zu erklären, was es dann eigentlich sey; als Lavoisier, und andere sich den Muth nahmen, zu sagen, das Phlogiston sey ein blosses Hirngespinst; eine sachleere Einbildung; es gäbe in der Natur nichts von allem dem, was man **Phlogiston** nennt, sondern die Sache könne und müsse ganz einfach erklärt werden; nämlich alles müsse durch die vom Newton aufgestellte **Anziehungskraft**, und durch die vom Boscowich dazu erfundene **Zurücktreibungskraft**, (vis attractiva, et repulsiva) dann durch einen, in allen Körpern vorhandenen **Wärmestoff** erklärt werden, welcher letztere Stoff, nachdem er mehr oder weniger in Bewegung gesetzt würde, die Körper desto mehr oder weniger ausdehnte. Gemeinschaftlich war man indessen, auf dem Weg der Erfahrung, übereinge-

kom-

kommen, anzunehmen, daß ein verbrennlicher Körper, wenn er brennen soll, erhitzt werden, und daß er zugleich der, zum Einathmen vorhandnen, oder (respirabeln, atmosphärischen) Luft ausgesetzt, seyn, und bleiben müsse; indem er sonst beym Abgang einer frischen Luft zwar glühen, aber nicht brennen könnte; daß die Luft, welche von einem brennenden Körper umgeben wird, je länger sie davon umgeben bleibt, desto reiner, leerer, weniger, am Gewicht geringer, und endlich in einen Zustand versetzt werde, worinn ihr verdünnertes Gedünst oder Gas ein Stückgas, oder Stückluft, das ist, eine Luft, worinn sowohl Thiere, als selbst das brennende Feuer ersticken, oder jenen das Athmen diesem das Auflodern unmöglich machen würde. Diese Erfahrung legte den Physikern die Verbindlichkeit auf, zu erklären, was dann das sey, das durch das Feuer in der Luft verdünnert und weggeschafft werde, das ist, **was die verborgene Nahrung des Lebens** in der zum Einathmen tauglichen (respirabeln) Luft sey, und wie sie wirke. Man hat durch chymische Versuche herausgebracht, daß jene Nahrung, ohne welche die Luft zum Einathmen untauglich ist, wenigstens den dritten Theil der Lebensluft ausmache. Man hat nämlich aus Mennig, aus Salpeter, und aus Braunstein eine luftförmige, beständig elastische, Flüßigkeit (Gedünst, Gas) erhalten, bey welcher man bemerkt hat, daß sie sowohl zum Einathmen, als zum Verbrennen ungemein beförderlich sey. Dieses Gedünst oder Gas nannte man demnach (weil ohne einen solchen, der gemeinen Luft beygemischten, Gedünst die gemeine Luft weder zum Einathmen, noch zum Verbren-

nen

nen eines Körpers tauglich ist) Lebensluft, respirable, einathmensfähige Luft, Feuerluft, reine Luft, brennstoffleere, dephlogistisirte Luft, deren Eigenschaft darinn besteht, daß, wenn man in eine, mit ihr nicht begabte, mithin zum Einathmen und Verbrennen untaugliche Luft (erstickende Luft, Stickluft, Stickgas) eine Lebensluft bringt, sie die gemeine Luft alsogleich zum Athemhollen und Verbrennen tauglich mache; woraus dann folgt, daß die atmosphärische Luft, in welcher wir leben, und welche wir einathmen, aus zweyen Theilen besteht, aus gemeiner Luft, (unathembare Luft, Stickgas) worinn sich nebst der Luftsäure eine Menge Dünste, und aufgelöst flüchtige, oder mechanisch darinn schwimmende Theilchen befinden, und aus athembarer Luft, oder Lebensluft, welche, wie eben gesagt wurde, wenigstens den dritten, oder vierten Theil der atmosphärischen Luft ausmacht. Nach dieser Berichtigung blieb ferner zu erklären übrig, a) wie dann das Athemhollen, und wie das Verbrennen in dieser Luft geschehe; b) was diese Luft dabey leide; c) welche Veränderungen die Körper dabey leiden; d) endlich ob die Lebensluft einfach, oder zusammengesetzt, und aus welchen Bestandtheilen sie zusammen gesetzt sey. Die ausgeathmete Luft ist Stickgas, und enthält zugleich Luftsäure. Der Verbrennungsakt der Körper wird anders von den Phlogistickern, anders von den Antiphlogistickern erklärt. Jene setzten die Ursache des Verbrennens in den verbrennlichen Körper selbst, und sahen die athembare Luft nur als Bedingung dazu an; andere, wie Lavoisier, suchten die Ursache des Verbrennens, und die Quelle des Feuers nicht in den

verbrennlichen Körpern selbst, sondern in der Lebensluft, ohne welche kein Verbrennen vorgeht, und welche aus einer eignen Grundlage (Basis) aus Wärmematerie und Lichtstoff besteht. „Die Lebensluft wird in seine Basis, und in Licht und Wärmestoff zerlegt; die vorher gebundene Licht- und Wärmematerie wird also frey, und dringt nun, mit seinem ihm eigenthümlichen, Merkmale, als Feuer, durch die Gefäße. Der verbrennende Körper schluckt die Basis der Lebensluft ein, wird dadurch schwerer, und in seiner Natur und seinen Verhältnissen verändert, und in vielen Fällen zu einer Säure. Wegen dieser Eigenschaft der Lebensluftbasis, mit den meisten Substanzen durch seine Verbindung Säuren zu erzeugen, nannte Lavoisier dieselbe Sauerstoff, säurezeugenden Stoff, sauermachenden Stoff (oxygéne) und wenn dieser mit dem Wärmestoff verbunden zu einer Luftart wird, säurezeugendes Gas (gaz oxygene). Ein verbrennlicher Körper ist also eine sauertähige Grundlage (basis, base acidifiable). Wenn das Ueberbleibsel beym Verbrennen, ungeachtet der Einsaugung des oxygene (der Basis der Lebensluft) doch nicht eine eigne Säure geworden ist, so heißen es die Antiphlogisticker (oxide), das Girtanner durch Halbsäure, andere durch Sauermetall, oder angesäuert, ich geradezu durch oxidirt ausdrücke, weil keine der genannten Uebersetzungen bestimmt sagt, was die Antiphlogisticker mit Oxide sagen wollen, nämlich daß sich der Körper auf dem Weg der Säurewerdung befinde.“ — Auf diese Weise fuhr der Hr. Baader fort, verschiedene Benennungen ins Licht zu setzen, welche von verschiedenen Gelehrten nach der Verschieden-

heit

heit ihres Systems über Körper, und deren Eigenschaften gegeben wurden. — In der Hoffnung und mit dem Wunsch, in dieser wichtigen Sache ein mehrers Licht zu bekommen, warf die physikalische Klasse 1795 für 1797 die Preisfrage auf, ob die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche oder eine verschiedene sey; ob es eine eigene Wärmematerie oder einen Wärmestoff, und welche Gründe außer den bekannten es dafür gäbe; ob man durch neue Beweise das Daseyn eines **Phlogiston** (brennbaren Wesens) darthun könne; und wenn es ein Phlogiston gäbe, welche erweisliche Bestandtheile es habe; ob es imponderabl, und absolut leicht sey ꝛc.; eine Frage, welche für so wichtig gehalten wurde, daß sie, nachdem ihre Beantwortung nicht erst ganz nach Wunsch ausgefallen war, im J. 1797 für 1799 wiederhollet (und dießmal der Hr. Abt im Schottenkloster zu Regensburg Arbuthnot mit einer goldenen Medaille beehrt) wurde.

Zu den übrigen Reden der physikalischen Klasse wählten die Herrn Verfasser solche Gegenstände, deren Inhalt (außerdem, daß er der laurenden Büchercensur schlechterdings nicht verdächtig werden konnte) dazu geeignet war, (bey dem Geschwärm und Geträtsch, mit welchem damalige idealistische Kraftmänner im Reich der Philosophie sich herumtrieben) theils an die Vernachläßigung physikalischer Gegenstände, welche schon Herr Schrank rügte (S. 233) zu erinnern, theils sol-

che,

che, für welche man sich von jeher weniger, als für andere, verwendet hatte, in Achtung zu setzen.

7) Hr. Maximus Imhof behandelte im J. 1796 die Frage: „**Was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforscher und Aerzte seit einem halben Jahrhunderte in Rücksicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen?**“ Die Elektricität wurde der Menschheit eben sowohl durch die krankliniſche scharfsinnige Erfindung, unsre Wohnungen durch Ableiter von den Verwüstungen des Blitzes sicher zu stellen, als durch die Entdeckung ihres Einflußes auf die ganze Oekonomie des thierischen Organismus, und deren Wirksamkeit als Heilmittel verschiedner Krankheiten des menschlichen Körpers, höchst schätzbar; und in dem ausgedehntesten Grad müßte sie dieß vollends werden, wenn naturforschende Aerzte mit einem beharrlichen Fleiße fortführen, zu untersuchen, „was die Elektricität auf den menschlichen Körper eigentlich für Wirkungen äußere, welche Veränderungen sie in der thierischen Haushaltung verursache, und unter welchen Umständen sie als Heilmittel bey den Krankheiten unsers Körpers mit ergiebigem Vortheile, oder doch wenigstens ohne Nachtheile angewendet werden könne.“ Die Elektricität wurde um 1742, bey Einführung der, durch eine Maschine umgedrehten, Glaskugeln, anstatt der bis dahin größtentheils gewöhnlichen Glasröhren, durch die Untersuchungen damaliger Naturkündiger und Aerzte, z. B. des **Andrä Gordon** (Benediktiner aus dem Schottenkloster zu Regensburg, und dam. Prof. der Physik zu Erfurt), des **Gottlob Krü-**

ger

ger (Dokt. u. Prof. der Arzneywissenschaft zu Halle, und seines Kollegen Krazensteins, des Abts Nollets in Frankreich, des D. Theodor Guelmalz (Prof. der Physiologie zu Leipzig) u. a. zu einem Gegenstand der thätigsten Untersuchungen gemacht. Die, ebengenannten, Naturkündige bemerkten bald, daß die Elektricität auch als Heilmittel den Kranken die wichtigsten und wohlthätigsten Dienste in Fällen leisten könne „wo die Aerzte zu ihrer Genesung, Beschleunigung des Blutumlaufs, allmählige Ausdünstung, Absönderungen in den Drüsen zu befördern, und den Grad der Empfindlichkeit der Nerven zu erhöhen nothwendig fänden;" und nachdem die erste Bekanntmachung von der wirklichen Anwendung der Elektricität als Heilmittel, zuerst in Deutschland, nämlich 1744, durch den, eben genannten Krazenstein geschehen war, folgten in andern Ländern bald viele andere nach, welche ihre Versuche mit Kranken bekannt machten, und die Begierde, Versuche anzustellen, in eine allgemeine Thätigkeit setzten. Einige verunglückte Versuche, bey deren, vielleicht unzeitiger, vielleicht unrichtiger, Anwendung schlimme Zustände verschlimmert, und die großen Erwartungen, die man sich von der Elektricität, als Heilmittel gemacht hatte, auf eine kurze Zeit in den Augen der Zaghaften etwas vermindert wurden, hinderten nicht, daß nicht die ungleich mehrern, glücklichen Erfahrungen das Zutraven zu elektrischen Versuchen, und die glücklichsten Fortschritte derselben bald wieder in Gang gebracht haben sollten. Die glücklichen Kuren, welche de Haen in einem öffentlichen Krankenhause zu Wien mit einer daselbst aufgestellten Elektrisirmaschine

(der

(der ersten, welche in einem solchen Hause aufgestellt worden ist) in den Jahren 1755 — 1760 machte, verschafften dem Gebrauch der Elektricität, als Heilmittel, das größte Zutrauen; um so mehr, als auch die berühmtesten Naturkündige auswärtiger Länder, **Linnäus** und **Zetzell** in Schweden, **Baumer** und **Sigaud de la Fond** in Frankreich, **van Muschenbroeck** in Holland, u. a. (dem D. **Benj. Franklin** in **Philadelphia** wollten wegen einer zu heftigen Anwendung seine Versuche weniger gelingen) die ermunterndsten Beweise von dem Nutzen der Elektricität bekannt machten. Zwischen den J. 1760 — 1770 warfen die, hie und da überspannte Anwendungen der Elektricität, als Heilmittel, und zumal die, allerdings übertriebene Behauptungen einiger leichtsinniger Leute, daß sie ein **Universalmittel wider alle Krankheiten** sey, dann die, aus eben der Ursache nicht selten erfolgten widrigen Wirkungen, über die, an sich gute Sache, wieder einen Schatten, und einige, im Ruf stehende, Aerzte, als der Medizinalrath und Prof. Joh. Nep. **Kranz** in Wien, und **Tyssot** sprachen nicht zur Empfehlung derselben; wiewohl der letztere den Nutzen ihrer Anwendung in vielen Fällen keineswegs mißkannte; aber die indessen wieder in andern Ländern, z. B. in England beharrlich und mit dem besten Erfolg fortgesetzten Versuche, führten auch unter den deutschen Aerzten die güte Meynung für die Elektricität, als Heilmittel wieder zurück, und der berühmte Arzt **Max Stoll** zu Wien erklärte sie, in einem 1777 herausgegebenen Werk, als ein vorzügliches Mittel bey den Lähmungen, welche nicht von der **Bleykolik** entstanden, und bey anderen Krankheiten, und

1779

1779 machte der Holländer Dr. **Deiman** ein ganzes Verzeichniß von einigen hundert glücklich vollbrachten Kuren bekannt; im J. 1780 aber schrieb **Tiberius Cavallo** in London (in seinem Versuch über die Theorie und Anwendung der medizinischen Elektricität), „man habe sonst allzustarke Schläge gegeben, mit dem Elektrisiren zu lange angehalten, und überhaupt die gehörige Art der Behandlung nicht gekannt. Seit der Besserung dieser Fehler könne man an dem augenscheinlichen Nutzen des Elektrisirens bey gewissen Krankheiten nicht mehr zweifeln." Dieser vortrefliche Arzt machte in London, so wie der Abt Bertholon in Frankreich, den Anfang, die Elektricität systematisch, als eine Wissenschaft zu behandeln, und, was bis dahin nicht geschehen war, mit der Praktik die Theorie zu verbinden. Sie klaßificirten die Krankheiten, gegen welche die Elektricität zu gebrauchen wäre, und indem sie neue und bessere Methoden erfanden, wodurch man die Krankheiten mit mehr Nutzen behandelte, bereicherten sie die medizinisch-elektrische Geräthschaft mit mehr als Einem ganz neuem und vollkommenen Instrument. Von dieser Zeit an richteten die Naturforscher und Aerzte ihre Aufmerksamkeit besonders auf das Wissenschaftliche dieses Gegenstandes; man machte immer mehrere Entdeckungen und Beobachtungen, zog aus diesen mehrere Resultate, erfand bessere und wirksamere Maschinen, und verschaffte der Wissenschaft ein solches Ansehen, daß während der J. 1780 — 1790 Männer von den ausgezeichnetsten Verdiensten zusammen wetteiferten, sowohl die Kenntniß als Ausübung der Wissenschaft zur höchsten Stuffe von Vollkommenheit zu brin-

bringen; unter denselben nannte der Hr. Redner den, 1790 zum Fürstabten bey St. Emmeram erwählten, Cölestin (Steiglehner), Hrn. Jakob Hemmer in Mannheim, Carl Darwin, Bonnefoi, Hufeland, Archier, Arzten zu Chamas, le Drü in Frankreich, Jonath Wathens in London, Carl Gottlob Kühn, Prof. der Medizin zu Leipzig, Lorenz Böckmann, Hofr. und Prof. der Naturlehre zu Carlsruhe, Hrn. Anselm Ellinger, Benediktiner zu Wessobrunn, und viele andere, von deren verdienstvollen Bemühungen um die Elektricität er auch bestimmte Nachrichten ertheilte, worinn unter andern, die unumstößliche auf Thatsachen gegründete Bemerkung angeführt wurde „daß die Elektricität durch ihre Einwirkung auf den thierischen Körper die Reizbarkeit der Nerven, Muskeln, und andrer Körpertheile vermehre, und Verstopfung auflöse; indem sie nicht bloß auf die verstopften Theile, sondern auch auf die materielle Ursache der Verstopfungen selbst wirkt, und eben dadurch in mehrern Fällen den Umlauf des Geblüts und andrer Säfte, so wie auch die Ausdünstung befördert, und auf solche Art alle an Gesunden und Kranken beobachteten Erscheinungen und wohlthätigen Wirkungen hervorbringt.“ Man kam immer weiter; und da man bisher nur noch bloß muthmaßte, daß die elektrische Materie mit zu den allgemeinen Triebfedern der thierischen Oekonomie gehören möge, so wurde auch dieser Zweifel durch sonderbare, 1791 zufällig gemachte Entdeckungen des Hrn. Aloys. Galvani, Professor der Arzneykunde zu Bologna, und eines andern Arztes, des Euseb. Valli zu Pisa ebenfalls gehoben, und die neuen Berich-

richtigungen wurden auch bald in Deutschland durch die Herren Green, Dr. Ackermann in Mainz, und Schmuck in Mannheim mittels angestellter Versuche bestättiget; doch so, daß diese Physiker von den Folgerungen, welche Galvani aus seinen Entdeckungen gezogen, und von den Erklärungen, welche er davon gemacht hatte, abwichen. Durch weitere Versuche, welche Hr. Volta, und andere anstellten, (Hr. Volta fand, daß man die Convulsionen oder Reize in thierischen Körpern auch durch eine mit zwey verschiedenen Metallen an verschiedenen Punkten angebrachte Berührungen zwoer Stellen, oder zwoer Muskeln hervorbringen könne) schien sich zu ergeben, daß die galvanischen Erscheinungen noch mehr, noch weniger anzeigten, als Wirkungen der, schon längst bekannten, Reizbarkeit der Muskeln, und der bekannten Reizung der elektrischen Materie, welche letztere hiebey bloß von außen her, als Reizmittel auf selbe wirke, und daß also die Elektricität von außen her, erst während der Versuche, nämlich durch die Berührung zweyer verschiedener Metalle mit feuchten Theilen erregt werde; denn „die Metalle, sagte Volta, sind nicht bloß als Leiter, sondern als wahre Beweger der Elektricität zu betrachten. Durch ihre bloße, mehr, oder weniger ausgedehnte, Berührung und Anlegung an andere mindere vollkommene Leiter heben sie das Gleichgewicht der elektrischen Materie auf; eines, z. B. das Silber, dadurch, daß es solche an sich zieht, und gleichsam einsaugt, das andere, als das Bley, indem es sie absetzt." — „Da nun, setzte der Hr. Redner hinzu, die thierischen Nerven eine überaus große Sensibilität oder Empfindlichkeit haben,

folg=

folglich ein überaus empfindlicher Elektrometer sind, welches auch die schwächsten Grade der Elektricität anzeigt, so darf man sich nun nicht mehr wundern, wenn sie durch die nicht ganz schwachen elektrischen Ströme beym Uebergange von einem Metall zum andern die Nerven, oder vielmehr das, sie belebende, Prinzip heftig reizt, und mittelst dieses gereizten Prinzips die heftigen Convulsionen, oder Zusammenziehungen der Muskeln hervorbringt." — Ueberhaupt „folgen aus allen den angeführten Beobachtungen und Versuchen über die Wirkungen der Elektricität auf die thierische Haushaltung, die ersten ganz entschiedenen, und unwidersprechlichen Grundsätze der ganzen Theorie über die medizinische Elektricität; nämlich, daß Elektricität mäßig angewandt, die Reizbarkeit aller thierischen Körpertheile, die sie trifft, erhöhe, ohne sie doch wie andere Reizmittel zu schwächen, daß Elektricität in höhern Graden angewandt, diese Reizbarkeit zerstöre, aber in mäßiger Dosis wiederhollt, eben diese zerstörte Reizbarkeit wieder erwecke; daß Elektricität im größten Uebermaße auf das Herz oder die Arterien hingeströmt, ihre Reizbarkeit ganz aufhebe und vernichte." Aus diesen allgemeinen Grundsätzen von den reizenden Kräften der elektrischen Materie werden alle sonderheitlichen Wirkungen, welche das Elektrisiren im gemäßigten Grade nach vielen Erfahrungen im thierischen Körper hervorbringt, erklärt, und behauptet, daß die Elektricität **den freyen Umlauf des Bluts** beschleunige, daß sie die **Respiration** vermehre, die **thierische Wärme** vergrößere, die **Ausdünstung** befördere, daß sie, stromweise vorzüglich auf ein gewisses Organ gerichtet, als Reiz-

mittel, die Thätigkeit desselben befördere, sohin in den Nieren die Urin- in den Speicheldrüsen die Speichelabsonderungen, in den Augen die Thränen mache, in dem Unterleibe Auflösungen, und Absonderungen bewirke, daß sie geschwächte Körpertheile stärke, und daß es demnach nur noch darauf ankomme, daß man gelernt habe, bey verschiednen Krankheiten verschiedene, und die passende Elektrisirmethoden anzuwenden. Diese Methoden giebt der Hr. Redner bestimmt und mit belehrenden Beyspielen beleuchtet, an I. bey Lähmungen, II. beym schwarzen Staare, III. bey heftigen Nerven- und andern krampfhaften Zufällen, als 1) in der Fallsucht, oder Epilepsie, 2) in allen Krämpfungen und Zuckungen, als dem todten Krampfe, der Mundsperre, im Krämpfen einzelner Theile, im Veitstanz, und hysterischen Zufällen, 3) in kalten, oder Wechselfiebern. IV. Bey schmerzhaften Zufällen, als 1) im Kopfschmerzen, 2) Zahnschmerzen, 3) in rheumatischen Schmerzen, 4) in Gicht- oder Gelenkschmerzen, 5) in schmerzhaften Geschwülsten V. bey der Taubheit, VI. beym grauen, und weissen Staare, VII. bey Verstopfungen verschiedener Art, VIII. bey erfrornen Gliedmaßen oder Frostbeulen, IX. beym Scheintode.

3) Im J. 1797 las der Freyherr Christoph von Schüz „von den Vorschritten, und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, besonders in Rücksicht auf den Bergbau" eine, dem damaligen Zeistgeist sehr angemessene, wohl ausgeführte, Rede, in deren Eingang mit Recht beklagt wurde, daß zu ebenderselben Zeit, zu welcher mit allen

Thei-

Theilen der Naturgeschichte auf das thätigste fortgeschritten wurde. Die Mineralogie, oder die Kenntniß der in einem Lande vorhandenen Fossilien allein, bis etwa auf den Zeitraum von den letztern fünfzehen Jahren, auf das stiefmütterlichste behandelt, und kaum einiger Aufmerksamkeit gewürdiget worden sey; denn wiewohl unter den Deutschen der (1555 zu Chemniz verstorbne) **Georg Agricola**, dann der sächsische Mineraloge **Henkel**, unter den Schweden der (den 10. Jänner 1778 gestorbene) **Carl Ritter von Linnee**, und bald nach ihm **Wallerius** sehr viel Nützliches und Empfehlendes über die Mineralogie schrieben: so gewann dieselbe gleichwohl erst seit dem J. 1758, da **Axel von Kronstädt** eine, auf die chemischen Bestandtheile der Fossilien gegründete, Klassifikation derselben entwarf, und bekannt machte, einiges Ansehen, und (durch die 1782 mitgetheilte Lehre des Tob. T. Bergmann, wie man die Fossilien in ihre Bestandtheile zerlegen könne,) eine Zuneigung, welche aber mit dem Fleiß, mit welchem andere Theile der Naturgeschichte betrieben wurden, noch immer in gar keinem Verhältniß stand; bis endlich im J. 1784 Hr. **Werner** (Inspektor des freybergischen Mineralienkabinets, und Bergkommißionsrath) nach Art der Botanik, eine genugsam **anschauliche, äußere Kennzeichenlehre der Fossilien** zum Druck, und dadurch sich selbst zum Schöpfer des gegenwärtigen, fast allgemein beliebten Mineralsystems beförderte. Von nun an wurde das Studium der Mineralogie mit der, ihr gebührenden, Achtung und Anhänglichkeit gepfleget. Die ansehnlichsten Gelehrten erklärten sich für selbes, und es wurden in den letzten ze-

hen Jahren mehrere neue Entdeckungen und Verbesserungen, als vorher in einem Jahrhundert, gemacht. Jetzt nahm Hr. **Klapproth** zu Berlin chemische Zersetzungen der Fossilien vor, und, was Hr. **Werner** bey der Untersuchung der äußern Kennzeichen nur zuweilen vermuthen konnte, daß in diesem oder jenem Fossil ein ganz andrer Bestandtheil obwalte, das bestättigte sich itzt. Wenn es demnach noch einige, in Rücksicht ihres gewalthabenden Ansehens bedeutende, Männer geben sollte, „welche das mineralogische Studium, wo nicht für ganz unnützlich, doch für höchst entbehrlich halten, welche die Sammlung eines unterrichtenden Mineralienkabinets als eine blosse Tändeley und Spielwerk, ja bloß dafür ansehen, daß das Aug an den Farben, und mancherley Kristallisationen, wie ein Kind an der Puppe, einige Unterhaltung finde; — Männer, welche noch billig zu seyn glauben, wenn sie die Mineralogie als einen Gegenstand betrachten, der bloß für den Bergmann und den Bergoffizianten geeignet, allen übrigen Ständen aber ganz entbehrlich ist:“ so müßte für einen Freund der Mineralogie nichts wichtigers seyn, als solche Männer „über die Nothwendigkeit, und Nützlichkeit des mineralogischen Studiums in Kenntniß zu setzen.“ Die Mineralogie, im Allgemeinen betrachtet, beschäftigt sich mit der Kenntniß der Fossilien, und ihrer Lagerstätte. Unter Fossilien versteht man alle jene mechanische einfache leblose Körper, welche sich in, oder unter der Oberfläche unsers Erdballs befinden, oder die, so zu sagen, die Masse unsers Erdkörpers ausmachen, so, daß demnach in den Umfang derselben nicht nur die Metalle

und

und Erze, sondern alle Erz- und Steinarten, alle Salze, und brennbaren unterirdischen Wesen gehören, und daß sich, dessen zur Folge, selbst der, welcher alle diese Fossilien genau zu benennen, und ihren Nutzen und ihre Anwendung zu bestimmen wüßte, noch keiner vollständigen Kenntniß in der Mineralogie rühmen konnte, wenn er nicht auch ihre Lagerstätte anzugeben, und sie daselbst aufzusuchen verstünde." Wenn es dem Landwirth nothwendig ist, die Eigenschaften und Bedürfnisse der Feld- und Gartenfrüchte, der Gras- und Pflanzenarten kennen zu lernen: so es ihm nicht weniger nothwendig, die Bestandtheile und Eigenschaften des Bodens, auf welchem jene Dinge fortkommen, und auf welchem sie auf eine, bald mehr, bald weniger glückliche, Art gedeihten, dann die verschiedenen, unter der Dammerde oft aufeinander folgenden Lagen von Thon, Lemmen, Mergel, Sand u. d. gl. kennen zu lernen; um so mehr, als jede Erdart, für sich allein genommen, unfruchtbar, und erst durch ihre Vermengung mit andern Erdarten zum wahrhaft tragbaren Boden geeigenschaftet wird. Selbst unsre vaterländischen Beyspiele und Erfahrungen sind davon die besten Bestättigungen, der **Gebrauch des Mergels**, womit kalte, und schwere thonigte Gründe verbessert werden, der **Gebrauch des rohen Gyps**, und der große Vortheil, welchen derselbe auf trocknen und thonichten Feldern, und Wiesen, besonders dem Klee, den Kohlgewächsen, und andern saftigen Futterpflanzen gewährt, der nützliche Gebrauch vieler anderer Fossilien, von welchem man noch vor wenigen Jahren nicht die geringste Kenntniß hatte, belehrt jeden Landwirth,

der nur einiges Nachdenkens fähig ist, wie unentbehrlich für ihn die Kenntniß der Fossilien, und ihrer Lagerstätte sey, und wie unendlich vortheilhaft und einträglich selbe für ihn werden könnte; da er vielleicht wider alle seine Erwartung schnell entdecken und wahrnehmen dürfte, bald, daß er die Fossilien, welche er mit schweren Kosten von entfernten Orten bestellen muß, in der Nähe finden könne, bald, daß er selbst seltne und köstliche Erdarten, mit welchen er einen vortheilhaften und sichern Absatz machen könne, besitze. „Welche Summen Gelds gewinnen nicht jährlich die bischöflich passauischen Unterthanen zu Diendorf aus dem Verschleiße der Porcellanerde, die sie auf ihren Feldern graben, und womit sie nicht nur die Porcellanfabricken in Wien und München, sondern auch noch dergleichen an andern Orten in Deutschland versehen? In welchem Wohlstand befinden sich ebenfalls die passauischen Unterthanen bey Griesbach, welche den auf ihren Gründen vorkommenden Graphit zu den weltbekannten Hafnerzeller Schmelztiegeln liefern? Welchen großen Nutzen verschaffen sich die Bauern um Hausen und Mueß, im Gerichte Kellheim in Baiern, und eben so die Unterthanen bey Bärndorf in der obern Pfalz mit dem Handel des ihnen eignen, feuerbeständigen Thones, der nicht allein der Porcellanfabrik in Nymphenburg, sondern auch allen Glashütten, und selbst bey feinern Hafnerarbeiten zum Bedürfniß geworden ist? Wie wohl erhält sich der Unterthan bey Troschenreuth in der obern Pfalz, daß er die, unter seinen Feldern befindliche, rothe Erde gräbt, deren Verschleiß sich selbst schon bis nach der Türkey ausgebreitet hat? Nähren

ren sich nicht die oberländischen Dörfer Oberammergau, und Ohlstadt größtentheils von ihrem Wetzsteinhandel? Was für einen Verkehr treiben Weil, Neubaiern, und andere derley Orte mit ihren Schleif- und Mühlsteinen? Was gewinnen einige Unterthanen zu Lenggries, Nußdorf, Kochel, und Oberau, und mehrere Orte mit dem Verschleiße der Gypssteine? Nähren sich nicht in Reichenhall mehrere Familien mit der Verfertigung einer Art Grundkreide aus dem in der Nähe befindlichen Blättergyps? Wie viele Hände werden nicht durch die zu Burglengenfeld neuerrichtete Flintensteinfabricke beschäftigt, und wie viele tausende würden vielleicht in unserm Vaterland bloß mit der Gewinnung, und der Verarbeitung der Erd- und Steinarten noch beschäftigt werden können, wenn unser Grund und Boden mehr untersucht, unsere Gebirge mehr aufgeschlossen, oder wenn vielmehr die mineralogischen Kenntnisse in unserm Vaterlande mehr ausgebreitet wären? Wie viele Erd- und Steinprodukte findet man noch in den Offizinen der Materialisten, in den Werkstätten der Handwerker und Künstler, die dermal noch aus dem Auslande um theures Geld zu uns gebracht werden, und die vielleicht innerhalb unserer Gränzen mit leichter Mühe entdeckt werden könnten? Wie lange mußten sich nicht die, in der obern Pfalz vorhandenen, Spiegelschleifer zur Politur der Gläser des, durch die Holländer aus Amerika nach Deutschland gebrachten, kostbaren Schmiergels bedienen, und nun erwies sich erst im vorigen Jahr, (1796) daß um Pleystein, und Leuchtenberg Fossilien in Menge vorhanden sind, welche zermalmt und geschlemmt, die Dienste dieses aus-

wärtigen Schmiergels bey dem Spiegelschleifen eben so gut leisten? Wie lange bedienten sich unsre Künstler zu mühvollen Arbeiten des italiänischen Alabasters, oder Marmor von Karara? Und nun hat eine zufällige Entdeckung erwiesen, daß wir fast eben so schönen Alabaster im Gericht Marquartstein an der Kaumalpe besitzen, der als Gypsstein schon so lange bekannt, aber als Alabaster nie erkannt war." — Die lange Verborgenheit dieser Fossilien ist dem Mangel mineralogischer Kenntnisse zuzuschreiben, mit welchen wenigstens die Studierenden, (aber ja erst in den Schulen, wo der reife Verstand, und die Ueberlegung bey den Schülern vorhanden ist) als künftige Geistliche, und Landbeamte bekannt gemacht, dann auch die Vortheile jener Kenntnisse recht anschaulich auseinander gesetzt, und die gegründeten Hoffnungen gemacht werden sollten, daß durch ein geschicktes und fleißiges Nachsuchen und Beobachten noch unzählige Fossilien, welche wir von entfernten Gegenden, oder gar vom Ausland kommen lassen, entdeckt werden müßten; wie dann der Hr. Redner einige besondere Beyspiele von außerordentlichen Vortheilen, welcher Privatpersonen aus der Kenntniß der Fossilien, und aus den, vermög jener Kenntniß gemachten Entdeckungen, zugieng, anführte, und endlich hinzusetzte, daß, wenn es keinen der angeführten Vortheile für den Handelsmann, Künstler, Fabrikanten ꝛc. gäbe, das Studium der Mineralogie dennoch dem, in öffentliche Geschäfte eintrettenden, Staatsdiener schon allein in Rücksicht des Bergbaues nothwendig seyn würde, dessen Nutzen von einem größern, und mannigfaltigern Umfang ist,

als

als man zu wissen scheint. Aller Reichthum, den der Staat durch die arbeitenden Menschen erhält, kömmt aus der Oberfläche, und dann aus den Eingeweiden der Erde, oder dem Bergbau hervor. Dieser Bau befördert die nützlichste Art von Bevölkerung, wie ihm dann zahl- und volkreiche Gemeinden ihre Entstehung, und Wohlerhaltung zu danken haben, und bleibt für tausend Familien eine reiche und unversiegbare Glücksquelle, welche, wie in andern Ländern, so auch in Baiern, auf das ergiebigste fließen würde, wenn nicht theils die Unkunde der Sache, theils vorgefaßte Meynungen und Sagen noch immer verhinderten, daß sich Privatunternehmer hervorthun. Die, seit einigen Menschenaltern eingewurzelte, gemeine Vorurtheile, als wenn unsere baierischen Gebirge von einer ganz andern Art wären, als die ausländischen, als wenn sie nicht so reichhaltig, oder als wenn sie durch die, von unsern Vorältern vielfältig schon versuchte, und endlich aufgegebene, Unternehmungen längst erschöpft worden wären, widerlegen sich von selbst für jeden, der nur einige mineralogische, und bergmännische Kenntnisse besitzt, und mithin weiß, daß die Masse eines einst abgebauten Stuck Ganges, Flötzes, oder Lagers, verglichen mit dem beynahe unendlichen Volumen eines ganzen Gebirges, in gar keinen Betracht kommen, und daß das Ablassen unsrer Vorältern nichts weniger, als von einiger Erschöpfung der Mineralien, sondern meistens von dem Eintritt zerstörender Kriege, und ihrer Folgen herrühre. Es mangelt uns dazu, daß der Bergbau eine unerschöpfliche Fundgrube werde, so wenig an hoffnungsvollen und noch reichen Gebir-

gen, daß es uns vielmehr nur allein am Unternehmungsgeist mangelt, der allein durch den gehörigen Unterricht in der Mineralogie angefacht, und belebt werden kann. Hätten die Reichen und Wohlhabenden unsers Landes jenen Unterricht erhalten, so würde es schwer zu begreiffen seyn, wie, nachdem unter denselben wenige seyn mögen, welche ihr Geld in Glücksspielen, und ähnlichen Verschleiderungen daransetzen, nicht sehr viele den Muth haben sollten, mit jedem Quartale eine Auslage von zehen Gulden, welche beym Berglehen eine sogenannte Kux zahlt, an eine Unternehmung daran zu setzen, die selten ohne die gewünschte Belohnung bleibt; allein „da aller Begriff von Klüft und Gängen fehlt; da man zwischen Gang und Gebirgsart keinen Unterschied zu machen weiß; da man her dafür hält, bey einem erzreichen Gebirge müsse man an jedem Punkte des Einschlagens auf gute Anbrüche kommen; da man sich selbst die Metalle in seinen Erzen nicht deutlich vorstellen kann, sondern sich alles gediegen wünscht; vornehmlich aber, aus eben diesem Mangel an Begriffen von unedlen Metallen, sich keinen großen Gewinn verspricht, Gold- und Silbergänge aber in unserem Gebirge selten sind: so kann, und will sich so leicht niemand daran wagen, etwas in Bergbau zu versuchen; und findet sich auch dort und da noch jemand, der aus Liebe zu diesem Fache, oder vielmehr aus Begierde, schnelle Eroberungen zu machen, etwas unternommen hat: so leitet ihn eben seine Mißkenntniß in der Mineralogie zu Versuchen, welche mißlingen müssen. Wie wenige giebt es bey uns (und anderswo), die nur den Schwefelkies vom Gold zu unterschei-

den

den wissen? Und wie viele, in ältern Zeiten unternommene, Versuchbaue, auch erst noch in neuern Zeiten übereilte, und unkundige Anträge scheiterten bey gründlichen Einsehen und nach ächter Sachkenntniß auf diesem Goldphantom!" u. s. w.

Doch was über diesen, höchst wichtigen Gegenstand gesagt werden kann, wurde ebenfalls von einem physikalischen Mitglied, dem Hrn. Mathias Flurl ꝛc. in einem Buch „Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz mit den darinn vorkommenden Fossilien, aufläßigen, und noch vorhandenen Berg- und Hüttengebäuden, ihrer älteren, und neueren Geschichte, dann einigen Nachrichten über das Porcellan- und Salinenwesen, und anderen nützlichen Bemerkungen und Vorschlägen, wie dem verfallnen Bergbau wieder aufzuhelfen wäre. München bey Jos. Lentner 1792" (mit vier Kupfertafeln, und einer petrographischen Karte) — gesagt, welches einen solchen Reichthum von nützlichen und rühmlichen belehrenden Nachrichten, Aufschlüssen, und Vorschlägen enthält, daß für denkende und thätige Kameralisten, wohl auch für denkende und thätige Akademiker, viele Menschenalter hindurch, ein unermeßliches Feld zum Untersuchen, und zur Beförderung der guten Sache durch ein, nachdrücklich empfehlendes, Wort, geöffnet bleiben wird.

Um

Um nur eines Einzigen der vielen, vielen Vorschläge, (und dieses, hier nur im Vorbeygehen) zu erwähnen: so müßte es dem Mann, welcher vi et virtute animi sui es dahin brächte, daß man die drey Rädchen, welche S. 68 vorkommen, auf die Art, welche daselbst empfohlen wird, benutzte, im Tempel des Verdienstes (an seinem Ort darinn) eben so hoch anzurechnen seyn, als man sichs anzurechnen pflegt, z. B. einem neuen Gebäude, das zu nichts in der Welt dient, als daß es gebaut wurde, den ersten Vorschlag und Vorschub gegeben zu haben. Hr. Flurl hat auch einen, zu dem, eben erwähnten, Werk gehörigen, Zusatz, in seiner akad. Rede 1799, von welcher bald nachher die Anzeige folgen wird, angehängt, welcher nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann. Jener Zusatz betrifft die Steinkohlen „mit welchen unser Oberland vom Lech bis an den Inn gesegnet ist. Es ist fast keine Art derley Kohle (die einzige, von mir noch nicht angetroffene, eigentliche Glanzkohle ausgenommen), welche sich in unsern oberländischen Steinkohlenflötzen nicht finden läßt. Die gewöhnlichste ist zwar die **Blätterkohle**. Von dieser Art sind besonders die Kohlen am Pensberg im Benediktbeuerischen, die Kohlen am Buchberg bey Tölz, die Kohlen am Hohenpeissenberg. Es kommt aber auch schon da mitunter die eigentliche **Pech**- oder **Schmiedekohle** vor. Die Flötze bey Miespach und Gschwend, die Flötze bey Rimselrain liefern **Schieferkohlen**; allein die schönsten und besten **Pechkohlen** finden sich in den,

ob-

obschon nicht sehr mächtigen, Flötzen um Murnau, theils am Kirchberge, theils am Staffelsee. Am Rauchbachel zwischen Sindelsdorf und Weil trifft man die **Rennelkohle** an. Die **Grobkohle** am Fürstenhof bey Amberg; die **Mohrkohle** bey Edershausen ist ohnehin bekannt. Ein neueres **Pechkohlen-Flötz** habe ich voriges Jahr bey alten Parkstein in der obern Pfalz ausgemittelt. — Unsere im ganzen Oberlande befindlichen an die hohen Kalkberge anliegenden Gebirge sind wahre Steinkohlen-Gebirge, die vielleicht von zehen bis zwanzig, mehr oder weniger mächtigen, durch die ganze Länge streichenden Steinkohlen-Flötzen begleitet sind. Unser Reichthum an diesem Fossil ist nicht zu berechnen. Eine jährliche Consumption selbst von mehrern hundert tausend Zentnern schneidet die Aussicht auf mehrere hundert Jahre nicht ab. Wenn wir nun überlegen, daß dermal jedes Land den Fund nur von einer einzigen Steinkohlenader beynahe so hoch, als eine Goldgrube hält, so kann man nur staunen, und schweigen, daß Baiern seinen ganzen Steinkohlen-Reichthum bisher beynahe für unbedeutend hielt. — Warum macht sich noch in der Nähe der Gruben niemand an die Benutzung dieses Fossils? „Weil noch kein Holzmangel daselbst fühlbar ist," erwiedert man mir zur Antwort; allein Schlesien hat in den Orten, wo es Steinkohlen giebt, auch noch keinen Mangel an Holz, und fördert und verbraucht doch über eine Million Zentner. Nur wir wollen diesen Schatz so lange liegen lassen, bis uns die Noth dazu zwingt. Wir wollen unser Holz selbst verbrennen, statt dafür Geld ins Land zu bringen. Wir wollen noch keinen Kalk, keine

Ziegel mit Steinkohlen brennen, kein Glas damit machen, nicht damit schmieden, weil sie einen andern, etwas ungewöhnlichern Geruch haben, als Holz. Wir wollen noch nicht viel klüger werden, als unsere Vorältern; wollen noch glauben, unsere Kohlen, weil sie nicht in England, Niederland und Schlesien zu Hause sind, seyen schlechter und unbrauchbarer." —

9) Die Rede „über einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, besonders in England, gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unsrer Litteratur in diesem Fach," welche Rede der Hr. D. Joseph Baader ꝛc. im J. 1798 las, erinnerte nicht weniger durch die Erfahrung der Fortschritte andrer Nationen im Maschinenwesen an das tiefe, und beklagenswürdige Stillschweigen anderer Länder im Betreff jenes Faches. Nachdem der Hr. Redner die unbeschreiblichen Vortheile wohleingerichteter Akademien, nämlich da, wo mit Vorsicht und Verstand gewählte Mitglieder in allen Ländern der Welt nur Einen allgemeinen Gelehrtenbund ausmachten, wo sie sich, ohne eine mißverstandne Zurückhaltung, wichtige Erfahrungen, Entdeckungen, Erfindungen einander wechselweise mittheilten, sich einander brüderlich unterstützten) mit Wärme und Nachdruck geschildert, setzte er hinzu, „daß durch eine solche allgemeine Verbindung in einem vorzüglich hohen Grade diejenigen Wissenschaften gewinnen müßten, welche durch Anwendung auf technische Gegenstände, Künste und Gewerbe, einen unmittelbaren

Ein-

Einfluß auf das allgemeine Beste haben, und in welchen die Verbreitung der wichtigsten Entdeckungen bisher theils durch Privateigennutz, theils durch übel verstandenen Patriotismus, öfters auch nur durch den Mangel an Verlegern zu kostspieligen, mit vielen Kupfern zu versehenden, Werken am meisten zurückgehalten, und verhindert worden ist. Dieser sey der Fall z. B. bey der Mechanik, und Hydraulik in ihrer Anwendung auf Bergwerks- Hütten- und Fabrickenwesen; wo es in der That unbegreiflich sey, welch einen unbedeutenden Platz in den halbjährigen Meßkatalogen die, über diese so äußerst wichtigen Gegenstände erscheinenden, neuen Schriften einnähmen, — und wie wenig Neues selbst in der geringen Anzahl dieser Schriften enthalten sey, zu einer Zeit, da wir durch Reisende und Privatbriefe, zuweilen auch durch die öffentlichen Blätter, täglich Nachrichten von den wichtigsten neuen Erfindungen und Verbesserungen erhalten, die in diesen Fächern hier und dort gemacht, und ausgeführt worden sind.“ Da sich der Hr. Redner viel zu weit über die Gränzen einer akademischen Rede würde haben ausdehnen müssen, wenn er die Richtigkeit seiner Bemerkung durch alle Zweige der obengenannten Wissenschaften hätte ausführen, und mit den gehörigen Belegen aus der neuesten Geschichte der Erfindungen hätte beweisen wollen, so „begnügte er sich, nur auf einige der wichtigsten Zusätze hinzuweisen, womit die Maschinenkunde in diem Jahrhunderte, vorzüglich durch die Engländer, bereichert worden ist, und dann zugleich durch eine kurze Uebersicht der, in demselben Zeitraum über diese Gegenstände erschienenen vorzüglichsten Wer-

ke das beynahe gänzliche Stillstehen der Litteratur in diesen Fächern zu zeigen.“ Der Hr. Redner erwähnte itzt vor andern, in der Maschinenkunde gemachten, Erfindungen, a) der Dampfmaschine, und b) des Zylindergebläse. Die vollendete Erfindung jener Maschine veranlaßte, gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, Hr. Dionisius Papin, (Doktor der Medicin, und öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Marburg), dadurch, daß er die außerordentliche Schnellkraft der eingeschlossenen, aus kochendem Wasser erzeugten, und durch Hitze ausgedehnten, Dämpfe entdeckte, und seine merkwürdigen Versuche über diesen Gegenstand bekannt machte. Diese (in Deutschland gemachte) Erfindung wurde in England unverzüglich aufgegriffen, und zur Erfindung einer Maschine, durch welche das Wasser durch Dämpfe in die Höhe getrieben werden sollte, benutzt. Der **Marquis von Worceſter** machte damit den Anfang, welchen ein gewisser **Kapitain Savary**, der sich sogar für den ersten Erfinder der Maschine ausgab, fortführte, aber mit seiner Verbesserung eben nicht weit reichte, als im J. 1705 ein gewisser Eisenkrämer, **Newcomen**, auf den Einfall gerieth, die Dämpfe des kochenden Wassers aus einem Kessel in einen hohlen Zylinder oder großen Pumpstiefel zu leiten, in demselben einen genau passenden Kolben durch wechselweise Ausdehnung und Verdichtung der Dämpfe auf, und nieder spielen zu lassen, und durch diesen, mittels eines großen horizontalen Hebels oder Wagbalkens, die Kolben mehrerer übereinander gestellten Kunstsätze in Bewegung zu setzen. So beträchtlich dieser Zusatz von Verbesserung war: so gelang es dem Newcomen

men gleichwohl erst 1712, mit den Eigenthümern eines Steinkohlenbaues zu Griff in Warwick-Shire einen leidlichen Kontrakt zu schliessen, und daselbst die erste große Dampfmaschine mit einem 22 Zolle im Durchmesser weiten, und 8 Fuß hohen metallenen Zylinder zu errichten, deren Wirkung die allgemeine Erwartung übertraf; so, daß von dieser Zeit an die newcomensche Maschine in England, besonders auf Steinkohlengruben, immer mehr in Ruf gekommen, daß derselben, in allen Provinzen eine ansehnliche Menge gebaut, auch von Zeit zu Zeit manche wichtige Verbesserung hinzugekommen ist. Da aber noch der Aufwand an Brennmaterial, besonders, wo mit Holz gefeuert, oder die Steinkohlen weit herbeygeschafft werden mußten, im Verhältniß gegen ihre Wirkung zu beträchtlich war: so wurde auch diesem Mangel von einem Kaufmann zu Glasgow in Schottland, Hrn. James Watt durch überaus sinnreiche Verbesserungen und Erfindungen abgeholfen; so, daß schon die erste in Cornwall von ihm erbaute große Maschine, nach der strengsten Prüfung bey gleichem Aufwand von Steinkohlen dreymal so viel leistete, als eine alte von Newcomen, und zu derselben Wirkung nur ein Drittel des Brennmaterials bedurfte, welches auf verschiedenen einzelnen Gruben eine Ersparniß von mehrern tausend Pfunden Sterling ausbrachte; ja da der Gebrauch der Dampfmaschine bis dahin bloß auf Hebung der Grubenwasser eingeschränkt war: so dehnte Hr. Watt jenen Gebrauch durch eine geschickte Verwandlung der reziproken in eine Radbewegung auf alle Maschinen aus, welche sonst nur durch Wasser oder Wind betrieben werden

konn-

konnten; so, daß man nunmehr, durch dieses Mittel aller Orten im Stande ist, die beträchtlichsten Mühlen aller Art, ohne alles fließende Wasser, auf einer Anhöhe, oder mitten in einer Stadt, und die wichtigsten Hütten- und Schmelzwerke nach Willkühr an den bequemsten, trockensten Stellen, sogar dichte an die Gruben anzulegen; daher auch diese Anwendung der neuen Dampfmaschine in England seit mehr, als zwanzig Jahren, schon so allgemein eingeführt ist, daß man daselbst gegenwärtig für eine noch durch Wasser betriebene große Maschine gewiß zehen findet, welche durch Feuer nach Hrn. Watts Erfindung in Gang gesetzt werden. „Eine andere, äußerst wichtige Erfindung, welche im gesammten Hütten- und Schmelzwesen die glänzendste Epoche gemacht hat, ist das Zylindergebläse, welches dort seit mehr, als zwanzig Jahren, allgemein an die Stelle der, äusserst unvollkommenen hölzernen und ledernen, Bälge mit den auffallendsten Vortheilen eingeführt ist, und durch Wasserräder, oder Dampfmaschinen betrieben wird." — Was nun aber unser deutsches Vaterland betrifft, worinn diese und unzählige andere vor den Engländern im technischen Fach gemachte, Erfindungen nur höchst selten, und höchst spät nachgeahmt, und, allgemein gesagt, so viel als gar nicht, bekannt geworden sind, „so würde man sich gewiß in dem höchsten Grad an dem allgemein anerkannten Erfindungsgeist, und Fleiße der Deutschen versündigen, wenn man dieses Zurückbleiben, diesen Stillstand (in Betreff des Maschinenwesens) irgend einem Mangel von dieser Seite zuschreiben wollte. Selbst in England findet man allenthalben Deutsche, welche durch ihre

Kenntnisse, ihr Genie, und ihrem Fleiße den wichtigsten Einfluß auf die dortigen Manufakturen und Fabricken, und nicht selten beträchtlichen Antheil daran haben, welche sich selbst vor den Eingebohrnen zur Ehre ihres Vaterlandes auszeichnen. Die Ursachen müssen also wohl anderwärts z. B. hier und dort im Mangel an gehöriger Aufmunterung, und Unterstützung, zum Theil im Mangel am Unternehmungsgeiste bey den Reichen, und Landeigenthümern, vor allem aber im Mangel an hinreichender Bekanntmachung, und Verbreitung der vorzüglichsten auswärtigen Entdeckungen, und Fortschritte zu suchen seyn." — „Es hat uns zwar in diesem Jahrhundert keineswegs an theoretischen Schriftstellern gefehlt, welche die mathematischen Lehren der Mechanik, Hydraulik, und Pnevmatik mit vielem Scharfsinn, und den feinsten analytischen Kunstgriffen auf das Maschinenwesen anzuwenden, und Grundsätze zur Berechnung, und zur vortheilhaftesten Anordnung der gebräuchlichsten und bekanntesten Maschinen festzusetzen sich bemühet haben. Und gewiß werden nachfolgende Jahrhunderte die ausserordentlichen Verdienste eines Euler, d'Alambert, Johann und Daniel Bernoulli, und in neuern Zeiten eines Kästner, Karsten, Bohhut, Buat, Mönnich, Klügel, und Langsdorf in dieser Rücksicht noch mit Dank und Bewunderung erkennen; allein theils beziehen sich die Arbeiten dieser Männer nur auf alle Maschinen, deren Struktur und Zusammenfügung sie als schon bekannt voraussetzen, und auf deren nähere Beschreibung sie sich gar nicht einlassen; theils sind die Zeichnungen, welche sie von einigen neuern Maschinen liefern, so klein, un-

vollständig, und fehlerhaft, daß sie zur wirklichen Anwendung höchstens nur für den geübten Praktiker, der schon mit bessern Rissen versehen ist, brauchbar und verständlich seyn können. Oefters laufen auch ihre mühsamsten, und künstlichen Rechnungen nur auf unnützliche Subtilitäten hinaus, indeß die Hauptsache, worauf es eigentlich in der Ausübung ankömmt, nur oberflächlich behandelt wird; und nicht selten sind die sinnreichsten Theorien auf einzelne logischfalsche Voraussetzungen, oder schwankende Hypothesen gegründet, wo keine mathematische Präcision zu erwarten ist, und man sich der Wahrheit nur auf dem Wege der Erfahrung durch zahlreiche im Großen angestellte Versuche nähern kann. Weit geringer ist dagegen die Anzahl der guten praktischen oder theoretischpraktischen Schriften, welche deutliche, richtige, und vollständige Zeichnungen liefern, und selbst die jüngsten derselben enthalten wenig oder nichts von neuern, in andern Ländern längst allgemein bekannten, und eingeführten, Erfindungen." Der Hr. Redner führte diese Bemerkungen, wie die vorgegangenen, mit namentlicher Anführung der in diesem Fache erschienenen Werke und ihrer Mängel aus, und wiederhollte am Ende seiner Rede: „Bey einem so merklichen Zurückbleiben der technischmechanischen Litteratur, und dem beynahe gänzlichen Mangel an Mittheilung der, neuesten und wichtigsten, auswärtigen Erfindungen ist es dann wohl kein Wunder, wenn wir auch in der Ausübung selbst zurückgeblieben sind, und uns in dem Baue unsrer nothwendigsten und gebräuchlichsten Maschinen, seit mehr, als einem halben Jahrhundert, ohne irgend eine wesentliche Verbesserung,

serung, nach dem alten hergebrachten Schlendrian, gewohnheitsmäßig fortgeschleppt haben; besonders, da nur wenigen von denen, die sich mit der Anlage solcher Werke beschäftigen, das Glück und die Gelegenheit zu Theil geworden ist, durch weite und kostbare Reisen sich mit den in andern Ländern gemachten Fortschritten und Verbesserungen genau bekannt zu machen, und auf diese Art den gehörigen Vorrath von Ideen für neue Kombinationen zu sammeln, ohne welche auch das erfinderische Genie ewig unentwickelt bleiben, und nur äusserst selten über das Alltägliche und Handwerksmäßige sich zu erheben wagen wird." —

10) Wenn sich während des Zeitraums, welchen hier die Geschichte behandelt, für den wissenschaftlichen Verkehr wenig aufmunternde, und manchmal wohl sehr niederschlagende Ereignisse ergaben: so hatte sich zur Zeit, da an der Stiftungsfeyer 1799 Hr. Mathias Flurl ꝛc. auftrat, im Reich der Litteratur, eine ganz neue, alles verjüngende Morgenröthe eingestellt, und der Hr. Redner hatte nichts angelegenheitlichers zu thun, als die Wissenschaften auf das Neue, und auf das Kräftigste zu empfehlen; indem er von dem vielfältigen Nutzen, „**von dem Einfluß der Wissenschaften, insbesondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation**" sprach; er erinnerte, daß die wissenschaftlichen Kenntnisse, Erfahrungen, und die, durch solche bestättigte Thatsachen, und Wahrheiten, dann die Wirkungen derselben nicht Einer, der baierischen Nation allein, sondern der ganzen Menschheit eine Wohlthat werden, und unvertilgbar bleiben, und daß besonders Akademien in ei-

nem vorzüglichen Grade dazu berufen sind, alles, was irgendwo in der Welt in Rücksicht auf die Kultur der Völker, ihrer Moralität, ihrer Gewerbe und Agricultur, ihren Handel und Wandel Nützliches gedacht, getrieben, berichtigt, entdeckt und erfunden wird, zu sammeln, und öffentlich mitzutheilen, und setzte hinzu, daß „er in diesem Zeitpunkte gewisse Wahrheiten nicht umgehen könne, deren Mißkennung dem weiteren Fortrücken der Wissenschaften so nachtheilig geworden ist.“ Diese Wahrheiten sind vorerst jedem Menschen, der nur einen Funken von gesunder Vernunft besitzt, schon durch diese klar und überzeugend; denn „was den Menschen vor dem ganzen Thiergeschlecht, als die Krone der Schöpfung auszeichnet, sind eben seine Seelenkräfte, mit denen er sich, wie ein Cherub, obschon noch in der, ihm angewiesenen Ferne, der Gottheit selbst nähern darf. Was bildet, verfeinert, veredelt aber seine Seelen- und Verstandeskräfte mehr, als die Wissenschaften? Was machte ihn zum bisherigen Beherrscher des ganzen Weltalls? Was verstärkte seine Kräfte gegen alle, sonst unbändigen, Thiere? Was schützte ihn bey seiner zunehmenden Vermehrung vor Selbstwürgung oder dem Hungertod? Was machte ihn mit allen andern Nationen, wie mit seinen Brüdern bekannt? Was besänftigte seinen Charakter mehr, als eben die Ausflüsse göttlicher Vollkommenheit, die Wissenschaften?“ Dann „ist ja die Geschichte aller Völker auch zugleich die Geschichte ihrer Bildung, ihrer sittlichen, und physischen Kultur. Man wird keine Nation auf dem Erdball finden, die sich durch Thaten des Andenkens der Nachwelt würdig

dig ausgezeichnet hätte, so lange sie roh, ungebildet, und ohne Kenntniß ihrer Geistes- und Landeskultur war.“ Auch ist „nur dasjenige Volk wahrhaft glücklich, welches, unter einem weisen Fürsten, sich **einer vernünftigen Aufklärung** zu erfreuen hat, unter einem Fürsten, der die verschiedenen Zweige der Wissenschaften und Künste in väterlichen Schutz nimmt und behält. Keine Industrie, keinen blühenden Handel, keine Vervollkommnung des Ackerlandes, keine stäte und liebenswürdige Sittlichkeit, keine aufrichtige Anhänglichkeit an ihre Regierung, keinen ergiebigen Gewerb- und Kunstfleiß, kurz keine, des menschlichen Geistes würdige Handlungen, keine Thaten und Fortschritte werden wir je bey Nationen gefunden haben, die entweder unter einem gewissen Geistesdrucke lebten, oder noch leben, oder die der, alles belebende Genius der Künste und Wissenschaften nicht mit dem edeln Feuer, sich und alles um sich her zu verschönern, in Eifer gesetzt hatte, oder aneifern könnte.“ Dieß beweisen die Schicksale der berühmtesten Völker, der Griechen und Römer, welche durch die Begünstigung der Wissenschaften und Künste klaßische Völker wurden, und bey der Entfernung der Litteratur und der Kunst wieder verfielen. „Was sind heut zu Tage die Völker Orients, welche selbst das einmal so große, so edle Griechenland dermal bewohnen? Wir staunen zwar die zerstümmelten Ueberreste von jenem Volke noch mit Verwunderung an, und bemühen uns, obschon sehr oft vergebens, selbe in unserer Kunst zu erreichen; allein das Volk, welches dermal dort wohnt, sich unter dem nämlichen günstigen Himmelsstrich aufhält, das vor

ein

ein paar tausend Jahren die größten Weisen, die beredtesten Staatsmänner, die klügsten Feldherren, die kunstreichesten Bildhauer und Mahler, die größten Beförderer der Agricultur, des Handels, und aller damit verbundenen Zweige erzeugte, dieses Volk lebt dermal ohne Ansehen und Ruhm, ausgeartet von seinen Urvätern, in Dunkelheit und die drückendste Armuth gehüllt. Der (traurigste) Geistesdruck ruhet auf ihm, und es ist an Gesetze geschmiedet, die ihm das Denken verbiethen." — Nachdem der Hr. Redner die Unentbehrlichkeit und den hohen Werth der Wissenschaften im Allgemeinen erwiesen hatte, so stellte er itzt die Behauptung auf, daß unter der ausgebreiteten Sphäre der Wissenschaften, „die Naturkunde, das ist, die Geschichte der, auf unserer Erdoberfläche befindlichen, natürlichen Körper, verbunden mit der Bestrebsamkeit, die Gründe und Ursachen aller der Wirkungen aufzufinden, die wir an, oder in der Verbindung mit denseben beobachten, bewundern, und anstaunen, **wo nicht die einzige, doch die wahre, gewiß glücklich machende Wissenschaft sey, in welcher man alle Völker unterrichten, und mit deren Begriffen sich jedermann befassen soll.**" Diese Behauptung äußerten auch schon andere Gelehrte. Die Naturkunde, das ist die Naturgeschichte im weitern Verstand ist die Grundfeste, auf welche alle physikalischen Wissenschaften gebaut werden müssen; wie dann auch aus diesem Grunde die Akademie 1778 einen öffentlichen Lehrstuhl der Naturgeschichte und Chemie errichtete, Naturaliensammlungen theils selbst besorgte, theils veranlaßte, und alles, was zur Empfehlung jener Wissenschaft dienen konnte, der-

gestalt

gestalt zweckmäßig einleitete, daß es bloß größtentheils noch an der Besiegung des, allen Menschen anklebenden, Hangs, das Nützliche und Vortrefliche stets in der Entfernung zu suchen, und das Vaterländische, wo nicht mit Geringschätzigkeit, doch mit Gleichgültigkeit zu betrachten, erwindet, wenn die Neigung zu den naturhistorischen Wissenschaften, und wenn demnach derjenige Unterricht noch nicht allgemeiner geworden ist, „welcher, wenn er, allgemeiner würde, auf die Kultur des Volks Wunder wirken konnte. Ja! „Kein Thier soll dem rechtschaffenen, zum gemeinen Wohl wirkenden Baier unbemerkt unter seinen Füssen kriechen; keine Pflanze neben ihm aufkeimen, welche er nicht zu benutzen sucht; kein Stein, kein Fossil, welches er nicht dem Schooße der Erde abzugewinnen, und zum Gebrauche des Publikums hervorzusuchen bemühet ist.“ a) Die Naturgeschichte überzeuget jeden Menschen „von dem Daseyn eines ewigen, allmächtigen, und unbegreiflichen Wesens, von seiner über alles waltenden Vorsehung, von seiner unergründbaren Weisheit, von seiner höchsten Güte, und unaufhörlichen Wohlthätigkeit, im Kreislauf des Menschen, wie im Baue des Sandkorns, im Elephanten, wie im Saamenthierchen, im guten nützlichen Schafe, wie in dem reissenden Wolf. Die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Liebe und der Dankbarkeit über Gott, und ein sanftes Zutrauen zu ihm kann und weiß niemand besser in die Herzen der Menschen zu verpflanzen, als die Erkennung seiner Geschöpfe, der stuffenweisen Einreihung alles dessen, was vorhanden ist, und die Ueberzeugung, daß dieß alles nur von einem vollkommensten Wesen zu

Stand

Stand gebracht worden sey, und noch darinn erhalten werde. Die Naturgeschichte erregt vor allem andern die wahren und edeln Gefühle der Menschen. Mitleidig schont er den Wurm unter seinen Füssen, wenn er ihm unschädlich ist, und ohne Marter zerknickt er das Ungeziefer, welches den Schweiß der Menschenhände seiner Freßsucht Preis giebt." — b) Eine ähnliche, wo nicht gleiche Wirkung fließt auch **der Vervollkommnung der Landwirthschaft** durch die Naturgeschichte, und durch die, von ihr unzertrennlichen Wissenschaften, **der Mineralogie, Chemie**, und **Botanik** zu. „Es ist überhaupt richtig, alles, was uns Nahrung, Speise und Trank, Kleidung und Bequemlichkeit, Luxus und Pracht verschafft, ist von der Natur von den dreyen Reichen derselben hergenommen. Der Landmann beschäftigt sich mit der Erziehung der hiezu schicklichen Thiere, mit der Erzeugung der hiezu nothwendigen Pflanzen. Soll also derselbe ihre Lebensart, den Mechanismus ihres Baues, die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit ihrer Nahrung, das Verhältniß auf Luft und Witterung, auf Wärme und Frost, die Ursachen ihres Gesundseyns oder ihrer Krankheiten nicht kennen, sondern, wie er ehemals wähnte, alles, was an seinen Thieren vorgeht, einem widernatürlichen Einfluße zuschreiben? Darf, und soll er nicht wissen, welchen Boden die, von ihm angebaute, Pflanze liebt, wie der Brand in seinen Weitzen, der weisse, und schwarze Wurm in sein Korn, wie der Borkenkäfer und der Holzwurm in seine Waldungen, der Käfer in seine Erbsen, der Bandwurm in seine Schafe, die Seuche über sein Vieh komme, und was er für Mittel anwenden müsse,

um diesen bösen Gästen entweder vorzubeugen, oder für ihn und sein Habe unschädlicher zu machen?" u. s. w. Auch die giftigen Pflanzen sollte der Landmann kennen lernen, zumal da noch immer kaum ein Jahr vergeht, in dem wir nicht die traurigsten Folgen dem Genuß giftiger und schädlicher Beere und andrer Früchte sowohl bey Erwachsenen, als Kindern vernehmen müssen ꝛc. c) „Was der Landmann in der Produktion der verschiedenen Gewächse bewirkt, das verfeinert der Handwerker, der Manufakturant durch die Arbeit seiner Hände. Vom Landvolk fließt uns die Nahrung zu. Dem Künstler und Handwerker verdanken wir die Befriedigung unserer Bedürfnisse und Bequemlichkeiten. Jener schließt die Schätze der Natur auf, dieser veredelt sie; mithin soll auch dieser alle jene Produkte kennen, welche ihm zur Verarbeitung, zur Veredlung vorgelegt werden." Viele Landesprodukte, z. B. gleich unser inländische Flachs könnte in einen ungleich bessern Zustand versetzt werden, wenn man mit den Eigenschaften desselben, und der Erdart und Behandlung, die er fordert, genauer bekannt, und auf seine Veredlung bedacht wäre. Ganz gewiß könnten, anstatt der zum Lederbereiten unentbehrlichen Knopern, einige inländische Kräuter ausfindig gemacht, und die, auf das ausländische Produkt erforderliche, Kosten erspart werden. — Und so giebt es vielleicht noch einige hundert Artickel, deren Nutzen und Gebrauch der Handwerksmann und der Fabrikant selbst nachspüren könnte, wenn er fürs erste damit bekannt, und fürs zweyte in den, ihm hiezu nöthigen chemischen Wissenschaften unterrichtet wäre." d) „Es ist wirklich kein Stand, dem

die

die so wohlthätige Lehre der Naturskörper nicht nützen sollte; zwar nicht immer in seinem ganzen Umfang (denn welche Wissenschaft kann sich dieses Vorzuges rühmen?) sondern nach seinen Theilen, die sich jeder für den, ihm bestimmten, Beruf, wie unter den mannigfaltigen Blumen eines Gartens, wählen muß." Ein Förster z. B., wenn er auch alle übrigen Zweige der Landwirthschaft bey Seite setzen, sich bloß dem Forstwesen widmen, und sich daher bloß mit demjenigen aus der Naturgeschichte, was in sein Forstwesen einschlägt, befassen will, darf sich keineswegs „bloß auf die Forstbotanik, das ist, auf die Unterscheidung aller Bäume, und Sträucher durch ihre Blätter, oder Nadeln, durch ihre Blüthen, Saamen oder Früchte, durch die Art ihrer Ausbreitung und ihres Wachsthums, durch ihr Holz und ihre Wurzeln einschränken; — er soll und muß auch alle übrigen im Wald aufkeimenden Pflanzen, welche den Wachsthum seiner Bäume und deren Nahrung vorzüglich schädlich sind, kennen. Kein Schwamm, kein Moos, keine Flechte soll seiner Aufmerksamkeit entgehen, ohne daß er sie benennen, und ihren Nutzen oder Schaden anzugeben im Stande ist. Ein Forster muß sich auch gar viele Kenntnisse aus dem Thierreiche erwerben. Kein Vogel, und kein Wurm, der sich in seinem Walde auf- in, oder unter seinen Bäumen aufhält, kann ihm bey seiner Forstkultur gleichgültig seyn. Die Natur hat allen Geschöpfen, den Thieren, wie den Pflanzen nach den weisesten Absichten ihr bestimmtes Wohnort angewiesen, das keines, aus einem ihm eingepflanzten Instinkt jemals verändern, oder verlassen wird. Der Holzbock, und der Borkenkäfer

sind

sind da, um sich von dem Saft des kranken Stammes zu ernähren, und die Verwesung zu befördern, zu der ihn einmal seine Krankheit bestimmt hat. Der Specht, wie der Blutfink, die Blau- und die Kohlenmeise, und so mehrere ihres Geschlechtes, fressen den Ueberfluß dieser Insekten auf, damit ihre Vermehrung nicht zu sehr anwächst, und sie nicht Ursache haben, sich an frische Stämme zu machen. Zu keiner Zeit hat man noch die Nothwendigkeit so eingesehen, daß sich ein Forstmann auch mit der Erkennung der Waldvögel und der Waldinsekten abgeben soll, als in der gegenwärtigen, wo die Nonne und die Forlrauppe mit ihren Geschwisterten in einigen unserer benachbarten Förste so sehr überhand genommen hat, daß durch den Fraß derselben Millionen Stämme ohne Rettung abgestorben sind, und ganze Walddistrikte zu Grund giengen." e) „Es würde also überflüßig seyn, wenn ich den Nutzen der Naturwissenschaft, den sie auch Staatsdienern und Staatsmännern verschafft, noch besonders erweisen wollte. — Für alle diese ist sie beynahe ihrem ganzen Umfange nach nicht bloß nützlich, sondern unumgänglich nothwendig, wenn sie anders, ihrem Beruf zu Folge, wie man es mit Zuversicht erwarten muß, die Feldbauluft bey dem Ackermann, Industrie bey den bürgerlichen Gewerben, Munterkeit im Handel, mithin das wahre Glück der Staaten befördern wollen." —

Was der letztere Redner that, daß er nur „die vernünftige Aufklärung „in Schutz nahm: das zu thun, war damals für jeden Mann von Ge-

wicht

wicht und Einfluß, der sich seiner Kraft, und der Gewißheit, das ächte Bild der wirklich vorhandnen Wahrheit, (nicht das erdichtete Phantom einer verrückten Vernunft) zu sehen bewußt war, Pflicht und Neigung geworden. Das Vielschreiben, oder vielmehr die Sucht, sein Geschriebnes drucken zu lassen, war zwar eine Thorheit des Zeitgeistes; aber diese (niemals so gesehene) Thorheit hatte sich in einer solchen Ausdehnung bedeutend zu machen, hatte sich ein solches Ansehen zu geben gewußt, daß es einem rechtlichen, und sich fühlenden, Mann, wenn er den ganz verkehrten Gang, in welchem die wissenschaftlichen, Begriffe und Kenntnisse fortschritten, zu Herzen nahm, wenn er Augen hatte, zu sehen, daß das Wohl des Vaterlandes in Gefahr sey, nicht mehr frey stand, ob er lächelnd den Verirrungen seiner Zeitgenossen bloß müßig zusehen, oder ob auch er die Feder ergreiffen wollte, um Tausenden, welche zwischen den verschiedensten Vorstellungen, und Grundsätzen des großen Hauffens der Bücherschreiber hin und her schwankten, und nicht mehr wußten, woran sie sich halten sollten, eine rettende Hand zu reichen, und sie aus dem Gedräng nach dem stillen Hain, wo reine Wahrheit, Ruhe und Liebe war, mit Ruhe und Liebe zu führen. Gemäßigte, ruhige Denker (wie schon oben erinnert wurde) erblickten überall eine lautere Anarchie, trauri-

ge Extreme von Begriffen, indem man einer Seits von der Nothwendigkeit, ja wohl schon vom Daseyn einer unbeschränkten Volksaufklärung, andrer Seits von Gefahren einer neuen Verwilderung, von der eingetretenen Nothwendigkeit, alle Volksaufklärung zu beschränken, sprach. Da traten, in dem, sich stets gleich gebliebnen, Geist der baierischen Akademie, zwey Mitglieder hervor, mit der Absicht, die Mißverständnisse beyder Theile beyzulegen, und einer parteylosen Ueberlegung wieder Platz zu machen. Der eine dieser Herren, der Bischof von Chersones, Casimir, fragte: „Worinn besteht die wahre Aufklärung?" und der andere, Stephan, Freyherr von Stengel, sprach von dem Gang, welchen der Geist der Aufklärung seit einiger Zeit genommen hätte, indem er „von dem Zustande der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts" sprach.

11) „Worinn besteht die wahre Volksaufklärung?" Ehe hierauf der Hr. Redner die Antwort begann, erwähnte er der Ursachen, welche ihn zu jener Frage veranlaßten, und berechtigten, erwähnte er, mit der größten Freymüthigkeit, des traurigen Zustandes, in welchem die Akademie seit einer geraumen Zeit sich befunden hatte. „Die erlauchte Versammlung, sagte er, vor welcher ich heute zu sprechen die Ehre habe, hat selbst die traurige Ueberzeugung gehabt, welche widrige, und nachtheilige Eindrücke gewisse, gegen alle

Volks-

Volksaufklärung eingenommene, Staatsmänner (wenn sie diesen Namen verdienen) denselben Fürsten, welcher die Akademie der Wissenschaften in Mannheim, die churpfälzische deutsche gelehrte Gesellschaft, die landwirthschaftliche Gesellschaft, und die Kameralschule in Kaiserslautern gestiftet hatte, einzuflößen sich bemühet haben. Sie suchten nichts geringers, als die besten akademischen Mitglieder, die aufgeklärtesten und thätigsten Männer verdächtig zu machen; und es fehlte wenig, daß der erhabenste Musenfreund Karl Theodor, seine vorhin so blühende Stiftungen vor seinem Lebensende selbst zernichtet, und alle gelehrte Verbindungen, als dem Staat, und der Religion gefährliche Verbindungen, aufgehoben hätte." Diese Ursache war es demnach, wegen welcher sich der Hr. Redner bewogen fand, das Verhältniß der Wissenschaften gegen den Staat, und jenes der Staatsverwaltung gegen die Wissenschaften näher zu untersuchen; wobey derselbe sogar nicht in Abrede stellte, daß sich seit langer Zeit vielfältig eine ganz falsche, oder eingebildete, Aufklärung eingestellt habe, daß er vielmehr sagte: „In keinem Jahrhundert ist mehr über die Volksaufklärung gesprochen, und geschrieben worden, als in dem unsrigen, und in keinem hat man vielleicht weniger richtige und gesunde Begriffe von der Volksaufklärung gehabt. Alles will in unserem Zeitalte aufgeklärt, alles will Philosoph, ja Genie seyn oder wenigstens scheinen. Worinn besteht abe diese vermeynte Aufklärung? In oberflächliche Kenntnissen, in Leichtsinn, in Schwärmerey, u oft in Verachtung der Gesetze, in Sittenlosigk und Gotteslängnung. Wenn dieß die Früchte t

Auf=

Aufklärung seyn sollten: so hätte der Genferbürger (Rousseau) nicht so ganz unrecht gehabt, die Rohheit unwissender Völker der Feinheit gesitteter Nationen vorzuziehen. **Wahre Aufklärung gründet sich auf Vernunft, auf Religion, und auf Sittlichkeit. Alle Gesetzgeber haben die Religion und Sittlichkeit als die erste Grundlage der Staatsverfassung angenommen.** Wenn wir auf die ältesten Zeiten der Gesetzgebung zurückgehen, finden wir, daß die Volksbildung von jeher auf diesen zweenen Grundpfeilern geruhet hat, und daß sie nie berühret worden sind, und nie berühret werden konnnte, ohne die Staatsverfassung zu erschüttern. **Was ist der Zweck der Aufklärung?** Der Hauptzweck der Aufklärung, wie ferner der Gesetzgebung, ist das Wohl der Menschheit, und weder eine, noch die andere, kann ohne Beyhilfe der Wissenschaften, und Künste ihren Zweck erreichen." — Aus Ehrfurcht, und Dankbarkeit haben die ältesten Völker ihre Gesetzgeber (ächte Aufklärer) zu Halbgöttern erhoben, und ihre Namen mit den Namen der Gottheit verewigt. Was ist die Geschichte des Orpheus, des Amphions, als die Geschichte eines Volkslehrers, der durch die sanften Töne seiner Gesänge, oder durch seine lehrreiche Beredsamkeit die wilden Sitten seiner Zeitgenossen milderte, und unter dem Bilde der Löwen und Tieger die rohesten, unbändigsten Menschen durch die Gesetze des gesellschaftlichen Verbandes bezähmte? Was ist die Geschichte der Ceres, was das goldene Zeitalter des Saturns, als die Geschichte der ersten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, welche den Ackerbau eingeführt, die Beschwernisse und Gefahren

fahren des irrenden Lebens gehoben, und die goldenen Früchte der häuslichen Ruhe und Zufriedenheit ihren Zeitgenossen geschenkt haben? Der Hr. Redner bezeichnete itzt namentlich die ersten Schritte, welche (nach seiner Ueberzeugung) die Volksaufklärung überall zu nehmen hat. a) „Der erste Schritt der Volksaufklärung (sagte er), wie es der Gang der Natur mit sich bringt, und folglich die erste Pflicht der Staatsverwaltung, ist, die Lebensbedürfnisse zu befriedigen, und durch nützliche Kenntnisse den Nahrungsstand, so viel möglich, zu erleichtern, und zu befördern." b) „Nach dem Ackerbau sind die Forstkultur, die Salz- und Bergwerke, welche die zwote Quelle des vaterländischen Reichthums in Baiern ausmachen, mit Nachdruck zu betreiben." — „Eine der ersten Absichten bey Stiftung der gelehrten Akademien war, durch neue Erfindungen, durch Vervollkommnung der alten, durch Prüfung und Verbesserung vorzulegender Kunstwerke, Muster, Werzeuge, und gemeinnütziger Vorschläge alle Zweige der Handlung zu beleben, und zu erweitern. Je aufgeklärter ein Volk ist: desto eifriger sucht es, die Künste und Wissenschaften zum Vortheil und Nutzen des Vaterlandes anzuwenden. **Eitle und unnützliche Kenntnisse verdienen nicht die Aufmerksamkeit, und noch weniger die Unterstützung einer klugen Staatsverwaltung.**" — „Die Aufklärung, welche die Staatsverwaltung zum Zweck hat, ist nützliche, und nicht bloß gelehrte Bürger zu bilden." Was den Beruf eines Mitbürgers, der es wahrhaft verdient, ein Gelehrter genannt zu werden, betrifft, so erinnerte der Hr. Redner, daß nicht jeder diesen hohen Beruf habe;

(näm-

(nämlich ein schöpferischer Gelehrter zu werden). „Oft in einem ganzen Menschenalter erscheinet kaum Ein schöpferischer Geist, und die Geschichte ganzer Völker hat in einem halben Jahrhundert nicht Einen Mann aufzuweisen, der den Namen eines Weltweisen verdienet. Die Schwäche und die Thorheit unsers Zeitalters ist, daß ein jeder sich unter die Gelehrten, ja unter die Weisen rechnet. Junge Witzlinge, Schöngeister, Schwärmer, alles will aufgeklärt seyn. Aber nein! Sie sind dazu nicht geweiht, und ein Ungeweihter soll sich in das Heiligthum der Wissenschaften nicht eindringen. Wer die gelehrte Bahn betretten will, soll sich vor allem einen Standort auswählen, und von da aus alle Theile, welche in das von ihm zu wählende Fach einschlagen, wohl beobachten. Er soll wissen, wie weit diejenigen, welche vor ihm in demselbigen Fach gearbeitet haben, vorgeschritten sind. Wenn er den ganzen Umfang der, in diesem Fach geleisteten Arbeiten übersehen, wenn er die Höhe dieses sich gewählten, Gegenstandes erreicht hat: alsdann erst muß er seine Kräfte prüfen, und sich selbst fragen, ob er eine Stuffe höher zu steigen vermöge; ob er die, bisher gemachte Entdeckungen mit neuen zu bereichern, oder über die, bisher entwickelten, Kenntnisse ein neues Licht zu verbreiten im Stande sey.) Nach dieser schönen Erinnerung, sezte der Hr. Redner die Theile der Volksaufklärung weiter fort, a) und nannte c) oben an die **Erziehung**, oder die **Bildung des Volks**, als das **wichtigste** Geschäft einer weisen Regierung. „Das künftige Wohl nicht allein einzelner Geschlechter, sondern eines ganzen Volks, das Heil, oder Unheil des Vaterlands hängt davon

ab." u. s. w. „Religion und Sittlichkeit sind die erste Grundlage der Erziehung. Die Vernunft kennt keine andere Quellen der Volksbildung. Ohne Religion ist keine Sittlichkeit zu hoffen, und ohne Sittlichkeit kann in einem Staate weder Treue noch Glauben, noch bürgerliche Ordnung, öffentliche Ruhe und Sicherheit bestehen. Wo die Sittenlosigkeit einreißt, hört der Gemeingeist auf, und tritt an dessen Statt Eigennuz, Eifersucht, und Parteygeist ein." — „In keinem Lande (der Hr. Redner bezeugte dieß mit der strengsten Wahrheit im J. 1799) sind vielleicht bessere Schulverordnungen, als in Baiern herausgekommen. Es kömmt nur darauf an, daß sie besser befolgt und in Ausübung gebracht werden;" wozu die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten vorzüglichst mitwirken müssen. Der Hr. Redner berührte hier einige, der Volksbildung in München vorzüglich günstige, Anstalten, nämlich das Armeninstitut, wodurch der Bettel, und sohin der Müssiggang, entfernt würde, dann die Feyertagsschule, deren Einführung auf dem Land vom vielfältigen Nutzen seyn müßte, und die Verbannung der Vorurtheile gegen die abgeschaften Feyertage, womit es unter dem Churfürsten Maximilian III. bereits zur Beendigung gekommen war. Nach diesen Voraussetzungen warnte der Hr. Redner (was von einem denkenden Manne in Hinsicht auf den Zeitgeist zu erwarten war) daß, so nothwendig die Volksaufklärung sey, selbe auch an ihre Gränzen angewiesen, und daß sie über diese hinaus die Quelle der höchsten Unordnungen und Zerrüttungen im Staat sey. „Was ist nützlicher, als ein Fluß, der die angränzenden Thäler

erfrischt

erfrischt und befruchtet, durch die Schiffahrt die Handlung erleichtert, und ganze Provinzen bereichert? Allein eine schiefe Leitung kann den schönsten Fluß in einen wilden Strom verwandeln, der die benachbarten Felder und Wiesen verwüstet, Brücken und Wassergebäude zerstöret, Häuser und Stallungen in seinem Ungestüm mitfortreißet, Menschen und Vieh verschlinget. Dieß ist das wahre Bild deß Mißbrauchs der Wissenschaften. Ein schöpferischer Kopf, der falsche oder böse Grundsätze hat, wird doppelt gefährlich, weil er mehrere Mittel hat, seine übeln Absichten auszuführen. Man kann sich nicht bergen, daß die Voltäre, die Rousseau, die d'Alembert, die Diderot, die Raynal u. a. vieles beygetragen haben, die Volksbildung zu verderben, den Unglauben, die Sittenlosigkeit und einen zügellosen Freyheitsgeist zu verbreiten, und hiedurch zur französischen Staatsumwälzung die Wege zu öffnen. Man kann sich nicht bergen, daß die Freygeister und Atheisten das Verhältniß der Wissenschaften gegen die Staatsverwaltung gebrochen, durch Aufstellung und Verbreitung falscher und dem Staat gefährlicher Grundsätze den Saamen der Unruhe und Empörung ausgestreuet haben." „An der Seite einer vernünftigen und wohlthätigen Aufklärung, welche sich mit dem Anfange und auch noch in der Mitte unsers Jahrhunderts verbreitete, drang sich bey dem, sich zu Ende neigenden, Jahrhunderte, eine Afteraufklärung ein, welche, unter dem Scheine, alles zu verbessern, alles zu verschönern, die alte Ordnung der Dinge angriff; alles, was nicht Erzeugung des Tags war, verachtete, tadelte, und endlich die Grundpfeiler, auf welchen Staat und Religion

ruhete, zu untergraben, die heiligen Bande, welche die Volksbeherrscher an ihre Unterthaneu, und die Unterthanen an ihre Regenten schlossen, aufzulösen, und den Umsturz ganz Europens zu bewirken, drohte. Anstatt des Gemeingeistes, anstatt der Vaterlandsliebe, welche alle Stände, alle Glieder des Staats zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit, und bürgerlichen Eintracht anfeuern sollte, brach ein stürmischer, gesetzloser Partengeist aus. Mit ihm vereinigte sich ein, von den Zeitumständen begünstigter, Trieb auf Umstürzung alter Gebräuche, und Gewohnheiten, alter Gesetze und Verfassungen. Wie ein wilder Strom, der alle Dämme durchbricht, und die blühendsten Landschaften verheert, breitete sich dieser wüthende Neuerungsgeist in alle Theile des innern Frankreichs aus. Die Schwäche der Staatsverwaltung war nicht mehr im Stande, dem Strome Einhalt zu thun, und noch weniger dem Gemeingeist eine bessere Richtung zu geben. **Die falsche Volksaufklärung überwarf alles.**" — „Eine solche greulvolle, und abentheurliche Aufklärung soll billig die ganze Aufmerksamkeit aller Staatsverwaltungen erwecken, und sie überzeugen, wie nothwendig es sey, die Volksbildung nach guten Grundsätzen zu lenken." u. s. w. Diesen ächthistorischen Bemerkungen fügte der Hr. Redner unmittelbar die Erinnerung bey, daß aus der Ursache, weil es eine Afterphilosophie und eine falsche Volksaufklärung, welche von unendlich schädlichen Folgen ist, giebt, keineswegs alle und jede Volksaufklärung verbannt werden soll. Die wahrhafte Aufklärung sey nunmehr jedem Staat unentbehrlich; wie dann alle große und gutdenkende Fürsten sich an sie gehalten,

ten, und sie thätigst unterstützt haben. „Es herrscht eine so enge Verbindung zwischen den Wissenschaften und der Staatsverfassung, daß die Vorschritte eines Volks in den Wissenschaften und schönen Künsten jedesmal das Verhältniß seiner steigenden Macht, und seines zunehmenden Wohlstandes anzeigen, so wie der Rückgang eines vorhin blühenden Staates allzeit den Verfall der Künste und Wissenschaften bedeutet, nicht, als wenn die Wissenschaften den Fall des Reiches zubereitet hätten, sondern weil die Schwäche der Staatsverwaltung der Volksbildung und dem Gemeingeist die rechte Richtung zu geben nicht mehr im Stande wäre," — als von welchem Gemeingeist das Glück oder Unglück eines Staats abhängig, und mit welchen der Nationalgeist, und der Nationalcharakter auf das engste verbunden ist. —

12) Die Rede, welche der Freyherr Stephan von Stengel „von dem Zustand der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts" im J. 1803 las, gehört zwar nicht mehr eigentlich zu dem Zeitraum, dessen Behandlung dieser Theil der akademischen Geschichte sich vorsetzte; aber sie gehöret zur Sache; sie behandelte in der That ein höchst wichtiges, aber in der That auch ein höchst schweres Thema; schon nämlich in Hinsicht auf den Zeitgeist, als dessen einer Theil (wie bereits oben S. 367 berührt wurde) von einem, endlich bewirkten, (wiewohl nur noch einigen wenigen ausgewählten Köpfen unter Millionen eigenen,) vollen Durchbruch des reinsten Vernunftlichtes sprach, der andere Theil aber nichts als ein häßliches Chaos verwirrter Begriffe, und anbey die Vorherkündigung,

welche

welche Schubart schon im J. 1776 (in seiner deutschen Chronik 3ten Jahrg. den 18. März, S. 183) niederlegte, buchstäblich erfüllt sah. „Hätte ich doch beynahe vergessen, schrieb damals Schubart, daß ich noch im aufgeklärten 18ten Jahrhundert lebe, das am Kleinigkeitsgeist täglich zunimmt, und wohl auch einst, wie ein Wetter vom Himmel wegschwinden, oder höchstens, wie eine Feuerkugel, die zerplatzt, Gestank und Schwefeldampf hinter sich zurücklassen wird.“ Der Hr. Redner stellte, als ein ächter Denker, keineswegs in Abrede, daß von den philosophischen Wissenschaften im 18ten Jahrhundert in jedem Fache außerordentliche Vorschritte gemacht, und daß in keinem der vorigen so allgemein, mit solchem Aufwande, und mit so ausgebreiteter, zwischen den europäischen Völkern wetteifernder Theilnahme Erfahrungen gesammelt wurden. In der **Naturgeschichte** haben **Carl Ritter von Linnee** (geb. zu Steinbeihult, gest. den 10. Jänner 1778) und andere, in der **Mathematik**, und der Anwendung derselben auf alle Theile der empyrischen (praktischen) Philosophie der physik. Anthropologie ꝛc. der Sternkunde und Naturlehre, der Chemie, Arzneykunde, u. s. w. haben; Klaßische Männer —

(**Isak Newton**, geb. zu Wolstrop in der Provinz Lincoln den 25. Dec. 1642; gest. zu London den 20. März 1726, dann **Ehrenfried Walter Tschirnhausen**, Erfinder des großen Brennspiegels, und des sächsischen Porcelains, geb. zu Kißlingswalde in der Lausitz den 10. Apr. 1651; gest. den 11. Oct. 1708; ferner **Peter Ludw. Moreau Maupertuis**, gest. auf ei-

ter

ner Reise nach Frankreich zu Basel den 17. Aug. 1759; **Wenzeslaus Ludwig Karsten**, geb. den 5. Dec. 1782 zu Halle, gest. den 17. Apr. 1787; **Leonhard Euler**, geb. 1707 zu Basel, gest. den 18. Sept. 1783 zu Petersburg; **Joh. Heinrich Lambert**, geb. zu Mühlhausen im Suntgau 1728, gest. den 25. Sept. 1777; **Christian Maier**, Exjesuit und Astronom, geb. zu Merediz in Mähren den 20. Aug. 1719, gest. zu Mannheim den 16. Apr. 1783; **Albert von Haller**, geb. zu Bern 1708, gest. 1777; **Graf von Büffon**, geb. zu Montbar in Burgund den 7. Sept. 1707, gest. im Apr. 1788; **Peter Muschenbroek**, geb. zu Leiden 1692, gest. 1761; **Joh. Jak. Hemmer**, geb. zu Hornbach in der Herrschaft Landstul, gest. den 3. May 1790; **Renat Reaumur**, geb. zu Rochelle 1681, gest. zu Paris 1757; **Joh. Anton Nollet**, geb. zu Pimbre den 17. Nov. 1700, gest. den 24. Apr. 1770; **Herman Boerhave**, geb. zu Voorhout unweit Leiden den 13. Dec. 1666, gest. zu Leiden den 23. Sept. 1738; **Gottfried Wilhelm von Leibniz**, geb. zu Leipzig den 23. Juni 1646, gest. zu Braunschweig den 14. Nov. 1716; **Joh. Locke**, geb. zu Wrington 1632, gest. den 28. Oct. 1704; **Christian Freyherr von Wolf**, geb. den 24. Jänner 1679 zu Breßlau, gest. zu Halle den 10. Apr. 1754; wobey aber einige Vorgänger, als **Joh. Kepler**, geb. 1571 zu Weil im Würtembergischen, gest. zu Regensburg 1630; **Renat. des Cartes**, geb. den 31. März 1596 zu la Haye in Touraine, gest. zu Stockholm 1650; **Baco a Verulam**, geb. zu London den 22. Horn. 1560, gest. 1626 u. a. nicht mit Stillschweigen zu umgehen sind;) —

neue

neue Bahnen gebrochen, und, dem 18ten Jahrhundert die richtige Benennung des philoso-phischen Jahrhunderts erwerben; aber lange währte es, bis sich das philosophische Denken unter das Volk derjenigen, deren Beruf es war, mit der Philosophie sich abzugeben, verbreitete. Die Physik fand vor andern mehrere Freunde; aber da sie an der Spitze einiger, helldenkender und muthiger Köpfe, solche waren der Präsident der Benediktinercongregation zu Vanni, und St. Hidulphi, Augustin Calmet (geb. 1671, gest. den 25. Oct. 1757), dann ein Theatiner zu München Don Ferdinand Sterzinger, geb. zu Lichtenwörth in Tyrol den 24. May 1721, gest. zu München den 18. März 1786, waren,) anfieng, den Aberglauben zu bekämpfen: so gab es auch eben so bald wieder Leute, welche mit ihrem, zur Unzeit angebrachten Eifer die gute Sache vielmehr hinderten, als sie beförderten. „Die Morgenröthe war nun einmal aufgegangen, und es tagte in den höhern Regionen; man hätte den Tag sollen anbrechen lassen; allein die, die da erwacht waren, und sahen, wollten auch nicht dulden, daß es noch Schläfer gäbe. Der Götz sollte auf einmal gestürzt werden; und nun traten die Philosophen an die Spitze, um auch mit dem sterbenden Löwen den Kampf aufzunehmen. Dieses machte den Krieg ernsthaft, wichtig, und gefährlich. Man rüstete sich nun von beyden Seiten zum unglücksvollen Todeskampfe; man both Kräfte auf, die in dem Widerstande wuchsen. Ein Theil stritt für seine Existenz, und für seinen nicht minder theuren Wahn; der andere mit gleichem Aufwand gegen Phantome, die von selbst verschwunden seyn würden. Und eben weil es nur

Phan-

Phantome waren, die vor jedem Streiche verschwanden, und wieder kamen, suchte man sie dort, wo sie nie zu Hause waren, in dem Heiligthum der Offenbarung, und zerstörte das Gold, das man nur von den Schlacken reinigen wollte. Zu dem ungewöhnlichen Kriege bedurfte man eigener Waffen; sie sollte die Metaphysik liefern; aber in ihren Werkstätten selbst herrschte noch Finsterniß und Verwirrung. Doch, nun einmal aufgefodert, und gereizt, ergriffen die Metaphysiker jetzt ihre schimmernden Schwingen, und ungewöhnt, ihres Wissens Gränzen zu erkennen, wagten sie sich mit erneuertem Wetteifer hinauf in die lichtlosen Sphären. Gerade das, wovon sie und ihre Vorgänger **nichts wußten, und nichts wissen konnten**, Gott, Seele, Unsterblichkeit, Freyheit, Gnade, gerade das ward nun, nachdem der erste Gegenstand des Zwistes vergessen, oder des Aufwandes zum Krieg nicht mehr werth war, bey beyden Partheien das Ziel ihrer philosophischen Arbeiten. Zwar verflogen sie sich weit in den leeren Raum; aber es galt doch immer die allgemeinste, und größte Angelegenheit der Menschen, das Uebel- oder Wohlergehen nach diesem Leben; dadurch bekam die Sache ein allgemeines Interesse; jeder mischte sich nach seinen Kräften, oder nach seinen Leidenschaften in den Streit, oder ließ sich mit dem Strome fortreissen. Inzwischen war Luxus, Verschwendung, und Sittenverderbniß unter den Völkern unsers Welttheils weit vorangeschritten. Auch die Wissenschaften wurden ein Gegenstand des Luxus, und es gehörte zum Welttone, wenigstens gelehrt zu scheinen. Hiedurch wurden die Wissenschaften ein ausgebreiter Handlungsartikel, und gebahren die

Vielschrei-

Vielschreiberey zum Unglück der Menschen. Zwar hatten Bonnet, Lavater, Mendelsohn, und hie und da noch ein bescheidener Weiser von schlichtem Verstand und Herzen, noch immer unter den, Verheerung drohenden, Stürmen aus der Philosophie genießbare Früchte für ihre Zeiten gepflückt; aber Balzin, Helvez, d'Argens, Hume u. a. hatten in den heiligen Hainen der Philosophie der unfruchtbaren Irrwege zu viele gepflanzt; die Erbitterung war zu weit gekommen. Die Parteyen waren erhitzt. Die der sogenannten Philosophie hatte das Feld. Wo Gründlichkeit und Ernst nicht hinreichten, da schwang der Unglaube (denn auch dahin war es gekommen) die Geisel der Satyre. Aus der Asche **Spinozens** (Benedikt a Spinonza geb. zu Amsterdam den 24. Nov. 1632 in der jüdischen Religion, die er verließ, gest. den 21. Febr. 1677), und **Bayles** (Peter, geb. zu Carlat in der Grafschaft Toix, gest. 1706) wurden, um die Verheerung zu vollenden, die glimmenden Brände vorgesucht; **Voltär** verführte in Witz, Scherz und Wohlklang; Rousseau in Paradoxen." Die Folge dieser Fortschritte der Dinge war ein gänzlicher Mangel an einer allgemein gültigen Metaphysik an einem allgemein gültigen Grundsatz der Philosophie und endlich eine, zur Tagsordnung gewordene, Verrücktheit, nichts, was war an der Stelle, und in der Form, in der es war, zu lassen, sondern alles unter und über sich zu kehren." Die Epoche des Niederreissens war itzt eingetreten. Weder die Würde des hohen Alterthums, noch die Absicht und der Wille der Stifter, noch die durch Jahrhunderte bewiesene Nutzbarkeit konnte, als einmal das Beyspiel gegeben war, die ehrwürdig-

sten

sten Stiftungen gegen die Ansprüche und Plane der Neuerer schützen. Gerade jene heiligen Hallen, welche in den Zeiten der Verheerungen von den Hunnen an, bis auf die letzten Zeiten der, durch Brand und Raub nicht weniger furchtbaren, Bauern- und Religionskriege der letzten Jahrhunderte, die Schutzörter der Wissenschaften und ihrer Denkmäler waren, wurden itzt das Ziel der Verfolgung. Man zerstreute, anstatt zu sammeln; man zerschnitt die Henne um die goldenen Eyer, und ein einziges Menschenalter vergeudete die Schätze von Jahrhunderten gesammelt, daß sie durch Beyspiele, Unterricht und Bildung der Nachkommenschaft, und Ausbreitung der Wissenschaften noch der späten Nachwelt ergiebige Zinse tragen sollten." Der Hr. Redner unterließ nicht, auch des wichtigsten aller Gegenstände, über welche der Zerstörungsgeist herfallen konnte, der Schulen, zu erwähnen. „Es entstanden Schulplane, Erziehungsschriften, Philantropine. Es ergieng aber der Pädagogik nicht besser, als einem, der aus einem tiefen Schlaf erwacht. Alles stand in einem blendenden Licht, und vor lauter Neuem sah man das alte Gute auch nicht mehr; man glaubte, immer noch einreissen zu müssen, wo man noch kaum mit den ersten Grundsätzen zu dem neuen Gebäude fertig war, und dort, wo man auch glücklichere Plane gefaßt hatte, mangelte das Vermögen zum Bauen, oder die Geduld zum Ausführen. Man wollte auf einmal fertig werden; aber die Menge und die große Ausdehnung der Plane unterdrückte die Unternehmer. Mißlungene Versuche, Wagstücke, Ausschweifungen, und Paradoxen waren tägliche Erscheinungen in dem Gesichts-

sichtskreise der Erziehungskunst.“ Bey dieser Verwirrung und Anarchie der Dinge war es überall schwer, Rath zu schaffen. „Jeder in jedem Fach behauptete seine Sachen mit den gültigsten Gründen, und wurde durch eben so gültige Gründe widerlegt. Jeder fand nach seiner Reihe, seinen Anhang unter dem großen Haufen, der nicht prüft, sondern sich hinreissen läßt, aber unglücklicher Weise jetzt anfieng, seine Theilnahme mit Widerstand gegen die höhern Gewalten zu bestreiten. Wir finden deßwegen in diesen Zeiten die auffallendsten Kontraste zwischen Toleranz, Preßfreyheit, und Publizität, und strengen Censuren, Inquisitionen und Proskriptionen; schnelle Uebergänge von den einen zu den andern; weil es meistens nur Versuche auf geradewohl waren, bald durch Launen, bald durch einzelne Fälle veranlaßt. Jeder handelte hierin, wenn ihm die Macht zu Gefallen stand, wie er es für sich wünschte, oder wollte, ohne vorher zu fragen, ob auch alle es so wünschen, oder wollen können. Alles das hatte daher die versprochene Wirkung nicht, oder brachte mehr Uebel, als Gutes hervor.“ — Nachdem der Hr. Redner die fortgesetzten großen Gährungen des verirrten Verstandes und die schrecklichen Folgen derselben mit Nachdruck geschildert, sprach er zuletzt die tröstlichen Worte aus, „daß mit hehrem Ernste, wie es das Unglück der Zeiten fodert, Wahrheit und Philophie wieder unter uns auftreten, daß (durch das Ansehen der kritischen Philosophie) die Erkenntniß und Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Daseyns eines höchsten selbstständigen Guts und Verstandes, eines unendlichen Wesens, welches wir Gott nennen, dann die Erkenntniß

kenntniß von der ächten Tugend, und gesicherten Unsterblichkeit, von der Nothwendigkeit eines Mittlers zwischen Gott und Mensch, welcher Mittler beydes zugleich ist, wieder auflebe, wieder neuerdings verbreitet, und befestigt zu werden anfange" u. s. w.; dann schloß er mit dem Wunsch, und der hohen Zuversicht, daß das belebende, und erwärmende Licht vor allen bey dem Erziehungsfach sorgfältig möchte gepflegt werden; der Akademie aber, in deren Name er aufgetretten war, gab er (S. 25) das schöne Zeugniß, „daß sie zur Zeit, wo andere niedergerissen haben, gebaut habe."

b) Dieses Zeugniß war auch keineswegs ein bloß gut gemeynter, und noch weniger ein übertriebener Lobspruch, sondern eine buchstäbliche Wahrheit. Die öffentlichen Vorlesungen über die Experimentalphysik, und über die Naturgeschichte und Chymie wurden, jene von Hrn. Maximus Imhof (oben S. 416) diese, nach dem Hintritt des Hrn. Ferdinand Maria Baader (ob. S. 420) 1797 vom Hrn. Mathias Flurl mit einem allgemeinen Beyfall fortgesetzt. Auch die Preisfragen wurden niemals unterbrochen; aber an physikalischen Schriften erschienen, während der, itzt abgehandelten zehen Jahre, nur zween Bände, der sechste im J. 1794, und im J. 1797 der siebente, worin indessen sehr schöne Aufsätze, von den Herren Anselm Ellinger, Placidus Heinrich, Adrian von

Riedl,

Riedl, Benedikt Arbuthnot, Ildephons Kenedy, Placidus Scharl, Johann Helfensrieder, Georg Grünberger, Joseph Baader, dann Ferdinand Maria Baader vorkommen. Diese, (wie ich kaum zu versichern brauche, unwillkührliche, und von verschiedenen, ungünstigen, Vorfällen verursachte, Pause hielt gleichwohl den, einmal rege gewordenen Eifer und Muth physikalischer Mitglieder, und anderer Inländer so wenig zurück, daß man vielmehr das muthige Vorhaben zum Vorschein kommen sah, eigne Vereinigungen zu errichten. So hatte der, eben so verständige, als aus eignem Sachtriebe fleißige Herr Franz von Paula Schrank ꝛc. (dessen baierische Flora 1789, dann Fauna boica 1798, ꝛc.) jedem Physiker bekannt sind,) bereits im J. 1787 das Vorhaben gefaßt, nach dem Muster von Niederdeutschland auch in Oberdeutschland, noch außer der Akademie, gelehrte Männer zu einem gemeinschaftlichen Werk zu versammeln, und unter der Leitung des Freyherrn Carl von Ehrenbert von Moll, vereinigte sich eine freywillige Gesellschaft von Physikern, von welchen im J. 1787 unter Aufschrift „die oberdeutschen Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie" ein Band, und dann im Jahr 1792 (München bey Lindauer) unter dem veränderten Titel: „Abhandlungen einer Privatgesellschaft

schaft von Naturforschern und Oekonomen in Oberdeutschland, herausgeegeben von Franz von Paula Schrank, wieder ein Band, mit dem Beysatz „Erster Band" erschien, in welchem von den Herren Kasp. Melch. Balthas. Schroll, Dr. Thwingert, Johann Helfensrieder, Franz Zallinger zum Thurm, dem Hrn. geheimen Rath Georg Freyherrn von Stengel, Dr. Mathias Brunnwiser, Bernhard Haim, sehr lehrreiche, und darunter vom Herausgeber selbst mehrere Aufsätze vorkommen. Auch in der Herrschaft Seefeld wurde im J. 1789 vom Herrn Grafen Joseph Anton von Törring zu Seefeld Excel. eine eigne) den 11. Jänner 1790 vom Churf. Carl Theodor mit Vergnügen bestättigte) Feldbausocietät, deren, sehr wohlverfaßte, Gesetze und Regeln besonders abgedruckt, und welche auch, sammt den Mitgliedern aus dem Adel, Pfarrern, Beamten, Bauern, vom Hrn. Ulrich Birzele, (dann Landschaftsrath,) in seinem Calender auf das Jahr 1791 (Neuburg an der Donau) angeführt worden sind. Ein ähnlicher Eifer beseelte auch unausgesetzt die nützliche landwirthschaftliche Gesellschaft zu Burghausen, welche das bedauernswürdige Schicksal hatte, im J. 1800 (aus Mangel an Unterstützung, wozu auch nachher die Aufhebung der Regierung und des Gymnasii daselbst kam,) zu erlöschen. Eine

Menge

Menge andrer, in das physikalische Fach einschlagender, Unternehmungen geschahen von einzelnen Gelehrten; so hat Hr. Georg Anton Weizenbeck, derm. Consistorialrath zu Freysing, eine ökonomische Pflanzengeschichte" dann „botanische Unterhaltungen"; Hr. Albin Schwaiger 1791 einen „Versuch einer meteorologischen Beschreibung des hohen Peißenbergs, als eine nöthige Beylage zu dessen Prospektskarte" (oben S. 258), Hr. Kandidus Huber, dam. Pfarrvik. zu Ebersberg, ebenfalls schon 1791, eine „Ankündigung einer natürlichen Holzbibliothek," welche er im folgenden Jahr zur Akademie einsandte, u. a. herausgegeben. Auch wurden verschiedene Aufsätze, welche zum Theil ungedruckt blieben, von Mitgliedern vorgelegt; z. B. Hr. la Sarre las eine Abhandlung „über die Landwirthschaft in Baiern"; von Hrn. Anton Däzl wurde eine Beschreibung nebst einem Muster von gegerbten Leder durch Tufwasser, eingeschickt; Hr. Joseph Baader las über „eine von ihm bearbeitete, Theorie des englischen Zylindergebläses, welche zugleich auf alle übrige Arten von Blasemaschinen, und vorzüglich auch auf sein, neuerfundenes, hydrostatisches Zylindergebläse anwendbar ist; vom Hrn. Mathias Flurl „eine Beschreibung oberländischer Gypsflächen, besonders des an der Raumalpe (Gerichts Marquartstein) entdeckten

deckten Alabasters; u. a. m. Mit einem andern nützlichen Vorhaben der physikalischen Klasse, die Erscheinung neuer, wahrhaft nützlicher, Entdeckungen zu sammeln, und diese, in einer sehr wohlfeilen Auflage, dem Publiko von Zeit zu Zeit mitzutheilen, wurde ebenfalls ein lobenswürdiger Anfang gemacht, und ein und anders hinterlegt, wovon hier, weil die Wiederaufnahme jenes Vorhabens für sehr ersprießlich gehalten werden dürfte, im Vorbeygehen, ein kleines Beyspiel nicht ganz überflüßig seyn mag. Ein hinterlegter Aufsatz behandelte die „neue Entdeckungen, über die Heilkräfte des Magensaftes (Succus gastricus). Die gelehrten Erfahrungen, welche Abt Spallanzani über die Verdauung angestellt hat, haben Herrn Senebier auf den Gedanken geleitet, daß in dem thierischen Magensaft besondere Heilkräfte liegen möchten. Er theilte seine Muthmassungen dem Hrn. Jurini, Wundarzt zu Genf, dem Grafen Marozzo, und durch diesen dem Hrn. Toggia, Lehrer der Vieharzneykunde zu Turin, dem Abt Spallanzani, und durch diesen dem Hrn. Carminati, Lehrer der gemeinen, und Wundarzneykunde zu Pavia, mit. Aus den von diesen Männern gemachten Erfahrungen ergaben sich folgende Wahrheiten. 1) Der thierische Magensaft hat die Eigenschaft die, aus bösartigen Geschwüren entstehende Schmerzen, (welche sich indessen beym Gebrauch anfänglich vermehren,) sicher und geschwind zu dämpfen; 2) er macht das wilde Fleisch verschwinden, erweichet die Lefzen der callösen Wun-

den, und bringt frisches Fleisch hervor; 3) er macht den, aus den Wunden entstehenden übeln Geruch verschwinden; 4) er vermindert die übermäßige Suppuration, und verwandelt sie in eine gutartige; 5) er befördert die Heilung. 6) Der Magensaft der Krähen und Dohlen, wenn sie mit Fleisch und Kräutern zugleich gefüttert werden, ist digestiv, erweichend, antiseptisch, und heilend. 7) Der Magensaft der fleischfressenden Thiere: der Weihen, der Falken, hat die nämliche Eigenschaft; nur verursacht er in den Wunden anfänglich eine stärkere Erhitzung, bewirkt aber eine behendere Heilung; 8) der Magensaft der fleischfressenden Thiere, und zwar jener, welche Fleisch und Kräuter fressen, ist heilend bey alten Wunden, und bey venerischen und krebsartigen Schäden; 9) in Quetschungen. 10) Im innerlichen Gebrauch sind Versuche gemacht worden; aber noch zur Zeit sind die Erfahrungen schwankend; 11) durch die Scheidung durch den trocknen Weg löset sich der Magensaft der fleischfressenden Thiere in Wasser, ein biteres Harz, eine animalische Substanz, Salmiak und Seesalz auf. Thiere, die nicht wiederkauen, haben in ihrem Magensaft Wasser, eine animalische Substanz und etwas Meersalz. Die wiederkäuenden Thiere haben etwas Salmiack beygemischt; 12) in gläsernen Flaschen läßt er sich Monate lang unverdorben erhalten; 13) Fleisch in solchen Magensaft gelegt, löset sich auf, ohne einen übeln Fäulnißgeruch anzunehmen." — Etwas, das der physikalischen Klasse, während der, oben geschilderten, traurigen Jahre, zur besondern Ermunterung diente, war, daß man sich von Sei-

te der Regierung, der Landgerichte, und abwesen-
der Eingebornen, ununterbrochen zu erinnern schien,
daß noch eine Akademie, und zu welchem Zweck sie
vorhanden sey; so schickte z. B. Hr. Johann Mändl,
dam. Licentiat „eine (eine recht wohl ausgeführte)
historische Nachricht zweyer versteinerten Fragmen-
te eines vermuthlichen Elephanten-Backenzahnes,
in der Donau um Ingolstadt gefunden, und mit
illuminirten Zeichnungen versehen;“ so wurden
1791 ebenfalls sehr bestimmte Nachrichten von
Spuren eines Vulkans bey dem Ort Mosheim im
Neuburgischen eingesandt; so versprach in ebendem-
selben Jahr die churfl. Forstkommission mittels eines
sehr verbindlichen Schreibens, daß sie sich eifrig ange-
legen seyn lassen werde, der churfl. Akademie ihre,
gelegentlich entdeckten Naturalien, Alterthümer,
s. a. einzuschicken; so verehrte der Baron Anton
von Schmid der Akademie das Originalportrait
seines Großvaters des geheimen Kanzlers Kaspar
von Schmid († 1693 aet. 71); so schickte der
churfl. Bergamtsverweser zu Bergen Hr. Ignatz
Voith zween Vögel, welche in den Gebirgsgegen-
den, als ausnehmende Seltenheiten, vorkommen;
so sendete der Hr. Kammerdirektor Jos. v. Hof-
stetten verschiedene, uralt geformte, an der Do-
nau gefundene, Hufeisen; Hr. Franz v. Oberns-
dorf, dam. Kastner ꝛc. zu Landsberg verschiedne

in seiner Gegend gefundne Praktcaten; Hr. Placidus Rampf, Benediktiner zu Thierhaupten, einen im Lechfluße bey Münster, eine Stunde unterhalb Thierhaupten, zwischen der Stadt Rhain, und besagten Kloster gefangenen Perlfisch, insgemein Starling genannt, u. a. m.; so schickte die churfürstl. Oberlandesregierung einen vom Gericht Wolfratshausen erhaltenen Bericht von einer (im May 1791) im Gebieth Wäkirchen auf den Wiesen zum Vorschein gekommenen ungeheuern Menge einer nie gesehenen Gattung von Ungeziefer, welches sich während zehen Tagen außerordentlich vermehrt, und schon die Getreidfelder angegriffen hatte, mit einigen Stücken jenes Ungeziefers, ein; worauf unverzüglich geantwortet wurde, daß jenes Ungeziefer nichts anders, als die sogenannten Sackträger oder Beutelwürmer (larvae folliculatae) seyen, daß diese keineswegs etwas Seltenes, sondern Folgen eines gelinden Winters, und daß man sie dadurch, daß sie als Nymphen, ehe sie ihre Eyer in die Erde vergraben, nach Möglichkeit sammle, und verbrenne, zu vermindern seyen; so wurde 1795 von der churfl. Oberlandesdirektion ein, ihr eingeschickter, von Stroh und Pech verfertigter Wassereimer, von welchem behauptet wurde, daß sein Gebrauch bey Feuersbrünsten anwendbar sey, zur Prüfung vorgelegt,

wel-

welche dahin ausfiel, daß jener Gebrauch aus vielen Gründen nicht Statt haben könne; so verlangte 1796 eben dieselbe Oberlandesdirektion, daß eine vom Titl. Hrn. Jos. Baader erfundene Feuerspritze streng geprüft, und das pflichtmäßige Gutachten abgegeben werden sollte, welches dann auch, nachdem man die Maschine nach den Grundsätzen der Hydraulick untersucht, und Proben davon gesehen hatte, dahin abgegeben wurde, daß man sich von der Erfindung allerdings ersprießliche Dienste zu versprechen, und daß der Erfinder sich eines ausschließlichen Privilegiums würdig gemacht habe; so wurde auch über eine von Hrn. Jos. Lang, Burger in Augsburg zur Reinigung des brandigten Weitzen erfundene Maschine ebenfalls ein günstiges Gutachten dahin abgegeben, daß die mit der Reinigungsmaschine vorgenommene Probe sehr gut ausgefallen, und daß der Erfinder allerdings verdiene, (doch gegen die Bedingniß, daß er sein bey der Reinigung des Weitzens vom Brand gebrauchtes Pulver chemischen Untersuchungen unterwerfe) ein ausschließliches Privilegium auf fünfzehn Jahre zu erhalten; so wurde, schon früher, über einen Vorschlag, daß zur Ersparung des Holzes überall Obstdörröfen errichtet werden möchten, das verlangte Gutachten dahin abgegeben, „daß, wiewohl der Verbrauch des

Hol-

Holzes zur Feuerung im Winter, zum Backen, zum Kochen, zu Bauten, zu Zäunen, bey dem Bräuwesen, (nichts zu sagen von dem Verbrauch beym Bergwesen, dem Salinenwesen, Glashütten, Ziegelöfen, Kalköfen ꝛc. ꝛc.) in Rücksicht der Holzersparung eine weit größere Aufmerksamkeit, als das Dörren des Obstes zu verdienen scheine, und daher die Erfindungen des Hrn. Grafen von Rumfort und des geistl. Raths Hrn. Joseph Danzer s. a. rühmlich bekannt seyen: man doch glaube, daß es eben so gar schwer nicht seyn würde, eigne, und für die Holzersparung zweckmäßige Obstdörröfen über diejenigen zu erfinden, die etwa schon in einigen Wirthschaften bey großen Obstgärten eingeführt seyn mögen; zumal wenn hierüber eine Preisfrage *) aufgeworfen werden sollte. Weil aber

*) Eine solche Frage, deren Auflösung natürlicher Weise viele und bewährte Versuche zum Grund gelegt werden müßten, verdiente (was schon vielmal in andern Ländern geschah) die (oben S. 302) vom Hrn. Carl von Limbrun schon 1783 gemachte Anzeige von Färbkräutern, in welcher Anzeige, nachdem zuerst bemerkt worden, daß für den Artikel von Farbmaterialien höchst beträchtliche Summen aus dem Land gehen, vorkam: „Unter andern ist der übergroße Verbrauch des Indigo, eines kostbaren, und zur Färberey unentbehrlichen Produkts von Ost- und Westindien bekannt, und der Zenten hievon ist manchmal schon auf 600 fl. und darüber im Werth gestiegen. Von den inländischen Pflanzen ist dermal keine bekannt, welche zum Blaufärben ge-

aber bekanntermaßen, in Baiern die Obstzucht bey

weis-

braucht werden könnte, als der Waid, und doch ist hier zu Lande der Anbau dieser Pflanze völlig auſ-ſer Acht gelassen worden, und solche in der hiers-ländischen Landwirthschaft beynahe sogar noch dem Namen nach, unbekannt. Vermög meiner in der Kräuterkunde zu meiner Unterhaltung erworbenen wenigen Erfahrung habe ich um Kellheim herum verschiedene Pflanzen wild wachsend angetroffen, welche zum Blau- Roth- und Gelbfärben tauglich sind. Unter diesen hier wildwachsenden Pflanzen be-findet sich nicht nur der, schon oben genannte Waid (Isatis) sondern auch die unter das Geschlecht der Rubia gehörigen verschiedenen Sorten von Gallio, (Laabkraut) Asperula tinctoria (Farber Wildmei-ster) Serratula tinctoria (Färber Schart) Reseda luteola (Gilbkraut, das in den Färbereyen vor andern die schönste und dauerhafteste gelbe Farbe giebt, und daher in England und Frankreich sehr stark gebaut wird) Virga aurea (heidnisch Wund-kraut) Dulcamara (Hintschkraut) und mehr andere. Von dem Waid sind in den Färbereyen bisher nur die sogenannte Waidballen bekannt gewesen, worinn die blaue Farbe sehr weit vertheilt, und eben darum so wenig, daß mit 5 Pfund Indigo beynahe eben so viel, als mit 210 Pfund Waid auszurichten ist. Wie sich nun schon mehrere die Mühe gegeben, aus dem Waid die blaue Farbe mehrers zu konzentri-ren, und eine Art Indigo daraus herzustellen, so habe auch ich, da ich die Möglichkeit hievon im Kleinen eingesehen, dergleichen Versuche unternom-men, welche mir endlich so weit gelungen, daß ich auf einem, kaum hundert Quadratschuhe großem Fleckel aus dem, vom wildwachsenden Waid gesam-melten, Saamen im letzten Sommer so viel Waid gebauet, daß ich daraus ein halb Pfund Waid-Ex-trakt erhalten, welcher sowohl der Gestalt, und Fär-bekraft, als auch der Haltbarkeit nach von dem In-digo sehr wenig unterschieden ist. Auf gleiche Wei-

weitem das im Allgemeinen noch nicht ist, was sie seyn könnte (und vor dem dreyßigjährigen Kriege hier und da schon war); weil demnach große Obstgärten, welche zur Dörre eines eignen Ofens benöthigt wären, gewiß in sehr geringer Anzahl vorhanden seyen, und zu Gemeindörren die wenigsten Gemeinden sich verstehen dürften; weil auch die Reste des Obstes (der größte Theil werde grün, von den Landleuten selbst, verzehrt oder nach den Städten verführt, und verkauft) so beträchtlich groß und zahlreich nicht seyen, daß sie nicht, wie gewöhnlich, auf den zur Herbstzeit meistens ohnehin geheitzten ländlichen Stubenöfen, oder in den Backöfen nach dem Brodback, oder doch mit einem, keineswegs so großen Holzaufwand, daß schon gleich auf der Stelle künstliche Gemeinöfen nöthig wären, gedörrt würden, so sey man vor itzt der Meynung, daß diese Artikel unter denjenigen Mitteln, welche zur Ersparung des Holzes höchster Orten vorgeschlagen werden möchten, noch

zur

---

se habe ich aus den gesammelten gelben Farbkräutern verschiedene Licht- und Dunkelschattirungen von allerdings haltbaren gelben Farben zuwegen gebracht; und da diese Farbkräuter sehr leicht zu bauen sind: so könnte das, in großer Menge zum Gelbfärben zu verbrauchende, Brasilienholz, Curcume, Grains d'Avignon, Orleans, und andere dergleichen Farbmaterialien, wie sie immer Namen haben, ganz wohl entrathen werden."

zur Zeit von minderer Erheblichkeit seyen, und daß die Aufmerksamkeit des Publikums eher auf die Holzersparung bey andern Artikeln rege gemacht werden sollte." ꝛc. ꝛc.

## §. VIII.

## Historische Klasse

### 1790 — 1800.

a) Daß auch bey der historischen Litteratur eben dieselbe rühmliche Thätigkeit in einem gleich lebhaften Fortgang erhalten worden sey, beweisen schon die zahlreichen Aufsätze, und Schriften, welche zur Akademie von Zeit zu Zeit eingeschickt, oder auch in Druck gelegt worden sind; z. B. der Hr. Landgerichtschreiber zu Höchstädt, Herr Gottfried **Strobl** lieferte eine Abhandlung von den Grafen von Dillingen; Hr. **Herrmann Scholliner** schrieb „von der Einweihung der Kirche zu St. Emmeram in Regensburg durch den Pabst Formosus, und über ein dem Stift zu St. Emmeram verliehenes Diplom Ludwigs des Kindes;" Hr. **Joh. Felix Lipowsky** ꝛc. legte eine Abhandlung über die Würde der Pfalzgrafen vor; ferner eine Abhandlung über das Nonnenkloster Schwarzhofen in der obern Pfalz; **Joh. Gottfried Kirchbaum**, Oberschreiber zu Rosenheim schickte eine topographische Beschreibung vom Gericht Rosenheim; Hr. **Franz Xid**, Can. reg. von Rotenbuch eine Abhandlung

über

über die Ambronen; Hr. Cajetan Egger, Hofkammerrath und Pflegkommissär zu Wolfrathshausen eine Beschreibung vom dasigen Gericht; Hr. Graf Philipp von Reisach, eine Abhandlung von dem Leben des Rheingrafen Philipp von Neuburg; Hr. Roman Zirngiebl zu Regensburg eine Abhandlung vom Stift St. Paul in Regensburg; ferner eine historisch-topographische Beschreibung der Probstey Hainspach; Hr. Peter Raindl, Subprior zu Neustift, eine Geschichte der Stadt Freysing; Hr. Bernard Stocker, Benediktiner zu Donauwörth eine Geschichte von Donauwörth; Hr. Gaudenz, Probst zu Rohr, eine historische Nachricht vom ehem. Nonnenkloster Pettendorf; Hr. Abt Ruppert von Prüfling, eine Abhandlung über einige alte Blechmünzen, welche in seinem Kloster gefunden wurden; der Hr. Baron Binnie zu Freysing eine Abhandlung über das Wappen von Freysing; eine andere über die freysingischen Erbhofämter; Hr. Magnus Schmid, Benediktiner zu Kloster Rot eine Abhandlung von Engelbert, ersten Grafen von Wasserburg, und zweyten Stifter der Abtey Attel; Hr. Roger Schwarzhofer, (Kapellan zu St. Valentin zu Mais in Tyrol) eine Abhandlung über die Frage: „von welcher Stadt, oder von welchem Land führten wohl die Grafen von Ander den Titel Herzoge von Meran?" u. a. m. Von der großen

An-

zahl historischer Schriften, welche zur Akademie, theils als edle Zeugnisse einer ungeheuchelten Achtung für dieselbe, theils als überaus schöne Denkmäler des, unter den Baiern herrschenden gründlichen Geschmacks in der historischen, Litteratur einbefördert wurden, wollen wir, um den Leser nicht mit einem weitläufigen Katalog hinzuhalten, nur, gleichsam im Vorbeygehen, bemerken: die „Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit in Baiern, nebst der Geschichte Otto's, König von Ungarn, und Herzogs von Niederbaiern. Erster Theil bey Lindauer 1791; zweyter Theil 1793 vom Hrn. Seyfried ꝛc." — „Thesaurus novus juris ecclesiastici, potissimum germaniae, seu codex statutorum ineditorum ecclesiarum cathedralium et collegiatarum in germania, notis illustratus, atque dissertationibus selectis juris publici ecclesiastici adjectisque animadversionibus adauctus et editus ab *Andr. Mayer* etc. (tomi quatuor) ratisbonae. MDCCLXXXI." etc. — „Antiquitates ecclesiasticae ex legibus Bajuvariorum selectae etc. explicandas sumsit *Carolus Klocker*. Ratisbonae 1793;" — „Leges Bajuvariorum oder ältestes Gesetzbuch der Bajuuarier nach einer alten Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Ingolstadt ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert ꝛc. von Joh. Nep. Mederer ꝛc. Ingolstadt" 1793; — „Joh. Nep. Gottfried v. Krenner ꝛc. Ueber Land- Hofmarchs- und Dorfgerichte in Baiern, Versuch einer Auflösung der, von der k. Akademie der Wissenschaften in München für 1794 und 1796 aufgeworfenen historischen Preisfrage" ꝛc. München 1795; — Ant. Mar. Robolts ꝛc.

baie-

baierisches Gelehrtenlexicon ꝛc. Landshut 1795. „Reiseatlas von Baiern, oder geographisch-geometrische Darstellung aller baierischen Haupt- und Landstrassen mit den daran liegenden Ortschaften und Gegenden nebst kurzen Beschreibungen alles dessen, was auf und an einer jeden der gezeichneten Strassen für den Reisenden merkwürdig seyn kann von Adrian von Riedl" ꝛc. München 1795. — „Origines Raitenbuchae, quibus fundatio, progressus, et successiva fata ecclesiae canonicorum regularium in Raitenbuch ex justis, et potissimum domesticis chartis exhibentur. Vol. I. Initia Raitenbuchae ad saeculum XI. et XII. cum figuris XI. congeessit Anselmus Greinwald, ejusd. eccles. Can. Monachii ap. Jos. Lindauer 1797." u. a. — Eine vorzüglich ehrenvolle Erwähnung verdient eine, zur Beförderung der Geschichte (und der höhern Wissenschaften überhaupt) vortrefliche Anstalt, welche die baierische Benediktiner-Konyregation, (hauptsächlich nach dem Entwurf und Betrieb des mit ganzer Seele für die Wissenschaften eifernden Abt Ruperts zu Prüfening) im J. 1796 begonnen, in dem, 1797 zu Kloster Tegernsee aber abgehaltenen, Generalkapitel den 23. August auf immer bestättigt, und festgesetzt hat, 1) daß die Benediktiner-Kongregation unter sich eine gelehrte Gesellschaft errichten. 2) Daß diese Gesellschaft jährlich eine scripturistische, und eine vaterländisch-historische, dann im zweyten Jahre eine philosophische und humanistische Preisfrage, welche 3) von

gelehrten Benediktinern beantwortet, von bestimmten Ordensgelehrten geprüft, von der Kongregation belohnt, dann aber die gekrönten Schriften 4) allzeit zur Akademie der Wissenschaften in München, mit welcher einige Gelehrte des Ordens eine ordentliche Korrespondenz unterhalten würden, eingeschickt, und von dieser ihren Abhandlungsbänden einverleibt werden sollten. Mit diesem Vorhaben wurde auch sogleich zum Vollzug geschritten, und d. 23. August 1797 wurden die aufgeworfenen, besten Preisschriften der, für dieses Jahr 1797 schon 1796 aufgeworfenen, Fragen, gekrönt. Im historischen Fach erhielt Hr. Joseph Moriz, ein hoffnungsvoller Gelehrter von Ensdorf, wegen seiner guten Beantwortung der Frage: „Wer und von welchem Geschlechte war jener Pfalzgraf Rapotho, von welchem vom Cosmas pragensis ad ann. 1073 gesagt wird, daß er so mächtig und reich war, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigenthümliche Güter und Kastelle reisen konnte.“ Der Preis, und die, sogleich zur Akademie vom Kongregations-Präses, Hrn. Karl Klocker, Abt zu Benediktbeuern, einbeförderte, Schrift wurde 1797 im fünften Band der histor. Abhandlungen N. 3. abgedruckt. Ein zweytes Prämium wegen der guten Beantwortung eben derselben Frage wurde einem Benediktiner von Te-

gern-

gernsee, Hrn. Sebastian Günther, zuerkannt, welcher noch überdieß wegen andrer, der Kongregation eingeschickten histor. Abhandlungen, von welchen eine die Genealogie der Grafen von Andechs und Diessen, Herzogen von Meran, die andere die Grafen von Vohburg betraf, ausgezeichnet und belohnt wurde. Die weitere hist. Preisfrage, welche „intra Biennium, scil. a 1ma Nov. 1797 usque ad 1mam Nov. 1799“ beantwortet werden sollte, war 1) „Undenam origo scolarum monasticarum deducenda sit in genere? 2) Quaenam *fata*, incrementa vel decrementa, habuerint in medio aevo scil. a seculo X. usque ad XIV. 3) Quinam *libri classici* in hisce scolis in usu fuerint quoad varias scientiarum species, v. g. Grammaticam, Rhetoricam, Philosophiam, Theologiam, Jus Canonicum etc. 4) Quinam *Scholastici*, seu Magistri illo aevo praefuerint? Quidque praestiterint? 5) Quisnam fuerit Status scolarum monasticarum a seculo XV. usque ad nostra tempora, praesertim quoad *seminaria*, et quoad *commune studium congregationis benedictino-bavaricae*?“ Im philosophischen Fache erhielten wegen geschickter Beantwortungen der Frage „quid est iris?“ die Herren Thadäus Siber, Benediktiner zu Scheyrn, und Ildephons Hochwart, Benediktiner von Reichenbach, ebenfalls angemessene Preise.

b) **Reden.** Im J. 1790 wurde am Tag der akademiſchen Stiftungsfeyerlichkeit, den 28. März, die churfl. Hofbibliothek zum öffentlichen Gebrauch eröffnet. Der damalige Hofbibliothekär, Hr. Georg Stanislaus von Roccatani las hierüber, als Mitglied der hiſtor. Klaſſe, eine in der lateiniſchen Sprache abgefaßte Rede, deren Inhalt er mit den Worten ankündigte: „Sane ego ita ſtatuo; Bibliothecae hujus ampliſſimae, inſtructiſſimaeque ad publicum commodum dedicatione, *nihil ad doctrinarum incrementum utilius, nihil ad gloriam, et decus gentis magnificentius, illuſtriusque* conſtitui potuiſſe.“ Da nun die Beſtandtheile dieſer Rede von der Art waren, daß ihren Inhalt im voraus kein Menſch bezweifelte: ſo kam es darauf an, ob das commune et tritum durch Vorzüge eines ächt redneriſchen Vortrages, durch unerwartete Bemerkungen, und feine Wendungen eine Art von Neuheit erhalten würde. Was nun den erſten Theil der Rede, nämlich **den Nutzen einer öffentlichen Bibliothek betrifft**: ſo gieng Hr. v. Roccatani davon aus, daß er ſagte „die Wiſſenſchaften ſeyen dem Staat nützlich; mithin ſey jede Anſtalt nützlich, welche die Wiſſenſchaften beförderte; und nun eine öffentliche Bibliothek ſey eine ſolche Anſtalt.“ Es habe wohl einſt eine Zeit gegeben, heißt es in der Einleitung, da man die Wiſſenſchaften verachtete, und für ſchädlich erklärte; allein man ſey von dieſem häßlichen Vorurtheil zurückkommen, und nunmehr ſey über jenen Nutzen bey den berühmteſten europäiſchen Nationen nur Eine Stimme, womit auch die Deutſchen, und unter dieſen die Baiern miteinſtimmten; „quas inter gentes, et populos quo minus Germanorum nationem in pri-

mis

mis praeſtare affirmem, haud me retinebit timor, ne aſſentandi voluntate huc oratio mea perducta videatur. Quamquam enim apud vos loquor, A. O. qui inter germaniae populos eum locum obtinetis, quem vobis antiquitas generis, Majorum fortitudo, regni felicitas, fortunarum ſplendor, Principum gloria praecipuum jure concedit, de re tamen loquor omnibus nota, per omnes Europae partes, ac quocunque de literis increbunt rumor, longe, lateque pervulgata, quaeque non modo admirationem pariat, verum etiam admirationem commoveat; inclytam ſcilicet Germanorum Nationem, quae militari fortitudine partam a majoribus belli gloriam tueatur, ſummam praeterea laudem in omni doctrinarum genere conſecutam eſſe. — Jam vero in tanta iſta ſtudiorum contentione, in iſtis ad omnimodam eruditionem praeclariſſimis conatibus ſi quis germaniam, quam nunc habemus doctis viris ſcatentem, cum Germania illa veteri fortiſſimis tantum alumnis, et militaribus inſtitutis inſtructam comparare velit, haud profecto eum tam magnae converſionis poenitebit; nam neque militarem fortitudinem deſiderabit, quae potius ab ipſis ſcientiam diſciplinis ad protegendam bello patriam, imperiique dignitatem propugnandam multo est paratior, et populos optime a natura ad humanitatem formatos, pacis etiam artibus ad ſocietatem expolitos, ad vitae commoda, ad nominis celebritatem erectos, et confirmatos admirabitur. Quae tanta bona, tam multa, tam diuturna nec ullus erit, qui contemnat, niſi ſi quis cum Philoſopho genevenſi (Rouſſeau) quandoque deſipere velit, et maximas e litteris utilitates in Rempublicam redundare profecto evincent. — Num vero dubitare poſ-

ſimus,

simus, quo minus publicae Bibliothecae constitutio, ac praesertim tam copiosae, tam paratae, tam ad omnia literarum commoda instructae, qualem beneficio optimi et providentissimi Principis habemus nos, habebit posteritas, maximas literis utilitates sit allatura?“ Die Beweise des Nutzens einer öffentlichen Bibliothek werden durch die Sache selbst, werden durch Erfahrungen, und Beyspiele der Vorzeiten bestättigt, und der Redner hatte nur noch Einen Wunsch, daß der Versuch, eine allgemeine Sprache zu erfinden, dereinst in Wirklichkeit übergehen möchte; wiewohl (setzte er zur Bestättigung dessen, was oben S. 378 zu verstehen gegeben wurde) hinzu, wir eine Sprache, welche die Stellvertreterinn einer allgemeinen genannt werden kann, schon besitzen; „habemus jam enim linquam, si non philosophicam, et quam cum Japonibus, aut cum Taitianis loqui possimus, eam tamen, quae scientiarum commercium non modo intra Europae limites, quod tamen jam magnum esset, sed cum longinquis etiam, alioque sub sole positis regionibus colere possit: *habemus linquam latinam*, quae jam sinu continet suo non modo veteris sapientiae thesauros amplissimos, verum etiam opes fere omnes, quibus recentiores literariam Rempublicam locupletarunt. Quousque linquam hanc excolemus, haut valde desideranda nobis erit alia quaedam linqua, quae ad perficiendam artem sensa nostra exprimendi ita fortasse quaereretur, ut in aliis omnibus artibus illud summum et perfectissimum quaerendum proponitur, quod vel animo concipere vix uni, aut alteri ex peritioribus artificibus datum est, reipsa vero nemo se assequi posse confidit. — Quid utilitatis retineret

haec ipſa ampliſſima Bibliotheca, ſi latinae linquae ſtudium apud nos deferveſceret? Vos profecto id optime intelligitis, qui minime ignoratis, quidquid ſuperioribus ſaeculis Germania in omnium diſciplinarum ſtudiis profecit, id fere totum latinae linquae concreditum eſſe: ita ut ſi nos, vel poſteri noſtri latinam linquam deſerere velimus, opus ſit, ut ſimul praeſtantiſſimae, omniumque ampliſſimae haereditati majorum ingeniis partae renuntiemus. Inutiles igitur remaneant tot eruditiſſimorum virorum vigiliae, tot pro illuſtrandis ſcientiis labores, tot feliciſſimi, et immortalitate digni conatus, quibus majores veſtri, ſibi apud nos, caeterosque poſteros ſuos quam commendatiſſimos ſe fore ſperarunt. Haec ipſa doctrinarum omnium pulcherrima ſuppellex ex munificentia Principum maximis impenſis huc coacta, inutilis maxima ex parte jacebit. Haec autem cum dico, vobisque ob oculos propono, illud praecipue animo obverſatur novandi ſtudium, quo pluribus in locis ita patriae linquae cultura edicitur, ut linquae latinae exilium prope denuntietur; laudo equidem ſtudium in patriam linquam excolendam; honeſtum illud judico, pium etiam quodammodo, ſi libet, etiam neceſſarium. Itaque in iis rebus, quae ad civilem ſtatum pertinent, et vulgus maxime reſpiciunt, habeat ſane ſuum locum linqua popularis, in rebus item, quae religionem ſpectant, laudetur prudens ſtudium attemperandi ſermonis ad majorem pietatis cultum; quamquam, ut pluribus in rebus, ita etiam in religionis inſtitutionibus experientia teſtis eſt, multa utilius retineri, quam prudenter immutari. Ars vero poetica muſas omnes colat domeſticas; pulcherrimae enim facultatis totus depereat fructus,

et

et a propoſito ſibi fine prorſus aberret, niſi ea linqua majorum memoriam revocet, virtutis praecepta doceat, pietatem vel in patriam, vel in deum inſinuet, quae omnia vel maxime a poetices cultoribus praeſtanda ſunt, niſi, inquam, ea linqua haec omnia canant, quae ab omnibus intelligitur. Meminerint tamen tum poetae, tum oratores, tum Hiſtorici, meminerit quilibet; (qui) patriae linquae nobilitandae ſtudium oſtentat, nihil magis ad linquam quamlibet formandam, et expoliendam conferre, quam ſi alterius linquae jam perfectae comparatione fingatur quodammodo, ac veluti ſucco nutriatur. Hoc autem praeſidii praeter graecam, quam ad commune ſcientiarum commercium proponere inopportunum eſſet, quamquam ad profundiorem doctrinam, et ad abſtruſiora ſcientiarum arcana perſequenda nunquam ſatis commendari poteſt, a nulla alia linqua petendum videtur, quam a latina. Mitto latini ſermonis copiam ab uſu artium et doctrinarum omnium tractatione comparatam: mitto elegantiam per tot eruditos ſcriptores e cultiſſima gente acquiſitam: mitto majeſtatem, et in ipſo verborum ſono imperium conſulare: hoc unum animadvertam, nulli magis, quam germanorum genti conveuire, ut linquae latinae uſum retineat, quoniam apud eandem gentem nomen atque reliquiae romanae Majeſtatis conquievere: ſcilicet apud vos ſummi imperii nomen conſedit; vos romanorum aquilas malis ominibus Byzantium pertractas feliciоribus caſtris recepiſtis; vos Romanorum leges, quibus praecipue Germani magnitudinem imperii ſtabilivere, vos eas leges amplexi eſtis, quae vobis in ſubſidium juris patrii, et in humanitatis praeſidium adeſſent: vos itaque cum romano imperio,

cum romanis legibus, addam etiam ex vero, cum romana virtute linquam quoque romanam retinete. Nihil quidem convenientius facietis ad veſtram dignitatem: ſed quod mea nunc oratio praecipue ſpectare debet, nil etiam utilius ad ſcientiarum omnium culturam et incrementum;“ in ſo weit man nämlich, fuhr der Hr. Redner fort, durch die Beybehaltung, und gründliche Erlernung der lateiniſchen Sprache zur Verbreitung und Mittheilung der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, und Erfindungen auf eine Art beyträgt, welche Art, wenn ſie bey den Gelehrten aller Nationen allgemein und gemeinſchaftlich beybehalten würde, eine ewige Verbrüderung der Gelehrten, und einen für die Gelehrte einer jeden Nation offenen Weg für die Gelehrſamkeit gründen und erhalten müßte; denn ſtellen wir uns einen Augenblick vor, daß alle Schriftſteller des erſten und mittleren Zeitalters jeder für ſich in ſeiner Mutterſprache, und nicht in der lateiniſchen geſchrieben hätten; ſtellen wir uns vor, daß die heutigen Gelehrten, die Portugieſen, die Italiener, Spanier, die Schweizer, die Franzoſen, Ruſſen, Polen, Schweden, Ungarn ꝛc. ꝛc. nur allein in ihrer Mutterſprache ſchrieben: ſo würden wohl die Bücher derſelben darum nicht weniger in der Bibliothek vorhanden ſeyn; aber „quotusquisque eſt, qui tot linquas tamque diverſas ita calleat, ut ad omnes recte interpretandas ſatis exercitatus habeatur? Vel nemo unus, vel ad ſummum unus et alter. Itaque cum iam ſatis temporis teratur in una aut altera linqua perdiſcenda, aut iu omnibus acquirendis aetas abſumenda eſt, aut abiicienda ſpes, ea omnia cognoſcendi, quae caeterae gentes, ut ſunt fere omnes praeſtanti ingenio, et

ala-

alacri ſtudio, ad doctrinarum incrementum quaſi ſymbolas ſint collaturae. At ſi linquam latinam teneamus, eam primum linquam tenemus, quae non amplius mutationum viciſſitudini eſt obnoxia; eandem enim linquam omnes addiſcimus iis praeceptoribus, qui eam octodecim jam ſaeculis totum orbem docuere. Quodſi pro diverſa aetate, ac pro diſſimili diverſarum nationum indole diverſis quibusdam quaſi coloribus inducitur, eandem tamen apud omnes vim retinet, et perſpicuitatem. Illud porro accedit, quod a linqua latina omnis abeſt invidia; cur enim potius Italus islandicam, quam Islandus italicam linquam edoceri cogatur? At linqua latina habet auctoritatem antiquitatis, habet univerſorum conſenſum: nec ad Italos magis pertinet, quam ad Hiſpanos aut Gallos; uſu enim aeque propriam fecerunt gentes omnes, quae per tot ſaecula latina linqua ſuas res, ſuas artes, ſuas doctrinas comprehenderunt. Haec itaque nobis, haec cultae Europae linqua ſit philoſophica; haec ingeniorum omnium eos ſaltem foetus excipiat, quos ut ipſa alat, educetque ad vitae aeternitatem publicae intereſt ſtudiorum utilitati.“ Die akademiſche Geſchichte erwähnet dieſer Schutzrede für die lateiniſche Sprache, weil ſie wahr, weil ſie vortreflich vorgetragen, weil ſie ganz dem damaligen Zeitgeiſt anpaſſend geſagt war, mit Vergnügen, und, indem ſie das Geſtändniß des Hrn. Redners, daß ihn ſein Eifer unvermerkt in etwas von ſeinem Hauptzweck abgeführt habe, gerne für eine feine Wendung gelten läßt, kann ſie vielmehr nicht umhin, ſich noch einige Augenblicke, bey der Schilderung der Nachtheile, welche der Verherrlichung einer öffentlichen Bibliothek, und der wahren Vorberei-

tung gründlicher Wissenschaften in Weg stehen, zu verweilen; der Nachtheile nämlich, welche den Fortschritten der Litteratur durch das, zum niedrigsten Unfug ausgeartete, Auktorwesen, und durch den modischen Wust von Büchern zugefügt werden, worinn man nichts, als sachleere, oder schon tausendmal gesagte, abgeschmackte, und endlich leider zu oft höchst unzuläßige Dinge zu Markt bringt, was immer um so mehr zu beklagen ist, als bey der, auf keine Ehre, auf keine Folge, sondern bloß auf die schändlichste Gewinnsucht Rücksicht nehmenden, großen Zahl von Bücherhändlern im offnen Deutschland keine Büchercensur im Stand ist, dem Uebel verfängliche Schranken zu setzen; aber wohlgethan würde es seyn, meynte der Hr. Redner, wenn ein zeitlicher Bibliothekär zwar mit allem, was erscheint, sich bekannt machte, aber, quolibet anno vertente indiculos ederet, quibus litterariam rempublicam commonefaceret, qui auctores et quibus de causis in suam Bibliothecam recepti, quive fuerint excluſi; et eorum quidem, quibus Biblothecae aditus interdictus esset, nec nomina quidem referri vellem, ne per infamiam nominis celebritatem aliquam sectarentur; titulorum denuntiatio satis esset, ut quivis ab iis cauere posset; atque hac fortasse ratione consequeremur, ut non nulli de ea confidentia remitterent, qua in scenam progredi, seque ostentare, ac venditare gestiunt; ne scilicet id unum laborasse viderentur, ut ab intimis sapientiae adytis censoria adnotatione submoverentur.“ Dagegen sollten die Fürsten die Sammlungen guter Bücher in öffenlichen Bibliotheken mit den Eifer begünstigen und beschützen, eodem studio ac propriam dignitatem, propriasque fortunas tueantur, indem

nichts

nichts so sehr dazu geeignet ist, ihrem Ruhm zu verewigen, als großmüthige Unterstützungen der Litteratur. Anstatt sich bey diesem zweyten Theile der Rede, dessen Richtigkeit schon aus dem Vorhergehenden bewiesen war, ausführlicher zu verweilen, zählte der Hr. Redner vielmehr die Verdienste der baier. Herzoge um die Schätze der Hofbibliothek auf, und zugleich die litterärischen gekrönten Verdienste der baierischen Nation. „Nonne enim e vestro sinu Germanicus Livius prodiit, germanicae Historiae parens Aventinus? Nonne, qui in Diplomaticis agmen ducit, vobis debetur Hundius? Inter vos etiam versati sunt, et magnam celebritatem sibi compararunt tum mathematicarum disciplinarum, et Astronomiae, peritia insignes Appianus, et Scheinerus, tum multiplici eruditione praestans Canisius, tum graecae linquae, antiquitatum sacrarum et theologicae facultatis doctrina Gretserus; tum eleganti Polymathia praestans Raderus; tum Poesi latina Aurbachius, Martinus Balticus, Jacobus Balde etc. etc. Quid eruditos labores commemorem Brunneri, Eckii, Stevartii, Gewoldi, Herwarthii, Finckii, Clingenspergii, Schmidii, Ficklerii, Engerdii, Curtii, Ickstadtii, aliorumque plurimorum, a quibus Mathematica, Historia, Geographia, Jurisprudentia, literae elegantiores tanta cum laude excultae, et illustratae sunt? At hi omnes testes sunt luculentissimi, nihil esse tam arduum, et difficile, quod Bavariis ingeniis impervium fuerit, nihil tam magnum, et amplum, in quo non Bavari summa cum laude versati sunt.“

2) Im Jahr 1792 wurde „über Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herzogs Main-

Mainhard von Lorenz Westenrieder gelesen; sohin jene Geschichte da, wo etwa noch Irrthümer, Mißverständnisse, oder Lücken obwalten mochten, kritisch untersucht. Unter solche Irrthümer, welche bey den Geschichtschreibern, die des Herz. Mainhard erwähnten, angetroffen wurden, gehörten die Erzählungen, a) daß Mainhard bey dem den 18. Septemb. ao. 1361 erfolgtem Hintritt seines Vaters, Ludwigs des Brandenburgers, noch unmündig gewesen, sohin b) einer Vormundschaft unterworfen, c) daß er niemals verheirathet, d) daß er ungleich früher, als bisher gemeynt wurde, aus Baiern nach Tyrol geflüchtet, und e) daselbst an einer Vergiftung gestorben sey. Ad a) wird die irrige Angabe des Aventins, und andrer, dadurch berichtigt, daß bewiesen wird, daß die Mutter des Mainhards im Jahr 1349 in der Ehe mit Ludwig dem Brandenburger, schon mehrere Kinder, (Söhne und Töchter) zur Welt gebracht hatte; so daß Mainhard zwischen 1342 — 1343 gebohren worden, und mithin ao. 1361, da jener sein Vater starb, wenigstens 19 Jahre alt, mithin volljährig, mithin ad b) aller Vormundschaft enthoben gewesen seyn muß; wie sich dann Mainhard unmittelbar nach dem Hintritt dieses seines Vaters, nämlich schon „an sand Michaels tag“ (1361) in einer Urkunde „von gottes gnaden, Margraff ze Brandenburg, und ze losiz, Pfalzgraf bei Rein, herzog in Bayrn, und in Karnten, Graf ze Tyrol, und ze Gorz, vogt der gotshauser agley, Triendt, und Brixen“ nannte, und so zu nennen fortfuhr. Auch ist in historischen Schriften und Urkunden

nir-

nirgends von Vormündern, sondern stets von Pflegern, das ist, von einigen Herren von Adel, und ihren Mitverstandnen, die Rede, welche sich des jungen, unerfahrnen, vielleicht etwas zu mildherzigen, schwächlichen Herrn durch eine kühne anmaßende Zudringlichkeit, und sophistische Vorspieglungen von Treue, Ergebenheit, und Wohlwollen, bemächtiget, welche sich über die Regierungsgeschäfte, Einkünfte und Dienstbesetzungen einer förmlichen Stellvertrettung, Verwaltung, oder Pflege angemaßt, und damit, ut solet, so wenig zurückgehalten, und es bald so arg gemacht haben, daß die übrigen Herzoge und Vettern des jungen Prinzen, daß die übrige mit der Gesellschaft nicht verbündete, Adeliche, und die Städte, jene Pflege endlich für zu schimpflich, schädlich, unerträglich fanden; daß die Herzoge, der Adel, die Städte des Oberlands sich durch Vereine wechselweise versprachen, den Unfug, und dessen Folgen ferner nicht gedulden, sondern standhaft darauf dringen zu wollen, daß der junge Herzog im Land frey von unzeitigen Pflegern bleibe, und unmittelbar selbst regiere; was aber jene unberufene Anmaßer und Pfleger zu dem verzweifelten Entschluß brachte, den jungen Herrn, ehe sie zugäben, daß sie die Herrschaft über ihn verlören, lieber nach Tyrol zu entführen, was ihnen auch bey einem zweyten Versuch nach St. Michael 1362 gelang; indessen Mainhard schon in der ersten Hälfte des Jänners 1363 ungefähr im 20ten Jahr seines Lebens mit Tod abgieng. Ad c) daß Mainhard nicht unvermählet gestorben, sondern, mit Margaretha, der jüngsten Tochter Herzogs Albert II. von Oesterreich im Jahr 1359 zu München vermählet; daß ferner diese Margaretha nach dem Hintritt ih-

res

res ersten Gemahls mit dem Johann von Mähren (Bruder Kaiser Carls IVten) im Jahr 1364 verheyrathet, dann aber, nach einer kurzen und unfruchtbaren Ehe im Jahr 1366 gestorben, wie auch daß die Margaretha, genannt die Maultasche, im J. 1369 zu Wien als Wittwe mit Tod abgegangen sey, zeigte der Redner aus Urkunden, welche der Jesuit, Anton Steyerer (in Commentar. pro hist. Alberti II. d. A. 1725) abdrucken ließ; und aus andern Urkunden zeigte er, daß Mainhard zweymal entführt worden, und später, als Steyerer meynte, nach Tyrol gekommen sey. Zuletzt stellte er über eine, im Steyerer vorkommende, Urkunde, vermög welcher die Mutter des Mainhards, Margaretha, genannt die Maultasch, (im Jahr 1359) zu München, Tyrol, wovon sie abstammte, im Fall eines kinderlosen Hintritts ihres Gemahls und ihres Sohnes, an Oesterreich vermacht haben soll, kritische Betrachtungen an, welche es nicht unwahrscheinlich machen, daß jene Urkunde unter die unterschobnen gehöre.

3) Ebenderselbe las im Jahr 1793 „**Betrachtungen über Ludwig, den Brandenburger**" welche den Zweck hatten, theils die, noch weniger, als es seyn sollte, bekannte, theils noch hie und da sehr unberichtigte Geschichte jenes, in mehrern Rücksichten großgearteten, Prinzen zu beleuchten; und dieß um so mehr, als dieser Herr von neuern Geschichtschreibern sehr mißkannt worden ist. Worte entscheiden nichts, sondern Thaten sprechen. Wenn man diese auf eine Art, bey welcher Freund und Feind sie für wahr ausspricht, voraussetzt: dann fühlt auch jeder selbst, was davon zu halten sey.

„Es

„Es kömmt demnach darauf an, zu untersuchen, ob Ludwig der Brandenburger in seinen Handlungen mit Gerechtigkeit und Ehrlichkeit begonnen, ob er die Menge seiner Feinde durch eigne Veranlassungen, durch unschickliche und voreilige Maßregeln, durch Muthwillen, Leidenschaft ꝛc. oder vielmehr durch Verhältnisse, deren Ereigniß und Lauf er nicht ändern konnte, sich zugezogen; ob er bey dem Widerstand, den er seinen Feinden that, nach dem Maß der, ihm möglichen, Hilfsmittel, einige besondere Kraft, oder nur eine, zwar beharrliche, aber stets bloß leidende, Gemüthsfassung gezeigt; ob er sich als Regent von Brandenburg, Baiern, und Tyrol, in der unrühmlichen Gestalt eines kleinlichen, furchtsamen, verlegnen, unbehilflichen, Mannes, oder in der Kraft eines Fürsten, an dessen Stelle der Größte nichts Größers hätte thun können, dargestellt und verewiget habe.“ Nach dieser Voraussetzung führte nun der Redner seinen Helden durch die merkwürdigsten jener Schicksale, mit welchen er zu kämpfen hatte, durch. Die Mark und Chur-Brandenburg wurde im Jahr 1319 durch den Hintritt des letztern unbeerbten Markgrafen Waldemar dem Kaiser heimfällig, und 1324 wurde mit dem erledigten Reichslehen unser Ludwig, der Brandenburger gesetzmäßig von seinem Vater, Ludwig, dem Baier, (als deutschem König, belehnt, nachmals 1328, als Kaiser) neuerdings bestättigt; aber ehe jene erstere Belehnung vor sich gegangen war, hatten sich schon verschiedene Parteyen verschiedener Länder, auf welche sie Ansprüche machen zu können vorgaben, ohne weiters bemächtigt. Die Zwiste und Kriege, welche der neue, noch sehr junge Re-

gent beylegen, und ausfechten mußte, waren erst nur Vorspiele, und Vorübungen zum Aushalten ungleich härterer, und außerordentlicher Drangsalen. Sein heftigster, und fürchterlichster Feind, (so wie auch der unversöhnlichste Feind seines Vaters, des Kaisers Ludwig) war der König von Böhmen, und nachmaliger Kaiser, Carl IV.) schon aus der Ursache, weil Ludwig der Brandenburger im Jahr 1342 auch Tyrol durch seine Vermählung mit der tyrolischen Erbprinceßinn, Margaretha, der Maultasch, bekommen hatte, nachdem diese Princeßinn sich von ihrem ersten Gemahl, dem böhmischen Prinzen, Johann Heinrich (einem Bruder Carls IV.) scheiden ließ. Carl IV. hatte noch bey Lebzeiten des Kaisers Ludwig einen Versuch gemacht, sich einer Oberherrschaft über Italien anzumassen, und im Jahr 1346 vergieng er sich so weit, daß er sich zu Rense, von seinen Parteygängern zum Kaiser wählen ließ, womit er aber, so lange der rechtmäßige Kaiser lebte, nicht aufkommen konnte. Nachdem aber dieser Kaiser, Ludwig der Baier, den 11. Octob. 1347 mit Tod abgegangen war, schritt Carl IV. zu den gewaltsamsten, und zum Theil gleichsam unnatürlichen, Mitteln, Ludwig, den Brandenburger mit Einem Male zu zernichten. „Noch im Jahr 1347 den 7. Nov. belehnte er, wider alle Gerechtigkeit, den Herzog Rudolph von Sachsen, mit der alten Mark von Brandenburg, von welcher unser Ludwig 1344 alleiniger Herr geworden war, zog die Lausiz an sich, befreyte im Jahr 1348 die Fürsten von Mecklenburg vom Lehenverband über das Land Stargard vom brandenburgischen Hause, und machte sie zu Herzoge, um sich sie zu Freunden zu machen,

ge-

gewann den Erzbischof, Otto von Magdeburg, zog durch List, Schmeicheleyen und Versprechungen die vorzüglichsten Freunde unsers Ludwigs an sich, und begünstigte zuletzt, um seinen Anstalten vollends die Krone aufzusetzen, den unerhörtesten Betrug mit einem Müller, welcher dem, 1319 verstorbenen Markgrafen, Woldemar überaus ähnlich, und welcher lange geübt worden war, die Person des verstorbenen anzunehmen, und zu behaupten, daß er der Markgraf Woldemar, und daß er nichts weniger, als gestorben, sondern daß er seit 1319 immer auf Wallfahrten herumgezogen sey; wodurch er sich, durch den Vorschub des Carl IV., welcher den Betrüger „den hochgebohrnen Waldemar, des H. R. R. Erzkammerer, seinen lieben Schwager" nannte, und durch den Beystand des Herzogs Rudolph von Sachsen, einen solchen Anhang gewann, daß sich mehr, als vierzehen Fürsten bethören ließen, dem Märchen Glauben beyzumessen, und daß sie sich im Herbst 1348 um die Stadt Frankfurt an der Oder lagerten, in der Absicht, sich des Markgrafen Ludwigs zu bemächtigen; allein Ludwig zwang nicht nur die feindlichen Heere, die Belagerung noch, ehe der Winter kam, aufzuheben, sondern setzte dem K. Carl IV. in der Person des berühmten Grafen, **Günther von Schwarzburg** einen (den 30. Jänner 1349 zu Frankfurt am Mayn) von einer Anzahl mächtiger Fürsten gewählten Nebenkaiser entgegen, und trieb seinen Feind, Carl, dergestalt in die Enge, daß er sich durch einen Vergleich (zu Eltevil oder Ellefeld im Rheingau den 26. May 1349) mit dem wackern Günther abfinden, daß er dem erdichteten Woldemar entsagen, und ihn (Ludwig, den Brandenburger) als Regenten von Brandenburg

burg anerkennen mußte. Bald darauf, nämlich im Jahr 1351 trat unser Ludwig die Mark Brandenburg nußnießlich an die, ihm zugetheilten, Brüder, Ludwig, den Römer, und Otto ab, und gieng nach München, um in der Nähe seiner Grafschaft Tyrol zu seyn, in Betref deren er, um darinn einer vollkommnen Ruhe versichert zu seyn, noch manches beyzulegen hatte. Zwar von Seite des böhmischen Hauses hatte er, nachdem Carl IV. in dem, eben angeführten, Vertrag zu Eltevil auf Tyrol ꝛc. Verzicht gethan, und die Verbindung des unsers Ludwig mit Margaretha, der Maultasch anerkannt hat, nichts widriges weiter zu erwarten; allein er befand sich seit 1342 noch immer im Kirchenbann, das Land Tyrol im Interdikt, und es mußte damals, mehr, als zu einer andern Zeit, jedem Fürsten daran liegen, mit dem päbstlichen Hof sich im guten Verständniß zu befinden. In der Absicht, dieses herzustellen, ließ sich Ludwig die, seine Ehe, und die künftige Ehe seines Sohnes Mainhards, betreffende Vorkehrungen des päbstlichen Hofes gefallen, und im J. 1359 den 3. Septemb. wurde er, nach vorher gegangenen Dispensationen, in der Frauenkirche zu München vom Bischof Paul von Freysing neuerdings, so wie nicht minder sein Sohn Mainhard, eingesegnet, und nunmehr erst fieng er endlich an, der längst gewünschten Ruhe zu genießen, als ihm diese in einem andern Leben zu Theil werden sollte; er gieng im Septemb. 1361 zu Zorneding unweit München ganz unvermuthet mit Tod ab.

4) Im Jahr 1795 las **Westenrieder** „Betrachtungen über den (in demselben Jahr herausgekommenen) XVIten Band monum. boic "; wie es dann eben so nützlich, als für viele Gelehrte, denen es an der Zeit mangelt, gantze Bände zu durchgehen, erwünscht seyn dürfte, jedem Volumen den wesentlichen Inhalt dessen, was er liefert, vorauszu schicken. Ehe dieß der Redner bey dem Volum. von welchem itzt die Rede war, that, richtete er ein paar Worte an diejenigen seiner Zeitgenossen, welche allen Fleiß, den man auf die Untersuchung und Berichtigung historischer Alterthümer wenden möchte, für geringfügig, und für verloren, oder welche die Berichtigungen der alten Geschichte vollends für gefährlich halten, und zeigte dann aus der Beschreibung dessen, womit die Geschichte sich beschäftigt, die Wichtigkeit der Geschichte. Indem sonach der Redner seinem Vorsatz näher rückte, und voraus, im Allgemeinen, ankündigte, daß die, im XVI. Volum. vorkommende Urkunden in den Schankungs- Tausch- Gerichtsformeln u. a. die ehemalige Verhältnisse der verschiedenen Menschenklassen gegeneinander, ihre Rechte, Freyheiten, Begriffe, Gesetze, Einrichtungen, Vollkommenheiten oder Mängel u. s. w. enthielten, erwähnte er, im Vorübergehen, einiger Stellen aus der, in diesem Vol. abgedruckten Chronik des Abts Rumplers von Formbach, welche, nach dem Fortgang einer ununterbrochenen Ueberlieferung, bestättigten, was von einigen (mehr aus Muthwillen, als Ernst) in Zweifel gezogen werden wollte, daß die österreichischen Lande, und ein großer Theil von Oberungarn mit baierischen Colonien bevölkert, und daß sie bis

zum J. 1156 als ein unter dem Namen östliche Mark, östliches Reich, Ostreich, im Verband mit Baiern gestanden seyen. Aus den Bestättigungen der Stiftungen und Schankungen erhellet, daß man sich um dieselben in solchen Zeiten, da die Verhältnisse der kaiserlichen Macht gegen die herzogliche, dann der geistlichen Macht gegen die weltliche, noch nicht auf dauerhaft festen Punkten beruhend waren, vorzüglich zuerst an denjenigen, der eben ein herrschendes Ansehen besaß, oder zu behaupten wußte, gewendet habe. Aus den in allen Urkunden (in deren einer das, bisher bezweifelte Sterbbuch Herzogs Stephan mit der Hafte nun auf das Jahr 1375 berichtigt wird) standhaft und ununterbrochen, schon lange vor dem pavischen Vertrag, geführten, und beybehaltenen Titeln der ursprünglich von Mutterland Baiern ausgegangnen, Fürsten verschiedner Linien beweiset sich ihr uraltes System, alle Besitzthümer und Erwerbungen von Ländern und Würden für unzertrennliche Theile Eines und ebendesselben Gesammthauses zu halten, und wechselweis zu bestättigen. Auch die historische Thatsache, daß die inländischen Dynasten (Lantherren, principes terrae) in der Verwaltung ihrer, oft sehr weitläuftigen Güter unabhängig, sonst aber, in Rücksicht ihrer Personen, dem Herzog mit Unterthans- und Lehenpflicht verbunden waren, wird aus den hier vorkommenden, Urkunden bestättigt; so wie ferner daraus die, vorzüglich den geistlichen Stiftungen zugewachsene, Nothwendigkeit, sich um Vögte oder Mundbürden umzusehen, und dann wieder die Nothwendigkeit, sich sie vom Halse zu schaffen; ferner die, im Mittelalter zur allgemeinen Mode gewordene, Neigung

und

und Bereitwilligkeit, Klöster mit Geld, Gütern und Pfarreyen zu beschenken, endlich das Verhältniß andrer Unterthanen, zumal die Beschaffenheit und das Schicksal der alten Leibeignen, der armen Zinsleute, Hofhörigen u. a. erklärt, und erläutert wird. Nach diesen Anführungen schritt der Redner zu denjenigen Stellen des XVIten Monumentenbandes, aus welchen sich der Zustand der baierischen Gesetzgebung und die Justizverfassung des Mittelalters ersehen läßt; wo aber der Redner noch vorher die Behauptung, daß die baierische Nation, von den urgrauen Zeiten der Agilolfinger bis itzt, ununterbrochen mit einem eignen Nationalgesetzbuch versehen, und daß dieses keineswegs, wie Hr. von Senkenberg meynte, unter dem fränkischen Rechtbuch, dem nachmaligen Schwabenspiegel begriffen gewesen sey, aufstellte, und für selbe seine Gründe vorbrachte, welche er nachmals, da er im siebenten Theil seiner Beyträge zur vaterländischen Geschichte das „Rechtbuch des Ruperts von Freysing" mit Erklärungen abdrucken ließ, in einer eigenen, akademischen Rede, welche die Aufschrift führt: „Akademische Rede über das Rechtbuch des Ruperts von Freysing 1802" sonderheitlicher ausführte. Ein Theil der gewöhnlichen Gerichtsform in Baiern bestand im Mittelalter darinn, daß sich die Parteyen einen Fürsprecher (itzt Advokaten) wählten, mit welchem sie vor der Schranne, oder dem öffentlichen Gerichtsplatz erschienen, und daß sie sich, weil hier das Meiste auf die Aussage von Zeugen, mit deren Beschaffenheit es nicht immer recht fort wollte, ankam, nicht weniger oft zu einem gütlichen Auswege verstanden, nämlich zur beyder-

seitiger Anerkennung von selbstgewählten Schiedsrichtern, wobey sie feyerlich einander angelobten, den Spruch, welchen die Schiedrichter fällen würden, ungesäumt und pünktlichst erfüllen zu wollen. Diese Schlichtung der Streithändel hieß ein Compromiß, Austrag, und die Schiedmänner hießen Taydinger, Tatinger, Tritinger, welche sich auf ihr Geschäft mit großer Sorgfalt vorbereitet, gebethet, gefastet haben. Bey Verkauf- und Tauschhandlungen mußten die Parteyen auf eine, nach den örtlichen Gewohnheiten festgesetzte Zeit die Gewähr auf den Fall leisten, daß die vorgegangene Handlung angestritten werden sollte. Hielten die Gewährleister, und deren Bürgen im eingetrofnen Fall zur bestimmten Zeit nicht Wort: so mußten sie sich freywillig in einem gewissen Ort, gewöhnlich in einer Herberg, in Person zu einer Art von Haft einstellen, (was man einfahren hieß) und in ihrem Einlager (obstagium) so lange auf ihre Kosten bleiben, bis sie ihre Obliegenheiten erfüllt hatten. Kamen sie nicht, oder verließen sie vor der Zeit ihr Einlager: so waren sie schon eben durch die That ihres Abzugs für ehrlos erklärt, und Befehdungen ausgesetzt. Bey allen Verhandlungen gehörten die Bekräftigungen der Zeugen, und die Siegel der vornehmsten unter denselben unter die wesentlichen Dinge. Wenn siegelnde Zeugen sich des Insiegels eines Dritten bedienten, was sehr oft der Fall war: so mußte dieser Umstand nicht nur bestimmt ausgedrückt, und der Urkunde eingeschaltet, sondern es mußten noch überdieß auch diejenigen Zeugen genannt werden, welche es gehört hatten, daß ein Siegelzeuge, welcher entweder gar kein eignes Siegel, oder dieses ge-

rade nicht bey sich hatte, einen Dritten ersucht habe, das seinige aufzudrücken, u. s. w. Aus dem, in diesem XVIten Volum. abgedruckten Synodo augustana vom J. 1472 ergeben sich verschiedene theils a) den Unfug der damaligen geistlichen Policeygewalt, theils b) die gleichzeitigen herrschenden sittlichen Gebrechen schildernden, die Geschichte beleuchtenden, Thatsachen; als ad a) daß die Bischöfe sehr streng darauf hielten, Geistliche, welche sich eines Vergehens schuldig gemacht hatten, (in der Absicht, die Achtung gegen den Stand zu retten) nur für geistliche Gerichte zu ziehen, ja auch solche Laien, welche Verbrechen, die (wie z. B. ein öffentlicher Ehebruch, der Wucher u. dgl.) mit der damaligen geistlichen Gerichtsbarkeit verbunden waren, öffentlich fortsetzen, zur Rücksprache des bischöflichen Gerichts zu nehmen; daß ad b) nebst andern, vorzüglich das Laster der Hexerey sehr gemein, und von geistlichen weltlichen Gerichten scharf geahndet worden sey. Auch von der uralten Meynung, daß der Aussatz, oder Sondersiechthum eine unmittelbare, wegen besondrer Vergehungen verhängte, Strafe Gottes, und daß diese Krankheit einer Seits auch ein, zur geistlichen Gerichtsbarkeit geeigneter, Gegenstand sey, kommen hier noch, so wie (im wirthschaftlichen und staatistischen Fach) vom Weinbau, vom Geldwerth u. a. historische Anzeigen vor. Der Redner erwähnte auch derjenigen Beyträge, welche sich aus dem XVIten Monumentenband für die Geschichte der deutschen Sprache sammeln lassen, und beschloß seine Rede mit der Hoffnung, das, was seine Absicht war, erfüllt, nämlich gezeigt zu haben, welcher reichhaltige Stoff

in den monum. boicis für den geschickten Denker und Forscher enthalten sey.

5) Im Jahr 1796 las Hr. Georg von Sutner über „München während des dreyßigjährigen Krieges" eine, mit dem verdienten Beyfall aufgenommene, Rede, als in welcher manche, bis itzt überlieferte, Erzählung berichtigt, manche zweifelhafte Thatsache bestättigt wurde. Nachdem zu München im July 1609 die Liga errichtet, und Maximilian von Baiern zum Haupt derselben erklärt, (die Union protestantischer Fürsten war zu Ahausen im Fränkischen schon den 4. May 1608 zu Stand gekommen) und das Zusammenströmen verschiedener Veranlassungen zu einem Krieg immer ungestümer geworden war, kam es zu München im Hornung 1618 zwischen den Häuptern der Liga und Union (die Anführer dieser letztern, hatte Churfürst Friedrich V. von der Rheinpfalz übernommen) zu einer persönlichen Unterredung, bey welcher Churfürst Friedrich die Absicht hatte, den Maximilian zur Bewerbung um die Kaiserkrone zu bereden, was aber bey diesem klugen Herrn kein Gehör fand. Im August 1619 wurde Ferdinand IIte zum Kaiser gewählt, aber von den böhmischen Ständen, (sie wählten den Churfürsten Friedrich von der Rheinpfalz zu ihrem König) verlassen. Ferdinand war, wie schon bey seiner Reise nach Frankfurt am Mayn, so auch bey seiner Rückreise nach München gekommen, und hatte itzt vom Maximilian das Versprechen erhalten, daß er ihn mit der ganzen Macht der Liga unterstützen würde. Der Krieg begann, und die ersten Jahre blieben die ligistischen Truppen Obsieger, wo sie nur erschienen. Da

sich

sich erst der Krieg nach entfernten Landen zog, litt von demselben die Stadt München, (von deren Schicksalen hier die Rede ist) zwar nicht unmittelbar; aber die mittelbaren Folgen, unter welche z. B. die wiederholten Aushebungen, die erhöhten Preise der Lebensmittel, und vor allen die schreckliche Verwirrungen im Münzwesen gehörten, blieben darum nicht aus. Schon „im J. 1622 war fast keine gute Münzsorte mehr zu bekommen, und der Werth derselben stieg in der Maaß, daß ein Dukaten 15 fl., ein Reichsthaler 10 fl., ein Zwölfpätzner 1 fl. 12 kr. u. s. f. galt. Diese Steigerung zog den drückendsten Mangel aller Lebensbedürfnisse nach sich; zumal da, wegen der erschöpfenden Aushebungen, der Feldbau von Jahr zu Jahr weniger bestellt wurde, und noch dazu Mißjahre eintraten. Im Monat April 1623 kostete das Münchnerschäffel Weizen 57 bis 60 fl., das Korn 42 — 52 fl., die Gerste 20 fl., der Haber 19 — 20 fl. Vortrefliche Verordnungen, und eben so großmüthige Anstalten brachten die Unordnung bald wieder ins Gleichgewicht. „Man zahlte den Metzgern, um den Fleischsatz, wovon damals das Pfund schon auf 9 kr. kam, nicht zu erhöhen, aus den städtischen Aerario auf jedes Pfund 2 kr.; führte aus den Stadtvorrathskästen Getreid auf die Schrane, wann, wie es vielfältig geschah, kein Getreid vom Land herbeygebracht wurde, versendete an alle Orte eigne Kommissarien zum Einkauf, und Herbeyschaffung des Getreids; gab den Bäcken Mehl zum Verbacken, und theilte ein gleiches unter die bedürftigen Bürger aus, so daß im J. 1622 auf solche Art 1632 Schäffel Mehl (ohne des übrigen Getreides) ausgetheilt wurden." Im J. 1626 erlitt

Mün-

München einen großen Verlust durch den Hintritt des Herzogs Wilhelms Vten, „indem es, auch ohne Hinsicht der, unter seiner Regierung genossenen, Vortheile, einen wahren Vater der Armen und Nothleidenden an ihm verlor; denn es gieng fast kein Tag vorüber, wo er nicht auch in die schlechtesten, und abgelegensten Häuser der dürftigen und kranken Einwohner gieng, oder die Spitäler und Krankenhäuser besuchte, und leidenden Nebenmenschen Trost und thätige Unterstützung verschafte. Das süße Vergnügen, den Kummer eines Elenden erleichtert, oder die Thräne eines Unglücklichen getrocknet zu haben, war ihm eine fürstlichere Belohnung, als die Ehre gewonnener Schlachten." Im J. 1628 den 4ten März wurde zu München der Vertrag abgeschlossen, vermög dessen Kaiser Ferdinand IIte dem Maximilian anstatt der 14 Millionen Kriegskosten die (übrigens zum Gesammthause Pfalzbaiern ohnehin gehörige) Oberpfalz überließ, und die, ihm im Horn. 1623 übertragene, Churwürde auf seine Nachkommenschaft erweiterte. Nach einer, wenigstens im Vergleich mit den späterhin eingetretenen, Zustand, ziemlich ruhigen Pause, ergaben sich im J. 1632 für die Stadt München (so wie für ganz Baiern) ernstlichere Schicksale. Gustaph Adolph hatte im Jahr 1630 Deutschland betreten, im Jahr 1631 den 17. Septemb. den Tilly bey Leipzig geschlagen, 1632 den Lech übersetzt, bald darauf, über Landshut, Mosburg, Freysing, mit seiner ganzen Armee der Stadt München sich genähert, und, nachdem er der, anfangs mit dem Abbrennen sehr beängstigten, Stadt, vorzüglich auf Fürbitte des französischen Gesandten, St. Etienne, Gnade zu-

ge=

gesagt, den 17. May 1632 in selber seinen Einzug gehalten. Die Stadt sollte, als Brandschazung dreymal hundert tausend Reichsthaler erlegen, und, da es ihr nicht möglich war, binnen der bestimmten Zeit, die ganze Summe aufzubringen, so wurden nach dem, den 27. May erfolgten Abzug des Königs, 42 Einwohner, als Geiseln fortgeschleppt, und zu Augsburg und andern Orten volle drey Jahre auf das härteste (was der Hr. Redner p. 39 — 49 umständlich erzählte) behandelt. Den 7. July verließ auch die, zurückgebliebene Armee, die münchnerische Gegend, welche, so weit das Aug reichen konnte, mit Leichen von Menschen, und gefallenen Pferden besäet war. Nachdem Gustaph Adolph den 6. Novemb. 1632 in der Schlacht bey Lüzen sein Leben eingebüßt hatte, wurde München 1633 vom Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld neuerdings bedroht, und alles, was um München an Flecken und Dorfschaften noch übrig war, verwüstet, so, daß Bauerngüter, welche sonst in einem Werth von 10 — 20 tausend Gulden standen, itzt um 70 — 80 fl. feilgebothen wurden. Auch in den folgenden zweyen Jahren litten die Städte, und Märkte Baierns unbeschreiblich. München insbesondere war zwar von Geld und Lebensmitteln, aber noch nicht von Einwohnern, entblößt. Der Mangel der letztern zog auch die letztere Drangsal nach sich. Im Septemb. des Jahrs 1634 verbreitetete sich in der Stadt schnell und heftig eine wüthende Pest, wovon man ein im July nach München berufenes, wiewohl nur eine kurze Zeit anwesendes, spanisches Kriegsvolk als Ursache angegeben, aber bereits im Jahr 1632 Spuren und Anzeigen zu erfahren gehabt

hatte. Die Seuche hielt bis zum Febr. 1635 an, und stellte sich im September dieses Jahrs wieder ein, ohne jedoch dießmal lange anzuhalten. Sie hatte, ungeachtet aller angewandten Heilmittel, und Vorsichtsregeln, (nach der Versicherung des, damals in München lebenden, geheimen Kanzlers, Adlzreiter) bey fünfzehen tausend Einwohner weggeraft. Einige Jahre, nach dem schwedischen Ueberfalle, nämlich im Jahr 1638 wurden die Festungswerker um München, womit bereits in den Jahren 1619 und 20 vor dem Schwabinger Thor angefangen, und 1631 und 32 ein Zusatz gemacht worden war, wieder fortgesetzt, und bis zum Jahr 1645 mit einem Kosten, der beynahe an die, damals ungeheure, Summe von zwey Millionen stieg, thätigst betrieben, und ein Hauptwerk vollendet. Auch wurden alle Vorbereitungen, und Anstalten, welche zum Aushalten einer förmlichen Belagerung erfordert werden, unternommen, und hergestellt. Diesen zu einer Zeit, da man die Zurückkehr eines Feindes zwar fürchten, aber unmöglich vorher sagen konnte, ausgeführten Unternehmungen hatte die Stadt in der Folge ihre Rettung zu danken. Im Jahre 1646 stürmten zwey feindliche Armeen, eine schwedische, unter dem General Wrangel, und eine französische, unter dem Marschall Turenne, nach Baiern, verheerten das offne Land, und nahmen ihren Weg, (man kann sich denken, mit welchen Absichten, und Hoffnungen) nach München, wo man das von allen Seiten geflüchtete Landvolk aufgenommen, und dieses zur Besetzung der Wälle sich in einer Anzahl herzugedrängt hatte, bey deren Anblick die Feinde nicht einmal den Muth hatten, vor der Stadt sich zu lagern. Dieser Fall ereignete

sich

sich wiederholt im Jahr 1648, da die, eben genannten, beyden Heere, unter eben denselben Generalen, das baierische Land neuerdings überschwemmten, bis an den Innfluß vordrangen, und alles, was aufrecht stand, mit einer Grausamkeit niederstürzten, welche sonst selbst von Barbarn verabscheut wird; allein wenn München vor der Zerstörung seiner Gebäude gerettet worden war: so gab es wider die Zerstörung seines bürgerlichen Wohlstandes um so weniger eine Rettung. Wie weit es damit während dieses Krieges gekommen war, kann man schon aus den Veränderungen, welche sich bey den Gewerbslisten ergaben, schließen. Im Jahr 1618 z. B. waren in München 161 Lein- und Zeugweber, 116 Loder, 11 Tuchscherer, im J. 1648 waren von den erstern nur noch 82, von den zweyten nur noch 46, und von letzten nur noch 6 vorhanden. „Wenn **die wahre** und **nützliche** Bevölkerung einer Stadt **nicht in einer großen Anzahl ihrer Einwohner**, sondern in der verhältnißmäßigen Menge thätiger Bürger besteht, so kann man mit Grund behaupten, daß die Bevölkerung Münchens vor dem Anfang des dreyßigjährigen Krieges auf einen Grad gestanden ist, den sie seit diesem Zeitpunkt leider nicht mehr hat. Man erblickt nicht ohne Erstaunen, wie sehr allenthalben die Gewerbe besetzt waren, vorzüglich aber jene, welche die wahre Stärke des innern Handels ausmachen, z. B. Loderer, Weber, Tuchmacher, Lederer, Gärber u. dgl. und man sieht mit innigem Vergnügen das Bild des blühendsten Handels. Wenn gleich die Lage Baierns, da es weder Seen, noch beträchtliche freye Flüsse zu benutzen hat, zu einem vorzüglichen Handelsverkehr mit Manufak-

turen

turen nicht geeignet zu seyn scheinet: so war doch für Baiern und besonders München der bekannte Handel der Hanseestädte von nicht geringem Vortheil; noch mehr aber, als dieses lockte die Wohlfeile, und der Ueberfluß aller Lebensmittel die Manufakturen und Gewerbe an sich, die man noch überdieß durch alle Wege der Unterstützung zu erhalten, und aufleben zu machen suchte." Dieses belegte der Hr. Redner mit Beyspielen, und fuhr dann fort: „Die Ursachen dieses außerordentlichen Verfalles sind zwar so mannigfaltig, daß sie eine weitere Ausführung erforderten; doch liegen sie noch offenbar am Tage, und ich will mich hier bloß auf einige wenige Bemerkungen einschränken, und nur die hauptsächlichern Veranlassungen ausheben. Mit der veränderten Kriegsart, und der Einführung des ständigen Militärs, sank schon überhaupt das Ansehen der deutschen Städte, noch mehr aber mit dem Verfall der hanseatischen Handlung. Rechnete man sichs ehedem zur Ehre, das Bürgerrecht einer Stadt zu erlangen: so fieng man leider damals schon an, sich des Bürgernamens zu schämen, und durch die verderbliche Titelsucht eine schädliche Scheidewand zwischen dem Mittelstand, und der Bürgerklasse aufzustellen. Diese Verachtung hatte die nachtheiligste Wirkungen; denn jedes Burgerkind suchte die Werkstätte seines Vaters zu verlassen, und einen ehrenvollen Stand zu wählen; wie sich dann auch seit dieser Zeit die Namen, welche sich bisher bey dem größern Theil der bürgerlichen Häuser, und Gewerbe, seit uralten Zeiten fortgepflanzt hatten, allgemach, und sichtbar, zu verlieren anfiengen. Bey diesen entferntern Ursachen mußten nun die Folgen, die ein

so

so langwieriger, und so verheerender Krieg zurückließ, den gänzlichen Verfall um so schneller bewirken. Die allgemeine Stockung des Handels, die Verwüstung der Manufakturen, das Steigen des Werths aller Bedürfnisse, und nebenbey die schreckbaren Kriegsausgaben, und die Entvölkerung während der Pestjahre, waren schon allein im Stande, ganze Klassen der Handwerker zu vernichten, deren Untergang nun aber noch um so unvermeidlicher war, als auch die Verödung des Landbaues, und vorzüglich die Vernachläßigung der Schafzucht, ihnen alle Mittel zu ihrem ferneren Emporschwingen benahm, und endlich die erschöpfte Stadtkammerkasse, die ohnehin während des Krieges beträchtliche Kapitalien ihrer Handlung verlor, außer Stand gesetzt war, ihnen werkthätig aufzuhelfen. So geschah es, daß sich, in Zeit von 30 Jahren, einige Handwerker vollkommen verloren; z. B. die Sammtweber, Kunstführer, Meßingarbeiter, Saitenmacher u. d. gl.; die mehrern und nützlichern aber, als die Tuchmacher, Loder, Zeugmacher ꝛc. fast auf die Hälfte, und noch weiter herabsanken; und so gieng es, mit einigen Abwechslungen, beynahe bis auf die heutige Zeiten; wie uns unsere eigene Ueberzeugung hierüber belehren kann, und ich wage es nochmal, zu behaupten, daß selbst die gegenwärtige wahre Bevölkerung Münchens der damaligen nicht gleich kömmt; denn ich rede hier, wie ich schon einmal bemerkte, nicht von der Anzahl der Einwohner, und selbst nicht der Bürger überhaupt, sondern bloß von der gewerbtreibenden, nützlichen Klasse, worunter manche, die seitdem erst ihr Entstehen erhielten, z. B. Kaffeeschenke, Bierwirthe, u. d. gl. nie zu rechnen sind." 6)

6) Im folgenden Jahr 1797 las Hr. Georg von Sutner „Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritte der Herzoge und Brüder Ernest und Wilhelm von Baiern: München" wobey sich der Hr. Redner vornahm, „die Veranlassung und Entwicklung jener Unruhen und Kriege nach, bisher noch unbekannten, Dokumenten zu berichtigen, und entfernt von jeder schiefen Absicht, nur den wahren Verlauf der Handlungen herzustellen." Wir wollen hier anstatt weitläufiger Erinnerungen an die Dinge, über welche man bisher irrige Meynungen oder Begriffe hatte, sogleich das Wesentliche der neuen Berichtigung anführen. Bekanntlich haben einst die stammverwandte Fürsten, nachdem das Recht der Erstgeburt noch ganz unbekannt war, ihre väterlichen Länder unter sich nutzgetheilt, und theilweise genossen und regiert. In Baiern geschah, bey dem wittelsbachischen Hause, die erste dieser Nutztheilungen im J. 1255, und derselben folgten mehrere. Im Jahr 1375 starb zu München Herzog Stephan, genannt mit der Hafte; er hinterließ drey Söhne **Stephan**, **Friedrich**, **Johann**, welche ihr väterliches Erbe bis 1392 gemeinschaftlich regierten, in diesem Jahre aber es nutztheilten. **Stephan** bekam einen Theil von Oberland Baiern, und nahm seine Residenz zu Ingolstadt, **Friedrich** erhielt seinen Antheil im Unterland **Baierns**, und die Stadt Landshut zum Hauptsitz, **Johann** blieb mit dem, ihm zugetheilten Bezirk, zu München. Nach dreyen Jahren, nämlich 1395, warfen **Stephan** und **Johann** ihre Antheile wieder zusammen, und regierten wieder gemeinschaftlich; wiewohl sie in den, 1392 gewählten, Hauptstädten zu residiren fortfuhren; bis im J.

1397

1397 Herzog Johann von München mit Tod abgieng; da dann seine zween hinterlassenen Söhne, Ernest und Wilhelm, in die Stelle, Rechte, und Nachfolge ihres Vaters eintretten, und sohin mit dem Herzog Stephan gemeinschaftlich hätten regieren sollen; allein Herzog Johann war gleichsam kaum noch zur Erde bestattet, als Herzog Stephan, mit welchem dessen Sohn, Ludwig, gleiche Gesinnungen hatte, den Söhnen des Johann die gemeinschaftliche Regierung durch Befehdungen erschwerte, welche im J. 1398 zu Göppingen durch Schiedrichter, und unter den Obmännern dem Pfalzgrafen Rupert, und dem Grafen Eberhard von Würtemberg, dahin beygelegt wurden, daß jenen Söhnen der Besitz ihrer väterlichen Erbschaft eingeräumt, und anbey die mit dem H. Stephan gemeinschaftliche Regierung fortgesetzt werden sollte. Dieß geschah, und „am Mittwoch nach St. Jakobstag 1398, huldigte jenen Söhnen die Landschaft, und zwar selbst auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs Stephan, und seines Sohns Ludwig. Diesen letztern sollte demnach, wie die Regierung des ganzen Oberlandes, so auch der Aufenthalt zu München, gemeinschaftlich und willkührlich bleiben; allein mit dieser Gemeinschaft des Besitzes von München wollten sich Stephan und Ludwig nicht begnügen, und die Behauptung ihrer Anhänger, daß die Hauptstadt des Oberlandes nur dem ältesten des fürstlichen Stammes, mithin nur dem Herzog Stephan zustehen sollte, schien ihnen rechtlich. Da sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften auch bey jedermann in der vorzüglichsten Achtung standen: so konnte es, zumal beym Zusammenfluß verschie-

dener für sie günstiger, Umstände (der Rath zu München hatte dem Ernest und Wilhelm die Huldigung verweigert, weil diese ihnen die Bestättigung ihrer Freyheiten verweigert hatten) nicht fehlen, daß sie unter den Bürgern zu München auch einen vorzüglichen Anhang gewannen. Mit diesem Anhang schlossen sie „am Erchtag nach Maria Geburt 1398" ein Bündniß; und, nachdem sie andere Bürger und Rathsfreunde, welche den Söhnen des Herzogs Johann wegen der Stadt München nicht abtrünnig werden wollten, theils verbannt, theils sonst hart behandelt hatten, griffen sie wieder zu den Waffen. Nun wurde wieder, und zwar noch im J. 1398 ein Verhandlungstag nach Ingolstadt beschieden, und von den Theilen die Schiedrichter erkiesen. Da sich diese nicht vereinigen konnten, sondern die Entscheidung dem Obmann (Conrad Preisinger, dam. Vizedom) überließen, der sich dazu eine Frist von sechs Wochen ausbath: so kamen die Herzoge überein, daß sie bis Pfingsten 1399 sich nicht befehden wollten. Vor dem Ende dieser Frist, nämlich „am St. Philipp und Jakobstag" 1399 bestättigten endlich die Herzoge Ernest und Wilhelm den Bürgern von München ihre Freyheiten; diese huldigten itzt, und nun stand nichts weiter im Wege, daß die Regierung auch über die Stadt München (denn wegen der Gemeinschaft des übrigen Landes hatte nie ein Streit obgewaltet) von sämmtlichen Herzogen, (Ernest und Wilhelm, dann dem Stephan und dessen Sohn Ludwig) wieder gemeinschaftlich geführt werden konnte. Weil es aber bald wieder das Ansehen gewann, als wenn die ingolstädtischen Herzoge duchraus auf dem Be-

sitz von der Stadt München bestehen würden: so legte sich itzt der Pfalzgraf Rupert in den Handel, und auf einem nach Heidelberg für sämmtliche Parteyen angesetzten Tag wurde daselbst den 9. Jänner 1400 von ihm und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg der, oben erwähnte, Vergleich von Göppingen, vermög dessen den Herzogen Ernest und Wilhelm ihre väterliche Erbschaft ruhig überlassen werden sollte, bestättigt, dann überdieß festgesetzt, daß die gegenseitige Gefangene entlassen, die Kriegsschäden abgethan, und das Bündniß, welches, wie oben vorkam, die ingolstädtische Herzogen 1398 mit dem, ihnen geneigten, Theil münchnerischer Bürger geschlossen hatten, aufgehoben, das Schicksal aber der, von jenen Herzogen aus München verbannten, Bürgern (unter diese gehörten Ulrich Ebner, Conrad Sluder, Mathias Sendlinger, Hans Rudolph, Georg Katzmair) in einem besondern Gericht untersucht werden sollte u. a.; was um so mehr zu wünschen war, als diese, von ihren Häusern und Gütern verjagte Bürger allenthalben sich um Schutz und Anhang beworben, und, indem sie die Güter der Bürger von München nicht nur in den, den Herzogen **Ernst** und **Wilhelm** zugehörigen Städten, mit Arrest belegten, sondern auch auf offnen Strassen plünderten, demnach allen Handel der Stadt gesperrt hatten. In der Stadt selbst pflanzten sich die Parteygängereyen der Bürger, von welchen einige den ingolstädtischen, andere der müncherischen Herzogen ergebener blieben, noch immer fort, und es kam damit so weit, daß, als die letztere Klasse im J. 1400 die Herzoge **Ernst** und **Wilhelm** bath, von Wolfratzhausen, wo sich

diese

diese Herren aufhielten, wieder einmal nach München zu kommen, und die Herzoge um Mathäi zu München erschienen, drey der, für die ingolstädtischen Herren gestimmten Bürger eine ordentliche Verschwörung wider die Herzoge **Ernst** und **Wilhelm** anzuzetteln versuchten; wofür sie der Magistrat sogleich mit dem Tod bestraft; aber, ungeachtet dieses Beweises von Treue und Ergebenheit nicht verhindern konnte, daß sich die Herzoge nicht bald nachher wieder aus der Stadt entfernten, wohin sie auch bis 1403 (während dieser Zeit war Herzog **Stephan** von Ingolstadt längere Zeit in München anwesend) nicht wieder zurückkehrten. Unrichtige Ueberlieferungen dieses Ereignisses verleiteten die nachgefolgten nicht gleichzeitigen Schriftsteller, z. B. den Aventin, Adlzreiter u. a. zu der ganz irrigen Erzählung, „daß die Herzoge Ernest und Wilhelm durch einen innerlichen Aufstand der Stadt München wären gezwungen worden, diese Stadt zu verlassen, worauf Herzog Ludwig von derselben Besitz genommen, die Bürgerschaft durch unmäßige Forderungen erschöpft, das Archiv und die Schatzkammer ausgeleert, und dann sich nach Frankreich geflüchtet hätte," wovon sich mit gleichzeitigen Nachrichten nichts weiter belegen läßt, als daß Herzog Ludwig im Herbst 1401 mit dem (im J. 1400 zum deutschen Kaiser gewählten) Pfalzgrafen und Churfürsten, Rupert nach Italien gezogen, daß er zu Ende des April 1402 wieder, und zwar mit dem Kaiser Rupert, nach München gekommen, dann zu Ende des August nach Frankreich abgereiset, und, nachdem er sich allda (mit Anna von Bourbon) verheirathet, um Georgi 1403 wieder zu München zu einer Zeit, da die

Familienzwiste bereits beygelegt worden waren, angelangt sey. Diese Beylegung geschah, nach einem, vom gedachten Kaiser bey seinem Aufenthalt zu München erst nach Ingolstadt angesetzten, Tag im December 1402 wahrscheinlich zu Freysing, und sie hatte zur Grundlage, daß die Nutztheilung vom J. 1392 wieder angenommen, mithin die, in Oberbaiern seit dem J. 1395 zwischen den Herzogen von Ingolstadt und München eingeführte, gemeinschaftliche Regierung wieder abgethan, und jene Herzoge an ihren Antheil von Baiern-Ingolstadt, diese an Baiern-München angewiesen seyn, und verbleiben sollten; aber nun sollte erst noch die, unter sich selbst uneinige, Bürgerschaft zu München beruhigt werden, wo diejenigen, welche, während der Unruhen, in der Leitung der Geschäfte den größten Einfluß hatten, ihre Anhänglichkeit an die Herzoge zu Ingolstadt mit einer zu kühnen Freyheit, als daß darüber die Herzoge zu München, Ernest und Wilhelm, nicht gekränkt werden sollten, an den Tag gelegt, und die, (wie oben vorkam) verjagten Bürger noch immer nicht wieder eingelassen, vielmehr ihr Hab und Gut zur Gemeinskassa geschlagen hatten. Diese machthabende Bürger wandten sich itzt nicht nur schriftlich an den, noch in Frankreich verweilenden, ingolstädtischen Herzog Ludwig, sondern, da sie von Seite der Herzoge **Ernest** und **Wilhelm** eine schwere Ahndung erfahren zu müssen fürchteten: so weigerten sie sich schlechterdings, diesen Herren, welche von Landshut, in Gesellschaft des (landshutischen) Herzogs **Heinrich**, mit einem bewaffneten Heere herzogen, unbedingt die Thore zu öffnen. Sie machten demnach alle jene Anstalten, welche man auf

den Fall einer Belagerung zu machen pflegt, füllten die Gräben mit Wasser, führten Kanonen auf die Thürme und einzelne Brustwehren u. s. w.; indessen daß die Herzoge, **Ernest** und **Wilhelm** bey Pasing, **Heinrich** am Gasteigberg sich lagerten, und der Stadt (vom Anfang März bis Ende May) alle Zufuhr abschnitten. Während dieser Vorgänge kam der, ingolstädtische, Herzog **Ludwig** aus Frankreich an, und bald wurde von sämmtlichen Parteyen dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die volle Gewalt ertheilt, die Sache durch einen richterlichen Ausspruch beyzulegen. Dieser erfolgte „am Pfinztag vor dem heil. Pfingsttag" 1403; worauf sogleich den folgenden Tag die Herzoge **Ernest** und **Wilhelm**, dann Herzog **Heinrich** von Landshut und Burggraf **Friedrich** von Nürnberg zu München einritten, und von der Stadt, nachdem sie ihr eine weitere Bestättigungsurkunde ihrer Freyheiten ausgestellt hatten, die Huldigung erhielten. „Da die bisherigen Unruhen, und die leidenschaftliche Gährung der verschiedenen Parteyen in dem Stadtregiment, das ohnehin seit der ersten Verfassung vom J. 1294 sehr schwankend und unbestimmt war, noch größere Verwirrungen verursacht hatten, so unternahm man es, auch diesen abzuhelfen, wählte den 15. Juny dieses Jahrs (1403) einen neuen Magistrat, wobey die verbannten Bürger wieder alle an ihre Stellen kamen, zog die abgetretenen, besonders jene, welche die Gemeindskassa zu verwalten hatten, zur Verantwortung, und da sich zeigte, daß die Stadt seither in einen großen Schuldenlast verbunden war, auch zur Strafe, oder zum gebührenden Geldersatz, und machte endlich einen gemeinschaftlichen

lichen Entwurf zu einer neuen gründlichen Verfassung, welche die Herzoge Ernest und Wilhelm mittels einer eigenen Urkunde unter dem Namen des sogenannten Wahlbriefes (wozu schon in den Jahren 1370 ꝛc. die nöthigen Plane verfaßt wurden) am Dienstage vor St Bartholomä 1403 gnädigst bestättigten." Andere, in dieser Sache bey verschiedenen Historikern vorkommenden Angaben z. B., daß während der Belagerung der Stadt einige mißvergnügte Bürger beym sogenannten Schiferthor die Mauern geöffnet, und die Herren in die Stadt geführt, daß diese Herren die Urheber der Unruhen sehr empfindlich gestraft, einige zum Tod verdammt, andere ein Jahr lang einen Strick um ihren Hals zu tragen gezwungen haben ꝛc. sind theils von den (nicht gleichzeitigen, oder zu München nicht anwesenden) Historikern bloß nach den herumgehenden Sagen (wo jeder etwas hinzusetzt) geschrieben, aber nicht bewiesen worden, theils, wenn man den rechtlichen Ausspruch des Friedrichs von Nürnberg dagegen hält, ganz unwahrscheinlich; was auch in Betreff der Strafen, mit welchen einige Bürger gezüchtigt worden seyn sollen, schon in Betracht der, nachher allgemein bewiesenen, Großmuth der Fürsten, dann der, eben genannten, rechtlichen Entscheidung des Burggrafen Friedrichs, und der feyerlichen Versicherungen der Herzoge, daß alle Ungnade von nun an gänzlich aufhören soll, der nämliche Fall ist.

7) Im J. 1798 las der Hr. Direktor der historischen Klasse, **Carl von Vacchiery** eine Rede „über die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in

Baiern," so, wie derselbe bereits im J. 1795 eine (ungedruckt gebliebene) Rede „von einigen Nationalfesten der alten Baiern," gehalten hatte. Nachdem der Hr. Redner die, in Betreff der Ableitung des Worts Ehehaft vorhandene doppelte Meynung, vermög welcher jenes Wort von Einigen vom Echt, Eigenthum, Besitz, von Andern vom Wort Ehe, gesetzlich, rechtlich abgeführt wird, voraussetzte, erklärte er sich, daß er keiner von diesen beyden Meynungen beytretten könne; „denn zu geschweigen, daß man von dem Begriffe, ehehaft in Baiern das Eigenthum zum Unterschied des Lehen- oder fremden Rechtes, vielweniger also das bedingte Eigenthum einer Gemeinde je einmal bedeutet haben sollte, nicht das geringste glaubwürdige einheimische Zeugniß erhalten kann: so scheint mir das letztere um so weniger, wenigst auf die baierische Ehehaften passend, als sich ihr Alterthum aller Wahrscheinlichkeit nach über die Zeiten aller einheimischen geschriebenen Gesetze hinaus erstreckt. Meines Dafürhaltens dürfte also eine noch weit passendere, und viel geradere, und natürlichere Ableitung eintretten, die keine andere, als diese ist, welche sich von dem altdeutschen Wort Ee, von ee, das ist, was von ehe her gewesen ist, ehedem, zuvor, vorhin, je und immer so, jederzeit so, abnimmt, und das Wort eehaft im Verstande einer alten ununterbrochenen Gewohnheit, hergebrachten Beobachtung, als ein observanzmäßig hergebrachtes Geschäft, Gebrauch oder Handlung um so unverneinlicher darlegt, je gewisser man aus der Geschichte weis, wie sehr schon unsere Voreltern, nach der Sitte der alten Deutschen, den ältesten Gebräuchen und

Ge-

Gewohnheiten ihrer Vorfahren getreu geblieben sind.“ Nach dieser Voraussetzung erklärte der Hr. Redner, worinn das Observanzmäßige (das von eher, von jeher Gewesene) der sogenannten Ehehaften Handlungen bestanden, daß es nämlich, seit der ersten Ueberlassung der Gründe an Grundholden, oder Grundbauer, mithin von eheher, von urdenklicher Zeit, darinn bestanden sey, daß der Grundeigenthümer seine Grundholden von Jahre zu Jahre zusammen berufen, und ihnen ihre Schuldigkeiten, Reichnisse, welche von Eheher auf diesen und jenen Grundstücken und Höfen haften, vorgelesen habe. Die Hauptkarakteristik der Ehehaften bestehe demnach in der grundbaren Pflichtigkeit „so zwar, daß die Ehehaft ursprünglich eine zwischen dem Grundherrn, und Grundholden gepflogene Zusammenkunft war, in welcher die Grundgerechtigkeitssachen, und was immer in irgend einer Rücksicht Bezug darauf hatte, behandelt, in Folge der Zeit aber, wo sich derley Grundholden und Bauern, entweder durch den Zwang ihrer Herren, oder durch die Nothwendigkeit der Zeiten, der nöthigen Sicherheit, und des gemeinschaftlichen Schutzes, oder besserer Gemächlichkeit halber in Dörfer zusammenzogen, und eine Art Gemeinde bildeten, auch dahin ihre Gemeinangelegenheiten mit aufgenommen wurden; woraus sofort nothwendiger Weise, weil man nicht immer gütlich auseinander kam, sondern manchmal wegen getrenntem Interesse, eine Erörterung der Sache, und Bescheide haben mußte, die Ehehaftstädinge, Ehetaidinge, Ehaftdinge, Eheding, lauter Namen, die sich vielfältig in unsern mo-

mentis boicis antreffen lassen, Ehehafftsgerichte

ent-

entstanden sind." Diese Grundsätze wurden vom Hrn. Redner mit Urkunden aus den Monum. boic. von welchen die erste, eine St. mangische vom J. 1156 (die älteste, worinn von der Ehehaft Meldung geschieht) ist, beleget, und aus diesem Alterthum weiter der Schluß gezogen, daß die Ehehafte lange vor den Dorfgerichten, lange vor der durch die ottonische Handveste d. a. 1311 erst allgemein gewordenen Hofmarksgerichtsbarkeit, als einheimisch grundherrliche Gewohnheitsgerichte vorhanden gewesen, und daß sie erst später unter die Dorf- oder Hofmarksgerichte mit aufgenommen worden seyen; was indessen auch noch heute zu Tag noch nicht einmal überall eingeführt, sondern die uralte Gewohnheit, vermög welcher die Ehehaftgerichte von den Hofmarksgerichten abgesondert wurden, gleichsam zum ewigen Denkmal eines der ältesten Gewohnheitsgerichte in Betreff der Grundunterthanen und Dienstmannen fortgesetzt wird. Was die Form der Ehehaftsgerichte betrifft, so haben denselben anfangs die Grundherrn selbst in Person beygewohnt, nachmals aber haben sie auch noch **Vorsprecher**, **Rechtssprecher** oder **Taidigungsmänner**, und **Ueberhörer**, meistens die ansehnlichsten Personen unter den nächsten Nachbarn, dazu genommen, welche sich zu beyden Seiten des Richters, der in der Mitte mit dem Stab in der Hand saß, befanden, und als Spruchleute nach der Reihe ihre Meynungen sagten, nach deren Mehrheit der Richter sein **Urtheil** fällte. Einige bey den Ehehaftgerichten im grauesten Alterthume eingeführten Gebräuche (im Oettingergericht z. B. mußte ein Müller nebst Reichung eines Thalers einen einäugigen Hahn mit-

brin-

bringen und halten) sind, weil die ursprünglichen Ursachen derselben in Vergessenheit gekommen, in die Reihe zweckloser und abgeschmackter Dinge getreten. Was den Ort betrifft: so wurden die Ehehaftsgerichte, nach der deutschen Gewohnheit, erst unter freyem Himmel unter einem Baum, dann später in Pfarr- und Pfründhäusern, endlich in Gemeinhäusern gehalten. Aus dem bisher Gesagten erhellet von selbst, aus welchen Gegenständen Ehehaftsgerichte bestanden seyen; nämlich a) in Kundmachung der Schuldigkeit, welche die Grundholden dem Grund- und Ehehaftsherrn, sowohl an Gilt- als Naturalreichnissen, ausgedungenen, benannt, oder unbenannten, Handdiensten und Frohnen, u. dgl. zu leisten hatten; b) in der Kundmachung, was der Grundbauer oder Grundhold von seinem Grundherrn gegenseitig zu fordern hatte; c) in Behandlung alles dessen, was das zum Bauen überlassene Grundgut, dessen Benutzung, Verkaufung, Vererbung, Vertheilung, Verfriedung, neu Gereuthung, Besserung oder Abtrieb, item Verlassung und Abzug von demselben betraf; d) 1. in der Untersuchung der beobachteten Rechte, und Obliegenheiten der Gemeinden gegen die Gemeindsglieder, 2. dieser hingegen gegen die Gemeinde; dann endlich 3. der Gemeinglieder unter sich. Dahin gehörten e) ad 1. die verhältnißmäßige Genußverstattung der Gemeinschaften, als da sind die Benutzung der Gemeinsfluren, des gemeinen Fretz- und Weidgangs, Viehtriebes, Holzschlages, der Gemeinsbäche, Gemeinsbrunnen, Wasserleitung, und Gemeinsbäder; f) ad 2. der gemeine Zusammenschuß dessen, was zur Aufrechthalt- und Verbesserung dieser Gemein-

rechte

rechte erforderlich war. Daraus flossen auch die Abhaltungen der Gemeinsrechnungen über solche Zusammenschüsse, ihre jährliche Vorlegung, Einsehung und Justifizirung, Aufstellung des Gemeinführers, der solche halten mußte, des Gemeinpfänders, Gemeinherters, Gemeinholzhays, Gemeinfischers, Besorgung der Aufnahme in die Gemeinde, dann des Austritts aus selber; g) ad 3. alles dasjenige, was zum wechselseitigen Schutz und Sicherung eines jeden, seines Haabs und Guts erforderlich, dann zum Zweck der Gemeinschaften, nämlich besserer Bequemlichkeit des Lebens, vorträglich war; dahin gehörten Ordnungen, und Anstalten zur gemeinschaftlichen Abwendung aller, auf welch immer für eine Art zu befürchtender, Anfälle, Störungen, Beleidigungen der Gemeinsglieder, ihrer Weiber und Kinder, Haabs und Guts, die Vorsorge, und gegenseitige Hilfleistung in allen Unglücksfällen, Verhütung alles, den Gemeinsgliedern zugehenden, Schadens; und von daher entstunden h) die Ehehaftspunkte der Aufstellung behöriger Nachtwachen, Mühl- Feuer- und Schadensbeschauer, Richtigstellung des Maaßes und Gewichtes, Untersuchung der schadhaften Zäune, und ihrer Beschädigungsfolgen, Verhinderung aller Ueberätzungen, Ueberackerungen, Gränzverrückungen, Herstellung, und Erhaltung der ehehaften Wege, und Stege, Nothfahrten, Brücken, Beobachtung über Aufrechthaltung der altväterlichen Religion, und Sitten, über gute Kinderzucht, Errichtung der Schulen, Ordnung der Schenken und Tafernen, öffentlicher Tanz- und Spielplätze, Einsetzung, Ständigmachung, und Herbeyziehung solcher Gewerbe und Handthierungen,

gen, die dem Bauersmann zum Ackerbau, und Landeskultur vor andern nothwendig sind, als da waren Schmieden, Mühlen, Badstuben, die Vorsicht in Beherbergung fremder Leute, und Landstreicher; dann endlich i) in Abstrafung des Straffälligen in Ehehaftspunkten, oder ihrer Uebertretter, welche alle als Ehehaftspunkte betrachtet, das Wesentliche des schon von unsern ältesten Vorältern beabsichteten Zweckes der **Ehehafte** und **Ehehaftsgerichte** bis zur Ueberzeugung nämlich dahin beweisen, daß die Unterthanen und Gemeinden durch den jährlichen Vorhalt aller **dieser Ehepunkte** desto aufmerksamer auf alles dasjenige gemacht wurden, was altväterliche Religion, Sittlichkeit des Lebens, Gerechtigkeit der Handlungen, Recht und Obliegenheit übernommener Bauers- und Gemeinspflichten, gute Ordnung und gewissenhafte Beobachtung des allgemeinen, und Privatnutzens hervorbrachte, und wodurch, da die Uebertrettungen der Ehehaftspunkte niemal ungestraft blieben, vorzüglich bewirkt wurde, daß eine Klasse Menschen, die eigentlich den Nährstand der übrigen ausmacht, als unverdorben, folgsam, und wahrhaft gut erhalten blieb; eine Folge, die jedem Vaterländer den Wunsch entlocken muß, daß der älteste Gebrauch der Ehehaften und ihrer Gerichte heute zu Tag noch bestehen, und solche, wo nicht ganz nach dem Verhältniß ihrer Einfachheit, wenigst in der Würde eigentlicher Polizey, und Kulturgerichte, an welchen es wirklich heute zu Tage noch in Baiern gebricht, wieder abgehalten, und gesondert von andern Gattungen Justizgerichten, fortgesezt werden möchten."

Nach diesen Voraussetzungen berührte der Herr

Red:

Redner die, unter dem Name Ehehaften vorzüglich bekannte, vier Gewerbe, als das Bad, die Tafern, die Schmiede, die Mühl, und äußerte die Meynung, daß diese, den Bauerngemeinden unentbehrliche, Gewerbe anfangs lediglich von den Gemeinden besetzt worden, sohin unter die Gegenstände der Versammlungen, bey welchen die Ehehaften abgehandelt wurden, gehört, gehörig gewesen, und (wie aus den alten Urkunden erhellet) den alten Ehehaften gleichzeitig seyen; nachmals in neue Ehehaften verändert, das ist, mit dem Rechte ihrer Verleihung unter die landesherrlichen Vorrechte und Vorbehalte gezählt worden seyn mögen. —

c) Wenn während des, hier zur Behandlung genommenen Zeitraums, bey den Zeitumständen nicht alles, was man sich vornahm, vollendet wurde: so wurde doch, was zu solcher Vollendung führte, niemals ganz unterlassen. Die ordentlichen Versammlungen, die Preisfragen, die Unterredungen und Berathschlagungen, die Fortsetzungen angefangener Sammlungen u. s. a. dauerten fort. Der, eben erwähnte, letzte Redner, Titl. Hr. Carl von Vacchiery setzte die Sammlung der Epithaphien mit dem wärmsten Antheil fort, und eiferte als Direktor für seine Klasse mit Ernst, Klugheit, und Bescheidenheit; Hr. Georg v. Sutner theilte der Klasse das, höchst merkwürdige, Rechtbuch des Vorsprechers, Rupert von Freysing, das vom Westenrieder zum Druck befördert wurde (ob. S. 515) mit, und veranlaßte nicht nur, den bestimmten Entschluß, daß nach den klösterlichen Urkunden die städtische gedruckt werden sollten, sondern machte

auch

auch zugleich mit einer thätigen Vorbereitung den Anfang, u. s. w. Daß übrigens während voller zehen Jahre, nur Ein Monumentenband, und kaum ein und der andere historische Band erschienen ist, darüber ärgert sich zwar, aber wundert sich derjenige nicht, der von den Verhältnissen, und dem Zusammenhang der damaligen Getriebe näher unterrichtet ist; doch wir wollen nun wieder zu solchen Dingen, welche für beyde Klassen eine gemeinschaftliche Angelegenheit ausmachten, zurückkehren.

## §. IX.

Zu solchen Angelegenheiten gehören vorzüglichst die **Denkreden**, welche, in so weit eine Akademie dazu beauftragt ist, der ehrenvolleste, und der wichtigste Auftrag, der einer Akademie anvertraut werden kann, aus mehr, als Einer Rücksicht, zu nennen sind. Zwar der große Mann selbst, dem schon sein unauslöschliches Selbstgefühl seine belohnende Schaubühne ist, braucht weder Lobsprüche noch Denkmäler; aber die Welt braucht sie, nicht bloß der Trägen und Schwachen willen, sondern der dankbaren Erinnerungen willen, des treibenden Stolzes und Erhebens willen, mit welchem Denkmäler, (man mag in Sprachen, Farben und Steinen und andern Dingen sie darstellen,) dem Heroen und dem Gemeinen sich mittheilen. Eine Akademie soll der allgemeine Richter,

Ver-

Vergelter, Verewiger nicht allein nur der Akademiker, nicht allein nur der Gelehrten und Künstler, sondern jedes vaterländischen Mitgenossen, (welcher aus eignem Verdienst geworden ist, was zehentausende nicht werden, da sies doch sollten und könnten) jedes, in seiner Art einzigen, einer öffentlichen Aufstellung einer gegründeten Verherrlichung würdigen, Mannes (wenn einer erscheinen sollte) auftretten, und mit einer Behandlung, worinn ein gesunder Verstand, eine richtige Beurtheilungskraft, eine geistige Darstellung der Sachen lebt, Ehrfurcht und allgemeines Zutrauen gegen sich einflößen. Dazu gehören auch nicht immer bloß die Denkmäler herrlich verfaßter, den Zahn der Zeit überlebender, Reden, sondern eine Denkmünze, eine Brücke, ein öffentlicher Brunnen, eine Gegend, auf das feyerliche Urtheil der Akademie genannt nach dem Mann, den man ehren will, ersetzen die Stelle auch der kostbarsten Gebilde. Statuen auf öffentlichen Plätzen, in fürstlichen Gärten leisten eben dieselbe, zum lehrreichen Andenken, zur nützlichen Ermunterung geeignete Dienste. So eröffnete der Churfürst Carl Theodor im März 1784 der Akademie, daß zu Padua zwey Statuen eine von einem Baiern, von einem Rheinpfälzer die andere, aufgestellt werden würden, wozu von der Akademie der Mann, der einer solchen Ehre würdig

wäre,

wäre, genannt werden sollte. (Die Akademie nannte den Osterwald). Aber nun die Denkreden selbst! Man muß da wahrhaftig keinen Begriff davon, was dazu gehört, und, aus eben dieser Ursach, ein leicht zu befriedigendes Publikum vor sich haben, wo sich jeder hinzudrängt, als Denkredner aufzutretten; Es ist schwerer, als man zu wissen scheint, alles das, was dazu gehört, zu leisten; und was Marmontel in den Denkwürdigkeiten seines Lebens von dem berühmten Thomas sagt, daß zu seinem Ruf die französische Akademie den Grund durch die Preisausstellung für die besten Lobredner auf große Männer gelegt habe, ist ganz begreiflich. Man muß zuerst das Zeitalter, und die Umstände, in welchen der Mann auftrat, und wirkte, oder zu wirken berechtigt war, mit historischer Wahrheit, und in wenigen einfachen Meisterzügen zu zeichnen, und aufzustellen verstehen, und den geheimen Sinn besitzen, den für den gegebnen Fall passenden, Ton zu wählen, wenn man das Eigenthümliche des Mannes, an welchen die Nachwelt erinnert werden soll, darzustellen, und etwas Würdiges und Nützliches zu Stand bringen will. Wenn es bey uns an diesem Talent nicht fehlt: an der Gelegenheit, es mit Ruhm und Nutzen zu zeigen, fehlt es nicht, und Denkreden z. B. auf den Kanzler Leonard

Eck,

Eck, Joh. Aventin, Wiguläus Hund, den Churfürsten Maximilian I., dann dessen Generale Tilly, und Pappenheim, den Grafen Maximilian v. Kurz, Joh. Adlzreiter, Frhrn. Aloys v. Kreitmair, Peter v. Osterwald, Max v. Stubenrauch, Benedikt Stattler u. andere, welche auf ihr Zeitalter mächtig wirkten, biethen auf allen Seiten einen reichen Stoff dar, sich als einen Kenner der Sachen und Menschen, und als einen ächten Darsteller zu zeigen. Unsere Akademie begnügte sich, die Portraite ihrer Mitglieder (in der Voraussetzung nämlich, daß zu Mitgliedern stets nur die würdigsten Männer der Nation gewählt werden würden) in ihrem Versammlungssaal aufzustellen, und blieb mit den Denkreden (wiewohl auf ein Gesetz der Antrag geführt wurde, daß über das Verhalten eines jeden, verstorbenen, Mitgliedes öffentlich etwas gesagt werden sollte, weil dieß für jedes ein Antrieb seyn müßte, etwas zu thun, das gesagt zu werden verdiente) zurückhaltender, und der verständige Leser weiß, ob es nicht manchmal (für den Mann, der gelobt wurde, in Betrachtung dessen, wie er es würde, dann wohl auch für den Mann, welcher lobte) besser gewesen wäre, jenes noch ungleich strenger zu bleiben. Denkreden wurden gelesen:

a) 1777 den 17. April von (Titl.) Herrn Anton Grafen von Törring zu Seefeld auf (Johann Adam) Freyherrn von Ickstatt, von welchen gesagt wird, daß er von seiner frühesten Jugend an einen denkenden Kopf gezeigt, sich sorgfältigst mit der klaßischen Litteratur der Alten bekannt gemacht, daß er in Frankreich, England, Schottland, Deutschland die größten Männer durch persönlichen Umgang kennen gelernt, daß er schon im J. 1731 als Professor zu Würzburg durch nützliche Schriften sich ausgezeichnet, dann bey Carl Albrecht von Baiern Dienste genommen, dessen Churprinzen Maximilian unterrichtet, dann im baierischen Krieg durch gefertigte Staatsschriften tiefe Einsichten im Staats- und Völkerrecht gezeigt, ferner 1743 den Posten eines Reichshofraths, bald darauf aber den ehrenvollen Ruf nach der hohen Schule zu Ingolstadt, das Direktorat derselben, und das Lehramt des Natur- und Völkerrechts, der Oekonomie und Kammeralwissenschaften, und des deutschen Staatsrechts erhalten, verschiedne Schriften (wovon ein Verzeichniß abgedruckt ist) in den Druck gelegt, verschiedene Kommissionen verrichtet, und endlich auf einer derselben zu Waldsassen (1776) gestorben sey; —

b) 1777 den 17. April auf Eusebius Amort reg. Chorherrn zu Polling von Alexander Grafen

von

von Savioli Corbelli, von welchem gesagt wurde, daß Amort den 15. Jänner 1692 unweit Tölz gebohren worden, mit großen Wöhlverhalten herangewachsen, in das reg. Chorstift Polling getretten, und 1717 Priester geworden, in der hebräischen, griechischen, lateinischen, italienischen, französischen Sprache bewandert gewesen, dann 1720 der Stifter einer litterarischen Gesellschaft, und Veranlasser der periodischen Schrift, genannt der **Musenberg** geworden, nach einiger Zeit nach Rom gereiset, bald nach seiner Zurückkunft zum Dechant in seinem Kloster gewählt, als Gelehrter und Schriftsteller (er gab über sechzig große und kleine Schriften zum Druck) mit Beyfall belohnt, im J. 1759 zum Mitglied der Akademie gewählt worden, und den 5. Horn. 1775 gestorben sey; —

c) Den 22. Jän. 1778 auf **Maximilian III.** Churfürsten von Baiern, von **Alexander Grafen Savioli Corbelli**, (wo kaum auf fünf Blättern) erzählt wurde, daß Maximilian nach dem Antritt seiner Regierung Staatsschulden abgeführt, Gesetzbücher veranlaßt, den Feldbau und die Handlung zu ermuntern gesucht, mit Fabricken Versuche gemacht, die Schulen verbessert, ein Kadetenkorps 1755 errichtet, eine Akademie der Wis-

sen-

senschaften gestiftet und die ächte Aufklärung seines Volks thätigst befördert; dann den 30. Dez. 1777 im 51sten Jahr seines Alters an der Blatterkrankheit einen zu frühen Tod gefunden habe; —

d) Den 2. April 1778 von **Lorenz Westenrieder**, auf **Peter von Osterwald**, von welchem gesagt wurde, daß der (im J. 1718, zu Weilburg im Nassauischen, geborne) **Osterwald** von seiner frühesten Jugend an in der lateinischen und griechischen Sprache sich inständigst geübt, und dann zu einer Zeit, da es in Deutschland schon viel sagen wollte, ein Gotschedianer, und Wolfianer zu seyn, zu den hellesten Köpfen sich gehalten, und (unter dem Druck sehr klemmer und mißlicher Umstände) aus Neigung sich den Wissenschaften mit ganzer Seele gewidmet habe. So, wie er auf seinen Reisen überall die berühmtesten Männer kennen zu lernen gesucht hatte, so haben ihn diese, — wegen seiner, mit den seltensten Fähigkeiten verbundenen Lehrbegierde und Bescheidenheit im Umgang, überall liebgewonnen; so habe er in Augsburg die, für die Ausbildung seiner Kenntnisse ungemein nützliche Bekanntschaft mit dem damaligen Stadtbaumeister und nachmaligen Prälaten der Schotten zu Regensburg, Hrn. Bernard Stuart, und mit Herrn Friedrich Brander erhal-

ten, und durch die freundschaftliche Anweisung, dieser Männer, in allen Theilen mathematischer und physikalischer Wissenschaften eine außerordentliche Fertigkeit erlangt, so, daß er, da er die Gelegenheit bekommen hatte, solche zu zeigen (er hatte 1744 in der fürstl. Abtey St. Emmeram zu Regensburg die Stelle eines Lehrers der Mathes erhalten) bald die Aufmerksamkeit solcher Männer, von welchen zu erwarten war, daß sie ein solches Talent nicht unbenutzt lassen würden, auf sich gezogen habe; er habe anfangs beym regensburgischen Bischof und Cardinal Johann Theodor die Stelle eines Sekretärs, 1749 aber die eines Hofraths und Zahlmeisters erhalten. Da er sich hier, zumal anfangs, mit zeitraubenden Geschäften eben nicht um alle freye Stunden gebracht gesehen habe, so habe er sich mit rastlosem Fleiß auf die profane und kirchliche Geschichte, und zugleich auf das Staatsrecht verlegt, und an dem Hof, an dem er sich ausbildete, unaufhörliche Anlässe erhalten, den Reichthum seiner Gelehrsamkeit praktisch zu benutzen, und die Achtung und das Zutrauen seines Herrn gegen sich zu befestigen, welcher in seiner Erkenntlichkeit gegen ihn mit ihm wettgeeifert, und ihn erst zu seinem Kabinetssekretär, dann 1758 zum wirklichen geheimen Rath, dann zum Adelstand befördert, und bey der Regierung zu Freysing benutzt

nutzt habe. In dieser Nähe von München habe er auch bald das Verlangen der denkenden Köpfe, welche damals mit der Gründung einer Akademie der Wissenschaften umgiengen, erweckt, einen solchen Mann zum unmittelbaren Theilnehmer an Ort und Stelle zu wissen, und im J. 1760 habe daher Osterwald den Ruf nach München, dann die Würde eines Direktors des churfl. geistl. Raths daselbst, schon im vorgegangenen Jahr aber das Diplom eines Mitgliedes der Akademie erhalten. Jetzt habe sich derselbe erst recht in der Sphäre der Angelegenheiten, bey welchen er seine hellen Kenntnisse, und praktische Fertigkeiten üben und erscheinen lassen konnte, befunden; er schrieb in seinen freyen Stunden eine Menge der nützlichsten Schriften, welche die, damals einer Beleuchtung und Berichtigung bedürftigsten Gegenstände, als die Schulenverfassung, Gegenstände geistlicher Rechts- und Disciplinarsachen, u. dgl. behandelten, und die nützlichsten, und berühmtesten Begriffe in Umlauf setzten; er habe dabey weder die Anfälle der gutherzigen Unwissenden, noch die Verläumdungen und Beschuldigungen der Boshaften geachtet, sondern das ewige Flämmlein in Nacht und Sturm bewahret, und mitgetheilt, mit der Zuversicht, daß es täglich mehr um sich leuchten, daß es endlich wärmen und beleben, und daß ihm die

Nation, für welche er arbeitete, einst Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sein Andenken ehren würde. Das that dann auch nicht bloß die Nachwelt, sondern that im vollen Maß schon sein besserer Zeitgenoß, der mit Beklemmung ihm nachsah, als ihn den 19. Jän. 1778 ein höherer Ruf dem irdischen Leben, der Belohnung entrückte. — Der Redner unterließ nicht, des persönlichen Eigenthümlichen des v. Osterwald zu erwähnen. Wie er als Gelehrter, und als Geschäftmann höchst schätzbar war, so war er im Umgang, in seinem Benehmen mit Höhern und Niedern höchst einnehmend, und liebenswürdig. Da ihn sein Amt sowohl, als das wissenschaftliche Fach, welchem er im reifern Alter nie aufgehört hatte, sich zu widmen, da der damalige Zeitgeist, welcher von allen Seiten von der Nothwendigkeit unzähliger Verbesserungen geistlicher Disciplinarsachen sprach, ihn antrieb, solche Verbesserungen theils in Vorschlag zu bringen, theils zu vollziehen: so schonte er dabey, nach der Art aller Männer von Verstand, sorgfältigst, was geschont werden sollte, und indem er mit liebreichem und bescheidnem Ernst eine, schon voraus locker gewordene, Hülle, ohne Geräusch, und ohne jastige harte Ereiferung weglüpfte, trat er mit Ehrfurcht vor die, gemäß ihres eignen

Werths

Werths und Gehalts ehrwürdige, Sache. Er begegnete den Geistlichen, von welchen nicht immer alle und jede auf der Stelle begreiffen konnten, wie dieses und jenes ein Unfug seyn sollte, mit einer zutraulichen, und zugleich ehrerbietigen Art, welche sie für ihn gewöhnlich bey der ersten Anrede schon einnahm, und versicherte sie, daß er gerade aus Achtung gegen sie und ihren Stand eine Sache verbessert wünschte, die unmöglich noch länger unverbessert bleiben könnte, und die, wenn sie zu einer andern Zeit tollen Brauseköpfen und Umstürzern in ihre muthwilligen Hände fallen sollte, anstatt, (was seyn sollte) verbessert zu werden, vollends auf die Seite geschaft werden möchte. Was er daher vorschlug und unternahm, hatte sogleich den Beyfall aller Verständigen, und die milde Art, wie er alles gethan wissen wollte, stellte in kurzer Zeit immer auch die Schwachen zufrieden. Er besuchte bis an sein Ende mit der größten Erbaulichkeit den öffentlichen Gottesdienst, ja (was dem neuesten Zeitgeist empörend seyn dürfte,) seine Hausgenossen trafen ihn, wenn sie aus Pflicht unvermuthet in sein Zimmer kamen, nicht selten kniend und im stillen Gebeth an. Er sah es gerne, wenn ihn junge Männer besuchten; er sprach mit ihnen über die Bücher, welche sie lesen, und über die Art, wie sie sie lesen sollten;

er selbst las beständig die Klaßiker aller der Sprachen, die er verstand, und er sprach von ihren Schönheiten mit der wärmsten Innigkeit. Man gieng allemal größer, gestärkter, besser, und begeistert von allerley guten Vorsätzen von ihm. Wenn er die Akademie, in deren Versammlungen er sich fleißig einfand, betrat: so empfiengen ihn, wie den Einzigen, die Anwesenden stehend, und mit feyerlicher Stille. Diese herrschte, vermittels einer stillschweigenden Uebereinkunft, wann er, und so lange er sprach; denn ein ganz besonderer Geist, verbunden mit einem ganz besonderen, unnachahmlichen Gebehrdenwesen, beseelte ihn, und gewinnende Weisheit floß von seinem lächelnden Munde. — (Dieser Rede ist das, ganz und gar ähnliche, Portrait des sel. v. Osterwald beygefügt.)

e) Den 28. März 1780 zum Andenken 1) des **Benno Gansers**, und 2) des **Michael Steins vom Carl von Vacchiery** ꝛc. ad 1) **Benno Ganser** (den 15. Jän. 1728 zu München gebohren) betrat 1748 das Benediktinerkloster zu Oberaltaich, machte dann auf klösterlichen Pfarreyen Kaplansdienste, von welchen er, weil er während derselben einige, ins theologische Fach einschlägige, Schriften mit Beyfall drucken ließ, nach seinem Kloster zurückberufen, und zum Lehrer der Dogmatik, dann (zu Ensdorf) der Moral befördert wur-

wurde, und als solcher im J. 1760 eine doctrinam ex universa Theologia per modum Siftem. Theol. schrieb. Nebst der theologischen Gelehrsamkeit widmete er seine freye Stunden, aus einer besondern Vorliebe, der Naturkunde, und J. 1761 beantwortete er die philosophische Preisfrage der Akademie „über den eignen Beytrag der Pflanzen zur Zubereitung ihres Nahrungssafts" ꝛc.; wofür er mit einer silbernen Medaille, und mit dem Diplom eines Mitglieds der philosophischen Klasse beehrt wurde. Eine solche Medaille erhielt er auch im J. 1764 wegen seiner Beantwortung der Preisfrage: „Was ist die Ursache des periodischen Ab- und Zunehmens der unterirrdischen Gewässer, welche der gemeine Mann in Baiern Hüdel zu nennen pflegt?" ꝛc. Eine weitere, von ihm an die Akademie eingeschickte, Abhandlung „von Benutzung der Torferde, und der moosichten Gründe" wurde dem dritten Band der philosophischen Abhandlung einverleibt. Da er im J. 1763 als Lehrer der Philosophie nach Salzburg geschickt wurde, schrieb er hier eine Logik, eine Metaphysik, dann botanische, und mineralogische Beobachtungen u. a.; wurde aber nach dem dritten Jahre in seinem Kloster wieder als Lehrer der Theologie angestellt; da er dann wieder verschiedene theologische und philosophische Schriften herausgab. Als im J.

1766

1766 der Veremund von Lochstein (erster Th. dieser Gesch. S. 181) erschien, schrieb Hr. Benno Ganser sogleich „verschiedene Fragen über Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für, als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen;" welche Fragen er im J. 1768 mit neuen vermehrte; wozu noch verschiedene Erinnerungen sowohl wider das Buch des Lic. Neubergers, als auch an den Widerleger des Veremund Gusts kamen. Im J. 1768 schrieb er zwo Abhandlungen, eine von der leichtesten Methode der lateinischen Sprachlehre für die Jugend, die andere, welche die Beantwortung einer akademischen Preisfrage war, über die Güte des baierischen Hopfens in Vergleich mit dem böhmischen. Diesen Aufsätzen folgte im J. 1769 ein „Sendschreiben an einen gelehrten Freund betreffend die heutigen Schriften von der Hexerey," und im J. 1770 ein „Antwortschreiben eines Fürsten auf das Bedenken eines Staatsministers über die Frage, wie über die Beschwerden gegen die Geistlichkeit, und die Immunität zu verfahren sey;" ferner „de Monachorum cura pastorali per omnia saecula; etc. und endlich 1777 eine (im zweyten Band der neuen hist. Abhandlungen 1781 gedruckte) „Geschichte der berühmten uralten Grafen von Bogen." Sechs Jahre vor seinem, den 5. Aug. 1778 erfolg=

ten Ende, seines rühmlichst beschäftigten, Lebens, überfielen ihn kränkelnde, und beynahe mühsame Umstände; welche ihm die Stimmung gaben, in einem, von ihm, (morituro, wie er sich ausdrückte) geschriebnen Abriß seines gelehrten Lebens, nachdem er darinn seine mühvollen Arbeiten in möglichster Kürze aufgezählt hatte, zu sagen: „Vidi etiam in his omnibus, quod vidit Salomon in Universis, nempe vanitatem vanitatum. Labores seculi sunt dolores, cum variis et ferme perpetuis infirmitatibus conflictarer, nec una vice quam proxime a tumulo abessem, et ecce! hoc habet amplius homo de labore suo, ut mors labori tandem finem imponat.“

Ad 2) Wiewohl Hr. **Michael Stein** (geb. 1747 zu Eichstädt) bereits im 32sten Jahre seines Lebens, nämlich den 20. Sept. 1779 abgetretten ist, so läßt sich gleichwohl aus dem, was er bereits geleistet hat, zur Verherrlichung seines Andenkens wahrnehmen, was er bey verlängerten Lebenstagen geleistet haben würde; er zeichnete sich bereits in den untersten Schulen unter seinen Mitschülern aus, lernte nicht nur die lateinische und griechische, sondern auch, was zur Zeit seiner Jugend noch eben nicht allgemein geschah, die deutsche Sprache, regelmäßig, lernte ferner die

fran-

französische und italienische Sprache, und verband damit bereits große Fertigkeiten in der Musik, als er das regulirte Chorstift zu Rebdorf betrat. Nachdem er auf der Universität zu Ingolstadt den höhern Wissenschaften mit dem inständigsten Eifer obgelegen, dann einige gelehrte Reisen gemacht hatte, kam er in sein Stift zurück, um daselbst den Früchten seiner gesammelten Kenntnisse die ausgebildetste Reiffe zu verschaffen, und dann seinen Reichthum unter seinen Mitbürgern zu vertheilen; er las, sammelte, schrieb, forschte ohne Unterlaß, und lebte ganz in den Wissenschaften, zeigte aber besonders für die Geschichte eine entschiedene Vorliebe, indem er nicht nur zwo, sehr wohl geschriebene, (im 1sten Band der n. akad. Abhandl. 1779 gedruckte) Abhandlungen a) von dem ehemaligen Bißthum zu Neuburg an der Donau, b) vom Gebhard dem letzten Grafen von Hirschberg, zur Akademie, welche ihn ao. 1777 zum Mitglied aufnahm, einschickte, sondern zugleich ankündigte, eine neue Abhandlung de comitatu neoburgenfi medii Aevi, dann eine pragmatische Geschichte der erloschenen alten Grafen von Hirschberg liefern zu wollen. Schon vorher hatte er „diplomatische (im Geschichtforscher des Meusels Th. 5. p. 205 u. w. abgedruckte) Nachrichten von dem Ort, und dem

ehe-

ehemaligen Kloster Königshofen" dann wieder andere theils gedruckte, theils in der Handschrift nachgebliebene Werke, und darunter sogar auch musikalische zu Stand gebracht, und die Musen und das Vaterland waren berechtigt, größere Dinge zu erwarten, als ein Brief, welchen sein Mitbruder, **Max Münch**, an den berühmten Probsten von Polling, Hrn. Franz schrieb, ankündigte: „Michael Stein, canonicus, collega, ac integerrimus amicus meus, qui ex universitate ingolstadiensi redux, ad festum Sanctorum omnium professor jam est constitutus, homo viam viri et docti in ipsa jam adolescentia ingressus, orator, Musicus, Historicus, Criticus, Diplomaticus, gallice, et italice doctus, Theologus et jurista, opusculorum historicorum plurium scriptor acutissimus, tantus homo, cui Musae omnes, cui boni quique dierum longitudinem sunt precati, hic in aetatis flore anno aet. vitae XXXII. ingenti nostratium luctu XX. Sept. calida febri extinctus est."

f) Den 10. Horn. 1781 **vom Hrn. Carl Albrecht Edlen von Vacchiery, zum Andenken des Andre Felix v. Oefele ꝛc.** Der, den 17. May 1706 zu München geborne, Hr. von Oefele dachte und arbeitete schon in seinem zärtesten Alter dem Unterricht der lateinischen Schulen voraus, indem er

mit

mit dem, was er zu lernen bekam, nicht zufrieden, aus eignem Trieb, und mit dem unausgesetzresten Eifer in der lateinischen, und der griechischen Sprache sich übte, las, schrieb, studierte, sich auch bald für sein Lieblingsstudium, die Geschichte, erklärte. Schon im 16ten Jahr seines Alters hatte er den Aventin, Welser, und andere gelesen, und den Vorsatz gefaßt, zur Berichtigung der baierischen Geschichte eine Sammlung aller dazu dienlichen Stellen anzufangen, mit welcher Sammlung er auch unverzüglich begann, und sie bis zum J. 1761 in 23 Bänden fortsetzte. Zu gleicher Zeit, im 17ten Jahr seines Alters, sammelte v. Oefele einen „Apparatum Bavariae doctae“ oder Lebensgeschichten baierischer Gelehrten, mit welchen er zehen Bände anfüllte. Auf der hohen Schule zu Ingolstadt zeichnete sich v. Oefele dergestalt aus, daß ihn der damalige Obersthofmeister, Graf v. Fugger im J. 1726 nach der Universität zu Löwen schickte, wo ihm das von dem dortigen Lehrer der griechischen Sprache, Herrn Quareur, ausgestellte Zeugniß, daß er der beste Schüler während seines ganzen Lehramts sey, dazu verhalf, daß er im J. 1727 zum Bibliothekär der deutschen Nationalbibliothek ernannt wurde. Hier fieng v. Oefele ein (von 1725 — 1773 fortgesetztes) Tagbuch, Ephemerides, seines Lebens an,

und schrieb seine Minerva. Im J. 1730 kam er nach München zurück, trat aber mit dem Freyherrn Franz Xav. von Lerchenfeld unverzüglich wieder eine Reise an, welche ihn durch Frankreich, Holland, die Niederlande, den Rheinstrom ꝛc. führte; wo er sich überall die Freundschaft und Achtung der damals, lebenden, berühmten Männer, der Gelehrten, Künstler, Staatsmänner (v. Defele hatte zu Paris verschiedene Schriften herausgegeben) gewann, und dann, bereichert mit einem neuen Schatz von Kenntnissen, und Erfahrungen, von Sammlungen köstlicher Malereyen und Kupferstichen, u. a. zu Ende des J. 1734 abermal nach München zurückkam; wo ihn alle Gutgesinnte erwartet hatten; indem sie sich Hoffnung machten, daß man einem solchen Mann den damals, eben zu besetzenden, wichtigsten Posten, wozu der Mann ganz geeignet war, (der, den 28. März 1727 gebohrne Churprinz, Max Joseph sollte einen Erzieher bekommen) anvertrauen würde. Es ist zum rühmlichen Andenken des Hrn. v. Defele etwas sehr Schönes von dem Herrn Redner gesagt, wenn er itzt bemerkte, daß, als die Kabale, (welche, immer und überall, mehrere Mittel, sich vorzudrängen, hat, als die Geradheit) die, von jedermann gewünschte, Benutzung des Hrn. v. Defele verhinderte, dieser nichts

we-

weniger, als mißmüthig, oder verzagt, oder seinem Vaterland gram, oder in sich verschlossen, sondern von dem Gedanken „bene est, si meliori“ wo nicht entschädiget, doch beruhiget wurde; er schrieb itzt seine Analecta boica für das achte, neunte, und zehnte Jahrhundert, besuchte mit inständigem Fleiße die (jedem bewährten Mann stets geöffnet gestandenen) Bibliotheken der Jesuiten, der Augustiner ꝛc., und erwartete, wessen er berechtigt war, mit Zuversicht, daß man wohl noch an ihn kommen würde. Im J. 1735 wurde er vom Herzog Ferdinand (Sohn des Churfürsten Maximilian Emanuel, und Bruder des Kaisers Carl Albert) zum Lehrer, und Erzieher seiner Prinzen a) Maximilian Franz († 1738), und Clemens Franz de Paula († 1770) gewählt, und wie er sich diese, ihm unaussprechlich theure, Pflicht angelegen seyn ließ, erhellet schon daraus, daß er zum Unterricht seiner Prinzen eigne Lehrbücher (eine Kaisergeschichte vom Carl, dem Großen, bis auf Carl VII., dann eine Moralphilosophie) verfertigte, und daß er von dem gesammten durchlauchtigsten Hause mit der ausgezeichnetsten Achtung beehrt wurde. Schon im J. 1731 wurde er zum churfl. Bibliothär bestimmt, (wiewohl, wegen der Einstreuungen eines eingebildeten Gelehrten erst 1746, als wirklicher Bibliothekär und als Auffeher des Antiquariums

ver-

verpflichtet.) Da indessen Oefele sein Sylloge de cancellariis Bavariae, die genealogischen Rapsodien, und viele andere Werke verfertigt, und die Sammlungen zu vielen andern Werken ununterbrochen, und mit größtem Fleiße fortgesetzt hatte: so ist sich leicht vorzustellen, welcher verdoppelte Eifer theils für die Wissenschaften und Künste, theils für die Herstellung, und Bereicherung der, ihm anvertrauten Bibliothek, ihn ergriffen haben werde; er brachte die Bibliothek in Ordnung, stellte einen, wiewohl noch nicht zur gänzlichen Vollendung (woran das Alter ihn hinderte) gebrachten, doch fünf und zwanzig Bände in sich fassenden, Katalog her, und gab der ganzen Bibliothek eine neue Gestalt, „welche gar bald machte, daß auch ihr Ruhm ausgebreiteter, das Verlangen reisender Gelehrten, dieselbe zu besuchen, heftiger, und die Ehre der Nation dadurch allgemeiner wurde. Schon kam kein Mann von Kenntnissen, von was für einer Nation er auch immer war, nach München, der nicht den, vorhin unbekannten, Schatz besichtigen, und sich dieses neuen Phänomens an unserm Himmel selbst überzeugen wollte; und da sich Oefele immer der unfruchtbaren Art erinnerte, womit ihm manche Bibliotheken während seiner Reisen gezeigt worden sind: so wendete er alle seine Sorgfalt beständig darauf an, einem jeden Reisenden dieselbe mit Nutzen, und zur Ehre der Nation, zu zeigen, ihnen die vornehmsten Manuscripte, und die seltensten Incu-

nabeln vorzulegen, und mit Vorzeigung dessen, wornach man allenfalls fragen konnte, zuvor zu kommen. Damit er aber dießfalls einem jeden das möglichste Genügen leisten könnte, so verlegte er sich zugleich mit allem Ernste auf die englische, syrische, und kaldäische Sprache, und brachte es darinn so weit, daß er die Bücher, und die Fremden, die in diesen Sprachen Bücher begehrten, verstund, und dadurch geschickt war, ihr Begehren allemal zu befriedigen. Jedermann, besonders die fremden Gelehrten, deren keiner war, der unsern Oefele nicht kennen lernen wollte, giengen vergnügt über die Seltenheit des Gesehenen, und eingenommen von der Leutseligkeit, Gelehrsamkeit, und Mittheilungsliebe des Bibliothekärs von der Stelle, und jedermann dankte durch den Beyfall, den er der Bestellung gab, dafür dem höchstsel. **Maximilian**, der hier das erstemal erfuhr, daß nur Gelehrte, die selbst der Ewigkeit fähig sind, die Fürsten verewigen können." Was der Herr Redner von dem Charakter des Herrn von Oefele sagte, ist (zumal schon, weil ein solcher Charakter in unsern humanen Tagen eine wahre Seltenheit geworden ist) zu nützlich und wichtig, als daß es zu oft gesagt werden könnte. „Bey dieser Lage hätte man nun in Oefele eine Veränderung vermuthen sollen, indem sich die Sitten meistentheils mit der Vermehrung der Ehrenstellen, Meynungen, und Grundsätze aber mit der Länge der Zeit zu verändern pflegen; allein auf ihn wirkte alles dieses nicht; er blieb, ungeachtet der erhaltenen Hofraths- und Bibliothekärsstelle, und des, in der litterarischen Welt allenthalben erworbenen, großen Namens immer der nämliche

leut-

leutselige Mann, der er vorher gewesen. Seine Kleidung war, wie vorher, einfach, aber ehrlich; seine Tafel bürgerlich. Seine Miene war nicht jene stolze, wie sie gemeiniglich bey Leuten wird, welche zu höhern Ehrenstuffen gelangen, sondern sich immer gleich, und vermehrte die Zahl seiner Freunde und Verehrer. Sein Haus, worinn Wahrheit, Eintracht, und Ordnung herrschte, war, täglich an den Abendstunden, wo er sich von den Amtsgeschäften, und seinen Studien losriß, seinen guten Freunden, und jungen Leuten offen, die sich nicht erst anfragen durften, ob sie ihm gelegen kämen. Jedermann wurde gut aufgenommen, und seine stets zuvorkommende, ungezwungene Freundlichkeit war Bürge, daß man ihm angenehm sey; er war munter, wann er sich so im Kreise auserlesener Freunde, oder wißbegieriger junger Leute sah. Gespräche, nicht auf Kosten des Nebenmenschen, sondern Gespräche von seinen Erfahrungen, von seiner Art, zu studieren, Beobachtungen, wie man dieß oder jenes mit Vortheil sich merken, und anwenden soll, Bemerkungen zur Beobachtung künftiger Dinge, Bemerkungen über neue Bücher, Naturalien- Antiken- Medaillen- und Bücherkenntnisse, vaterländische Geschichte, Bemerkungen über zufällige Dinge, die er so manchmal unter besonders körnigen Vergleichungen machte, und die allemal das Ansehen gut ausgedrückter Sprüchwörter verdient hätten, waren die Gegenstände, womit man einige lange Winterstunden, gleich Augenblicken, hinbrachte, und nach welchen man seine Wohnung (melior et major) nie ohne neu erworbene Kenntnisse verließ. Ueberhaupt befand er sich in der

seligsten Wonne, wenn er junge Leute um sich sah, sie zur Arbeit und großen Unternehmungen ermuntern, ihr Bestreben anfachen, eine schüchterne Furcht auf die Seite räumen, und selbst einem, auch nur rohen, Versuch lohnenden Beyfall zulächeln konnte.“ — Oefele konnte seinen Umgang um so mehr angenehm und lehrreich machen, als er eine sehr vortrefliche Privatbibliothek, köstliche sogenannte Incunabula und seltene gewordene Ausgaben, welche er mit Zusätzen, Ergänzungen, und den sinnreichsten Bemerkungen bereicherte, überdieß eine reiche Naturaliensammlung, und eine ganz besondere Gabe, das Schöne, und Vortrefliche schön und vortreflich zu sagen besaß. Im J. 1763 gab Oefele das Verdienstlichste seiner Werke die „Rerum boicarum scriptores“ etc. in zweyen Foliobänden heraus, setzte dann seine, gleichsam unermeßlichen, Sammlungen (welche am Ende dieser Rede bestimmt angeführt werden) mit der beyspiellosesten Beharrlichkeit fort, und endigte sein ruhmvolles Leben den 24. Horn. 1780 im 74sten Jahre seines Alters.

— g) Den 19. Dec. 1781 vom **Lorenz Westenrieder** zum Andenken des Hrn. **Ant. Jos. Lipowsky**; — welcher (geb. den 28. Oktob. 1723 zu St. Martin in Baiern) frühzeitig sowohl, während er

zu

zu Ingolstadt das bürgerliche Recht studierte, und Lizentiat wurde, als da er die erste Führung von Streithändeln versuchte, bey ganz ausgezeichneten Fähigkeiten, mit einem sich auszeichnenden Thätigkeitsgeist die Aufmerksamkeit derjenigen, von welchen bemerkt zu werden, für ihn ein Glück war, auf sich zog; er äußerte einen entschiednen Hang zur Geschichtsforschung, und da ihm gleich die ersten Streithändel, deren Führung ihm anvertraut wurde, eine reiche Gelegenheit darbothen, seine historische Kenntnisse zu zeigen: so gründete sich für ihn frühzeitig eine sehr vortheilhafte Meynung, welche noch überdieß durch den seltsamen Umstand vermehrt ward, daß er gleich den ersten Streithandel in der mathematischen Methode (welche damals bey vielen litterarischen Fächern der Zeitgeist war) abfaßte. Man glaubte erst hierinn, etwas ganz Außerordentliches zu sehen; allein als man die neue Erscheinung in der Nähe betrachtete, ließ man es bey der bloßen Bewunderung ohne Nachahmung bewenden. Im J. 1756 wurde er zum Sekretär des churfl. geistl. Rathskollegii in München ernannt, welches eben damals anfieng, sowohl in Rücksicht der vortreflichen Männer, womit es besetzt, als des vorausdenkenden Eifers, womit es beseelt war, eine außerordentliche Achtung zu erhalten. Im J. 1768 gab er unter der Auf-

schrift „Ungrund der Domainen in Baiern“ eine Abhandlung heraus, gegen welche der landesherrliche Fiscal, von Kapler, mit einer Gegenschrift: „Die Wirklichkeit der Domainen in Baiern“ auftrat; was den Hrn. Lipowsky zur Herausgabe einer Antwort „gründliche Abfertigung der fiscalischen Deduktion ꝛc. 1769“, übrigens aber auch einen höhern Wink, daß diese Sache nicht weiter berührt werden sollte, veranlaßte. Lipowsky sah den Wink, und schwieg; gab aber eine Menge andrer Streitschriften, welche ihm Ehre und Vergnügen machten, im Druck heraus. Zu gleicher Zeit fuhr er mit dem besten Erfolg fort, für seine Alterthumsforschungen, welchen er alle seine freye Stunden widmete, zu sammeln, nnd verschiedene Aufsätze zum Druck vorzubereiten. Er hatte zwar ein ziemlich gutes, aber in Hinsicht der Ausgaben, welche er für seine Familie (eine Frau und Kinder) zu bestreitten hatte, ein so mäßiges Auskommen, daß er von sich sagte, und schrieb:

„Artes tractabam totius tempore vitae,
et quae sunt mundi proemia, pauper eram.“

Wenige Tage vor seinem, den 19. Oktob. 1780 erfolgten Hintritt, wurde er zum Landesdirektionsrath befördert. Auf der kurzen Grabschrift, welche er sich selbst verfertigte, sagt er:

„Aliquibus fuit aliquid, sibi vero nihil.“

— h) Den 31. May 1783 zum Andenken des Michael Adam von Bergmann, von Carl von Eckartshausen, welcher, ehe er von seinem Mann etwas vorbrachte, einen weitläufigen Eingang, und zwar (wie von diesem Redner schon oben S. 76 bemerkt wurde) wieder in abgerißnen Sätzen vorausschickte:

„Seufzer wägen, und die Philosophie der Thränen studieren, sind Wissenschaften, die in unsern Schulen noch nicht gelehrt werden."

„Wer von uns hat die Macht, in die Tiefe des menschlichen Herzens hinab zu steigen? — Wer hat die Quellen gesehen, aus welchen die Thränen des Menschen über die Verstorbene hinfließen."

„Man weint oft aus Verstellung, seufzet ohne Gefühl, und trauert ohne Wehmuth."

„Oft erlöscht mit dem Klang der Sterbglocke unser Schmerz, und der schwarze Schleyer deckt noch unsere Stirne, da schon längst die Vergessenheit den Namen desjenigen, der nicht mehr ist, aus unserm Herzen getilgt hat."

„O wie weit ist die Menschheit herabgesunken! — Empfindungen des Herzens werden zu Tändeleyen gemacht, und Gefühl zur Grimasse."

„Es waren einst Zeiten, in denen man Denkmäler errichtete, um auf selbe die Thaten großer Männer für die Nachwelt hinzuschreiben."

„Allein die Schmeicheley entriß der Wahrheit den Griffel, und niedrige Lobsprüche wurden selbst für manchen Schänder der Menschheit in Marmor gegraben."

„Leichenredner traten auf, und sprachen von Thaten, die der Entseelte nicht kannte. Sie machten die Lüge zur Kunst, und lernten schmeicheln nach Regeln."

„Der Mann mit Gefühl gieng hin, und lachte über die Thoren, und da sein Aug eine Thräne für einen Redlichen vergießen wollte, so blieb er bey dem Grabhügel stehen, auf welchem keine steinerne Sarge war, und über die noch keine Leichenrede ertönte."

„Da im Winkel eines einsamen Kirchhofes, wo mancher Rechtschaffene verscharrt liegt, fließen Thränen aus den Augen des Redlichen, und begeistert fühlt sich seine Seele zu menschlichen Thaten bey dem Andenken der Verwesung."

„Seyn, und nicht seyn ist der wichtigste Gedanke eines Sterblichen, in ihm besteht der Werth, und die Bestimmung des Menschens." (Menschen)

„Heut sind Könige, und tretten mit stolzem Fuße den Nacken des Unterthans; Morgen erlöscht ihr Aug, und der Staub des Monarchen verschwindet mit dem Staub des Sklaven im Wind."

2c. 2c. 2c.

Doch es ist Zeit, vom Hrn. Michael v. Bergmann etwas zu sagen; er wurde den 15. August 1733 zu München gebohren, und studierte zu Ingolstadt die Rechte.

„Es ist kein elenderes Geschöpf, als ein absolvirter Jurist, der keine Aussichten hat, er steht täglich in Gefahr, zu erhungern, denn er bekommt um keinen Pfenningwerths Brod, und sollte

te er auch die schönste juridische Abhandlung für die ehrsame Bäckerey schreiben."

„Bergmann sah die Sache wohl ein, und da er ein junger feuriger Mann war, wagte er es öffentlich der Welt sein Daseyn anzukünden. Er schrieb die bekannte Abhandlung de Ducum Bojariae jure regio."

Anmerk. Wenn hier gesagt worden wäre, warum dann diese Abhandlung ein außerordentliches, und welches, (dem Herrn von Bergmann) nützliches, Aufsehen sie machte: so wäre das, was jedermann zu fordern berechtigt war, gesagt worden; aber anstatt solcher Nachrichten wurden drey Blätter mit moralisirenden Sätzen abgedruckt: z. B.

„Es kostet erstaunliche Mühe, einen Menschen, der keine Ausbreiter seines Lobes hat, und in keiner Kabale ist, der keiner geschlossenen Partey zugethan, sondern für sich und die Wissenschaften allein lebt, der keinen Vorspruch, als seine stille Verdienste hat, es kostet ihn unendlich viel, sage ich, sich aus der Dunkelheit, in der er sich befindet, in einiges Licht zu setzen, und oft nur dem dümmsten Kopf, der aber in Ansehen steht, gleich zu kommen."

„Es ist nicht selten, Verstand zu finden, aber Leute zu finden ist selten, die sich ihres Verstandes bedienen, um dem fremden Verstand den gehörigen Werth beyzulegen, oder einigen Gebrauch davon zu machen."

„Die Menschen sind oft allzusehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie Zeit genug haben sollten, andere genau kennen, oder sie unterscheiden zu lernen."

„Da-

„Daher kömmt es, daß mancher mit grossen Verdiensten und einer noch grössern Bescheidenheit lang genug unbekannt seyn muß."

„Unser **Bergmann** erwartete kein besseres Schicksal."

„So lobenswürdig sein Eifer war, so wenig war er für sein Fortkommen empfehlend; er wurde nicht ermuntert, mehr zu thun."

„Ermuntert? — Wo ist Ermunterung? — Ich vermags nicht zu sagen, wie niederschlagend all mein Muth wird, so oft ich diesen Gedanken denke."

„Bey Leuten von Verstande selbst findet oft ein verdienstvoller Mann eine schlimmere Aufnahme, als bey den unsinnigsten Thoren. Sie (die erstere) sehen ihn gerade für denjenigen an, welcher unter allen Menschen der schädlichste für sie ist; es ist ihnen nicht daran gelegen, daß andere um sie her durch Weisheit sich den Weg zur Ehre bahnen sollten; sie empfehlen dieß zwar der ganzen Welt alltäglich; aber im Grunde wünschen sie allein geehrt zu seyn." ꝛc.

Was vom Herrn von Bergmann, außer des oben (von dem Geburtsjahr und dem Studieren zu Ingolstadt) Gesagten, in dieser Rede noch weiter gesagt wurde, bestand in den Worten: „Einige Männer von Verstand und Kenntnissen suchten ihn", und im Jahr 1759 wurde er zum Mitglied der churfl. Akademie erwählt; der Zeitpunkt, in welchem dortmals die churfl. Akademie war, karakterisirt den Mann, von dem ich rede."

„Bergmann wurde im J. 1762 Oberrichter, das heißt, er nahm das undankbarste Geschäft über sich, das man je in einem Staat finden kann."

„Berg-

„Bergmann hatte überdas noch bey seinem richterlichen Amte die Polizey über sich, ein neues Geschäft, in welchem sich der thätigste Mann bey einem Publiko leicht verhaßt macht.“ —

„So sehr eine Sache oft gut, so sehr sie der Wunsch von tausenden ist, so selten darf sie doch oft gewagt werden. Es giebt einen gewissen Schlaf der Unthätigkeit in Staaten, den manche ihr Leben durch fortschlummern, und jeden unversöhnlich hassen würden, der sie auch zur Verrichtung der schönsten Thaten nur aufwecken sollte. Bergmann sorgte sich aber wenig über die Folgen, wenn ihn nur sein Herz überzeugte, daß sein Entschluß gut war. Er errichtete eine Stube für schwangere Mädchen, und es wurde für alle Bequemlichkeit ihrer Anstände gesorgt, um Mutter und Kind dem Verderben zu entziehen.“ —

„Nach allem diesen hat Bergmann noch einen Schritt gethan, der uns überzeugt, wie gut seine Absichten waren, wie sehr er wünschte, seinem Vaterland nützlich zu seyn. Er tratt in die Archiven der Städte, durchsah die staubigten Urkunden, sammelte sie, und wollte sie uns unter dem Titel: monumenta civitatensia mittheilen.“

„So trug Bergmann bis an das Ende seines Lebens die Last richterlicher Geschäfte, und zeichnete sich unter zehn tausend aus, denn er war ein Richter, der nebst seinen richterlichen Geschäften noch las, und gemeinnützliche Werke schrieb.“

„Er schrieb und las, eine Seltenheit, die Bewunderung verdiente, aber die heut zu Tage nicht im geringsten geachtet wird; man verfolgt vielmehr den Mann, der edel genug ist, auch seine müßige Stunden dem Wohl seiner Mitbürger

zu weihn, der seine eigne Ruh auf Kosten seiner Gesundheit großmüthig seinem Vaterland aufopfert."

„Es ist wohl nöthig, heißt es, daß dieser Mann schreibt oder liest — — — es wäre besser, er besorgte seine Berufsgeschäften, arbeitete Akten, oder vollendete seine Rechnunge. So ist die Stimme von vielen, und wo ertönt sie? — — Wo verurtheilt sie? — — —"

„Ich kann die Schrift nicht unbemerkt lassen, die 1778 die Presse verließ. Bergmann behandelte den Gegenstand, daß alle Anstalten gegen den Bettel außer einem Opus publicum nicht hinreichend wären, sohin alle übrige Nebenanstalten der Aufmerksamkeit der Polizey nicht würdig wären." —

„Bergmann war im Mittel seiner beßten, seiner thätigsten Jahre, als es der Vorsicht des Ewigen gefiel, ihm zu sagen: **Ich will nicht mehr, daß du hier seyn sollst.**"

„Ein gäher Schlagfluß überfiel ihn, und er starb im 49sten Jahre seines Alters, (den 20. May 1783) da er sich eben noch mit einem würdigen Werk, mit der Beschreibung seiner Vaterstadt beschäftigte."

„So tretten Menschen auf den Wink des Ewigen von dieser Scene des Lebens ab, um den Schlummer des Todes zu schlafen."

„Da sinkt Größe, und Majestät in Staub, und Bettler werden wieder den Königen gleich." ꝛc.

Am Ende steht ein Verzeichniß der gedruckten (zu den lehrreichsten Bemerkungen geeigneten) Schriften des seligen Herrn von Bergmann.

— i) Den 22. Horn. 1787 vom Joh. Nep. Felix des h. r. R. Grafen Zech zum Andenken des Don Ferdinand Sterzingers mit dessen vom Ant. Zimmermann gestochnen, wohlgetroffenen, Portrait. Sterzinger wurde den 24. May 1721 zu Liechtenwörth, einem Schloß in Tyrol, gebohren, legte 1742 als Theatiner die Ordensgelübde ab, wurde bald darauf wegen seiner besondern Fähigkeiten, nach Rom, wo er die Gelehrten Caraffa, und Velo, dann nach Bologna geschickt, wo er die bekannten Lehrer Masi und Offredi zu Wegweisern auf der Bahn der, für seinen Beruf geeigneten, Lehrfächer erhielt; wie er dann als Selbstlehrer 1750 nach Prag, 1753 aber nach München geschickt, und überall als einer der ersten Verbreiter einer bessern Philosophie verehrt wurde. Im J. 1756 wurde er, als Lehrer des geistl. Rechts wieder nach Prag, 1759 aber wieder zurück nach München versetzt, wo er von der Zeit an seine unabänderliche Stätte behielt. Sogleich nach seiner Ankunft daselbst wurde er zum historischen Mitglied der, eben entstandenen, Akademie gewählt, um welche er sich durch kritische Aufsätze, und andere Verwendungen ausnehmende Verdienste erwarb. Doch als Schriftsteller wurde er in die große (denkende, und plaudernde) Welt erst durch seine 1766 „von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden

und

und thätigen Hexerey" bey einer öffentlichen Feyerlichkeit der Akademie gelesenen, Rede eingeführt; deren Schicksale und Folgen von dem Herrn Redner ausführlich beschrieben, und auch im ersten Theil dieser Geschichte (S. 154 und 231) angeführt wurden. Bey der Erscheinung der Wunderkuren des berüchtigten Gaßners im J. 1774 gab sich Don Sterzinger, indem er die seltsamen Kuren in Person untersuchte, eine neue Gelegenheit, seine Grundsätze (die Grundsätze aller uneingenommenen Menschen) öffentlich zu äußern, und zu befestigen; worauf er in sicherer Ruhe fortfuhr, seine historischen Arbeiten (wovon der Hr. Redner ein Verzeichniß lieferte) bis an sein (den 18. März 1789 erfolgtes) Lebensende fortzusetzen. —

— k) Die letzte Denkrede wurde im J. 1804 auf den berühmten Ildephons Kennedy vom Lor. Westenrieder gelesen, und von der lindauerischen Buchhandlung verlegt.

---

b) Was die Akademie, während ihrer blühendsten Jahre that, daß sie, ohne erst von irgend einer schriftlichen Vorstellung aufgefordert zu seyn, Talente, welche sonst niemand bemerken wollte, ermunterte, und Verdienste der Einzelnen im Land mit einer Denkmünze, und, gewöhnlich mit einer Zuschrift belohnte, welche dem Empfänger

ger erfreulicher seyn mußte, als die beygelegte Ehrung: das hörte sie nie auf, zu thun. So wurden seit 1790 (außer der Preismedaillen) theils goldene, theils silberne Denkmünzen zugeschickt: dem Herrn Gallerieinspektor **Johann Georg Dillis** wegen eines, meisterhaft radirten Portraits des Prinzen von Birkenfeld; — dem Herrn **Joh. Gotthard Kriechbaum** wegen seiner Beschreibung von Rosenheim; — dem Herrn **Fr. Xav. Therer** (k. geistl. Rath, Pfarrer und Dechant zu Mammendorf) wegen seiner geschickten und rastlosen Alterthumsforschungen; — dem Herrn **Gerard Führer** (Abten zu Fürstenfeld) wegen besonderer Verdienste um die Meteorologie; — dem Herrn **Georg Grünberger** (kön. Landesdirektionsrath) wegen dessen Abhandlung von der Wagnerey; — dem Herrn **Joh. Stephan**, Pflegverweser zu Konstein wegen seiner Verdienste um die Meteorologie; — wegen ähnlicher Verdienste dem Herrn **Edmund Walberer**, Benediktiner zu Prüfening; dem Hrn. Dokt. **Chladni** von Wittenberg wegen eines, von ihm erfundenen, musikalischen Instruments; dem Hrn. **Aloys. Senfelder** wegen der, von ihm sub praes. 22. Nov. 1796 vorgezeigten, Kunst, auf Platten von Kalksteinen Zeichnungen in einer kurzen Zeit, und ohne die geringste Abnützung der Platten, viele tausend Abdrücke zu machen; dem **Anton Weigel**, Bader, dann dem **Anton Lermer**, Bauern von Dengling, (der Graf seinsheimischen Herrschaft Sinching) wegen gesetzter Wetterableiter; dem Hrn. **Joh. Mathias König**, zu Deckendorf wegen seiner, fünfzig Jahre fortgesetzten, Wetterbeobachtungen; dem Hrn. **Johann Pracht**, zu Schongau, wegen seiner metrischen Uebersetzung des Phädrus. u. a.

c) Auch mit der Sammlung merkwürdiger, ins und ausländischer Naturalien, Instrumente, und Maschinen, wovon seiner Zeit eine, schon so lange gewünschte, Beschreibung erscheinen dürfte, wurde unausgesetzt fortgefahren, und was im Gebieth der praktischen philosophischen Wissenschaften durch die Zeit herbeygeführt wurde, das wurde dem vaterländischen Publiko in öffentlichen Schriften, und Vorlesungen sorgfältig mitgetheilt; und nachdem itzt der, (in diesem 2ten Theil der akad. Geschichte behandelte) Zeitraum von zwanzig Jahren, durch den, den 19. Horn. 1799 erfolgten Hintritt des höchstsel: Churfürsten, Carl Theodor, geendigt ward, befand sich die Akademie der Wissenschaften noch immer in einer wohlerhaltenen Verfassung, bey welcher sie das fortdauernde Zutrauen des Inlands und die Achtung des (achtungswürdigen) Auslands genoß. Sie hatte sich während solcher Tage, da bey einer stummen Ruhe nicht Ein Hauch von belebenden Lüftchen in ihre Segel bließ, das durate et vosmet rebus etc. etc. wechselweise zugesprochen, hatte sich genauest an die, ihr vorgezeichneten Gegenstände, die Historie, und Physik, gehalten, und hatte mit kluger Absicht vermieden, an den gewaltigen Kriegen und Umwälzungen, welche im Reich der kritischen Philosophie vorgiengen, und welche mehr, als Eine, andere gelehrte Anstalt in ihre Wirbel zogen, einigen Theil zu nehmen; wodurch sie sich unvermeidliche Unruhen, und (bey dem Zottelgeist der neuphilosophischen Humanität) tausend, unvermeidliche Verunglimpfungen ersparte. Auch das eigne Lobpreisen in öffentlichen Zeitungen, wodurch man so oft zum unersetzlichen Nach-

theil der guten Sache, Fürsten und Völker glauben macht, daß etwas seh, was nicht ist, verschmähte sie schlechterdings, stolz in sich selbst gehüllt, und, fest und ruhig, richtend ihren Blick hinauf nach dem unbestechlichen Genius, welcher die Kronen der Unsterblichkeit austheilt, nicht den **Selbstlobern, und posaunenden Plaudrern, —** sondern



*Nil parvum, aut humili modo,*
*nil mortale loquentibus!*

Ver-

## §. X.

### 1) Verzeichniß der akademischen Mitglieder vom J. 1778 — 1800.

#### Im Jahr 1779.

Se. königl. Majestät von Baiern, **Maximilian**, als dam. Herzog von Zweybrücken.

Titl. Herren.

**Franz Karl Achard**, Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin. Membr. Extran.

**Heinrich Dietrich Delius**, Professor der Medizin zu Erlang.

**Fischer Philipp**, der Arzneyk. Dokt. und churfl. Leibmedikus in München. Membr. Ordin.

**Christian Mayr**, Astronom zu Mannheim, und Mitgl. der Akad. daselbst. Membr. Extr.

**Schrank Franz de Paula**, Prof. zu Burghausen, und Direkt. der ökon Gesellschaft daselbst.

**J. H. Swinden**, Professor der Philosophie zu Franecker in Holland, Doktor der Arzneykunde.

**Weber**, Weltpriester in Dillingen. Membr. Extr.

#### 1779.

Se. herzogl. Durchl. von Baiern, **Wilhelm**.

Titl. Herren.

**Fronhofer Ludwig**, Prof. und Schuldirektionssekretär in München. Membr. Ord.

**Lackner Joh. Baptist**, von Niederaltaich, Mitglied der hist. Klasse.

**Mathäus Mederer**, Doktor und Prof. der Medizin zu Freyburg in Breisgau; korresp Mitglied.

*Carl Petit de Maubisson*, churpfälz. geh. Rath. Membr. Extr.

*De Naville* von Geneve, auswärt. Mitglied.

**Zaupser Andre**, Hofkriegsrathssekretär in München, Membr. Ord.

#### 1780.

Titl. Herrn.

**Perusa Maximilian, Graf von**, Ehrenmitglied.

Barth

Barth Carl Anton, von, dam. innerer Stadtrath, und nachmaliger Bürgermeister in München. Mitglied der hist. Klasse.

Casati, Graf d'Acri, Augustin, aus Mailand. (Mitglied der Akad. zu Berlin.) Mitgl. der phys. Klasse.

Dazl Anton, (Prof. der Forstschule bey Freysing); Membr. extraord. classis phys.

Milchmeyer Philipp Jakob, außerord. Mitgl. der phys. Klasse.

Perusa Max, Graf von, Ehrenmitglied.

Schuchbauer Joachim, damalig. Professor zu Oberalteich; (königl. Landesdirektionsrath) Mitgl. der belletrischen Klasse.

Sterzinger Anton, Theatiner zu Innsbruck in Tyrol, itzt Bibliothekär zu Palermo; Mitglied der historischen Klasse.

1781.

Titl. Herren.

Joseph dall'Abaco, Canon. zu Diessen; außerordentl. Mitglied.

Beckmann J. L., baadischer Hofrath und Prof. zu Carlsruh; ausw. Mitglied.

Colignon, Advokat im Parlement zu Dieuze in Lorraine, auswärt. Mitglied.

Joh. Nep. Gotfried von Krenner, (kön. wirkl. geh. Rath, und geh. Referendär.)

Mengh im von Brunenthal, Protomedikus von Tyrol, Professor und Präsident der medizinischen Fakultät zu Innsbruck, auswärt. Mitglied.

Nikolai Friedrich, Buchhändler von Berlin.

Von Stengel Stephan, dam churfl. Regierungsrath und geh. Kabinetssekretär, außerordentl. Mitglied; wurde 1784 wirkl. Mitglied.

Steigenberger Gerhoh, vom Kloster Polling, churfl. geistl. Rath, und Hofbibliothekär, ordentliches Mitglied der hist. Klasse.

Würdtwein Stephan Alexander, churpfälz. geh. Rath und Dechant ad B. Virg. zu Mainz, auswärt. Mitglied der histor. Klasse.

1782.

Titl. Herren.

**Cajetan Fischer**, Can. reg. von Rotenbuch; damaliger Professor der Physik zu München, außerord. Mitglied.

**Eckher Ludwig**, Freyherr von, churfürstl. Kämmerer und damal. Hofrath; (itzt Hofgerichts-Präsident zu Amberg) ordentl. Mitgl. der histor. Klasse.

**Casimir** (Häfelein **Freyherr von**, Bischof zu Chersones ꝛc.) ordentl. Mitgl. der historisch. Klasse.

**Joseph Maria**, Abt von Oberalteich; Ehrenmitglied.

**Michaeler Carl Joseph**, dam. Professor zu Innsbruck; M. E. classl. hist.

**Niedamer Jakob**, Pfarrer; außerordentliches Mitglied.

1783.

Titl. Herren.

**Anton Bucher**, churfl. geistl. Rath, und Pfarrer zu Engelbrechtsmünster, korresp. Mitglied der hist. Klass.

**Auersberg Joh. Bapt. Fr. Xaver**, Graf von, Domherr zu Passau und Ollmütz. M. H.

**Boslarn Joseph von Mos**, außerord. Mitgl. der phil. Klasse.

**Gerhard Carl Abraham**, Bergrath zu Berlin, auswärtiges Mitglied.

**Spieß Philipp Ernest**, geheimer Archivar zu Culmbach im Bayreuthischen, auswärt. Mitglied der histor. Klasse.

1784.

Titl. Herren.

**Flachsland Joh. Bapt.**, Freyherr von, dam. Kommandeur und Statthalter des Malteserordens. Ehrenmitglied.

**Lilgenau Andrä**, Freyherr, itzt Pfarrer und Dechant zu Aichach; Ehrenmitglied.

**Mingarelli Aloys**, Probst der regul. Chorherrn zu Bologna; ausw. Mitglied.

(Pl. Titl) **Montgelas Maximilian**, Freyherr von, Excell. ꝛc. ꝛc. Mitglied der histor. Klasse.

Ober=

**Obermair Joseph**, Freyherr von, zu Amberg; Ehrenmitglied.

**Ostertag Philipp**, Professor der Philosophie zu Regensburg; außerordentliches Mitglied.

**Ruedorfer Franz**, dam. Offici. bey der Landschaft hier; außerordentliches Mitglied.

**Schwaiger Albin**, regul. Chorherr zu Rottenbuch. M. C.

*Niclas Maillot de la Treille*, päbstl. Prälat, churfürstl. geh. Rath, Malteserkommandeur und dam. erster Hofbibliothekär. Ehrenmitglied.

1785.

Titl. Herren.

**Banks Joseph**, *Baronnet*, Präsident der kön. Akademie zu London; Ehrenmitglied.

**Gemeiner Carl Theodor**, dam. regensburgischer Stadtsyndikus; außerord. Mitglied der hist. Klasse.

**Puel Philipp Ner.**, Can. reg. zu Neuzell in Tyrol; Memb. Extr.

**Schröter Joh. Eberhard**, Professor zu Petersburg; Memb. Extr.

**Thomson Benjamin**, (Titl. Graf von Rumford) dam. churfürstl. Oberst und Leibadjutant; Ehrenmitglied.

1786 und

1787 Nemo.

1788.

Titl. Herren.

**Fugger Cajetan Johann**, Graf von Kirchberg und Weissenhorn, dam. churpfalzbaier. Konferenzminister und Oberstkammerer zu München; Membr. honor.

**Liehnie Gotthard**, dam. k. k. Normal-Hauptschuldirektor zu Prag.

**Obernberg Ignatz Joseph**, von, dam. churfürstl Hofrath und Vogtrichter zu Schliersee. (königl. Landesdirektionsrath.) M. hist. classf.

**Rasumowsky**, Graf von, Membr. Extr.

Viereggs Mathäus, Freyh. von, dam. churfl. geh. Staats- und Konferenzminister, dann Oberststallmeister zu München. Membr. hon.

Vitale Franz Anton, Patritius zu Arrian und der Kirche zu St. Stephan bey Alt-Capua Abt. M. Extran.

1789.

Titl. Herr.

Placidus Heinrich, Benediktiner und Professor der Physik und Mathematik zu St. Emmeram in Regensburg. Membr. classl. phys.

1790.

Titl. Herren.

Rid Franziskus, Can. reg. zu Rottenbuch. M. extraord. classl. hist.

*Roccatani de* Stanislaus, Probst zu Kaisersweerth, und dam. Hofbibliothekär zu München. Membr. classl. hist.

Rupert, Abt vom Benediktinerkloster Prüfening. M. H. classl. hist.

Schärl Florian, Bibliothekär zu Kloster Prüfening. M. classl. hist.

Schmidt Magnus, O. S. B. zu Rott. Membr. classl. hist.

Steiglehner Cölestin, von St. Emmeram, dam. Professor zu Ingolstadt. (seit 1791 Fürstabt) M. O. classl. phys.

Strobel Gottfried, Hofrath und Gerichtschreiber zu Höchstädt. M. E. classl. hist.

1791.

Titl. Herr.

Imhof Maximus, dam. O. S. Aug. und Professor der Philosophie in München. (königl. Rath und Can.) Membr. Ord. classl. phys.

1792.

Titl. Herren.

Ellinger Anselm, Benediktiner zu Wessobrunn. M. classl. phys. dann 1804 wirkl. Mitgl.

Huber Candidus, dam. Pfarrvikar in Ebersberg. Extr. classl. phys.

Mayr,

Mayr Johann Andrä, regensburgischer Consistorialrath. M. classf. hist.

Reisach Philipp, Graf von, Ehrenmitglied.

Ströber Joseph, dam. Administrations-Kommissär in der Herrschaft Wiesensteig.

1793. Nemo.

1794.

Titl. Herr.

Stocker Bernhard, Benediktiner zu Donauwörth. M. Extr. classf. hist.

1795.

Titl. Herren.

Böck Joh. Bapt. von, dam. Pflegskommissär zu Berenzhausen in der Oberpfalz. M. Extr. classf. hist.

Hartleben Theodor von, Prof. der R. R. zu Salzburg. M. Extr. classf. hist.

Hupfauer Georg, (Probst von Beurberg.) und Bibliothekär zu Landshut. M. classf hist.

Kobolt Anton, Canonicus zu Altenötting. M. classf. hist.

Schütz Christoph, Freyherr von, dam. churb. Kammerer, Hofkammerrath, dann des churfl. Münz- und Bergamts in den obern Churlanden Oberkommissär. M. classf. phys.

Sutner Georg von, dam. innerer Stadtrath (Bürgermeister) zu München. M. O.

Weichs Joseph, Reichsfreyherr von, (königl.baier. Kammerer, wirkl. geh. Rath und Landesdirektions-Präsident.) M. hon. classf. hist.

1796.

Titl. Herren.

Baader Joseph, dam. churfl. Maschineninspektor beym churfl. Münz- und Bergwerkskollegio. (Landesdirektionsrath.) M. O. cl. phys.

Führer Gerhard, vom Kloster Fürstenfeld, nachmal. Abt. M. classf. phys.

Holzinger Aquilin, Pfarrer zu Wörth bey Erding. M. classf. hist.

Richter, kön. preuß. Oberbergrath in Breßlau. M. E. claſſ. phyſ.

Riedl Adrian, dam. churbaier. Hofkammerrath, und Straſſendirektor zu München. M. O. claſſ. phyſ.

Von Spalowsky Joach. Joh. Nep., Medicin. Doct. und Stadtphyſ. zu Wien. M. Extr. claſſ. phyſ.

1797.

Titl. Herren.

Baader Clement, dam. Canonicus zu Freyſing. M. claſſ. hiſt.

Hellersberg Carl von, Prof. der Rechte ꝛc. zu Ingolſtadt. M. E. claſſ. hiſt.

von Spreti, Marquis, Deſiderius de. Mbr. honor.

1798. Nemo.

1799.

Se. königl. Hoheit der Durchlauchtigſte Kronprinz Carl Ludwig ꝛc.

Titl. Herren.

Aretin Chriſtoph, Freyherr von, (königl. Oberhofbibliothekär) M. Ord. claſſ. hiſt.

Haberl Franz Xaver, Medizinalrath in München. M. O. claſſ. phyſ.

Hardt Ignatz, königl. Unterhofbibliothekär in München.

Hübner Lorenz, dam. in Salzburg, M. Extr. claſſ. hiſt. Dann 1800 wirkl. Mitglied.

Lipowsky Joſ. Felix, dam. churfl Hofkriegsrath. M. Ord. claſſ. hiſt.

Pall von Pallhauſen Vincenz, (kön. geheimer Staatsarchivar) M. claſſ. hiſtor.

Von Törring zu Seefeld Clement, Graf. ꝛc. M. honor.

*) Seit dem Jahr 1800 wurden aufgenommen die

Titl. Herren.

Freyherr Ferdinand von Bugniet, de Croiſetté, freyſ. geh. Rath ꝛc., hiſtor. Klaſſe.

Aloys

Aloys Careno, Med. Doct. zu Wien, korresp. Mitglied der phys. Klasse.

Franz Jos. Ant. Kirschbaum, wirkl. geh. Rath, Mitglied der phys. Klasse.

Johann Ludwig Rheinwald, wirkl. geheim. Rath und geh. Kabinetssekretär. Membr. Ord. class. hist.

1801.

Titl. Herren.

Franz Xav. Baader, (Oberbergmeister und Landesdirektions-Rath,) wirkl. Mitglied class. phys.

Von Beigel Sigmund Joh. dam. churfächs. Legations-Rath, wirkl. Mitglied class. phys.

Boehmann, von Wirtemberg, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Joh. Georg Feßmair, Prof. zu Landshut, (Landesdirektionsrath.) korres. Mitglied der histor. Klasse.

Henry Mauritius, franz. Astronom, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Freyherr von Hormair Ign. dam. zu Innsbruck, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Franz Joh. von Kloeckl, dam. fürstl. Berchtesgad. Kammerrath ꝛc. korres. Mitglied der histor. Klasse.

Freyherr Georg von Stengel, kön. Landesdirektions-Rath, Membr. Ord. class. hist.

Deggl Joh. Georg, Med. Doct. wirkl. Mitglied der phys. Klasse.

Prändl Joh. Georg, dam. öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Amberg, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Wismair Jos. ꝛc. (Referendär in Schulsachen) wirkl. Mitglied der histor. Klasse.

Zauner Jud. Thad., Salzb. Konsistor. und Hofraths-Advokat, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Georg Friederich von Zentner, (königl. wirkl. geh. Rath und geh. Referendär.) Ehrenmittglied.

1802.

Titl. Herren.

Brandner Franz, dam. Paßauisch. Hofrath, korres. Mitglied der hist. Klasse.

Hermann Bened. rußisch. kaiserl. Oberbergwerks-hauptmann ꝛc. korres. Mitglied der phys. Klasse.

Mayr Friederich, Gelehrter zu Weimar, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Pezl Joh. Kommenthur, wirkl. Mitglied der phys. Klasse.

*Pougens Charles*, Mitglied des Nationalinstituts zu Paris, korres. Mitglied der phys. Klasse.

1803.

Titl. Herren.

Baader Clement, dam. Ober-Schulen- und Studien-Kommissär, wirkl. Mitglied der histor. Klasse.

Fischer Joh. Bened. königl. preuß. Kreiskommissär, korres. Mitglied classl. phys.

Karl Heller, von Hellersberg, (königl. Landesdirektionrath) Prof. zu Landshut, Mitglied der histor. Klasse.

Nagl Anton, resig. Pfarrer zu Rohr an der Ilm, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Schiegg Ulrich, Prof. wirkl. Mitglied der phys. Klasse.

Streber F. Ign. ꝛc. (Direktor der königl. Hofkapelle ꝛc.) wirkl. Mitglied der histor. Klasse.

Weiß Samuel Christ zu Leipzig, korres. Mitgl. der phys. Klasse.

1804.

Titl. Herren.

Aldini, Prof. zu Bologna, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Branca Max von, königl. geh. Referendär, Ehrenmitglied der histor. Klasse.

Chladni, von Wittenberg, korres. Mitgl. der phys. Klasse.

Frauenberg, Freyherr Maximilian von, königl. wirkl. geheim. Rath ꝛc. Ehrenmitglied der historischen Klasse.

Hübner Ignaz, dam. Stadtsynd. zu Ingolstadt, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Mann Karl Christian Edler von, (königl. geh. Referendär) wirkl. Mitglied der hist. Klasse.

Pro-

*Prony*, Mitgl. des Nationalinstituts zu Paris, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Ritter Johann Wilh. wirkl. Mitgl. der phys. Klasse.

Samet Joseph, königl. geh. Landesarchivar ꝛc.) wirkl. Mitglied der histor. Klasse.

Seyffert Karl Felix, damal. Astronom, wirkl. Mitgl. der phys. Klasse.

Winter Vitus Anton, (Stadt-Pfarrer zu St. Jodoc, und Prof. zu Landshut) korres. Mitglied der hist. Klasse.

1805.

Titl. Herren.

Assalini Paul, Leibarzt des Vicekönigs von Italien, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Gruner Christian Gottfried, (Professor Med.) zu Jena, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Heyne-Christian Gottlieb, zu Göttingen, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Jakobi Ludwig Heinrich, königl. geh. Rath, wirkl. Mitglied der phys. Klasse. (jetziger Präsident.)

Moll Carl Ehrenbert, Freyherr von, königl. geh. Rath, wirkl. Mitgl. der phys. Klasse.

J. D. Reus, Prof. zu Göttingen, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Soemering Thomas Samuel, kön. geh. Rath, wirkl. Mitglied der phys. Klasse.

*J. B. Van Mons*, zu Brüssel, korres. Mitglied der phys. Klasse.

*Vivant Denon*, Directeur du Musée Napoleon &c. korres. Ehrenmitglied.

Vogler Georg Joseph, wirkl. Mitglied der phys. Klasse.

1806.

Titl. Herren.

Karl Theodor, Erzbischof von Regensburg und Primas. Ehrenmitglied.

Fischer Gotthelf, rußisch. kais. Hofrath, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Geh-

Gehlen Adolph Ferdinand, zu Berlin, Membr. extraord. claſſ. phyſ.

*Larrey M.* D. Inſpecteur generale du service de santé &c. Ehrenmitglied.

*Le Sage*, Ingenieur en Chef de premier Claſſe. korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

2) Verzeichniß der Mitglieder, welche vom J. 1778 — 1800 die Stelle von Präſidenten, Vizepräſidenten, und Direktoren verſehen haben.

## Präſidenten.

1779. **Präſident.** Joh. Franz Maria, Graf von Seinsheim, Oberſthofmeiſter.

**Ehrenpräſident.** Sigmund Graf von Haimhauſen, Präſident des Münz- und Bergkollegii.

**Vicepräſident.** Alexander Graf von Savioli.

**Direktor der hiſt. Klaſſe.** Titl. Carl von Vacchiery, damal. Reviſionsrath.

**Direktor der phyſikal. Klaſſe.** Ferdinand Maria Baader, churfl. Rath und Prof. der Naturgeſchichte.

**Direktor der äſthetiſchen Klaſſe.** Titl. Herr Kaſpar Aloys Reichsgraf von la Roſee.

— 1780 wurde der churfl. geh. Rath und K. Anton Graf von Törring zu Seefeld zum Vicepräſidenten gewählt; die übrigen Vorſtände wurden beſtättigt; was auch ao. 1781; 1782 und 1783 geſchah; außer daß in dieſem Jahr anſtatt des abgetretnen Titl. Grafen von la Roſee der Graf von Savioli zum Direktor der belletriſchen Klaſſe gewählt wurde; dann wurden ſämmtliche Vorſtände weiters in den Jahren

— 1784, 1785, 1786 (während deren die belletriſche Klaſſe mit ihren Vorſtänden aufhörte) beſtättigt.

Im J. 1787 wurde, nach dem Hintritt des Grafen von Seinsheim der Graf Sigmund von Haimhauſen zum Präſidenten vorgeſchlagen und beſtättigt; und dann keine fernere Aenderung unter den Vorſtänden bis 1793 vorgenommen, in welchem Jahr, nach dem (den 16. Jänner 1793 erfolgten) Hintritt des Grafen von Haimhauſen, der bisherige Vicepräſident Graf Anton von Seefeld ꝛc. zum Präſidenten vorgeſchlagen und beſtät-

stättigt, der Hr. Graf von Spreti aber zum Vicepräsidenten gewählt wurde. Dann dauerten die Bestättigungen eben derselben Vorstände wieder fort bis 1797, da, anstatt des verstorbenen F. M. Baader, der Hr. geh. Rath und damal. geh. Finanzreferendär Freyhr. Stephan von Stengel, zum Direktor der phys. Klasse gewählt, und bis 1800 kein Vorstand weiter geändert worden ist.

## 3) Akademische Reden.

### Von 1778 — 1800.

1778. „Akademische Rede von der gemeinsamen Abstammung aus dem Hause Wittelspach, der Stammreihe, und den Thaten des durchlauchtigsten Churfürsten Karl Theodor, so zum feyerlichen Glückwunsch auf höchst dessen neu angetrettene Regierung in Baiern bey der zu Bekrönung der aufgelösten 1777sten Preisfragen gehaltenen akademischen Zusammenkunft öffentlich abgelesen worden von Karl Albrecht von Vacchiery, churfl. Revisionsrath, und gegenwärtiger gelehrten Akademie Mitglied. Den 25. Hornung 1778 München, gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl Hof- Akademie- und Landschafts-buchdruckern.“ oben Seite 147.

1778. „Ueber das Studium der Philosophie, als die baierische Akademie der Wissenschaften das Namensfest Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodors feyerte, in einer öffentlichen Versammlung abgelesen von F. M. Baader, churfl. wirkl. Rath, Direktor der philosophischen Klasse, und des Naturalienkabinets bey der churfl. Akademie der Wissenschaften. Gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern.“ oben Seite 234.

1779. „Ueber den Einfluß der Typographie auf die Wissenschaften, als die baierische Akademie das Andenken ihres glorwürdigsten Stifters Maximilian den dritten, und den Tag ihrer Stiftung feyerte. In einer öffentlichen Versammlung gelesen von Alexander Grafen Savioli Corbelli Vicepräsidenten. Den 25. März 1779. Gedruckt bey Johann Paul Vötter churfl.

churfl. Hof= Akademie= und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 51.

1779. „Deutschlands belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn es so fortgeht, so gut, als vorbey. Eine Rede, abgelesen als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München das höchsterfreuliche Namensfest Sr. jetzregierenden churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. Karl Theodor feyerte, von Ludwig Fronhofer, Professor, Hofrathssekretär, und der churfürstl. Akademie Mitglied. Im Jahre 1779 München gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof= Akademie= und Landschaftsbuchdruckern am Färbergraben." oben Seite 36.

1780. „Beyträge zur Geschichte der Stadt München, von deren Entstehung an, bis zur Regierung Kaiser Ludwig des IV. welche an dem Stiftungsfest der kurpfalzbaierischen Akademie der Wissenschaften in dem akademischen Saal abgelesen worden von Michael von Bergmann, den 24. März 1780. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof= Akademie= und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 160.

1780. „Ueber die Wetterbeobachtung. Eine Rede abgelesen an dem höchsten Namensfest Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. Karl Theodor, von Franz Xav. Epp, der baierischen Akademie der Wissenschaften ordentlichem Mitglied, und der Gottesgelehrtheit öffentlichen Lehrer. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, churfürstl. pfalzbaierischen Hof= Akademie= Landschafts= und bürgerlichen Stadtbuchdrucker auf dem Färbergraben 1780." oben Seite 248.

1781. „Betrachtungen über die alten Deutschen, in einer akademischen Rede von Anton Grafen von Törring zu Seefeld ꝛc. der churfürstl. Akademie der Wissenschaften Vicepräsidenten, auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen, am Gedächtnißtage der akademischen Stiftung den 28. März 1781. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof= Akademie= und Landschaftsbuchdruckern. oben Seite 163.

1781. „Rede von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit, abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften das hohe Namensfest Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodors feyerte, von Karl von Eckartshausen, churfürstl. wirkl. Hofrath, Büchercensurrath, und frequentirendem Mitgliede der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München. Den 4. Wintermonat 1781. München, zu finden bey Johaun Baptist Strobel, Professor, und akademischen Buchhändler in der Rosengasse.“ oben Seite 61.

1782. „Von dem Geiste der Beobachtung in natürlichen Dingen, als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München das Gedächtniß ihrer Stiftung den 28. März 1782. feyerte, in einer öffentlichen Versammlung abgelesen, von Philipp Fischer, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doktor, churfürstl. wirkl. Medizinalrath, ordentl. Mitglied der hiesigen Akademie, und der medizinischen Gesellschaft in Edinburg. München, gedruckt bey Maria Anna Vötterin, verwit. Hof- und Landschaftsbuchdruckerinn am Färbergraben.“ oben Seite 270.

1782. „Rede von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion, abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften das hohe Daseyn Sr. päbstlichen Heiligkeit Pius VI. in München feyerte, von Karl von Eckarsthausen, churfürstl. wirkl. Hofrath, Büchercensurrath, und frequentirendem Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften in München. München, gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verw. Hof- und akademischen Buchdruckerinn 1781.“ oben Seite 71.

1782. Von den Baiern in Holland. Eine Rede an dem höchsterfreulichen Namenstag Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor, auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen vom Lorenz Westenrieder, den 4. November 1782. München 1782. zu finden bey der churfürstl. Akademie der Wissenschaften.“ oben Seite 172.

1783. **Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterland's beygetragen?** Abgelesen am Stiftungstage der hiesigen Akademie, den 28. März 1783. von **Ferdinand Maria Baader**, der Philosophie und Arzneywissenschaft Doktor, churfüstl. wirklichem Büchercensur- und Medizinalrath, der churfürl. Akademie der Wissenschaften phisikalischer Klasse, und des Naturalienkabinets Direktor daselbst, und bey der herzoglich-marianischen Akademie öffentlichen Lehrer der Naturgeschichte und Chemie. München 1783. zu finden bey der churfürstl. Akademie der Wissenschaften." oben Seite 342.

1783. „**Rede von den Quellen der Verbrechen, und der Möglichkeit, selben vorzubeugen.** Abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften das höchste Geburtsfest Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor feyerte, von **Karl von Eckartshausen**, churfürstl. wirkl. Hof- und Büchercensurrath, und frequentirendem Mitgliede der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München. Den 10. Christmonat 1783. gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, und zu finden bey der churfürstl. Akademie der Wissenschaften." oben Seite 76.

1784. „**Historisch litterarischer Versuch, von Entstehung und Aufnahme der churfürstl. Bibliothek in München.** Abgelesen am Stiftungstage der hiesigen Akademie, den 28 März 1784. in dem Bibliothekssaale, von **Gerhoh Steigenberger**, regulierten Chorherrn von Polling, churfürstl. wirkl. geistl. Rath, und Hofbibliothekar der churfürstl. Akademie der Wissenschaften frequentirendem Mitgliede. Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn, und zu finden bey Joseph Lentner, Buchhändler unter dem schönen Thurme." oben Seite 168.

1784. „**Rede von der manigfaltigen Brauchbarkeit mathematischer Kenntnisse, und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in denselben**, gehalten in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl Akademie der Wissenschaften an dem höchsterfreulichen Geburtstage Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodors, von **Georg Grünberger**, Lehrer der Ma-

Mathematik in der herzogl. marianischen Landakademie, und ordentlichem Mitgliede der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn, und zu finden bey der Akademie der Wissenschaften 1784." oben Seite 276.

1785. **Ueber die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts.** Eine Rede, abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften ihren Stiftungstag feyerte, von **Karl von Eckartshausen**, churfürstl. wirkl. Hofrath, Büchercensurrath, dann wirkl. geheim. Archivar, und frequentirenden Mitglied der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München, den 5. April 1785. gedruckt mit Vötterischen Schriften. oben Seite 83.

1785. „**Akademische Rede von der Wehrhaftmachung der Alten**, vorzüglich der Herzogen aus Baiern, zu Zeiten der Wittelsbacher, welche auf das höchsterfreuliche Geburtsfest Sr. churfürstl. Durchlaucht, in öffentlich akademischer Versammlung auf dem Bibliothekssaale abgelesen worden, von Karl Albrecht von Vachierey, churfürstl. wirkl. geheim. Rath, Hofraths-Vicedirektoren, der hohen Schule zu Ingolstadt, dann des übrigen gesammten Studiums in Baiern Kurator, und zur Zeit der historischen Klasse Direktoren. Den 10. des Christmonats 1785. München, gedruckt bey Anton Franz, churfürstl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker." oben Seite 150.

1786. „**Philosophische Betrachtungen über die Alpen.** Als die baierische Akademie der Wissenschaften das Andenken ihres glorwürdigsten Stifters Maximilian des Dritten, und den Tag ihrer Stiftung feyerte, in einer öffentlichen Versammlung vorgetragen, von **Stephan von Stengel**, der Akademie ordentlichen Mitgliede. Den 28. März 1786. München gedruckt bey Anton Franz, churfürstl. Hof- Akademie und Landschaftsbuchdrucker." oben Seite 281.

„1786. **Von den Nominalisten**, hat am höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor in einer öffentlichen akademischen Versamm-

sammlung auf dem churfürstl. Bibliothekſaale geleſen, Lorenz Weſtenrieder, 1786. den 10. Dezember. München, gedruckt bey Anton Franz, Hof-Akademie- und Landſchaftsbuchdrucker.“ oben Seite 179.

1787. „Rede über den ſogenannten Hehrrauch, welcher im Jahre 1783 nicht nur in Baiern, ſondern in ganz Europa erſchienen: als die baieriſche Akademie das Andenken ihres glorwürdigſten Stifters Maximilian des dritten und den Tag ihrer Stiftung feyerte, in einer öffentlichen Verſammlung geleſen von Franz Xav. Epp, ordentl. Mitglied der kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften philoſophiſcher Klaſſe. Den 28. März 1787. München, mit Franziſchen Schriften gedruckt.“ oben Seite 261.

1787. Ueber die Frage: „Welche waren die Grundurſachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern geſtifteten, Abteyen? Und wurde von denſelben den landesherrlichen Abſichten wirklich entſprochen?“ hat am höchſterfreulichen Geburtsfeſt Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodor in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung geleſen Lorenz Weſtenrieder, churfl. wirkl. geiſtl. Rath. 1787, den 10. Chriſtmonat. München bey Joſeph Lindauer. oben S. 189.

1788. „Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern. Eine Rede, abgeleſen auf der churfl. Bibliothek, als die churfl. baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem churfl. Hofrath und geheimen Archivar Karl von Eckartshauſen. München den 24. März 1788. Bey Joſeph Lindauer, Buchhändler.“ oben Seite 290.

1788. „Ueber die Verheimlichung alter Handſchriften und Urkunden, hat am höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfl. Bibliothekſaale geleſen Lorenz Weſtenrieder, churfürſtl. wirkl. freq. geiſtl. Rath. 1788 den 10. Dezember.

ber. München bey Joseph Lindauer, Buchhändler.“ oben Seite 194.

1789. Die bey der Stiftungsfeyerlichkeit gehaltene Rede handelte „vom Patriotismus,“ und wurde nicht gedruckt. oben Seite 297.

1789. „Von dem gefreyten Erbrechte in Baiern, dessen Wirkung auf den Unterthanen, und die Landeskultur. An dem Geburtstage Sr. churfl. Durchl. ꝛc. in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfl. Bibliothekſaale gelesen, von dem Direktor der historischen Klasse, Carl von Vacchiery, den 10. Christmonats 1789. München bey Joseph Lindauer Buchhändler.“ oben Seite 155.

1790. „Oratio, quam recurrente Die Erectionis Academiae Scientiarum boicae XXVIII Martii MDCCLXXXX. habuit Georgius Stanislaus De Roccatani, Praepositus insignis collegiatae ad S. Swibertum caesarisinsulae (Kaiserswörth) Bibliothecae aulicae Praefectus, Academiae boicae Scientiarum, nec non Academiae Antiquitatum, et bonarum artium Hasso-casselanae socius ordinarius. Quum praedicta Bibliotheca Jussu, et auspiciis munificentissimi Principis ad publicum commodum aperta esset.“ Monachii apud Josephum Lindauer. S. 497.

1790. „Von den Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes. Eine Rede abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die churfürstl Akademie der Wissenschaften in München das Geburtsfest Sr. churfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc ꝛc. den 10. Christmonats 1790 feyerte, von Philipp Fischer, churfl. wirkl. Medizinalrath, ordentl. Mitgliede der hiesigen Akademie, und öffentl. Lehrer der Wundarzneykunst auf der hohen Schule zu Ingolstadt. Bey Joseph Lindauer, Buchhändler.“ oben Seite 393. u w.

1791. „Die Austrocknung des Donaumooses, an dem Jahrtage der akademischen Stiftung in einer öffentlichen Versammlung vorgetragen, von Stephan Freyherrn von Stengel, der Akademie wirklichem Mitgliede. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler, 1791.“ oben Seite 410.

1791. „Ueber die Nothwendigkeit philosophischer Kenntnisse, bey Beurtheilung der Verbrechen. Eine Rede, abgelesen auf der churfürstl. Bibliothek, als die churfürstl. baierische Akademie der Wissenschaften den Geburtstag Sr. churfürstl. Durchlaucht feyerte, von dem churfürstl. Hofrath, und geheimen Archivar Karl von Eckartshausen. München den 10. Dezember 1791. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1791." oben Seite 399.

1792. „Ueber die Verbesserung des phisikalischen Klima Baierns, durch eine allgemeine Landeskultur, an dem Stiftungstage der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in einer öffentlichen Versammlung vorgetragen, von Professor Maximus Imhof, des Ordens des heil. Augustins, der Akademie der Wissenschaften Mitgliede. Den 28. März 1792. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1792. oben Seite 415. u. w.

„1792. Ueber Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herzogs von Mainhard 1361 — 1363. las am höchsterfreulichen Geburtsfest Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekssaale Lorenz Westenrieder. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler, 1792." oben Seite 505 u. w.

1793. „Ueber das Wesensgesetz in der Schöpfung. Eine Rede, abgelesen auf der churfürstl. Hofbibliothek, als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften ihren Stiftungstag, und zugleich das Fest der fünfzigjährigen Regierung Sr. jetzregierenden churfürstl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. feyerte, von dem churfürstl. Hofrath und geheimen Archivar, von Eckartshausen, Mitglied dieser, und verschiedenen andern Akademien Den 2.. April. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler, 1793." oben Seite 405.

1793. „Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger, las am höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekssaale, Lorenz Westenrieder, Mit-

glied

glied der historischen Klasse. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1793.“ oben Seite 508.

1794. „Eckartshausen, von der allgemeinen Liebe. Blieb ungedruckt.

1794. „Ueber einige Neuerungen in der Naturkunde, abgelesen, als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften das Geburtsfest ihres gnädigsten Erhalters des Durchlauchtigsten Churfürstens, und Hrn. Hrn. Karl Theodors, in einer öffentlichen akademischen Versammlung feyerte, den 10. Dezember 1794. von F. M. Baader, Direktor der philosophischen Klasse, und des Naturalienkabinets, Professor der Naturgeschichte und Chemie, bey der churfürstl. Akademie.“ oben Seite 420.

**Anmerkung.** Diese Rede wurde nicht zur Zeit, da der Hr. Baader sie las, sondern erst Anno 1797. (erst nachdem, den 4. März dieses Jahrs, erfolgten Hintritt desselben) im siebenten Band der neuen philosophischen Abhandlungen abgedruckt.

1795. „Rede von einigen Nationalfesten der alten Baiern, abgelesen, als die churfürstl baiersche Akademie das Andenken ihres Stifrungstages feyerte, von Karl von Vachiery, der historischen Klasse zur Zeit Direktorn. Den 28. März 1795.“

**Anmerkung.** Diese Rede blieb ungedruckt.

1795. „Betrachtungen über den XVI. Band Monum. boicor. las am höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. churfürstl. Durchlaucht ꝛc. Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekssaale, Lorenz Westenrieder, Mitglied der historischen Klasse. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler, 1795.“ oben Seite 513.

1796. „Was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforscher und Aerzte, seit einem halben Jahrhundert in Rücksicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen? Beantwortet am 23. März, in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften an ihrer hohen Stiftungsfeyer, von P. Maximus Imhof, aus dem Eremiten-Orden des heil. Augustinus, der

physikalischen Klasse Mitglied, und öffentl. ordentlicher Lehrer der Physik, höhern Mathematik, und Oekonomie im churfürstl. Schulhause zu München. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 17,6." oben Seite 427.

1796. „München während des dreyßigjährigen Krieges. Eine Rede an dem höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. churfürstl. Durchlaucht 2c. 2c. Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekssaale, abgelesen von Georg von Sutner, innerem Stadtrath. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1796." oben Seite 518.

1797. „Von den Fortschritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, besonders in Rücksicht auf den Bergbau, in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften, an ihrer hohen Stiftungsfeyer den 28. März, abgelesen von Freyherrn von Schütz, churfürstl. wirkl. Kämmerer, Hofkammerrath, dann des churfürstl. Obermünz- und Bergmeisteramts in den obern Churlanden Oberkommissär München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1797." oben Seite 434.

1797. „Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritte der Herzoge und Brüder, Ernst und Wilhelm von Baiern München. Abgelesen an dem höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekssaale, von Georg von Sutner, innerm Stadtrath. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1797." 580.

1798. „Ueber einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, besonders in England gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unsrer Litteratur in diesem Fach. In einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften an ihrer Stiftungsfeyer den 28. März, abgelesen von D. Joseph Baader, churfürstl. wirkl. Hofkammerrath, und Maschienen-Inspektor beym churfürstl.

fürstl. Oberst-Berg- und Münzmeisteramt. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1798." oben Seite 446.

1798. „Ueber die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in Baiern. Am höchsterfreulichen Geburtsfest Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung, abgelesen von dem churfürstl. wirkl. geh. Rath, Hofrathskanzler, und der historischen Klasse z. Z. Direktor Karl von Vacchiery Den 10. Dezember 1798. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler." oben Seite 333.

1799. „Rede von dem Einfluße der Wissenschaften insbesondere der Naturkunde auf die Kultur einer Nation. Abgelesen zur Stiftungsfeyer der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften, von Mathias Flurl, churfürstl. Hofkammer-Salz-Berg- und Münzrath, und der Porzelain Fabrique zu Nymphenburg Kommissarius, Professor der Naturgeschichte, und Chemie bey dieser churfürstl. Akademie der Wissenschaften, dann der jenaischen mineralogischen Gesellschaft Mitglied. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1799" oben Seite 453. u. w.

1799. „Worin besteht die wahre Volksaufklärung? Eine akademische Rede, in welcher das ächte Verhältniß der Wissenschaften gegen die Staatsverwaltung, und jenes der Staatsverwaltung gegen die Wissenschaften aus historischen Gründen dargethan wird. An Sr. churfürstl. Durchlaucht ꝛc. Namensfest. Abgelesen in einer öffentlichen Versammlung der churbaierischen Akademie, von Kasimir, Bischof zu Chersones, churfürstl. wirkl. Mitgliede der historischen Klasse." oben Seite 463.

*) Die im folgenden Zeitraum gehaltenen Reden waren:

1800. „Rede über den Zustand der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Abgelesen an dem Stiftungstage der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften. Den 28. März 1800. von Stephan Freyherrn von Stengel, churfürstl. geh. Rathe, der kurpfälzischen Regierung in Mannheim, Vicepräsidenten, und der

chur-

churfürstl. Akademie in München d. Z. Vicepräsidenten. München, bey Joseph Lindauer."

Anmerkung. Im Oktob. 1800. wurde wegen der Kriegsunruhen keine Rede gelesen.

1801. „Von den ältesten Denkmälern der Buchdruckerkunst in Baiern, und dem Nutzen ihrer näheren Kenntniß, vorgelesen in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akademie der Wissenschaften, von J. Christoph Freyherrn von Aretin, churfürstl. General-Landesdirektionsrath, und der churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, dann der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen ordentl. Mitgliede. München 1801. bey Joseph Lindauer."

1801. „Ursula von Grumbach, gebohrne Freyinn von Stauffen, eine historische, mit Urkunden belegte Abhandlung; vorgelesen an dem hohen Namenstage Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Maximilian des IV. in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, von Felix Joseph Lipowsky, Mitglied dieser Akademie. München, bey Joseph Lindauer. 1801."

1802. „Rede an dem Stiftungs-Jahrtage der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften, im Jahr 1802. Vorgetragen von Stephan Freyherrn von Stengel, churfürstl. geh. Rathe, und der churfürstl. Akademie der Zeit Vicepräsidenten. München, bey Joseph Lindauer."

1802. „Akademische Rede über das Rechtbuch des Ruperts von Freysing, an Sr. churfürstl. Durchlaucht in Baiern Maximilian IV. Namensfeste, abgelesen von Lorenz Westenrieder. München, bey Joseph Lindauer. 1802."

1803. „Akademische Rede über den Fortgang der baierischen Topographie und ihren Nutzen, an dem Stiftungstag der kurbaierischen Akademie der Wissenschaften, in einer öffentlichen Versammlung gelesen, von Adrian von Riedl, ordentlichem Mitgliede der churfürstl. Akademie der Wissenschaften physikalischer Klasse, Obersten des Generalstaabs, und

Gene-

General = Chauſſee = und Waſſerbaudirektor. Den 28. März MDCCCIII. München, bey Joſeph Lindauer."

1803. „Ueber den Zuſtand der churfürſtl. Hofbibliothek überhaupt, und insbeſondere über die griechiſchen Handſchriften derſelben, eine Rede am Namensfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. geleſen in einer öffentlichen Verſammlung der Akademie, von Ignaz Hardt, Mitgliede der hiſtoriſchen Klaſſe. München, bey Joſeph Lindauer. 1803."

1804. „Das Beſtreben der Regierung von Baiern, zur Verbreitung gemeinnütziger Wiſſenſchaften. Abgeleſen an dem Stiftungsjahrtage der kurbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, den 28. März 1804. von Joſeph Pezl, ordentlichem Mitgliede der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften phyſikaliſcher Klaſſe, und des hohen Johanniter=Ritterordens Kommenthur zu Altötting. München, bey Joſeph Lindauer. 1804."

1804. „Hiſtoriſcher Abriß von den deutſchen Kaiſerwahlen, mit ſtäter Hinſicht auf das baieriſche Kurrecht vom Anbeginn der deutſchen Verfaſſung, bis zur Verkündung der goldenen Bulle. Zur Namensfeyer Sr. churfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Maximilian IV. in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften vorgetragen, von Vincenz von Pallhauſen, kurpfalzbaieriſchen geh. Staats=Archivar, und Mitgliede dieſer Akademie. München, bey Joſeph Lindauer. 1804."

Anmerkung. Bis daher wurden alle akademiſche Reden im Quartformat gedruckt. Nun erſchienen im Octavformat:

1805. „Ueber die Gebirgsformation in den dermaligen kurpfalzbaieriſchen Staaten. Vorgeleſen bey der öffentlichen Verſammlung der kurpfalzbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, am 28. März 1805. als dem Stiftungstag der Akademie, von Mathias Flurl, Direktor bey der baieriſchen Landesdirektion, und der phyſikaliſchen Klaſſe bey der Akademie der Wiſſenſchaften, dann Mitglied der mineralogi=

schen Gesellschaft zu Jena. München, mit Hübschmann'schen Schriften." Octav.

1805. „Die Reformation der Herrschaft Waldeck in Oberbaiern. Ein Beytrag zur allgemeinen Reformations-Geschichte des Landes. Zur Namensfeyer Sr. churfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Maximilian des IV. in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akdemie der Wissenschaften vorgelesen, von Ign. Joseph von Obernberg, churfürstl. Landesdirektionsrath, und Mitglied dieser Akademie. München, bey Joseph Lindauer." Octav.

1806. „Die Physik als Kunst. Ein Versuch, die Tendenz der Physik aus ihrer Geschichte zu deuten. Zur Stiftungsfeyer der königl. baeirischen Akademie der Wissenschaften, am 28. März 1806. von Johann Wilhelm Ritter, ordentlichen Mitglied dieser Akademie, und Korrespondent der Naturforschenden Gesellschaft zu Jena, der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Mainz, der galvanischen Gesellschaft zu Paris, der Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künsten zu Douai, und der Gesellschaft der Medizin, Chirurgie, Pharmacie zu Brüssel. München, bey Joseph Lindauer." Octav.

1806. „Kaiser Ludwig IV. genannt der Baier, und Maximilian I. Kurfürst von Baiern. Eine historische Paralelle. Zur allerhöchsten Namensfeyer Seiner Majestät Maximilian I. König von Baiern, in einer öffentlichen Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften abgelesen, von Karl Christian von Mann, königl. Obersten Justizrath, und ordentlichem Mitgliede dieser Akademie. München, bey Joseph Lindauer. 1806."

## 4) Denkreden.

1777. „Der Verlurst eines weisen Mannes, bey dem Hintritt des Freyherrn von Ickstadt (Ickstatt) Seiner churfürstl. Durchlaucht in Baiern geh. Rath, und Direktorn der hohen Schule in Ingolstadt. Abgelesen von Anton Grafen von Törring zu Seefeld, den 17. April 1777. Gedruckt bey Johann Paul Ja-

Jakob Wötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschafts-buchdruckern.“ oben Seite 545.

1777. „Ehrendenkmal des verstorbenen Eusebius Amort, regulirten Chorherrn zu Polling, in einer öf-fentlichen Versammlung der churfl. Akademie der Wis-senschaften zu München den 17. April 1777, vorgele-sen von Alexander Grafen von Savioli Corbelli, zeitlichen Vizepräsidenten. Gedruckt bey Johann Paul Jakob Wötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschafts-buchdruckern.“ oben Seite 545.

1778. „Ehrendenkmal Seiner churfl. Durchl. in Baiern Maximilian, des dritten, höchstseligen An-denkens in einer öffentlichen Versammlung der churfl. Akademie der Wissenschaften den 22. Jäner 1778, vor-gelesen vom Alexander Grafen Savioli Corbelli, Vizepräsidenten. Gedruckt bey Johann Paul Wötter, churfl. Hof- Akademie und Landschaftsbuchdruckern.“ oben Seite 546.

1778. „Rede zum Andenken des Peters von Osterwald, Seiner churfl. Durchl in Baiern, geh. Raths, ersten Direktors des churfl. geistl. Raths, dann akademischen Direktors der philosophischen Klasse, den 2. April 1778 auf dem akademischen Saal öffentlich ab-gelesen von Lorenz Westenrieder. München, ge-druckt bey Johann Paul Jakob Wötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern.“ oben S. 547.

1780. „Rede zum Andenken zweyer akademischer Mitglieder Benno Gansers, Benediktiners zu Ober-altaich, und Michael Steins, regulirten Chorherrn zu Reebdorf, den 28. März in dem akademischen Saa-le öffentlich abgelesen von Karl Albrecht Edlen von Vacchiery, churfl. Revisionsrath, und der Zeit Direk-tor der historischen Klasse. München, 1780. Gedruckt bey Joh. Paul Wötter, kurpfalzbaierischen Hof- und Landschaftsbuchdrucker.“ oben Seite 552.

1781. „Rede zum Andenken des churfürstl. Raths, Hofbibliothekärs, und akademischen Mitgliedes Andre Felix von Oefele. Den 18. Hornung auf dem aka-demischen Saale öffentlich abgelesen, von Karl Albrecht Edlen von Vacchiery, churfürstl. Revisionsrath, und der Zeit Direktor der historischen Klasse. München, 1781.

1781. Gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischem Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker." oben Seite 557.

1381. „Rede zum Andenken des churfürstl. geistl. Rathssekretärs Anton Johann Lipowsky, den 19. Dezember 1781. auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen von Lorenz Westenrieder. München, bey Johann Baptist Strobel." oben Seite 564.

1783. „Rede zum Andenken des Michael Adam von Bergmann, gewesenen Stadtoberrichters, dann Mitgliedes der churfürstl. Akademie der Wissenschaften, abgelesen den 31. May in einer öffentlichen Versammlung, als die churfürstl. Akademie sein Andenken feyerte, von Karl von Eckartshausen, churfürstl. wirkl. Hof- und Büchercensurrath, und frequentirenden Mitgliede der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München. Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn und zu finden bey der churfürstl. Akademie der Wissenschaften. 1783." oben Seite 567.

1787. „Rede zum Andenken des Don Ferdinands Sterzinger, regulirten Priester des Theatinerordens, dann kurpfalzbaierischen wirkl. Censurraths, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München ältesten Mitglied historischer Klasse, auf dem churfürstl. Bibliotheksaale abgelesen den 22. Hornung 1787, von Johann Nepomuck Felix des heil. röm. Reichs Grafen Zech von Lobming auf Neuhofen und Piernbach, churfürstl. Kämmerer und wirkl. geheim. Rath, auch wirkl. Oberlandesregierungsrath, und einer löbl. Landschaft in Baiern Rittersteuerer Rentamts Burghausen, dann der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München ältesten Mitglied historischer Klasse. Gedruckt mit Franzischen Schriften." oben Seite 573.

1804. „Denkrede auf Ildephons Kenedy, in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akademie gelesen von Lorenz Westenrieder, churfürstl. wirkl. geistl. Rath, Kanonikus, und Sekretär der churfürstl. Akademie. München, bey Joseph Lindauer."

5) Hi-

## 5) Historische Abhandlungen.

### Erster Band 1779.

1) Roman Zirngiebls, Benediktiners und Bibliothekärs zu St. Emmeram in Regensburg Abhandlung von den baierischen Herzogen vor Karls, des Großen Zeiten, von ihren Regierungsjahren, Familien, und vorzüglichen Thaten. Eine gekrönte Preisschrift der im J. 1775 aufgeworfenen Frage.

2) Anton Johann Lipowsky, historische Prüfung der Frage, ob Kaiser Ludwig IV. mit seinem Gegenkaiser Friederich dem Schönen von Oesterreich, das deutsche Reich gemeinschaftlich beherrscht habe?

3) Karl Albrecht von Vacchiery, Abhandlung über die Grabstätte und Grabschriften einiger Herzoge aus Baiern.

4) Mathias Steins, des befreyten Kollegiatstifts bey St. Johann Baptist zu Rebdorf Chorherrn, und Bibliothekärs, Abhandlung von dem ehemaligen Bißthume zu Neuburg an der Donau.

5) August Maximilian Lipowsky, regulierter Chorherr zu Reichertsberg, historisch heraldische Abfertigung der, wider die Abhandlung von dem Wappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach, nachmaliger Herzoge in Baiern, gemachten Einwendungen eines Ungenannten.

6) Michael Steins, des befreyten Kollegiatstiftes bey St. Johann Baptist zu Rebdorf, regul. Chorherrn und Bibliothekärs, Abhandlung von Gebhard, dem letzten Grafen von Hirschberg.

7) Beytrag zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Baiern, aus der Geschichte der Grafen von Oetting, geliefert von J. P. Lang, Oetting-öttingischen Hofrath.

### Zweyter Band 1781.

1) Roman Zierngiebls, Bibliothekärs in dem fürstlichen Reichsstifte St. Emmeram in Regensburg, Abhandlung von der Lage der Mark- und Grafschaften des karolingischen Baierns, von den Besitzern derselben, und von dem ersten wieder aufgestellten Herzoge.

zoge. Eine gekrönte Preisschrift der im Jahr 1776. aufgeworfenen Preisfrage.

2) Don Ferdinand Sterzingers, Entwurf von dem Zustande der baierischen Kirche vom Jahre nach Christi Geburt 717, bis auf das Jahr 800.

3) Benno Ganfers, Benediktiners, und d. Z. Archivarius in Oberalteich, ordentlichen Mitglieds der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften, Geschichte der berühmten, und uralten Grafen von Bogen.

## Dritter Band 1791.

1) Vollständige Reihe der Voraltern Otto, des Grossen, ersten Herzoges in Baiern aus dem pfalzgräflichen Hause Scheyern-Wittelsbach, und gemeinschaftlichen Stammvaters des durchlauchtigsten Kurhauses Baiern und Pfalz, sammt 26 genealogischen und chronologischen Tafeln, entworfen von P. Hermann Scholliner, Benediktiner zu Oberalteich.

2) Roman Zierngiebel, Bibliothekär in dem fürstl. Reichsstifte St. Emmeram. „Von der Geburt und Wahl des Königs Arnolf, von der durch ihn neuerbauten Stadt Regensburg, seinem Pallaste allda, Einweihung des emmeramischen Gotteshauses, von seinem Tod, und Grabstätte.

3) Ebenderselbe. Ueber die Preisfrage: Wie, aus welchen Ursachen, und an wem sind die Lande zu Baiern nach der Achtserklärung Heinrichs, des Löwen, zerfallen?

## Vierter Band 1792.

1) Stematographia illustrissimorum S. R. I. Comitum De Bogen, hodie ab Arcv, ex Monumentis undique conquisitis pluribusque nunc primum editis adornata, vnde et finitimarum Regionum Familiae haut parum illustrantur. Accedunt Tabulae chronologico-genealogicae, Sigilla et Effigies Aeri incisae cum codice Probationum diplomatico. Studio *Hermanni Scholliner*, Benedictini oberalteichensis Theol Doct. consil. Eccles. boico-palat. Salzburg.

et

et Frising. Protonot. Apost. Academiae Scient. boicae Socii veterani.

2) P Kolomann Sanftels, Professor der Gottesgelehrheit in dem fürstl. Stift zu St. Emmeran ꝛc. Beantwortung der Preisfrage von den Land- und Hoftagen in Baiern, bis zum Ende des XIII Jahrhunderts.

3) *Hermanni Scholliner*, de Gerbirge Geisenfeldae sepulta, ejusque Parentibus a Progenitoribus Disquisitio. Praecedit Stemmatographia Comitum de Sempta et Ebersberg.

## Fünfter Band 1798.

1) Roman Zierngiebls, Benediktiner im fürstl. Reichsstift St. Emmeran in Regensburg, Abhandlung von den Rechten, Vorzügen, Vortheilen, Verrichtungen des Mundiburdiums, und von dem Untergang seines alten Ansehens.

2) Abhandlung von den Barschalken in Baiern von Herrn Carl Klocker, Abte zu Benedikrbeuern. Eine im J. 1792 gekrönte Preisschrift.

3) Beantwortung der historischen (von der Benediktinerkongregation den Gelehrten dieser Congregation vorgelegten) Preisfrage: Wer, und von welchem Geschlechte war jener Pfalzgraf Rapotho, von welchem vom Cosmas pragensis ad annum 1073 gesagt wird, daß er so mächtig und reich war, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigenthümliche Güter und Kastelle reisen konnte? Vom P. Joseph Moriz, Benediktiner in dem Stift Ensdorf.

4) Chronologische Auszüge aus der Geschichte des H. Otto des VIII., Bischofes zu Bamberg, und des baierischen Herzoges, Heinrich, des schwarzen, zur Beleuchtung einiger Münzen, Vom (Titl.) Rupert Abt zu Prifling.

5) War der heilige Wolfgang, Bischof zu Regensburg, ein gebohrner Graf von Pfulingen? Vom Roman Zirngiebl.

6) Anmerkungen über ein St. blasianisches Manuscript, in welchem von einer Liutgard, welche eine Gemahlinn Adalberts I. von Windenberg gewesen seyn soll; von einem Conrad, Bruder einer Liutgard; und

Engel-

Engelbert, Grafen von Hall (nicht Hals) Avunculo Alberti II. bogensis Meldung geschieht, vom Roman Zirngiebl.

Anmerk. Seit dem J. 1800 erschienen im akademischen Verlage:

(Im Oktavformat:) „Neue historische Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften. Erster Band 1804 mit einem vollständigen Register. München zu finden im akademischen Bücherverlag; worinn enthalten:

1) „Vinzens von Pallhausen's churbaierischen geheimen Staatsarchivars Abhandlung über die Frage: Waren einst die sämtlichen heutigen baierischen Reichsstände in Baiern auch sämtlich baierische Vasallen? — Wann und durch welche Veranlassungen sind sie zur unmittelbaren Reichsstandschaft gelanget?"

2) „Roman Zirngibls churbaierischen wirkl. geistl. Raths Abhandlung über den Exemptionsprozeß des Gotteshauses St. Emmeram, mit dem Hochstift Regensburg vom J. 994 — 1325."

3) „Joseph Moriz ehm. Benediktiners im oberpfälzischen Stift Ensdorf kurze Geschichte der Grafen von Formbach, Lambach und Pütten, in Hinsicht auf ihre Abstammung, Besitzungen, Ministerialen, und Stiftungen."

Zweyter Band 1804. (in Oktav) und mit einem vollständigen Register; worinn vorkömmt:

1) Franz Rids ꝛc. Versuch über die ursprünglichen Sitze der Ambronen.

2) J. von Obernberg ꝛc. Geschichte der Herrschaft Waldeck in Oberbaiern.

3) Ebendesselben Abhandlung von dem uralten Benediktinerkloster Schliers in Oberbaiern, mit einer Landkarte.

4) Notitiae, Origines domus boicae seculis X. et XI. illustrantes, ex coaevis libri Traditionum membranis Canoniae Suigae S. Petri monasterienſis proxime civitatem Vogaburgum, nostro Aevo monasterium monachorum nuncupatae, et ex codice diplomatico Parthenonis bergenſis a Willetrude, Pertholdi I. bojoariae ducis vidua, ad Niuuenburgum danubianum

ao. 976. fundati, quas una suo cum commentario maximilianeae scientiarum Academiae monacensi dedicavit *Antonius Nagel*, mosaburgensis; Rorae trans Ilmam parochus, et Decanatus Hochenwartensis camerarius. Mit vier Stammtafeln.

Im Jahr 1807. erschien (im groß Quart Mediansformat mit lateinischen Lettern, und einem vollständigen Register) Historische Abhandlungen der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften; herausgegeben im Jahre 1807. München, zu haben im akademischen Bücherverlag, und in Commision der lindauerischen Buchhandlung."

In diesem Bande kommen vor:

1) „Die drey grossen Synoden der agilolfingischen Periode zu Aschheim, Dingolfing, und Neuching, kritisch bearbeitet von Anton Winter, Stadtpfarrer bey St. Jodock, und Professor an der Ludwig-Maximilians Universität zu Landshut."

2) "Berichtigung des Sterbjahrs Herzogs Utilos, nebst einem Versuche einer chronologischen Erklärung einiger freysingischen, und andrer Urkunden, von Aquilin Holzinger, Pfarrer zu Wört an der Sempt." von Ebendemselben.

3) „Berichtigung einer höchst wichtigen Stelle in der Lebensgeschichte Heinrichs IX. oder des Grossmüthigen, Herzogs in Baiern."

4) „ *Hermann Schlliners*, muthmasliche Erklärung einer seltenen Medaille Albrechts, des Fünften, Herzogs in Baiern" mit einer Kupfertafel.

5) Ueber eine Medaille Herzogs Albrecht VI. in Baiern, nebst einem Anhang über vier, bis jezt unbekannte Schaumünzen seines jüngsten Sohnes, Herzogs Albreht Sigmund, Bischofs zu Freysing und Regensburg. Ein Beytrag zur vaterländischen Numismatik, von *Franz Ignaz Streber*, Aufseher des königl. baierischen Münzkabinets." mit einer Kupfertafel.

6) „Beyträge zur Geschichte Heinrichs, des Heiligen, Herzogs in Baiern, Konigs der Deutschen und in Italieu, römischen Kaisers, von *Roman Ziern-*

gibl,

*gibl*, königl. baier. wirkl. geistl. Rath, Sr. Hoheit des Fürsten Primas Archivar."

7) „Von Ebendemselben: „Wann wurde Böhmen von dem Bisthume Regensburg getrennt.?"

8) *Vinzenz von Pallhausen*, kongl. baier. geh. Staatsarchivars, und dieser Akademie Mitgliedes, Abhandlung über die Frage: „Wann, und wie lange wurde Baiern in öffentlichen Schriften Norikum genannt? welche Länder enthielt und verlohr es während dieser Benennung?" mit einer Gränz- und chorographischen Karte.

Ferner wurde von der Akademie zum Druck befördert, und ist demnach in ihrem Verlage zu haben:

A) „Geschichte der Probstey Hainspach, von Roman Zierngibl ꝛc. München 1802." mit einem vollständigen Register.

B) „Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik ꝛc. Herausgegeben von Lorenz Westenrieder ꝛc. achter Band 1806. Anmerkung, die vorgehende sieben Bände sind von der lindauerischen Buchhaudlung verlegt. In diesem achten Bande kommt vor:

1) Geschichte der in Baiern, vom 9ten bis zum 15ten Jahrhundert gangbaren Münzen; dann den Preisen verschiedener Lebensmittel und Waaren, Belöhnungen der Handwerker und Taglöhner im 14ten Jahrhundert. Mit drey Kupfertafeln. Vom Roman Zirngiebl.

2) „Denkwürdigkeiten, den dreyßigjährigen Krieg betreffend."

3) „Betrachtungen über einige Helden des dreyßigjährigen Krieges. a) den Maximilian I. von Baiern. b) den Tilly. c) den Gustav Adolph. d) den Herzog Bernhard von Weimar."

4) „Was kann und soll man von der Geschichte des ersten, und mittlern Zeittraums erwarten?

5) Versuch einer Geschichte der baierischen Generalien. a) in Betref des Armen- und Bettelwesens. b) in Betreff des Sittenverderbnisses."

6) „Beantwortung einiger Einwürfe wider meine (im 7ten Band dieser Beyträge Seite 335.) über den

Geld-

Geldreichthum, die freye Konkurrenz, die unbedingte Bevölkerung, geäußerte Meynung."

7) „Zum vorstehenden Bildniß des Roman Voos."

C) „Geschichte der baier. Akademie der Wissenschaften, von Lorenz Westenrieder. Erster Band, vom Jahr 1759— 1778."

Zweyter Band vom Jahr 1778— 1800. mit vollständigen Registern.

## 6) Monumenta Boica.

### *Volumen XIV.* 1784.

1) *Windberg*, Canon. praemonstrat. a) Chartularium miscellum. Num. XLIV. b) Excerpta Necrologii Windbergensis egregii.

2) *Vnderstorf*, Can. regular. a) Traditiones incertorum Annorum. Num. LVIIi. b) Excerpta Necrologii.

3) *Geisenfeld* Coenobium Sanctimonialium Ord. S. Bened. a) Codex Traditionum. Num. CCLXXI. b) Diplomatarium miscellum Num. XX.

4) *Monasterium carmelitarum Straubinganorum.* a) Diplomatarium miscellum. Num. XV.

5) *Monumenta miscella.* a) Ex Cod MS. Membran. Bibliothecae ill. Capituli Salisburg. N. III. b) Ex cod. membr. Saecul. X. ejusdem Biblioth. Num. VII. c) Excerpta Necrologiorum salisburgens. et S. Emmerami Ratisbonae. Saec. XI. et XII. d) Excerpta e libro Traditionum Monasterii reichenbacensis Saec. XII. Num. XXXVIII.

### *Volumen XV.* 1787.

1) *Monum. niederaltacensium pars altera.* a) Diplomatarium miscellum. Num. LXI.

2) *Thierhaupten* Ord. S Bened. a) Diplomatarium miscell. Num. XXVIII. b) Excerpta Necrologii.

3) *Prül, prius Ord. S. Bened. dein Carthusiens.* a) *Diplomatarium miscellum.* Num. XXXIIII.

4) *Mallerſtorf.* Ord. S. Bened. a) Cod. Tradit. Num. VI. b) Diplom. miscellum. Num. LXXII. c) Diplomatar. miscell. Num. XLVI. d) Excerpt. genealog. e) Litania Saec XII.

5) *Seligenthal Coenobium Sanctimonial. Ord. S. Benedict. ſub Ref. Ciſterc.* a) Diplomatar. miscell. Num. XXXVI. b) Epithaphia Principum et Nobilium. c) Excerpta Necrologii Saec. XIV. inchoatum et ſuccess. continuatum. d) Farrago hiſt. Chronologica.

6) *Monumenta miscella.* Num. III.

7) *Synodus ratisbonensis* Anno MCCCLXXVII. celebrata.

*Volumen XVI.* 1795.

1) *Monum. S. Crucis Werdensia Ord. S. Bened.* a) Diplomatarium miscellum. Num. XXIX.

2) *Rohr.* Canon. reg. S. Auguſtin. a) Diplomatar. Num. CI.

3) *Schoenfeld.* (Niederschönfeld) *Coenob. Sanctimonial. Ord. S. Bened. ſub Reform. Ciſterc.* a) Diplomatarium miscellum Num. CCXIII. b) Excerpta genealogica.

4) *Collectanea hiſtorica,* ab Angelo Rumplero formbacens. Abbate, e variis Annalium libris congeſta.

5) *Synodus Auguſtana* de ao. MCCCCLII.

*Volumen XVII.* 1806.

1) *Altenhohenau* Diplomatar. miscellum. Num. LXXIII. Mit 3 Siegeltafeln.

2) *Hohenwart.* Diplomat. miscell. Num. XCIX. Mit einer Siegeltafel.

3) *Schamhaupten.* Diplomatarium miscell. Num. XCIX.

4) Supplementum ad monum. hohenwartensia.

*Volumen XVIII.* 1807.

*Monum. Sanctimonialium Ord. S. Clarae in Anger.*

7) Phi=

## 7) Philosophische Abhandlungen.

### Erster Band 1778.

1) Ildephons Kennedy (wirkl. geistl. Raths) Abhandlung von dem Bezoar.

2) Leonhard Grubers Abhandlung von der Polhöhe.

3) Johann Helfenzrieders (Professors der Mathematik auf der hohen Schule zu Ingolstadt) Beschreibung einer neuen Art eines astronomischen Quadranten mit Gläschen, worauf man die kleinsten Theile eines Grades genauer, sicherer und leichter, als auf der bisher gewöhnlichen, bemerken kann, und was bey seiner Verfertigung besonders zu merken ist.

4) Joseph Webers (Doktors der Philosophie und Weltpriesters) Abhandlung vom Luftelektrophor.

5) Franz Paul Achards (Mitglieds der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften, und der naturforschenden Gesellschaft in Berlin, chemische Untersuchung verschiedner Edelgesteine.

6) De *Paradoxo phoenomeno magnetico*, Magnetem fortius ferrum purum, quam alium Magnetem attrahere. Commentatio auctore *Joh. Henr. van Swinden.*

7) Eine neue Art, die Salpeternaphte zu bereiten. Von Dokt. Philipp Fischer.

### Zweyter Band 1780.

1) *Van Swinden*, Profess. Philos. Franequer, dissertatio de Analogia Electricitatis et Magnetismi.

2) Beantwortung der Preisfrage über die Analogie der Electricität und des Magnetismus, von Cölestin Steiglehner, Professor der Mathematik zu St. Emmeram in Regensburg.

3. Lorenz Hübners, Professors Abhandlung über die Analogie der elektrischen, und magnetischen Kraft.

4) Franz von Paula Schranks Naturgeschichte der Minirraupen in den Fliederblättern.

5) Ildephons Kennedy Versuche mit dem Eise.

6) Franz von Paula Schranks Nachricht von einigen kaotischen Thieren.

## Dritter Band 1783.

1) Johann Lorenz Böckmanns (Hofraths und Professors der Naturlehre zu Carlsruhe, der londner Societät der Künste und Wissenschaften Mitglieds, und der berlinischen Naturforschergesellschaft Ehrenmitglieds, wie auch der kurbaierischen und kurmainzischen Akademie der Wissenschaften Mitglieds) Abhandlung über eine ganz neue Erscheinung an den sogenannten Glasbomben, nebst einer Anwendung auf die Entstehung gefrorner Fensterscheiben und einem Anhange von den elektrischen Stevnen.

2) Ildephons Kennedy Abhandlung von dem Baumsteine.

3) Erläuterung der lambertischen Methode, Sonnenfinsternisse zu verzeichnen von Anton Dätzl.

4) Franz Zallingers von Thurn (öffentlichen Lehrers der theoretischen, und Experimental-Naturgeschichte auf der hohen Schule zu Innsbruck) Abhandlung von der krummlinichten Bewegung der Körper, welche von jenen Kräften, so nach immer parallelen Richtungen wirken, hervorgebracht wird.

5) Dissertatio catadioptrica, elaborata per Joannem Baptistam *de la Sarre*, Historiarum et geographiae Professorem, electoralis scientiarum Academiae boicae Membrum ordinarium.

6) Franz Xav. Epp Abhandlung über das Schweremaaß; sammt einer neuen Art, ein Barometer zu verfertigen, welches, unter allen schon bekannten, den wenigsten Beschwernissen ausgesetzt ist.

7) Botanische Bemerkungen von Franz von Paula Schrank, beständigem Direktor der kurfürstlichen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen, Mitglied der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften in München.

8) J. B. de la Sarre (ordentlichen Mitglieds der baierischen Akademie der Wissenschaften) Abhandlung von den Haupteigenschaften der sphärischen Spiegel und Linsen.

9) Joseph von Boslarn auf Moos (der Theologie und Philosophie Doktor) über die Erfindung des Biers.

10) Meteorologische Ephemeriden auf das Jahr 1781. Erster Jahrgang.

**Vierter Band** 1785.

1) Ildephons Kennedy Abhandlung von einigen in Baiern gefundenen Beinen.

2) Ueber Wittwengesellschafts-Berechnungen von **Georg Grünberger** (Professor der Mathematik in der herzogl. marianischen Landakademie.)

3) Archäologische Abhandlung über die Blitzableiter und die Kenntnisse der Alten von der Elektricität. Von Johann Philipp Ostertag.

4) Eberhard Schröters Abhandlung vom Steigen und Fallen des Barometers, oder Beantwortung der akademischen Preisaufgabe fürs Jahrs 1784. (1783 — 1785.)

5) Kaspar Steers Abhandlung über die vorhergehende Preisfrage vom Steigen und Fallen des Merkurius im Barometer.

6) *Josephi Stark* Dissertatio de Mutationibus Mercurii in Parometro.

7) Johann Helfenzrieder (vormaligen Professors der Mathematik und Experimentalphysik auf der hohen Schule zu Ingolstadt) Abhandlung von einigen Verbesserungen der einfachen Luftpumpe mit dem aufrecht stehenden Cylinder, nebst einigen Anmerkungen, welche die vollkommene Bearbeitung derselben betreffen.

8) Zweyter, dritter Jahrgang der seit 1781 angefangenen meteorologischen Ephemeriden.

**Fünfter Band** 1789.

1) Abhandlung über die Wirkung des Geschützes auf Gewitterwolken, welche 1788 den Preis erhalten hat; von **Placidus Heinrich**, Professor der Physik und Mathematik im fürstlichen Reichsstifte zu St. Emmeram in Regensburg, und Mitgliede der meteorologischen Gesellschaft in Mannheim.

2) Ueber die Preisfrage: „Kömmt das newtonische, oder das eulerische System vom Lichte mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen der Physik mehr übereins?" Eine mit dem Preise belohnte Abhandlung von **Placidus Heinrich**, Professor im Stifte St. Emmeram in Regensburg.

3) Ildephons Kennedys Anmerkungen über die Witterung, besonders der Jahre, 1783, 84, 85, und 86.

4) Beyträge zur Verbesserung der Uhrmacherkunst in Rücksicht auf große Uhren von Johann Helfenzrieder, churfürstl. geistl. Rathe, und vormaligem Professor der Mathematik und Experimentalphysik, zu Ingolstadt.

5) Der baierischen Akademie der Wissenschaften in München meteorologische Ephemeriden auf das Jahr 1784. Vierter Jahrgang.

6) Ebenderselben fünfter Jahrgang auf das Jahr 1785.

## Sechster Band. 1794.

1) Ueber die Anwendung und Wirksamkeit der Elektrizität bey Augenkrankheiten, von Anselm Ellinger, Professor und Bibliothekär zu Wessobrunn.

2) Oscilationes Mercurii in Tubo torricelliano ingruentibus Procellis et tempestatibus observatae in Museo physico Ratisbonae ad S. Emmeramum Annis 1788 et 1789 a P. *Placido Heinrich*, ibidem Physices ac Matheseos Professore.

3) Adrian von Riedl, churfürstl. pfalzbaierischer Hofkammerraths, General-Strassen- und Wasserbaudirektors, Beantwortung der Preisfrage: „Welche sind für Baiern die besten und wohlfeilsten Mittel, das Austretten der Flüsse, und die davon abhängenden Ueberschwemmungen zu hindern?“

4) Ueber die Ursache der Veränderungen in dem Fallen und Steigen des Merkurius in dem Barometer. Von Benedikt Arbuthnot, Abte zu St. Jakob in Regensburg.

5) Ildephons Kenedy, churfürstl. pfalzbaier. geistl. Rath, über die Verwandschaft des Fuchses mit dem Hunde.

6) Placidus Schärl, Benediktiner am Berg Andechs, von Versteinerung des Holzes.

7) Der baierischen Akademie der Wissenschaften in München meteorologische Ephemeriden, auf das Jahr 1786. Sechster Jahrgang. Ebenderselben

siebenter Jahrgang, auf das Jahr 1787. und derselben achter Jahrgang auf das Jahr 1788.

## Siebenter Band 1797.

1) Fortsetzung der Beyträge zur Verbesserung der Uhrmacherkunst, in Rücksicht auf große Uhren. Sieh 5ter Band Nro. 4) von Johann Helfensrieder, churfürstl. geistl Rathe, und vormaligen Professor der Mathematik und Experimentalphysik zu Ingolstadt.

2) Beyträge zur Theorie der Wagnerey, verfasset von Georg Grünberger, wirkl. ferequentirendem Hofkammerrath, und ordentlichem Mitglied der churfürstl. Akademie der Wissenschaften.

3) Theorie des englischen Zylindergebläses von Joseph Baader, der Arzneywissenschaft Doktor, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, und der königl. medizinischen Gesellschaft zu Edinburg Mitglied, dann Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Maschinen = Inspektor.

4) Ildephons Kenedy, Anmerkungen über das Singen der Vögel.

5) Anmerkungen über Herrn Johann Heinrich Gottlob Justi, königl. Berghauptmanns, Geschichte des Erdkörpers, aus seinen äußerlichen, und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet, und erwiesen.

6) Abhandlung über die mittlere Kraft und Richtung der Winde, von P. Placidus Heinrich, Benediktiner, ordentl. Lehrer der Physik, Astronomie, und Meteorologie, auf der Universität zu Ingolstadt.

7) Ueber einige Neuerungen in der Naturkunde ꝛc. vom F. M. Baader. (Sieh akadem. Reden. 1794.)

8) Achter, neunter Jahrgang der meteorologischen Ephemeriden.

Nach diesen, im Quartformat gedruckten, sieben Abhandlungsbänden erschienen im Oktavformat zwey Bändchen, oder Abtheilungen physikal. Abhandlungen.

Die erste Abtheilung (oder das erste Bändchen) enthält;

1) „Christian Samuel Weiß, über die Frage: ist Wärme- und Lichtmaterie eine und die nämliche Materie?

2) Rudolph Euckemayrs ꝛc. Abhandlung über die Preisfrage: „Welche sind für Baiern die besten und ausführlichsten Mittel, das Austretten der Flüsse, und die davon abhangenden Ueberschwemmungen zu verhindern." mit vier Kupfertafeln.

Die zweyte 1806 erschienene Abtheilung (oder das zweyte Bändchen) enthält:

1) „Chemische Untersuchung einer Mutterlauge von Reichenhall, vom Monat May 1802, auf höhere Veranlassung angestellt von Stephan Freyherrn von Stengel, und Georg Wilhelm Sigmund Beigel."

2) „Chemische Untersuchung des Salzwassers von Heilbrunn bey Benediktbaiern; von Georg Wilhelm Beigel, churfürstl. sächs. Legationsrath."

3) „Historische nnd geologische Beschreibung der ehemals sehr ergiebigen Bley- und Gallmeybergwerke am Hohenstauffen und Rauschenberg im Landgerichte Traunstein in Oberbaiern, vom dam. churfürstl. General-Landesdirektionsrath Mathias Flurl."

4) „Historisch-geologische Beschreibung des Eisensteinbergbaues am sogenannten Kressenberge im Landgerichte Traunstein, verfaßt von Mathias Flurl ꝛc."

5) „Geologische Beschreibung der oberländischen Gypsflötze, besonders des an der Kaumalpe, Gerichts Marquartsteins, entdeckten Alabasters; abgelesen von Mathias Flurl ꝛc."

6) „Einige Bemerkungen über den wasserfreyen Gyps (anhydrit) und den Muriacit oder Würfelspat, von Direktor Flurl."

7) „Analyse eines wackenartigen noch ungenannten Fossiles. Vom Doktor und Privatdocenten Nep. Fuchs, zu Landshut."

8) „Pyrometrische Versuche über die Ausdehnung des Eisens und der Holzkohle, von Placidus Heinrich, Professor der Physik und Mathematik zu St. Emmeran in Regensburg."

9) „Ueber der hörlbergischen gemeinen Schörl; vom Kommenthur und Prefessor Pezl.“

„10) Beyträge zur Erläuterung der Vorstellung von Wetterwolken und Blitzen; vom Professor Elinger, ordentl. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften.“

## 8) Historische Preisfragen seit dem Jahr 1778.

Die im J. 1777 für 1778 aufgeworfene Preisfrage war: „Was für Rechte, Vorzüge und Vortheile hatte das Mundiburdium, Advocatia, oder das Schutz- und Schirmrecht über die Bischöfe, Klöster und Kirchen in Baiern vom J. 900 bis zum Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts? Wie haben diese Advokaten ihr Amt verwaltet, und wann hörte selbes auf, das alte Ansehen zu haben?“ Den ganzen Preis zu fünfzig Dukaten erhielt Hr. Roman Zirngibl, Bibliothekär zu St. Emmeram in Regensburg.

1778. für 1779. „Da Babo, Graf zu Abensberg, nach Aventins Bericht aus zwoen Ehegattinnen 32 Söhne erzeugt haben soll: so entsteht die Frage, welche von dieser oder jener Ehe, und in welchem Jahr sie gebohren waren: was für Güter oder Ortschaften dieselbe inngehabt; ob, und wie sie ihre Linien fortgepflanzt; was selbe für Wappen geführt haben.“ Die ganze Preismedaille wurde keiner der, eingesandten Schriften zuerkannt; doch die Schrift des Herrn Roman Zirngibl, Bibliothekärs zu St. Emmeram, erhielt eine goldene Medaille von 20 Dukaten.

1779. für 1781: „Mabillon hat im Jahr 1683 auf seiner Reise durch Baiern in dem Frauenkloster zu Geisenfeld folgende Grabschrift entdeckt:

Hac iacet in tumba Gerbirgis filia Regis
Graeci stertoris, eberhardi que fuit
Neptis, huius loci prima fertur praelata fuisse.

Nun sollen die Aeltern und die Vorältern dieser Gerbirg, die eine Tochter des griechischen Königs Stertor, eine Enkelinn des Grafen Eberhards, und die erste Abtißinn zu Geisenfeld genannt wird, angezeigt werden. Anbey erwartet die Akademie, wenn es seine Richtigkeit hat, daß gemeldter Eberhard von dem Geschlechte

der

der Grafen von Sempt und Ebersberg abstammen sollte, eine, nach der Art des altorfischen Herrn Professors Köhlers ausgearbeitete Geschlechtstafel von eben diesen Grafen von Sempt und Ebersberg."

Wiewohl keine der eingeschickten Preisschriften der Erwartung der historischen Klasse ein Genügen geleistet, sohin auch keine den ganzen Preis erhalten hat: so wurde gleichwohl die Schrift des Hrn. **Hermann Scholliner** von Oberalteich mit einer goldenen Medaille von dreyßig Dukaten, die Schrift aber des Hrn. Doktor **J. Salomo Semler** (der theologischen Fakultät Senior auf der Universität Halle in Sachsen) mit der größern silbernen Medaille a 12 fl. beehret.

1781. für 1783. „Wie, aus welchen Ursachen, und an wem sind die Lande zu Baiern nach der Achterklärung Heinrichs, des Löwen, zerfallen?" Den ganzen Preis zu fünfzig Dukaten erhielt Hr. **Roman Zirngiebl**, zu St. Emmeram.

1783. für 1785 „Was waren die Land- und Hoftäge in Baiern? Wie weit geht ihr Alter zurück? Wie wurden sie abgehalten? Was war ihr Gegenstand? Wer wurde dazu berufen? Was hatten die dazu berufenen für eine Verbindlichkeit? Welche waren die merkwürdigern Land- und Hoftage in Baiern bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts?" Hr. **Kolomann Sanftl**, Benediktiner zu St. Emmeram erhielt eine goldene Medaille zu 25 Dukaten.

1786. für 1788. „Welche waren die Land- und Hoftage in Baiern vom Ende des XIII bis zum Ende des XVI Jahrhunderts? Bey welchen Gelegenheiten wurden sie zusammenberufen? Wer erschien darauf? Was für Hauptdinge wurden dabey abgehandelt? Und wo finden sich deren Akten vor?" Diese Preisschrift blieb ungekrönt.

1788. für 1790. „Waren einst die sämmtlichen heutigen baierischen Kreisstände auch sämmtlich baierische Vasallen? Wann, und durch welche Veranlassungen sind sie zur unmittelbaren Reichsstandschaft gelangt?" Der Preis wurde unter zwey Schriften vertheilt, den einen erhielt die Schrift des Hrn. Vincens

Pall,

Pall, churfürstl. Sekretär bey der geheim. Kanzley (von Pallhausen, churfürstl. geheimer Archivar); den andern die Schrift des Hrn. F. Maximilian Einzinger, von Einzing, des heil röm. Reichs Ritters, und churbaierischen, dann kaiserl. Pfalz- und Hofgrafen.

1790. für 1792. „Was waren die ehemaligen Barschalken in Baiern? Woher kömmt, und wie weit geht ihr Daseyn zurück? Wann, und wohin haben sie sich verloren?" Den ganzen Preis erhielt die Schrift des Hrn. Karl Klocker, Benediktiner aus dem Kloster zu Benediktbeuern und Professor Canonum im Reichsstifte zu St. Emmeran und bischöfl. Seminario zu Regensburg, (nachmaligen Abtes zu Benediktbeuern). Herr Maximilian Einzinger, von Einzig erhielt eine Medaille von vier Dukaten.

1792. für 1794. „Wie, und wann sind die Dorfrechte, oder Dorfrechtsgerichte in Baiern entstanden? In welchem Verhältniß stunden selbe von Zeit zu Zeit mit der altherzoglichen und gaugräflichen Gerichtsbarkeit? Wie sind sie zur heutigen Gerichtsverfassung übergegangen?" Weil keine Preisschrift gekrönt wurde, so wurde ebendieselbe Frage

1794. für 1796. wiederholet; aber auch in diesem Jahr wurde keine Preisschrift gekrönt.

Zu gleicher Zeit wurde für das Jahr 1796 auch die folgende Frage vorgelegt: "Wann, und wie lange wurde Baiern in öffentlichen Schriften Noricum genannt? Welche Länder enthielt, und verlor es während dieser Benennung?" Den ganzen Preis erhielt die Schrift des Herrn Vincens von Pallhausen ꝛc.

1796. für 1798. „In welchen Schriften geschieht baierischer Begebenheiten (vom Ursprung der baierischen Nation bis zum fünfzehenden Jahrhundert) einige Meldung? Wer waren die Verfasser jener Schriften? Und welches historische Ansehen, und Gewicht haben selbe?" Die Preisschrift des dām. churfürstl. Herrn Hofraths Freyherrn Christoph von Aretin, erhielt ein Accessit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten; die Preisfrage selbst aber wurde

1798. wiederholet, und zur Beantwortung derselben ein Zeitraum von vier Jahren (1802) bestimmet,

mit

mit dem Beysatze: „Die Akademie verlange eine, in der chronologischen Anzeige der Chroniken, Urkunden, und Denkmäler, und (was die Hauptsache ist) eine wahre und strenge kritische Prüfung des Werthes, das ist, der Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit derselben, woraus auf ihr Gewicht und ihre Brauchbarkeit eine sichere Folge gezogen werden möge. Zu gleicher Zeit wurde im Jahr

1798. für 1800. die Frage aufgeworfen: „Da die ehemaligen Grafen von Formbach, Lambach, und Pütlen, einst sehr mächtige baierische Dynasten, und diese in verschiedene Linien abgetheilt waren; so verlanget die Akademie genaue, mit bewährten Beweisen, und Urkunden belegte Geschlechtsregister jener Grafen, nebst einer eben so genauen Anzeige, der ihnen zugestandnen Güter und Ministerialen, dann der von denselben gemachten Stiftungen.“ Unter den eingelaufenen Schriften wurden zwey mit einer goldenen Medaille, und zwar eine mit 25, die andere mit 20 Dukaten beehrt. Diese hatte den Herrn Aquilin Holzinger, Pfarrer zu Wörth an der Sempt, jene den Herrn Joseph Moriz, Benediktiner von Ensdorf in der Oberpfalz, zum Verfasser.

1802. Wurde die im Jahr 1798 für das Jahr 1802 wiederholte Frage: „In welchen Schriften geschieht baierischer Begebenheiten (vom Ursprung der baier. Nation bis zum 15ten Jahrhundert) einige Meldung ꝛc.“ Beruhend gelassen, und zu gleicher Zeit wurden zwey Preisfragen aufgeworfen; nämlich:

a) Für das Jahr 1804 die folgende: „Läßt sich aus bewährten Urkunden, und aus Thatsachen beweisen, daß derjenige Länderinnhalt, welcher heute zu Tage Baiern heißt, um die Zeit Heinrichs, des Löwen, oder nachher stärker bevölkert war, als heute? Und wenn ers war: welchen innern, oder äußerlichen Ursachen, Verfassungen oder Anstalten dürfte wohl jene größere Bevölkerung, und deren Abnahme zuzuschreiben seyn?“ Diese Frage blieb unbeantwortet.

b) Für das Jahr 1806: „Die Akademie verlangt eine pragmatische Geschichte des baierischen Handels, so wohl mit rohen Produkten, als mit Fabrikaten, von

den

den ältesten Zeiten angefangen, bis auf die gegenwätige Zeit, mit Anführung der darüber von Zeit zu Zeit ergangnen Gesetze, landesherrlichen Verordnungen, und Landesverträgen, und ihren vortheilhaften, oder schädlichen Einfluß auf den Handel selbst; oder mittelbar auf die Landesindustrie?"

Den 28. März 1806, beehrte die Akademie eine, über die letzte Frage eingeschickte Preisschrift, welche den königl. baier. wirkl. geistl. Rath fürstprimatischen Archivar, Herrn Roman Zirngibl, zum Verfasser hatte; mit einem Honorar von fünfzig Dukaten. Zugleich erklärte ebendieselbe Akademie, daß sie, nachdem sie sehnlichst wünscht, daß die überaus wichtige Frage vom baierischen Handel beantwortet werden möchte, die sonst gewöhnlichen Medaille einer goldenen Medaille von fünfzig, auf eine goldene Medaille von hundert Dukaten erhöhe, welche demjenigen Gelehrten zu Theil werden soll, der die Akademie zu dem, ihr höchsterfreulichen Urtheil veranlassen wir, die Frage begnüglich beantwortet zu haben.

Unter ebendemselben Datum den 28. März 1806 setzte die Akademie für das Jahr 1808 den Preis einer goldenen Medaille von fünfzig Dukaten auf die beste, pragmatisch bearbeitete, Geschichte der Wissenschaften und Künste in Baierrn vom Herzog Albert V. angefangen, bis zum Regierungsende Maximilian I.

## 9) Physikalische Preisfragen.

Die ao. 1777 (wiederhollte) Preisfrage vom J. 1777 bis 1778 war: „Giebt es zwischen der elektrischen und magnetischen Kraft eine wahre physikalische Analogie? Und wenn dieses erprobt wird, so fragt sichs, ob, und wie diese Kräfte auf die thierischen Körper wirken? die Schrift des H. J. Heinrich von Swinden, Professors der Philosophie zu Franegger in Holland, dann die Schrift des H. P. Cölestin Steiglehners, Professors der Mathes zu St. Emmeram in Regensburg wurden, jene mit einer Medaille von zwanzig Dukaten, die letztere mit einer Medaille von zehen Dukaten beehrt.

1778 für 1779. „Was hat der Arsenik für Bestandtheile? Was hat er für eine Wirkung auf die Metalle? Zu was für einem Zweck hat ihn die Natur in den Erzen bestimmt? Und ist es so richtig, daß er weder zur Bildung noch zur Vervollkommnung der Metalle etwas beytrage, sondern mehr schade, als nütze? Da die königl. Akademie zu Berlin schon eine ähnliche Frage aufgeworfen hat, so setzet man Monete, und andrer Schriften als bekannt voraus, und erwartet neue Versuche, Erläuterungen und Aussichten.“ Diese Frage wurde 1779 noch auf ein Jahr wiederhollet, aber keine Beantwortung gekrönt.

Im J. 1780 legte die philosophische Klasse für das Jahr 1782 (respve. 1783) folgende Frage vor: „Hängt das Steigen und Fallen des Queckſilbers in dem Barometer von zufälligen, oder periodisch wirkenden Ursachen ab? Ist letztes: welche ist die wahre Ursache? Trägt die allgemeine Schwere der Weltkörper, besonders des Mondes und der Sonne nichts bey? Und ist es wohl möglich, diese Veränderungen mit der Zuversicht vorher zu sagen, mit welcher die Finsternisse der Erde und des Mondes, Ebbe und Fluth bestimmt werden?“ Die Akademie ersucht den Erfinder der wahren periodischen Ursache (wenn es je eine giebt) vor dem Ende des Jahres 1781. eine Tabelle verschloßner einzusenden, auf welcher für das Jahr 1781. das periodische Steigen und Fallen des Queckſilbers aufgezeichnet ist.

Dem Einsender einer Preisschrift, P. Emmeran Sutor, Benediktiner vom Kloster Rot am Inn; wurde eine goldene Medaille von sechs Dukaten zuerkannt, und übrigens keine der übrigen Preisschriften gekrönt, sondern die Frage

1783 für 1785 wiederhollet, und die Preismedaille von fünfzig auf achtzig Dukaten erhöhet.

Bey der, den 5. April 1785 vorgenommenen Preisvertheilung erhielt eine Schrift, welche den Herrn Eberhard Joh. Schröter, der kaiserl. ökonom. Gesellschaft in Petersburg Mitglied, eine goldene Medaille zu zwanzig Dukaten; eine zweyte Preisschrift vom Herrn Kaspar Steer, Weltpriester, erhielt eine goldene Me-

Medaille zu zwölf Dukaten; und eine dritte vom Hrn. Gabriel Stark, Professor zu Straubing, die silberne Medaille zu zwölf Gulden.

1785. für 1787. „Was für eine Wirkung hat das Abfeuern des Geschützes auf Wetterwolken? Was lehret in Rücksicht auf die verschiedenen Lagen die Erfahrung? Ist es als Mittel gegen die Wetter- und Hagelschäden einzuführen? Oder als den eignen, oder als den nachbarlichen Fluren gefährlich zu verbiethen?“ Den ganzen Preis erhielt Herr Placidus Heinrich, Benediktiner zu St. Emmeran, Professor der Philosophie und Mathematik.

1787. für 1789. „Kömmt das newtonische oder das eulerische System vom Lichte mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen der Physik mehr überein?“ Den ganzen Preis erhielt Herr Placidus Heinrich, Benediktiner zu St. Emmeran, Professor der Philosophie und Mathematik. Auch die Schrift des Hrn. Abts des Schottenklosters zu Regensburg, Herrn Benedikt Arbuthnot, wurde mit einer goldenen Medaille beehrt.

1789. für 1791. „Welche sind für Baiern die besten und wohlfeilsten Mittel, das Austretten der Flüsse, und die davon abhangenden Uberschwemmungen zu verhindern?“ Der Preis wurde unter zwey Preisschriften vertheilt; einen erhielt die Schrift des Herrn Adrian von Riedl, dam. churfürstl. Hofkammerrath, und General- Strassen- und Wasserbaudirektors; den andern die Schrift des Herrn Rudolph Eukemeyer, churmainzischen Ingenieur-Majors, und und der Mathematik öffentlichem ordentlichen Lehrer bey der hohen Schule zu Mainz.

1791. für 1793. „Sind die Perlen eine Krankheit des Thiers, oder erzeuget es sie in seinem natürlichen Zustand? Ist es möglich in allen Muscheln Perlen hervor zubringen? Was giebt es für Kennzeichen, daß die Perl in der Muschel zeitig sey?“ Der Herr Joseph Hauf, dam. Kooperator in Laugenmosen erhielt ein Accessit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten.

1793. für 1795. verlangte die Akademie: „Eine auf mechanische und physische Gründe gesetzte Theorie von der Wagnerey, worinn, nach einer vorläuftigen Beschreibung von verschiedenen Gattungen Wagen gezeigt wird, wie diese nützlichen und nothwendigen Maschienen in allen ihren Theilen gebaut, proportionirt, und zusammengesetzt werden sollen, daß sie nicht nur eine hinreichende Stärke in allen ihren Theilen, sondern auch eine sichere und leichte Bewegung samt ihren aufhabenden Lasten, auch bey den verschiedenen Lagen und Beschaffenheiten der Wege erhalten."

1795. für 1797. „Ist die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche, oder eine verschiedene? Giebt es eine eigne Wärmematerie (Wärmestoff) und welche Gründe dafür über die bisher Bekannten? Kann man durch neue Beweise das Daseyn eines Phlogiston (brennbaren Wesens) darthun? Und wenn es eines giebt, was hat es für erweisliche Bestandtheile? Ist es imponderabel, und absolut leicht?" wurde diese Frage

1797. für 1799. wiederholet, und in diesem Jahr erhielt die Schrift des Herrn Abts des Schottenklosters zu St. Jakob in Regensburg, Benedikts Arbuthnots, ein Accessit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten.

1799. für 1801. „Sind wohl die, durch so viele sich ganz unähnliche Mittel, und auf so verschiedenen Wegen erzeugten Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage (nach dem einfachen Stickstoff) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgase den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?" Die Antiphlogistiker scheinen beydes ohne strenge Beweise anzunehmen; indem sie fürs erste aus Mangel einer nähern Untersuchung aller vorhandenen Eigenschaften derselben ganz leichtweg jedes Gas als Stickgas annehmen, wenn es nur Thiere tödtet, Flammen auslöscht, und keine Säure äußert; fürs zweyte aber bey ihren bisher bekannten analytischen, und synthetischen Beweisgründen noch immer gegründete Zweifel übrig

las-

lassen: a) Ob nicht der elektrische Funke bey seinem Durchgange durch Sauer- und Stickgas selbst eine chemische Zerlegung leide, und die Grundlage der Salpetersäure hergebe; b) wie durch die nämliche Mittel, als durch Glühehitze, und elektrische Funken die Salpetersäure in Sauer- und Stickgas zerlegt, und dann ans diesen wieder zusammengesetzt werden könne; c) warum bey der so nahen Verwandschaft des Sauer- und Stickstoffes gegen einander in der Atmosphäre, wenn auch ersterer in hinlänglicher Menge beytritt, nicht eben sogleich unvollkommene Salpetersäure erzeugt werde, wie bey dem Zutritt des Sauerstoffes zum Stickstoff im nitrösen Gase augenblicklich vollkommne Solpetersäure zum Vorschein kömmt.

In der feyerlichen Versammlung den 20. April 1801 kündigte die Akademie durch ihren Sekretär an: „Die philosophische Klasse der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften krönte vor zwey Jahren die über die vorgelegte Preisfrage: „Ist Wärme- und Lichtmaterie eine und die nämliche Materie ꝛc.?" vom Hrn. Abt Arbuthnot abgefaßte Abhandlung mit dem halben Preise zu 25 Dukaten. Erst ein ganzes Jahr nach dieser Preisvertheilung wurde zur kurfürstl. Akademie eine schriftliche Beantwortung eben dieser Frage mit dem Moto: Non multa, sed multum scribere propositum erat; atque ut defuerint vires, non est taxanda voluntas, eingeschickt, welche den Hrn. Christian Samuel Weiß, der Medizin Baccalaureus in Leipzig zum Verfasser hat, und ihres vorzüglichen innern Werthes halber, auch noch nach verflossener Konkurrenz-Zeit in diesem Monate l. J. mit der zwoten halben Preise-Medaille zu 25 Dukaten gekrönt wurde.

Für das Jahr 1801 warf eben diese philosophische Klasse die folgende Frage auf:

„Sind wohl die, durch so viele sich ganz unähnliche Mittel, und auf so verschiedenen Wegen erzeugten, Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage nach (dem einfachen Stickstoffe) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickga-

se den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?

Da aber für die Beantwortung dieser Frage nur eine Abhandlung eingelaufen, und der Inhalt besagter Frage von äusserster Wichtigkeit ist, auch mehrere bewährte Physiker den Wunsch geäussert haben, daß die nämlich Frage wiederholt werden möchte, so legte die philosophische Klasse eben dieselbe neuerdings für das Jahr 1803 als Preisfrage vor.

Hierzu setzte eben diese Klasse für das nämliche Jahr 1803 eine neue zwote Preisfrage folgenden Inhalts:

„Sowohl durch die chemische Analysis, als Synthe„sis verlangt man die Frage beantwortet, ob das Braun„steinmetall ein wesentlicher Bestandtheil jeden Stahls, „und vorzüglich des nach D. Clouet's Methode bereite„ten Gußstahls sey?"

In der feyerlichen Versammlung den 28. März 1803. erklärte die Akademie: „Im Jahr 1801 wiederholte die physikalische Klasse der churfürstlichen Akademie für das Jahr 1803 folgende Frage: „Sind wohl die, durch so viele, sich ganz unähnliche Mittel, und auf so verschiedenen Wegen erzeugten Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage nach (dem einfachen Stickstoffe) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgase den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?"

Ebendieselbe physikalische Klasse setzte im Jahr 1801 für 1803 noch eine zwote, und folgende Preisfrage: „Sowohl durch die chemische Analysis, als Synthesis verlangt man die Frage beantwortet, ob das Brausteinmetall ein wesentlicher Bestandtheil jeden Stahls, und vorzüglich des nach D. Clouets Methode bereiteten Gußstahls sey."

Beyde Preisfragen wurden, jede nur durch Eine Preisschrift, beantwortet. Doch beyden diesen Schriften kann die churfürstliche Akademie keinen Preis zuerkennen, weil selbe als Preisschriften nicht gedruckt werden können, indem sie nichts Neues, sondern bloß solche Angaben und Versuche enthalten, welche bereits

in

in dem französischen Diktionaire methodique, unter dem Artikel Acier, und in den chemischen Annalen von Vauquelins Versuchen, dann in Scherers Journal u. a. vorkommen. Da indeß die Herren Verfasser alles Vorhandene mit einem besondern Aufwand von Fleiße und Geschicklichkeit gesammelt, und dargestellt, und solchen Physikern, welche mit den neuen Schriften bekannt sind, gewiß einen recht vorzüglichen Dienst geleistet haben; so will die churfürstliche Akademie den Herren Verfassern ihre gelehrten Arbeiten wieder verabfolgen lassen, und können selbe bey dem akademischen Sekretär erhoben werden.

Für das Jahr 1805 legte die physikalische Klasse die folgende Preisfrage vor: „Was sind in Baiern, und der obern Pfalz, oder auch in den übrigen dermaligen churfürstlichen Staaten für Naturprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerksamkeit verdienten, als denselben bisher geschenkt worden ist? Und welche von diesen Produkten wären dazu geeignet, um mit der Bearbeitung, und Vervollkommnung derselben mehrere Menschenhände fabrikenmäßig beschäftigen zu können? Zugleich wünscht aber auch die Akademie, daß die theoretisch begründete Verfahrungsart angegeben werde, wie selbe bearbeitet werden müssen, um ihnen als Kunstprodukten nicht bloß im In- sondern auch im Auslande Absatz zu verschaffen."

In der feyerlichen Versammlung den 28. März 1805 eröffnete die Akademie: „Die physikalische Klasse legte im Jahr 1803 für das Jahr 1805 folgende Preisfrage vor: „Was sind in Baiern, und der obern Pfalz, oder auch in den übrigen dermaligen churfürstl. Staaten für Naturprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerksamkeit verdienten, als denselben bisher geschenkt worden ist? rel. ut. sup. Zumal nun diese Preisfrage für dießmal unbeantwortet geblieben ist, so hat sich die Churfürstliche Akademie aus wichtigen Gründen entschlossen, dieselbe für das Jahr 1807 zu wiederholen, und zwar mit den Beysätzen: „a) daß sie zufrieden sey, wenn die Beantwortung der Frage auch nur in Ansehung der Produkte einer einzigen Provinz, oder auch selbst

nur in Rücksicht eines einzigen wichtigen Gegenstandes zweckmäßig, und erschöpfend geschieht; b) daß sie auch bereit sey, eine, das Ganze erschöpfende Preisschrift mit einer doppelten Preismedaille zu hundert Dukaten zu belohnen.

10) Bellerrische Preisfragen und Abhandlungen.

1777 für 1778: „Welchen Einfluß hatte die Dichtkunst in den ersten Zeiten auf die Sitten der Völker? Welchen hat sie itzt?" der Herr General-Superintendent zu Weimar, J. G. Herder, erhielt die Preismedaille zu zehen Dukaten. Siehe Seite 92.

1778 für 1779: „Welchen Einfluß haben die schönen Wissenschaften (belles lettres) auf die höhere Wissenschaften?" Keine Schrift erhielt den ganzen Preis; doch der Abhandlung des Generalsuperintendenten zu Weimar, Herrn Herders wurde eine goldene Medaille zu sechs Dukaten, und einer andern von Herrn Eck, Professor der Philosophie zu Leipzig, wurde die große silberne Medaille zuerkannt. Sieh oben Seite 97.

1779 für 1780: „Sind die bildenden Künste, die Malerey, Sculptur u. a. in Deutschland dermal in Aufnahme, oder im Verfalle?" Diese Frage blieb unbeantwortet. oben Seite 105.

1780 für 1781: „Warum hat Deutschland noch kein Nationaltheater, das ist, kein Theater deutscher Sitte und Denkungsart?" Keine der eingelaufenen Schriften befriedigte die Erwartung; daher wurde (Seite 100.)

1781 für 1782. ebendieselbe Frage wiederholt, und der Preis von 12 auf 24 Dukaten erhöht. Den Preis erhielt Hr. J. K. Wezel, von Wien, und Hr. Anton Bucher, Pfarrer zu Engelbrechtsmünster, erhielt die große silberne Medaille. oben Seite 109.

1782 für 1783: „Wie soll der Spruch des Horaz Sapere aude, den der 40ste Vers des IIten Sendschreibens im 1ten Buch enthält, in Ausübung gebracht werden; daß nicht nur das

Wohl

Wohl jedes einzelnen Menschen, sondern auch das Wohl ganzer Staaten daraus entspringt?" Den Preis erhielt Hr. Christian Wihelm Snell, Lehrer am akademischen Pädagogio zu Giesen in Hessen. oben Seite 109.

1783 für 1784: „Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menschen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?" Den Preis erhielt Herr Joseph Socher, dam. churfürstl. Schulrath und Pfarrer zu Haching; der Herr Christian Wilhelm Snell, Prorektor des Gymnasiums zu Idstein unweit Frankfurt am Mayn. erhielt eine silberne Medaille. oben Seite 109.

1784 für 1785: „Man erlaubet sich seit mehrern Jahren, sowohl in Trauer- als Lustspielen, die Regeln des Aristoteles über die Einheit der Handlung, des Orts, und der Zeit zu überschreiten. Ist diese Abweichung der Aufnahme der Dramaturgie hinderlich, oder fürträglich?" Die Beantwortung dieser Frage wurde durch das Aufhören der belletrischen Klasse unterbrochen. oben Seite 111.

## Belletrische Abhandlungen.

Im ersten Band, welchen Anno 1781. die belletrische Klasse über Gegenstände der schönen Wissenschaften heraus gab, kommen vor:

1) Alexander Graf Savioli Corbelli, churfürstl. pfalzbaierischer Kammerer, Hof- Kommerzien- und Büchercensurrath: „Ueber die Stärke des Menschen im gesellschaftlichen Stande."

2) J. G. Herder, Oberkirchenrath, und General-Superintendent des Herzogthums Weimar: „Von der Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten." Eine gekrönte Preisschrift.

3) J. G. Herder ꝛc. „Vom Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften." Eine gekrönte Preisschrift.

4) Joachim Schuhbauer, Benediktiner aus Niederaltreich: „Ueber die Singspiele."

5) Ludwig Fronhofer, Prof. Hofraths- dann bey der churfürstl. Schulkommission Sekretär: „Ueber das Studium der Kupferstecherey."

# Register.


Abaco del' Joseph, dessen Abhandlung von den Grafen von Ander und Diessen. p. 139. it. 579.

Ableiter, wurde zuerst von den Kapuzinern zu München 1780 gesetzt p 126. dann zuerst unter den Bürgern vom Hrn. Franz Jos. Albert, (NB. muß heißen Karl Junior) gesetzt. p. 231.

Achard, Franz Karl. 578. it. 613.

Akademie die, hatte im J. 1779 mit größern Schwierigkeiten, als 1759 zu kämpfen. p. 1 — 18 Wohlbestellter Zustand der bildenden Litteratur in Baiern, im J. 1779. p 19—23. erhielt 1779 eine Bestättigungsurkunde. p. 25. und neue Gesetze. p. 30. u. w. Frequentirende Mitglieder 1779. p. 33. Hatte damals drey Klassen ebd. Geschichte der belletrischen Klasse: p. 34. u. w. Geschichte der hist. Klasse. p. 123. u. w. Zustand der hist. Litteratur 1780. p. 124. Erinnerung an Hauptgegenstände, welche das Gepräg des damaligen Zeitgeistes bezeichnen. p. 126. u. w. Vorsatz der hist. Klasse, ein historisch-geographisches Lexicon von Baiern herzustellen 1770. p. 131. u. w. Verzeichniß hist. Aufsätze, welche zur Akademie eingeschickt wurden p. 136. u. w. Historische Privatarbeiten p. 142. u. w. Vor der Stiftung einer Akademie der Wissenschaften für Baiern herrschte in Baiern keineswegs eine litterarische Finsterniß. p. 168. Hindernisse der Akademie von Seite ihrer Verfassung. p. 323. u. w. Baaders Rede: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen." p. 342. Die Akademie mußte 1783 ein neues Gebäude beziehen. p. 346. Sollte mit der Akademie zu Mannheim verbunden werden. p. 347. Machte 1786 einen Zusatz zu ihren Gesetzen; Inhalt derselben. p. 349 — 353. Traurige Umstände der Akademie. p. 355 — 356. Zeitgeist während des Zeitraums 1790 — 1800, mit welchem die Akademie zu kämpfen hatte. p. 357. Aufhören der belletrischen Klasse. p. 355 — 356.

Aldini. p. 586.

Ambronen. Sieh Kid.

Amort, Eusebius; auf denselben las 1777 Graf von Saviolt eine Denkrede. p. 545. u. w.

Ara, Jovis, wurde vom Abt Rupert von Weltenburg eingeschickt. p. 138.

# Register.


Arbuthnot, Abt der Schotten zu Regensburg. Abhandlung über die Ursache des Steigens und Fallens des Merkurius in dem Barometer. p. 270. Dessen Anmerkungen über Hr. Joh. Heinr. Gottlieb von Justi, Geschichte des Erdkörpers. p. 305. Dessen Abhandlung p. 616 — 617, erhielt akademische Preise. p. 625. u. 626.

Aretin, Georg Freyherr von, dessen aktenmäßige Donaumoos-Kulturgeschichte. 415

Aretin, Christoph Freyherr von. p. 584. 600. 621.

Assalini P. p. 587.

Auersberg, Graf van. p. 580.

Aufklarung wahre, des Volks worinn sie bestehe. p. 463 — 471.

Baader F. M., dessen Abhandlung über das Studium der Philosophie. p 234. 246. Dessen Rede 1783: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlandes beygetragen?" p. 342. u. w. dessen Rede über einige Neuerungen in der Naturkunde. p. 420. u. w. wurde zum Direktor der phys. Klasse gewählt. p. 588. dessen Abhandlung. p. 617.

Baader Joseph, dessen Rede über einige der wichtigsten Fortschritte im Maschinenwesen ꝛc. p. 446. dessen Erfindung einer Feuerspritze. p. 487. u. 583. 517.

Baader Fr. Xav. P. 585.

Baader Clement. p. 584. wurde 1803 wirkl. Mitgl. p. 586.

Baco *a Verulam*, dessen Hintritt. p. 473.

Baiern, in demselben befand sich die Litteratur 1779 in einem vortreflichen Zustand. p. 19. u. w. In Baiern herrschte vor der Stiftung einer Akademie der Wissenschaften keineswegs eine litterarische Finsterniß. p. 168. Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz, von Mathias Flurl ꝛc. p. 443. Unermäßlicher Vorrath der Steinkohlen in Baiern. p. 444.

Banks Jos. p. 581.

Barth, Karl Anton. p. 579.

Basedow, hatte 1775 zu Dessau ein sogenanntes Philantropin errichtet. p. 21.

Bayles Peter, dessen Hintritt. p. 476.

Beckmann J. L. p 301. 579.

Beigel, Sigm. von. p. 585. 618.

*Belles Lettres.* Sieh Litteratur.

Belletrische Klasse der Akademie. Sieh Akademie.

Belval, Max von, schickte zur Akademie das Grabmalmodel des Johann Eck. p. 138.

Benedictinercongregation die, errichtete im Jahr 1797 eine gelehrte Gesellschaft. p. 494. u. w.

Berg, das Schloß am Würmsee; dessen Länge und Breite. p. 505.

# Register.


Bergmann, Michael, Stadtoberrichter; dessen Beschreibung vom Dorf Perlach. p. 136. Dessen Rede von der Entstehung der Stadt München ꝛc. 1780. p. 160. Dessen beurkundete Geschichte der churfürstl. Haupt- und Residenzstadt München. p. 145

Bibliothek Sieh Hofbibliothek.

Böckmann, J. dessen Abhandlung. p. 614

Böck, Joh. Bapt. p. 583.

Boehmann. p. 585.

Boerhave, Hermann. 174.

Boslarn, Jos. von Mos. p. 580. 614.

Brandner, Fr. p. 585.

Branca, M. von. p. 586.

Braun, Heinrich, das von ihm errichtete Predigerinstitut blühte 1779 sehr gut. p. 21.

Bucher, Anton, erhielt einen belletrischen Preis. p. 109 it. 580.

Buchholz, Wilhelm, dessen Einsendungen an die Akademie. p. 299.

Büchercensur, geschärfte, durch was sie veranlaßt worden, und wie sie geartet war. p. 384. u. w.

Büffon, Graf von, dessen Hintritt. p. 473.

Bugniet, F. Freyherr von. p 584.

Burghausen. Schicksal der landwirthschaftlichen Gesellschaft daselbst. p. 481. u. w.

Calabrien, entsetzliches Erdbeben daselbst 1783. p. 264. 267.

Calmet, Augustin, dessen Hintritt. p. 474.

Careno, Aloys. p. 585.

Carl, der Große, machte mit der Wiederherstellung der Wissenschaften einen Anfang. p. 55. u. w. Soll in Baiern zu Carlsberg bey Starnberg ao. 742. gebohren worden seyn. p. 136.

Casati, Graf ꝛc. p. 579.

Casimir, Bischofs von Chersones, Rede, worinn die wahre Volksaufklärung bestehe. p. 463 it. 580.

Chladni. p. 586.

Coelestin, (Steiglehner) Abt zu St. Emmeran. p. 582. 613. 623.

Colliguon. p. 301. 579.

Correspondenten, akademische. p. 314. 315.

Däzl, Anton, dessen Abhandlungen. p. 301. 482. it. 579. 614.

Delius, Heinrich Dietrich. p. 578.

Denkreden, akademische, könnten von großem Nutzen seyn. p. 541. u. w.

Denon, Vivant. p. 587.

Des Cartes Renat, dessen Hintritt. p. 473.

Donaumoos, dessen Größe. Beschaffenheit ꝛc. p. 410. u. w. Dessen aktenmäßige Kultursgeschichte. p. 415.

Dörröfen, des Obsts. p. 487.

# Register.


Eckarthausen, Carl von, dessen Reden: „von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkei 1781. p. 61. u. w. Von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion 1782." p. 71. u. w. „Ueber die Quellen der Verbrechen, und die Möglichkeit, selben abzuhelfen 1783." p. 76. „Ueber die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts." 1785. p. 83. „Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und der Art, sie leicht und schnell zu verbessern." p. 290. Dessen Rede: „Ueber die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Gebrechen." p. 399. Dessen Rede "Ueber das erste Wesensgesetz in der Schöpfung." p. 405. Dessen Rede, a pour l'heureuse Arrivée &c. wurde sehr nachdrücklich beantwortet. p. 406. Dessen Denkrede auf den Herrn von Bergmann. p. 567.

Ehehaft, Erklärung dieses Wortes. p. 534.

Eckher, Ludwig Freyherr von. p. 580.

Egger, C., dessen Beschreibung von Wolfratshausen. p. 492.

Egyptier, behandelten die Wissenschaften als ein Geheimniß. p. 52.

Einlager, obstagium, dessen Bedeutung. p. 515.

Einsinger, Max von, dessen Abhandlung von der Abstammung der Boier. p. 142. Dessen histor. Erläuterung der, im uralten bojarischen Gesetzbuch aufgezeichneten sechs fürstlichen Geschlechtsnamen. p. 143. Dessen Beytrag zur baier. Geschichte des kritischen Jahrhunderts. p. 144. erhielt einen akademischen Preis 1790. p. 621. 1792. ebd.

Elektricität. Nutzbarer Gebrauch derselben bey Krankheiten. p. 427. u. w. p. 433. 434.

Ellinger, Anselm. p 582. 616. 619.

Epp, Xav. dessen Abhandlung über den Magnetismus der natürl. Elektricität. p. 230. Dessen Rede über die Wetterbeobachtungen. p. 248. Besorgte die Sammlungen und die Herausgabe der meteorologischen Ephemeriden. p. 255. u. w. Dessen Rede über den sogenannten Hehrrauch. p. 261. Dessen Hintritt. p 415. Dessen Abhandlung. p. 614.

Epithaphien-Sammlung. p. 203.

Erbrechtgefreytes, eine akademische Rede darüber. p. 155. u. w.

Erdreich, gesunknes, zu Sunkenroth. p. 306.

Euckemair, Rud. p. 618. 625.

Euler, Leonhard, dessen Hintritt. p. 473.

Feßmaier, Joh. G. p. 585.

Finauer, Pet. Paul, dessen hist. litterar. Magazin. p. 144.

Fischers, Philipps, Rede: „Von dem Geist der Beobachtungen in natürlichen Dingen." p. 270. Dessen Anzeige von einer 1785 zu München eingefallnen, außerordetlichen

# Register.


Kälte. p. 304. Dessen Rede von den Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes. p. 394. wurde Mitglied 1779. p. 578. Dessen Abhandlung. p. 613.

Fischers, Joh. Ev. Uebersetzung der christl. Jahrhunderte, oder der Geschichte des Christenthums ꝛc. des Abts Ducreur ꝛc. p. 144.

Fischer, Kajet. p. 579.

Fischer, J. B. p. 586.

Fischer, Gotth. p. 587.

Flachsland, J. B. Freyh. von. p. 580.

Flurl, Mathias, dessen Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz ꝛc. p. 447. Dessen schöne Erinnerung in Betreff der in Baiern vorhandenen Steinkohlenplätze. p. 444. Dessen Rede: „Von dem Einfluß der Wissenschaften, insbesondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation.“ p. 453. u. w. Uebernahm 1797 die öffentlichen Kollegien über die Naturgeschichte und Chemie. p. 479. Dessen Rede über die Gebirgsformation ꝛc. p. 601. Abhandlung. p. 618.

Forster, dessen Stuckbohrmaschine. p. 300.

Frauenberg, Freyh. von. p. 586.

Friedrichs II, Königs von Preußen, Außerungen über die deutsche Litteratur. p. 6. u. w.

Fronhofer, Ludwig, las 1779 über „Deutschlands belletrisches Jahrhundert ist, wenns so fortgeht, so gut, als vorbey.“ p. 36. u. w. it. p 578.

Fuchs, Nep., dessen Abhandlung. p. 618.

Fugger, Gr. von. p. 581.

Führer, Gerhard. p. 583.

Galvani, dessen 1791 gemachte Erfindung. p. 431.

Ganser, Benno, Denkrede auf denselben. p. 552. Dessen hist. Abhandlung. p. 606.

Gauden:, Prof. zu Rohr; dessen Nachricht vom ehm. Kloster Pettendorf. p. 492.

Gehlen, A. F. p. 588.

Geiger, Franz Xav., erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118. it. 1781. p. 119.

Gemeiner, C. Th. p. 581.

Gemählde ausstellung, erste, zu München 1788. p. 116.

Gerbirgis, erste Abbtissun zu Geisenfeld, deren Grabschrift. p. 219.

Gerhard, Abrah. p. 302 — 580.

Gerhardinger, Franz von Paul, las 1781 beym Predigerinstitut eine Rede. p. 120. 121.

Gesetze, neun, der Akademie vom J. 1779. p. 30. u. w. Zusätze zu denselben 1786. p. 349 — 353.

Glas, Doktor. p. 303.


Grab-

# Register.


Grabschriften, wurden vom Hrn. Grafen von Zech gesammelt. p. 203.
Grabhügel, alte, im Gericht Dachau wurden 1789 untersucht. p. 205. u. w.
Grabschrift, über eine in der Klosterkirche zu Geisenfeld vorfindige, wurde 1779 eine akademische Preisfrage gestellt. p. 219.
Greinwald, Anselm, schrieb Origines Raitenbuchae. p. 494.
Grünberger, dessen Rede von der manigfaltigen Brauchbarkeit mathematischer Kenntnisse ꝛc. p. 276. Dessen Abhandlung von den Wittwenkassen. p. 304. it. 615. 617.
Gruber, Leonh, dessen phys. Abhandlung. p. 613.
Gruner, Ch. p. 587.
Gugler, Franz Xav., las 1779 beym Predigerinstitut eine Rede. p. 120.
Guntber, Sebastian, von Tegernsee. p. 496.
Haberl, Franz Xav. p. 584.
Hamhausen, Graf von. p. 588.
Haller, Albert von; dessen Hintritt. p. 473.
Hardt, Ign., las 1803 eine Rede. p. 601. it 584. 601.
Hartleben, Theodor von. p. 583.
Hauf, Jos., erhielt 1793 einen phys. Preis. p. 625.
Hehrrauch. Erscheinen desselben 1783. p. 261. Ursachen desselben. Ebd. p. 264. u. w. Beschreibung desselben. p. 267. u. w.
Heinrich, Placidus, dessen Abhandlung über das Steigen und Fallen des Merkurs bey Ungewittern. p. 269. it. 582. it. 615. 616. 617. 618. erhielt einen akadem. Preis. p. 625. it. 1789. v. ebd.
Hellersberg, Carl von. p. 584. wurde 1893 wirkl. Mitglied. p. 586.
Helfenzrieder, J., dessen phys. Abhandl. p. 613. 615. 616. 617.
Henry, M. p. 585.
Herder, sah die Errichtung planmäßiger Akademien für das noch einzige Mittel an, den guten Geschmack zu retten. p. 34. Dessen gekrönte Preisschriften 1778. p. 91 — 96. und 1779. p. 97 — 105. Dessen unvergleichliche Erinnerungen über den Litteraturgeist der Zeit. 98 — 105.
Hermann, R. p. 586.
Herzog, Gregor, vom Kloster Banz, erhielt 1778 bey dem Predigerinstitut einen Preis. p. 21.
Heyne, Ch. G. p. 587.
Hickmann, Robert. p. 300.
Hochwart, Ildephons, Benediktiner. p. 496.
Hof, alter zu München, wurde vom Herzog Ludwig, dem Strengen, erbaut. p. 161.
Hofbibliothek in München; Rede über deren Entstehung und Aufnahme p. 168. wurde 1791 zum öffentlichen Gebrauch eröffnet. p. 497. u. w.

# Register.


Hofstätten, Jos. von, desien Verehrungen an die Akademie. p. 307. 485.
Holzbibliothek. p. 482.
Holzinger, Aquilin. p. 583. 609. 622.
Hoppenbichler, dessen Nachricht wegen eines seltenen Fisches, genannt Strenkaz. p. 298. 299.
Hormair, Freyh. von. p. 585.
Hübner, Lor. p. 584. 613.
Hübner, Ign. p. 586.
Hupfauer, Georg, dessen eingeschickte Sammlung heuerbergischer Urkunden. p. 142. it. 583.

Jakobi, C H. p. 587.
Ickstatt, Denkrede auf denselben, von Grafen Anton von Seefeld. p. 545.
Jerusalem, dessen Vertheidigung der deutschen Sprache und Litteratur. p. 3. u. w.
Imhof, Maximus, dessen Rede: „Ueber die Verbesserung des physikalischen Klima Baierns durch eine Landeskultur.“ p. 416. u. w. übernahm 1790 die öffentlichen Vorlesungen der Experimentalphysik. ebd. it. 582.
Island, entsetzlicher Erdbrand daselbst 1783. p. 262. 267.

Raindl, Peter, schrieb eine Geschichte der Stadt Freysing. p 492.
Raiser, Aloys, dessen kurzer Entwurf der baierischen Geschichte ꝛc. p. 144.
Karsten. Wenzeslaus, dessen Hintritt. p. 473.
Kenedy, dessen Anmerkungen über die Witterung, besonders der Jahre 1783 — 1786. p. 264. Dessen phys. Abhandlungen. p. 613. 614. 615. 616. 617.
Kepler, Joh. dessen Hintritt. p. 473.
Kerscher, J. M. dessen Nachricht von einem 1789 zu Sunkenrot gesunkenen Erdreich. p. 306.
Kirschbaum, Fr. Jos. Ant. p. 585.
Klieber, Joseph von, schickte Epithaphien ein. p. 137.
Klocker, Carolus, Abt von Benedikbeuern. p. 493. 495. Dessen hist. Abhandlung. p. 607. erhielt 1792 einen akadem. Preis. p. 621.
Klöckl, Fr. Ign. v. p. 585.
Knorr, Sebastian. p. 206.
Robolt, Anton, dessen Beschreibung der Probsten von Altötting. p. 140. Dessen Gelehrtenlexicon. p. 493.
Rohlbrenner, dessen Materialien zur Geschichte des Vaterlands. p. 144. it. 583.
Königs, des, Wetterbeobachtungen. p. 301.
Krel, von Helmstädt. p. 301.
Krieg, dreyßigjähriger. p. 518.

# Register.


Kriechbaum, Joh. Gotthard, dessen Beschreibung von Rosenheim. p. 491.
Kröner, Joh. Nep. Gottfried von, verfaßte das Leben des Grafen von Kurtz. p. 138. Dessen Abhandlung über das rechtliche Studium der deutschen Staatsgeschichte. p. 144. Ueber Land = Hofmarchs = und Dorfgerichte von Baiern. p. 493. it. p. 579.
Lackner, Joh. Bapt. p. 578.
Lambert, Heinrich, dessen Hintritt. p. 473.
Lang, F. P., dessen hist. Abhandlung. p. 605.
Lang, Jos., dessen Erfindung einer zur Reinigung des brandigen Weizen tauglichen Maschine. p. 487.
Larrey, M. D. p. 588.
Laugingen, daselbst wurden 1781 die fürstl. Sargen geöffnet. p. 301. 302.
Lechner, Joh. Michael, erhielt 1779 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Leibniz, Gottfr. Wilh. von, dessen Hintritt. p. 473.
Leiden, Jos. Reichsfr. von, schickte Epithaphien ein. p 137.
Lichtenberg, dessen starke Aeußerungen über Deutschlands schöne Geister. p. 13.
Liehnie, dessen Abhandlung de Sepultura Gentium. p. 141. it. 581.
Lilgenau, Andrä, dessen Abhandlung vom Kaiser Ludwig. p. 140 580.
Linbrunn, von, dessen Versuche mit Färbekräutern. p. 302. 488. not.
Lipowsky, Aug. Mar, dessen Abhandlung. p. 605.
Lipowsky, Ant. Johann, dessen Abhandlung. p 605.
Lipowsky, Jos. Felix. p. 584.
Lipowsky, Joh. Felix, Abhandlung über die Rechte des regier. Churhauses Baiern in Betref der oberpfälzischen Klöster ꝛc. p. 141. Fernere Abhandl. desselben p. 491. 600.
Litteratur, humanistische: Verfall derselben in Norddeutschland um 1779. p. 2 — 18. Geist der humanistischen, philosophischen, und pädagogischen Litteratur während des Zeitraums 1790 — 1800 ꝛc. p. 357. u. w. p. 499 — 503.
Lochstein, der, wurde 1797 weder verbothen, noch erlaubt. p. 392.
Locke, Joh., dessen Hintritt. p. 473.
Lori, dessen chronologischer Auszug der Geschichte von Baiern. p. 144.
Luftballone, Luftschiffe kamen seit 1783 in ihren Ruf. p. 232.
Magensaft, thierischer; neue Entdeckungen über dessen Heilkräfte. p. 483.
Maier, Beda, vom heil. Kreutz, erhielt 1778 bey dem Predigerinstitut einen Preis. p. 22.
Maier, Christian, Astronom; dessen Hintritt. p. 473. wurde akadem. Mitglied 1779. p. 578.

# Register.


Maillot. p. 581.
Maltheserorden. Inhalt des höchsten Dekrets wegen der Einführung desselben in Baiern 1781. p. 121.
Mändl, Joh., schickte versteinerte Fragmente eines Elephantenzahnes. p. 485.
Mann, C. Ch. v. p. 587. las 1806 eine Rede. p. 602.
Mayer, Fr. p. 586.
Mayer, Andrä, dessen Thesaur. nov. jur. Eccle. p. 493. it. 583.
Maschinen, eingeschickte. p. 310. Rede über einige der wichtigsten Fortschritte im Maschinenwesen. p 446. Woher es komme, daß die Deutschen seit einiger Zeit, im Vergleich mit andern Nationen, im Maschinenwesen zurück bleiben. p 450.
*Maubisson, de.* p. 578.
Maupertus. p. 472.
Medaillen, akademische, erhielten die Schauspieler Nouseul, nnd Heigel. p. 114. die Schauspieler Hr. Appelt, und Hr Schröder Ebd. Sieh ferner p. 312. 575.
Mederer, Joh. Nep. dessen Beyträge zur Geschichte von Baiern. p. 142. Dessen Annales ingolstadiensis academ. p. 145. Leges Bajuvariorum &c. p. 493. it. p. 578.
Mengheim, von Brunnenthal. p. 579.
Meteorologie. wurde vom J. 1780 an, eifrig betrieben. p. 248. Rede über die Wetterbeobachtungen. Ebd. Erscheinung von neun Jahrgängen meteorologischer Ephemeriden p. 255. Anzeige der Beobachter. p. 256. 257. Beobachtungen besonders fleißige am Hohenpeissenberg. p. 258. Preisfrage wegen des Steigens und Fallens des Queckſilbers im Barometer. p. 259. Kenedys Anmerkungen über die Witterung, besonders der Jahre 1783 — 86. p. 264.
Michaeler, Carl Joseph, dessen Abhandluug de Theogonia graecorum. p 139 it. 580.
Miedamer. Schickte eine Abhandlung vom Perspektiv. p. 302 it. 580.
Milchmayr, Phil. Jak. p. 579.
Mineralogie, dem Nutzen. p. 434 — 443. Verzeichniß einiger berühmter mineralogischen Schriftsteller. p. 435.
Mingarelli. p. 580.
Moll, Gottfried von, dessen Beschreibung des Zillerthals. p. 136.
Moll, Ehrenbert Freyherr von, dessen Verdienste um die Aufnahme der Naturlehre. p. 480. u. w. it. p. 587.
Montgelas, M. Freyherr von. p. 580.
*Monumenta Boica*, warum in die Ausgabe derselben manchmal Errata einschlichen. p. 330. u. w. Rügungen des Dr. Semler über dieselbe. p. 331 — 339.

# Register.


Moriz, Joseph, Benediktiners zu Ensdorf, gekrönte Preisschrift vom Cosmas pragensis. p. 495. 607. 608. erhielt ferner 1800 einen akadem. Preis. p. 622.

Mozler, Joh. wurde wegen einer Predigt belohnt. p. 118.

München, die Stadt. Rede über deren Entstehung und Erweiterung. p. 160 die Stadt liegt 700 Schuhe tiefer, als Tegernsee. p. 283. Außerordentliche Kälte daselbst, den 1. März 1785. p 304. Deren Beschreibungen. p. 144. 145. Deren Schicksale im dreyßigjährigen Krieg p. 518. u. w. Pest daselbst 1634. p. 521. Ursachen der Abnahme bürgerlicher Gewerbe zu München p. 523. u. w. Berichtigungen der Unruhen (zu München) bey dem Regierungsantritt der Herzoge und Brüder, Ernest, und Wilhelm, von Baiern-München; von Hrn. Georg von Sutner. p. 526 u. w.

Münzen, baierische, deren Beschreibung. p. 145.

Muschenbroeck, Peter, dessen Hintritt. p. 473.

Nagl, Ant. p. 586. 608.

Naturkunde, vielfältige Einflüsse derselben auf die Kultur einer Nation. p. 453.

*Naville de.* p. 578.

Neumiller, Joh. Nep., erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.

Neuhauser, Franz Anton, erhielt 1778 bey dem Predigerinstitut einen Preis. p. 22.

Newton, Isak. p. 472.

Nikolai, Friederich. p. 579.

Nollet, Joh. Anton, dessen Hintritt. p. 473.

Obermayr, dessen Abhandlung über die Versteinerungen in der Oberpfalz. p. 302. 581.

Obernberg, von, Abhandlung von ehm. Kloster und nachher. Chorstift Schliersee. p. 141. Dessen hist. Abhandlung von den Freyheiten und Privilegien des la d äßischen Adels in der Oberpfalz. p. 145. it. 581. las 1804 eine Rede. p. 602. Dessen Abhandlungen. p. 608.

Oberndorf, Franz von; dessen Verehrung an die Akademie. p. 485.

Oefele, Andrä Felix von; Denkrede auf denselben. p. 557.

Oeggl, J. G. p. 585.

Oetter, Samuel Wilhelm; dessen Aufsatz von einem Werner, Minnesänger. p. 141.

Osterhofen, daselbst wurde von Aloys von Hofstetten, ein uraltes Grabmal entdeckt. p. 138

Ostertag, dessen Abhandlungen. p. 303. 581. 615.

Osterwald, dessen Statue wurde zu Padua aufgestellt. p. 542. Denkrede auf denselben. p. 547.

# Register.


Pallhausen, Pall von. p. 584. las 1804 eine Rede. p. 601. Dessen Abhandl. p. 608. 610. erhielt akadem. Preise 1790. p. 620. 1796. p. 621.
Peissenberg, Karte davon. p. 257.
Perusa, Max Graf von. p. 579.
Pezl, J. p. 586. 601. 619.
Philosophie. Zustand derselben 1778. p. 229. u. w. Abhandlung über ihre Gegenstände, und über die Ordnung, nach welcher dieselben gelehrt werden sollen. p. 234—248. Abgeschmackte Grundsätze neuerer Philosophen. p. 360—370. u w. Zustand der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts. p. 471. u. w. Verzeichniß berühmter Philosophen. p. 472.
Pirzer, Solan; erhielt wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Pius VI. Pabst; dessen Anwesenheit in München 1782. p. 71.
Polizeyphilosophen. Närrischer Unfug einiger heutigen. p. 369.
*Pougens*, Ch p. 586.
Prandl, J. G. p. 585.
Präsidenten der Akademie. p. 588.
Predigerinstitut. Sieh Braun Heinrich. Kurze Geschichte des Predigerinstituts. p. 117. — 123.
*Prony*. p. 58.
Puel, Phil. Ner., dessen Abhandlung de genealogia Comitum de Andex et Tyrolis. p. 140. 581.
Puz, Erhard, von St. Emmeran; erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118. Sieh ferner wegen desselb. p. 122.
Quirinöl, bey Tegernsee. p. 321.
Rauch- und Holzsparr-Oefen; wann sie zu erst empfohlen wurden. p. 231. u. w.
Rasumowsky, Graf von. p. 581.
Raupenfraß 1783 — 84. p. 418.
Reaumur, Renat; dessen Hintritt. p. 473.
Rechtbuch des Rupert von Freysing, war nicht aus dem Schwabenspiegel abgeschrieben. p. 515.
Reden, akademische; wie sie beschaffen seyn sollen. p. 47. u. w.
Reif, Emil., dessen Abhandl De origin. typograh. p. 146.
Reisach, Freyh. von. dessen histor. topograph. Beschreibung des Herzogthums Neuburg 1c. dann desselben Anzeige der im Herzogthum Neuburg entlegenen Klöster, Herrschaften, Hofmärkten 1c. p. 143. it. 583.
Reus, J. D. p. 587.
Rheinwald, Jos Ludwig. p. 585.
Richter. p. 584.
Rid, Franz; Abhandl. über die alten röm. Herrstrassen 1c. p. 141. Dann über die Ambronen. p. 492. it. 582. 608.
Riedl, Adrian von; dessen Reiseatlas von Baiern. p. 49. Ebenderselbe hat die römischen Heerstrassen in Baiern, dann die sogenannte Teufelsmauer genau erhoben, und der Akademie vorgelegt. Wurde 1796 akadem. Mitglied. p. 584.

# Register.

las 1803 eine Rede. p. 600. it. 616. erhielt 1791 einen akademischen Preis. p. 625.
Roccatani, Stanisl., des Hofbibliothekärs akadem. Rede. p. 497. it. 582.
Rothammer, dessen Biographie Maximilian des III. p. 146.
Ruedorfer p. 581.
Rumpf, Placidus; dessen Verehrung an die Akademie. p. 486.
Rumford; dessen akadem. Plan. p. 349. it 581.
Rupert, des Abts zu Prüfling Abhandlung über einige Blechmünzen. p. 492. half die gelehrte Gesellschaft der Benediktinercongregation befördern. p. 494. it. 582. Dessen hist. Abhandlung. p 607.
Ruperts, eines Advokaten zu Freysing Rechtbuch vom Jahr 1296. p. 515.
*Sage le.* p. 588.
Sailer, Michael, erhielt 1778, bey dem Predigerinstitut einen Preis. p. 21 it. 1779. 117.
Sambuga, Anton; erhielt vom Predigerinstitut eine Preismedaille. p. 119.
Samet, Joseph; dessen an die Akademie eirgeschickte Schriften. P. 139. it. 587.
Sanftl, dessen hist. Abhandl p. 607.
*Sarre de la*, dessen Abhandlungen p. 300. 482. 614.
Savioli, Alexander Graf; war 1779 Vicepräsident der Akademie. p. 33. Dessen Rede 1779. p. 51. u. w. Dessen Denkrede auf Amort. p. 545. dann auf den Churfürsten Maximilian III. ebd. u. w. it p. 588.
Scharl, Placidus. p. 309 616.
Scharl, Florian p. 582.
Schaubühne in München, deren Beschaffenheit 1778. p. 114. Auf derselben wurde 1778 das erste deutsche Singspiel aufgeführt. ebd Preise für inländische Schauspiele. p. 115.
Schiegg, Ulrich. p. 586.
Schmid, Edmund; dessen Abrisse röm. Kastelle. p. 139.
Schmid, Kaspar von; Kanzler. p. 485.
Schmid, Magnus; dessen Abhandlung vom Engelbert, ersten Grafen von Wasserburg, und zweytem Stifter der Abtey Attel. p. 492. it. 582.
Schölliner, Abhandlungen desselben. p. 140. 142. Dessen Preisschrift die Gerbirgam von Geisenfeld betreffend. p. 240. Dessen Streitschrift über das Wappen der Wittelsbacher. p. 229. Dessen berichtigte Reihe der herzogl. Linie in Niederbaiern. p. 146. Abhandlungen desselben. p. 491. 606. 667. 609. erhielt einen Preis 1781. p. 620.
Schrank. p. 314. Dessen 1788 nach Südbaiern angestellte botanische Reise. p. 319. u. w. Dessen verschiedene naturhistorische Schriften. p. 480. wurde 1779 akadem. Mitglied. p. 578. Dessen Abhandl. p. 613. 614.

# Register.


Schröter, Eberhard Joh., von Petersburg; erhielt einen phys. Preis. p. 260. Dessen eingeschickte Abhandlungen. p. 306. it. 581. 615 erhielt 1785 einen akadem. Preis. p. 624.

Schuhbauer, Joachim; dessen an die Akademie eigeschickte Schriften. p. 137. it. 579.

Schulen die, waren in Baiern 1779 vortreflich bestellt. p. 19. u. w. Wurden 1781 den Mönchen überlassen. p. 121. it. 123. Ausartungen der Schulen. p. 372. u. w. Vorschlag seltsamer einer Mädchenschule. p. 379. Neue Ausartungen der Pädagogik. p. 477.

Schutz, Freyherr von; dessen Rede von den Fortschritten, und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, besonders in Rücksicht auf dem Bergbau. p. 434. it. 583.

Schwaiger, Albin, reg. Chorherr von Rotenbuch; verfertigte eine geometrisch entworfene Karte vom Hohenpeissenberg. p. 257. Dessen Versuch einer meteorologischen Beschreibung des Hohenpeissenbergs. p. 482. it. 581.

Schwarzhofer, Roger; dessen Abhandlung von den Herzogen von Meran. p. 492.

Schwinden van, dessen Einsendungen an die Akademie. p. 300.

Schwinden J. H. p. 578. 613. 623.

Seifried, dessen dissertat. de Comoeciis p. 144. Dessen Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit in Baiern. p. 493.

Seifried, dessen elektrisches Experiment. p. 307.

Seiwold, Benediktiner zu Etal; erhielt bey dem Predigerinstitut 1778 einen Preis. p. 22.

Semler zu Halle; dessen Beantwortung der über die Gebirgam zu Geisenfeld gestellte Preisfrage. p. 222. Verbesserte seine Beantwortung, und ließ sie drucken. p. 224. u. w. rügte die Errata der Monum. Boic. p. 331 — 339. erhielt eine Medaille. p. 620.

Sezzger, Ferdinand von. p. 301. 302.

Seyffer, C. F. p 587.

Siber, Thadäus, Benediktiner. p. 496.

Sighart, Georg; wurde 1781 wegen einer Preispredigt belohnt. p. 119.

Snell, Christian; erhielt belletrische Preise. p. 109.

Socher, Jos., erhielt einen belletrischen Preis. p. 109.

Soemering, Th. Sam. p. 587.

Spalowsky von. p. 584.

Spies, Phil. Ernest; dessen Abhandlung über eine Eheverlobniß des niederbaier. Herzogs Heinrichs XVI. p. 139.

Spinoza, Benedikt; dessen Hintritt. p. 476. 580.

Sprache, lateinische; fieng an, vernachläßigt zu werden. p. 6. u. w 372. Sieh: Humanistische Litteratur. Vorzüge der lateinischen Sprache. 499 — 503.

# Register.


Spreti, Desiderius. p. 584.
Spreti Graf von; Vicepräsident der Akademie. p. 588.
Stark, Gabriel; erhielt einen phys. Preis. p. 260. 625.
Stark, Jos. dessen phys. Abhandl. p 615.
Steigenberger, Gerhoh; dessen Rede über die Entstehung und Aufnahme der Hofbibliothek in München. p. 168. 579.
Stein, Michael; Denkrede auf demselben. p. 555. Dessen Abhandl. p. 605.
Steiner, Michael; las 1780 beym Predigerinstitut eine Rede. p. 120.
Steinkohlen in den baier. südl. Gebirgen. p. 321. u. w. it. 444.
Stengel, Stephan Freyherr von; dessen Rede: „Philosophische Betrachtungen über die Alpen." p. 281. Dessen Geschenk an die Akademie p. 309. Dessen Rede: „Ueber die Ausrottung des Donaumooses." p. 410. Vom Zustand der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts. 471. it. 579. wurde zum Direktor der phys. Klasse gewählt. p. 589. hielt 1802 eine Rede. p. 600. dessen Abh p 618.
Stengel, Georg. p 585.
Sterr, Kaspar; erhielt einen phys. Preis. p. 260 Dessen Abhandl. p. 615.
Sterzinger, Anton von; dessen Abhandl. über die Alpenjagd Kaiser Maximilian I. p. 138.
Sterzinger, Don Ferdinand; dessen Abhandl. über die agilolfingische Stiftung von Innichen. p 140. Dessen Einleitung in die Kirchengeschichte. p 143. it. 579. Dessen Abhandl. p. 606.
Stocker, Bernhard. p. 583.
Stoixner von; Abhandl. von dem Gastrecht in München. p 145.
Streber, F. Ign. p 586. Dessen hist. Abh. p. 609.
Strenkatz, eine seltene Fischart. p. 298. u. w.
Ströber, Jos. p 583.
Strobel, Gottfried; dessen Beschreibung der 1704 zu Höchstädt vorgefallnen Schlacht. p 140. Dessen Abhandlung von dem Grafen von Dillingen. p. 491. it 582
Sutner, Georg von; dessen akadem Rede: „München während des dreyßigjährigen Krieges." p. 518. Dessen Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritt der Herzoge und Brüder Ernest und Wilhelm von Baiern-München. p 525. it. 583.
Sutor, Em. erhielt einen phys. Preis. p. 624.
Theodor Carl, Erzbischof ꝛc p. 587.
Therer, Fr. Xav. ließ alte Grabhügel öffnen. p. 215.
Topographie von Baiern; Vorsatz, eine vollständige herzustellen. p. 132. u. w.
Törring, Anton, zu Seefeld, Graf ꝛc. desselben Rede von den alten Deutschen. p. 163. gründete zu Seefeld im Jahr 1789 eine Feldbau-Societät. p. 481. Dessen Denkrede

# Register.

rede auf Ickstatt. p. 545. wurde zum Präsidenten der Akademie gewählt. p. 588.
Törring, Clement, zu Seefeld, Graf von. p. 584.
Tralles; dessen Klagen über den Verfall der deutschen Litteratur. p. 4.
Tschirnhausen. b. 472.
Typographie (Buchdruckerkunst); deren Einfluß auf die Wissenschaften. p. 51. u. w.
Vacchiery, Carl von; dessen Entwurf, eine allgemeine Topographie von Baiern betreffend. p. 132 Dessen Reden 1778. p. 147. 1785. p. 150. 1789. p. 155. 1798. p. 533. Besorgte die Fortsetzung der Epithaphien-Sammlung p 540. Dessen Denkreden auf Benno Ganser, und Michael Stein. p. 552. Dessen Denkrede auf den Herrn von Oefele. p. 557. Dessen Abhandlung über die Grabstätte und Grabschriften einiger Herzoge aus Baiern. p. 603. war Direktor der hist. Klasse. p. 588.
Vieregg, M. Freyherr von. 582.
Vitale, F. Ant. p. 582.
Vitale, F. Anton; Abhandl. de bolca laudis Pompejae Origine. p. 141.
Vogler, G. J. p 587.
Volksaufklärung. Sieh: Aufklärung.
Wappen der Wittelsbacher; Meynungen darüber. p. 228.
Weber, Joh.; dessen Abhandlungen. p. 301. it. 578. 613.
Wehrhaftmachung ehmalige; worinn sie bestand. p. 150 u. w.
Weichs, Jos. Rfrhr. von. p. 583.
Weiß, S. Ch. p 586. 618.
Weizenbeck, Georg Anton; naturhistorische Schriften desselben. p 482.
Westenrieder; gab 1779 eine Monatschrift, die baier. Beyträge herans. p. 22. las 1782 eine Rede: „Von den Baiern in Holland" p. 172. ao. 1786 von den Nominalisten. p. 179. ao. 1787 von den Grundursachen der zahlreichen vom 11., bis ins 15 Jahrhundert in Baiern gestifteten Abteyen u. w. p. 189. ao. 1789 von der Verheimlichung alter Handschriften und Urkunden. p. 195. Dessen Geschichten von Baiern. p. 200 — 203. Vorsätze. p. 218. Beantwortung der Einwürfe, welche der Geschichte von Baiern gemacht wurden. p. 227. Dessen Beschreibung der Stadt München. p. 144. Dessen Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern. ebd. Dessen Erdbeschreibung. p. 145. Dessen Beyträge zur vaterländischen Geschichte. p. 146. Rede über Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herz. Mainhard. p. 505. Ueber Ludwig den Brandenburger. p. 508. Dessen Betrachtungen über den XVI. Band von Boic p. 513. Dessen akademische Rede über das Rechtbuch des Rupert von Freysing. p. 515. Dessen Denkrede auf den Hrn. von Osterwald. p. 547. auf den Hrn Lipowsky.

powsky. p. 565. auf Ildephons Kennedy. p. 574. auf das Rechtbuch des Ruperts von Freysing. p. 600. Dessen histor. Beyträge B. 8. p. 610. Dessen Geschichte der Akademie 1ter und 2ter Band. p. 611.

Wetterkunde. Sieh: Meteorologie.

Wezel, J. K. zu Wien; erhielt einen belletrischen Preis. p. 109.

Widder, J. G.; dessen Beschreibung der baier. Münzen. p. 145.

Wiedmer von; dessen zur Akademie eingeschickte Abhandlung. p. 137. 138.

Widmer, M J. von; dessen Beschreibung der baier. Münzen. p. 145.

Wieland; dessen Aeußerungen über den Verfall der humanistischen Litteratur. p. 16. u. w.

Winter, B. A. p. 587. Dessen histor. Abh. p. 609.

Wismayr, Jos. p. 585.

Wissenschaften schöne; sieh: Litteratur. Die Wissenschaften wurden bey den Egyptiern, als ein Geheimniß behandelt. p. 52. u. w. Ihre Beschaffenheit bey den Griechen, Römern, Deutschen, u. w. p. 53. u. w. Wurden nach der (1453 durch die Türken gemachten) Eroberung en von Konstantinopel, und der völligen Zerstörung des orientalischen Kaiserthums, durch Griechen nach Italien, und von da weiter gebracht. p. 55 u. w. Werden durch den Mißbrauch neuerer Bücherschreiber wieder sehr verdunkelt p. 59.

Wolf, Christian Freyh. von; dessen Hintritt. p. 473.

Würdtwein St. A. p. 579.

Zacherl, Georg; wurde wegen Preispredigten belohnt. p. 118. it. 119.

Zallinger, Fr. p. 614.

Zauner, J. Th. p. 585.

Zaupser, Andrä. 578.

Zech, Graf von; schrieb eine Anzeige der in dem Churfürstenthum Baiern 2c befindlichen Klöster, Herrschaften, Hofmarken, Edelsitze 2c. p. 143 sammelte eine Menge alter Grabschriften. p. 203. Dessen Denkrede auf den Don Sterzinger. p. 573.

Zentner, G. Fr. von. p. 585.

Zimmermann, Anton; stach die Prospektskarte von Hohenpeißenberg. p. 258.

Zimmermann, Heinrich; schickte zur Akademie die Länge und Breite von Schloß Berg ein. p. 304. 305. erhielt eine Medaille. p. 313.

Zimmers, Johann; dessen Apologie Kaiser Ludwigs IV. p. 140.

Zirngibl; dessen Abhandlung über die Reihe und Regierungsjahre der gefürsteten Abtißinnen in Obermünster. p. 146. von Stift St. Paul. p. 492. Dessen historische Abhandlungen. p. 605. 606. 607. 608. 609. 610. Dessen akadem. Preise. 1778 p. 619. 1779. ebd. 1783. p. 620. 1806. p. 623.

Bayerische Staatsbibliothek München